

ALEX
KERSHAW



DER
BEFREIER

DIE GESCHICHTE EINES AMERIKANISCHEN
SOLDATEN IM ZWEITEN WELTKRIEG

dtv

500 Tage Krieg im fernen Europa

Felix Sparks (1917–2007) stammte aus einer Bergarbeiterfamilie in Arizona und ließ sich nach der High School von der Armee anwerben, weil er in der Großen Depression keine Arbeit fand. Dann ging er ans College, um Jura zu studieren, und wurde erneut einberufen, als die USA in den Krieg eintraten. Er nahm teil an der Invasion Siziliens 1943, war der einzige Überlebende seiner Einheit bei der Schlacht von Anzio, überlebte die deutsche Ardennenoffensive, den Häuserkampf in Aschaffenburg, wo der »Volkssturm« die Amerikaner aufzuhalten versuchte, und kommandierte die Einheit, die Dachau befreite.

»Die drastischen Schilderungen der steten Todesgefahr und des massenhaften Sterbens machen dieses Buch zu einem Dokument dafür, wie hart erkämpft die Befreiung Europas war.«

Berthold Merkle, Der Tagesspiegel

»In einem nüchternen, aber sehr eindringlichen Ton zeichnet Alex Kershaw Sparks Weg durch Europa nach.«

Ralf Nestmeyer, Nürnberger Zeitung

dtv

www.dtv.de

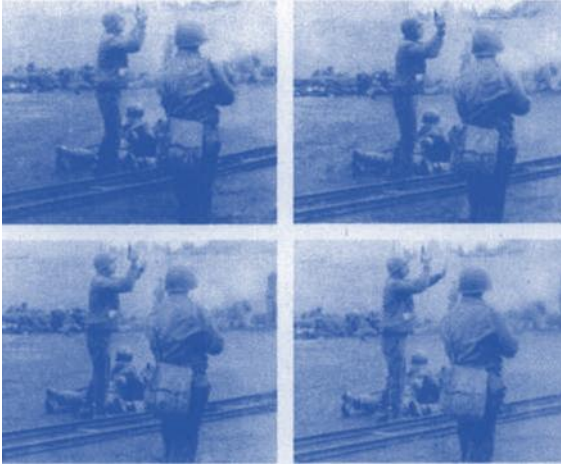
ISBN 978-3-423-34855-3

€ 12,90 (D) € 13,30 (A)



9 783423 348553

dtv



Während der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau am
29. April 1945: Lieutenant Colonel Felix Sparks schießt mit der
Pistole in die Luft, um seine Leute daran zu hindern, gefangen
genommene SS-Soldaten zu erschießen.

(Mit freundlicher Genehmigung von David Israel)

«Ein Bild des Zweiten Weltkriegs, das zum Nachdenken anregt.»
Handelsblatt

«Eines der erschütterndsten, eines der besten Bücher dieses Jahres.»
Dresdner Morgenpost

«Der lebendige Stil des Buches zieht dabei den Leser ins Geschehen.»
dpa

Alex Kershaw ist in England geboren, hat in Oxford studiert, Geschichte unterrichtet und dann als Journalist für wichtige englische und internationale Zeitungen und als Produzent für Fernsehdokumentationen gearbeitet. Heute lebt er in Massachusetts. Seine Bücher wurden in 12 Sprachen übersetzt, zwei waren New-York-Times-Bestseller.

Alex Kershaw

DER BEFREIER

**Die Geschichte eines amerikanischen Soldaten
im Zweiten Weltkrieg**

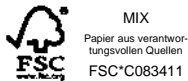
Mit 83 s/w-Abbildungen und 13 Karten
Aus dem Englischen von Birgit Brandau

7

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autorinnen und Autoren und ihre Bücher
finden Sie unter www.dtv.de

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich.



Ungekürzte Ausgabe 2015

4. Auflage 2021

© 2012 by Alex Kershaw

Titel der amerikanischen Originalausgabe: ‚The Liberator.
One World War II Soldier’s 500-Day Odyssey from the Beaches of Sicily
to the Gates of Dachau‘ (Crown Publishers, New York 2012)

© 2014 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche,
auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung nach einem Entwurf von EricWhite
unter Verwendung eines Fotos von robert Capa/ICP/
Magnum Photos/Agentur Focus (Ausschnitt)

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany • ISBN 978-3-423-34855-3

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader](#)

Im Gedenken an Jack Hallowell

Inhalt

Prolog: Die Gräber 11

Erster Teil: Im Staub der Prärie 15

I Der Westen 17

II In den Krieg 30

Zweiter Teil: Italien 37

III Sizilien 39

IV Das Wettrennen nach Messina 49

V In den Bergen 67

Dritter Teil: Anzio 95

VI Gefahr droht 97

VII Die Hölle brach los 103

VIII Eine blutige Flut 113

IX Die Schlacht um die Höhlen 119

X Hinter die Linien 129

XI Der Huren-Kopf 136

XII Der Ausbruch 146

XIII Rom 156

Vierter Teil: Frankreich 169

XIV Tag 401 171

XV Der Champagner-Feldzug 178

XVI Die Vogesen 187

Fünfter Teil: Deutschland 201

XVII Schwarzer Dezember 203

XVIII Die Zerreißprobe 220
XIX Niederlage 242
XX Der Fluss 253
XXI Der Westwall 262
XXII Festung Aschaffenburg 271
XXIII Zusammenbruch 290

Sechster Teil: Das Herz der Finsternis 307

XXIV Der Tag der Amerikaner 309
XXV Die Höllenhunde 319
XXVI Der Kohlenhof 327
XXVII Der Linden-Zwischenfall 336
XXVIII Am Ende eines langen Tages 343

Siebter Teil: Letzte Schlachten 349

XXIX Die letzten Tage 351
XXX Sieg in Europa 368
XXXI Der Frieden bricht aus 378
XXXII Die letzte Schlacht 400

Danksagung 411
Auswahlbibliografie 415
Anmerkungen 421
Verzeichnis der Namen und Orte 465

**DER WEG DES 157. INFANTERIE-
REGIMENTS VON GIBRALTAR
NACH MÜNCHEN**





Verwundeter amerikanischer Soldat 1944 in Europa
(National Archives)

Prolog

Die Gräber

Sie lagen unter Kreuzen aus weissem Stein, die sich wie mit dem Lineal ausgerichtet durch saftiges Gras zogen. Er wusste, wo sie begraben waren. Er kannte ihre Namen.¹ Alle Gräber aufzusuchen, bedeutete, kreuz und quer über den Friedhof zu laufen, durch die Reihen Tausender Kreuze. Doch die Anstrengung nahm er auf sich. Seit Jahren hatte er Herzprobleme, aber immer noch die Kraft und den Willen, seine Männer zu suchen. Sie waren hier in der Nähe, in Anzio, gestorben, auf dem blutigsten Stück Erde, das amerikanische und britische Streitkräfte im Zweiten Weltkrieg erobert hatten.² Insgesamt waren 72'000 Mann als Opfer zu beklagen – getötet, verwundet, verrückt geworden, zerfetzt, vermisst oder in Gefangenschaft geraten? Inzwischen nur noch eine Statistik in einem Geschichtsbuch.

Die Männer, über die er das Kommando gehabt hatte, hatten Großes geleistet, sie verdienten eine dauerhafte Erinnerung. Sie hatten die Barbarei besiegt. Er war Zeuge gewesen. Er war dabei gewesen, angeschlagen und oft der Verzweiflung nahe, aber aus irgendeinem Grund mit der Kraft gesegnet – oder besser dazu verdammt –, weiterzukämpfen, Hitlers Leute niederzuringen. Er hatte sich oft gefragt, was seine Männer dazu brachte, durchzuhalten. Die amerikanische Armee hatte in Europa ständig angegriffen. Er hatte immer wieder gedacht: *Warum tun sie das?* Es war kaum zu verstehen, warum sie nie zögerten.⁴ Viele Male hatte er gesagt: «Los!» Und jedes Mal waren sie losgezogen.⁵ Nun war er wieder in Europa und staunte erneut über den, wie er es nannte, amerikanischen Geist, der sie vorrücken liess, obwohl der Tod oder schwere

Verwundungen auf sie warteten. Dieser Kampfgeist hatte den Ausschlag gegeben, auch wenn es keine militärische Überlegenheit gab.⁶ Die Soldaten unter seinem Kommando hatten sich grossartig geschlagen.⁷ Er wollte einigen von ihnen, die gefallen waren, die letzte Ehre erweisen. Deshalb war er noch einmal hierhergekommen. Damals im Krieg war keine Zeit gewesen, zu trauern, keine Zeit, Gefühle zu äussern, Zuneigung zu zeigen. Er konnte nur sein Möglichstes tun, um dafür zu sorgen, dass sie am Leben blieben. Und in diesem Punkt hatte er versagt, immer und immer wieder.

Niemals aufgeben. Das war das Wichtigste. Er hatte nie aufgegeben, kein einziges Mal in seinem ganzen Leben. Seit er sich erinnern konnte, hatte er gekämpft – um zu essen, um zu überleben, um all das durchzustehen, was ihm ein rachsüchtiger Gott auferlegte. Irgendwie war er am Leben geblieben, vielleicht durch Mut und Wut, oder weil Gott die Guten zuerst holte und die Bösen bis zum Schluss übrig liess. Gott oder die Menschen hatte er nicht gefürchtet. Angst hatte ihn nie aus dem Gleichgewicht gebracht. Aber was mit seinen Leuten geschehen würde, darüber hatte er sich grosse Sorgen gemacht. Er konnte immer schnell denken und handeln. In der Schlacht hatte er sogar ausserordentlich gut funktioniert, war in den meisten Fällen ruhig und konzentriert geblieben. Sein Urgrossvater hatte in der Schlacht von Alamo gekämpft.⁸ Etwas von einem irischen Kämpfer lag ihm wohl auch im Blut – und eine Menge Zorn.

Die Gräber seiner Männer waren in ganz Europa zu finden. Sie waren auf Sizilien gestorben, in Frankreich, im finsternen Herzen von Nazideutschland. Unter seinem Kommando waren mehrere Hundert Männer gefallen, die Hälfte davon war in Europa beerdigt. Nahe einer Brücke über die Mosel suchte er die letzten Ruhestätten von Sergeant Vanderpool und Lieutenant Railsback auf. Railsback hatte mit seinem unbeschwerten Lächeln und seinem ordentlichen Haarschnitt ausgesehen wie ein Highschool-Schulsprecher. Er war ein grossartiger Offizier gewesen. Und Vanderpool hätte überhaupt nicht sterben dürfen.

Er wollte unbedingt bei seinem Bruder an der Front bleiben. Das hätte Sparks ignorieren und ihn aus dem Schussfeld nehmen müssen. Aber er hatte zu lange gezögert.

An der deutschen Grenze, in der Nähe eines kleinen Dorfes, stieg er über den Hügelkamm, wo er das einzige Mal besiegt worden war, wo ihn die SS in Schnee und Eis gedemütigt hatte.⁹ Die Schützenlöcher gab es noch, ebenso die leeren Patronenhülsen.¹⁰ Über den Verlust seiner Leute war er nie hinweggekommen.¹¹ Wie konnte irgendjemand auch den Verlust so vieler Männer überwinden? Dreissig Zugführer und 600 Soldaten, die nie gezögert hatten, seine Befehle zu befolgen.¹²

Dann ging es weiter durch die dunklen Wälder zur deutschen Grenze und zum Westwall mit seinen berühmten Drachenzähnen, die nun zu Betonplacken und rostigem Eisen zerfielen. Über den Rhein kam er in eine Stadt am Main, wo ihm der Bürgermeister und die Einwohner die Ehre erwiesen. Weiter südlich Richtung Alpen lag eine hübsche deutsche Stadt, wo er die guten Bürger dezidiert daran erinnerte, dass die deutsche Regierung den Bau eines Zentrums für Holocaust-Studien genehmigt hatte. Warum war es noch nicht gebaut worden?¹⁵ Auch wenn sie gern vergessen würden, künftige Generationen sollten das nicht.

Er hatte den Tag nie vergessen können. Er sah immer noch das Mädchen vor sich, das mit offenen Augen oben auf dem Berg von Leichen lag.

Warum hatte er sie nicht rechtzeitig retten können?

Hier, am Rande dieser Stadt in Bayern, an diesem Ort des Bösen, hatte er die Kontrolle verloren. Vielleicht eine halbe Stunde lang. Er hatte nicht verhindern können, dass seine Männer durchdrehten. Der Horror hatte ihnen den Verstand geraubt. Er hatte nie gewollt, dass Menschen ohne Grund getötet wurden, egal, welcher Hautfarbe oder Nationalität sie waren oder welche schrecklichen Taten sie begangen hatten. Er hatte seinen Männern nie gestattet, ohne triftigen Grund zu töten. Er hatte versucht, Gefangene zu machen und sie mit Respekt zu behandeln.

Doch am Ende, als er sich umdrehte, hatten seine Männer neben den Leichenbergen ohne triftigen Grund getötet.

Die Ereignisse jenes Tages, eines von über 500 Tagen an der Front, setzten ihm zu wie eine alte Wunde.¹⁴ Die Gerüchte, die veröffentlichten Lügen, nagten immer noch an ihm.¹⁵ Nur einmal, nur in diesem Moment, zwischen Tausenden von ausgemergelten, stinkenden Leichen, hatte er seine Männer nicht im Griff gehabt. Sie hatten kurzzeitig verrücktgespielt. Doch dann hatte er das Richtige getan. Er hatte dem Wahnsinn Einhalt geboten. Das Wissen, dass viele etwas anderes dachten, schmerzte.

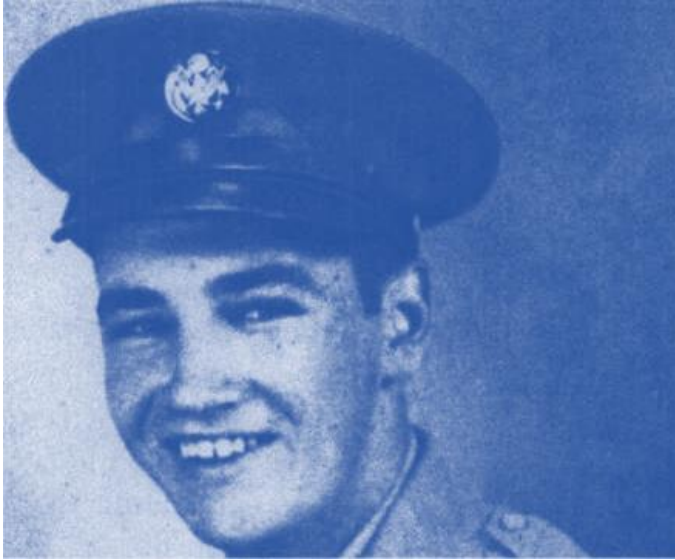
Die Zeit hatte nichts geheilt. Sie hatte die Erinnerungen nicht ausgelöscht. In jenem Herbst 1989 wanderte der 72-jährige General Felix Sparks durch Städte, die er befreit hatte, über Schlachtfelder und Friedhöfe. Die weissen Kreuze blieben stumm. Die Männer, die für ihn gestorben waren, wurden nicht wieder lebendig. Nichts konnte sie zurückholen. Eines war für ihn gewiss. Es zählte nicht, dass er ein guter Soldat gewesen war. Der Preis war zu hoch gewesen.¹⁶

Erster Teil

Im Staub der Prärie

I

Der Westen



Corporal Felix Sparks, Artillerie der Küstenwache, US-Armee,
Camp Kamehameha, 1936
(Mit freundlicher Genehmigung der Familie Sparks)

Miami, Arizona, 1931

Felix Sparks wachte früh auf. Draussen wurde es hell. Er zog die Jacke an, griff sich seine Schrotflinte und machte sich auf den Weg in die staubigen Canyons. An Bergarbeiterhütten und den Abraumhalden der nahegelegenen Mine vorbei ging er zu den roten Felsen der Canyons und prüfte mit kurzen Blicken seine Fallen.¹ Im Wald und in den Bergen um seinen Heimatort gab es viel Beute und viele Gefahren: bissige Kru-

stenechsen, faustgrosse Taranteln und mehrere höchst giftige Skorpionarten. Es war wichtig, die Schritte sorgfältig zu setzen, Stachelschweinen unter den Gelb-Kiefern auszuweichen und ständig vor gereizten Diamant-Klapperschlangen oder dem raschen Gleiten der beige und hellbraun gefleckten Seitenwinder-Klapperschlange auf der Hut zu sein.

Jeden Morgen prüfte er die Fallen und versuchte zu jagen, in der Hoffnung, nach nur einem Schuss eine Wachtel, ein Baumwollschwanzkaninchen oder eine Sonora-Taube einsacken zu können. Er konnte es sich nicht leisten, auch nur eine Patrone zu vergeuden. Wenn die Sonne dann die ruhige, kühle Luft am Boden der Canyons erhitzte, kehrte er zu dem kleinen Holzhaus zurück, in dem er, sein jüngerer Bruder und seine drei Schwestern mit den Eltern lebten. Seine Mutter Martha hatte englische Wurzeln und war in Mississippi aufgewachsen, der Vater Felix hatte irische und deutsche Vorfahren. Die Familie schätzte sich glücklich, fließend Wasser zu haben. Sie war ein Jahrzehnt zuvor auf Arbeitssuche nach Arizona gekommen. Aber jetzt gab es keine Arbeit mehr. Jedes Tier, das der älteste Sohn mit nach Hause brachte, wurde dringend benötigt, um die Familie zu ernähren.

Die Wirtschaftskrise, die dem Zusammenbruch an der Wall Street im Oktober 1929 folgte, war wie ein Tsunami über Nordamerika gefegt. Über 9'000 Banken waren pleitegegangen, und die Zahl der Arbeitslosen hatte sich fast verzehnfacht von rund 1,5 Millionen auf 13 Millionen. Rund ein Viertel der Erwerbstätigen waren betroffen. Es gab keine Konjunkturprogramme, und es wurde nichts getan, um der Katastrophe Einhalt zu bieten, die sich wie einer der Sandstürme, die ganze Städte in Oklahoma begraben konnten, auf das Land legte.

Im Jahre 1931 wurden die Kupferminen in Miami/Arizona geschlossen, und eine schreckliche Stille fiel auf die Stadt. Das Rattern der Maschinen weit unten im Berg, das ferne Dröhnen ihres Mahlens und Förderns war verstummt. Über Weihnachten war der 14-jährige Felix Sparks mit seinem Vater und dem Bruder Earl tief in die Berge gegangen. Sie hatten Fallen gelegt, geschlagene zwei Wchen gejagt, Felle ab-

gezogen und getrocknet und auch Flussbarsche geangelt. Aber das reichte nicht.²

Als Sparks gerade 16 war, schickten ihn die Eltern zu seinem Onkel Laurence nach Glendale, Arizona. Es waren einfach zu viele Mäuler zu stopfen. Es tat ihm weh, die Trauer und das Schuldbewusstsein in den Augen seines Vaters sehen zu müssen, als sie sich verabschiedeten. In Glendale musste er sich seinen Lebensunterhalt mit Hausarbeit, dem Melken von Kühen und der samstäglichem Mithilfe im Laden seines Onkels verdienen.

Als er ein Jahr später, 1934, nach Miami zurückkehrte, war ein staatliches Programm angelaufen, um die Menschen mit den nötigsten Lebensmitteln zu versorgen. Es war Teil von Präsident Roosevelts New Deal und sorgte dafür, dass die Familien in Miami, wenn schon keine Arbeit, so doch wenigstens etwas zu essen hatten. Einmal pro Woche ging Sparks zum Bahndepot in der Stadt, wo er kostenlos Gemüse und Grundnahrungsmittel wie Mehl, Bohnen und Fett sowie Pökelfleisch entsprechend der Zahl der Familienmitglieder bekam. Nichts wurde verschwendet. Die Mutter Martha war eine einfallreiche Frau, setzte ihnen Pökelfleischsauce und Brötchen zum Frühstück vor, ernährte ihre fünf Kinder, so gut sie konnte, nähte für sie auf einer alten Nähmaschine und schnitt ihnen selbst die Haare.³

Felix ging wieder an die Highschool und war regelmässig in der Stadtbücherei von Miami zu finden. Seine Leidenschaft war die Militärgeschichte: die Indianerkriege, Geschichten über die mächtigen Cherokee, Custers letzte Schlacht und die Heldentaten von Alamo, wo sein Urgrossvater Stephen Franklin Sparks mitgekämpft hatte.⁴ Felix hoffte, eines Tages aufs College gehen zu können und Rechtsanwalt zu werden.⁵ Aber das Militär zog ihn auch an. Deshalb bewarb er sich für das Citizens' Military Training Camp und wurde als einer von nur 50 jungen Männern aus seinem gesamten Bundesstaat in das Programm aufgenommen. Alle, die es abschlossen, wurden zu Second Lieutenants der US-Infanterie ernannt. Das Training fand jeden Sommer in Fort Huachuca, Arizona, statt, einem 240 Kilometer von Miami entfernten alten

Kavalleriestandort. Felix trampte zum Lager und sparte seine Reisekosten, bis er genug Geld beisammen hatte, um sich ein Paar neue Cordhosen aus dem J.-C.-Penney-Katalog zu bestellen.

Die langen Märsche und der Drill bei Temperaturen von über 40° C brachten auch ganz Abgehärtete an ihre Grenzen, und viele junge Leute kehrten nach einem Sommer nicht mehr zurück. Sparks machte es jedoch Spass, mit echten Waffen in der Wüste und in den nahegelegenen Canyons Krieg zu spielen. Mit 18 war er ausgewachsen, wog rund 63 Kilo, war schlank und gross, drahtig wie ein Mesquitebaum. Er hatte ein offenes Lächeln, dickes schwarzes Haar und ein klares, hübsches Gesicht.

In seinem letzten Highschool-Semester gewann er einen landesweiten Essay-Wettbewerb und erhielt dafür eine Taschenuhr im Wert von 100 Dollar. Im Juni 1935 schloss er die Highschool als bester Schüler seines Jahrgangs ab. Er wusste, er konnte es weit bringen. Eines war sicher: Er würde nie Minenarbeiter werden wie sein Vater. Er würde sein Geld mit dem Kopf verdienen, nicht mit den Händen. Doch er hatte nicht einmal genug Geld, um einen Anzug für den Abschlussball zu kaufen. Und er sah keinen Ausweg, um der Armut zu entfliehen, die so grosse Teile Amerikas im Würgegriff hatte. Es war kein Cent übrig, damit er aufs College gehen konnte, kein Darlehen war zu bekommen, keine Arbeit in Miami zu haben. Er musste die Heimat verlassen, um irgendeinen Job zu finden.

Im Spätsommer borgte sich sein Vater 18 Dollar von einem Freund und gab den Betrag seinem ältesten Sohn. Das war die Aussteuer für ein neues Leben irgendwo anders. Seine Mutter nähte ihm eine Geheimtasche in die Hose für das geborgte Geld, das reichen musste, bis er eine Möglichkeit gefunden hatte, Geld zu verdienen. Er hatte keinen genauen Plan, ausser, sich Richtung Osten aufzumachen und vielleicht eine Koje auf einem der Schiffe zu bekommen, die Corpus Christi an der Golfküste verliessen. Zumindest würde er wohl etwas von jener Welt sehen, über die er gelesen hatte.

Eines Morgens packte er Kleidung zum Wechseln und eine Zahnbürste zusammen, steckte einen kleinen Metallschläger, den er für einen Dollar gekauft hatte, in seine Tasche, nahm tränenreich Abschied von seiner Familie und liess sich von einem Freund nach Tucson fahren und in der Nähe von Bahngleisen absetzen. Dort lungerten bereits weitere Wanderarbeiter herum, Hobos genannt, und warteten darauf, aufzuspringen. Einer zeigte ihm einen Zug, der ostwärts fahren würde, südlich der Gila Mountains durch die Chiricahua-Wüste Richtung El Paso, Texas. Der Hobo schärfte Sparks ein, unbedingt wieder vom Zug zu springen, ehe er das Bahngelände von El Paso erreichte. Sonst könne er von Wachmännern der Bahn – «Bullen» genannt –, die mit Schlagstöcken und Winchester-Gewehren ausgerüstet waren, zusammengeschlagen oder angeschossen werden.⁶

Sparks hievt sich in einen Güterwagen. Dampf und beissender Geruch nach heissem Öl schlugen ihm entgegen. Unvermittelt erkannte er dunkle Figuren in den Ecken, Bewegungen im Schatten, andere Männer. Ihm war klar, dass es besser war, für sich zu bleiben. Den Metallschläger hatte er für den Fall gekauft, dass er sich wehren musste. Statt den Rückzug anzutreten, ging er in eine leere Ecke und legte sich nieder.

Der Zug erwachte mit einem Ruck zum Leben und setzte sich zitternd in Bewegung. Langsam wurde aus dem Rütteln ein nahezu beruhigendes, rhythmisches Klick-Klack der Eisenräder auf den Schienen. Dann kam der Adrenalinstoss. Zum ersten Mal spürte Sparks die Heiterkeit und das intensive Freiheitsgefühl, die mit all den Gefahren des Reisens als blinder Passagier einhergingen. Er fühlte sich wie auf einem eisernen Pferd, das sich auf dem Weg nach Osten, zum Meer, durch Canyons und Wüste bewegte.

Wenn der Zug Geschwindigkeit aufnahm und sich wie ein durchgegangenes Fohlen gerierte, war es besser, aufzustehen und sich festzuklammern. Wenn die Waggons langsamer wurden, konnte man sich entspannen, mit dem Bündel als Kopfkissen auf dem Rücken liegen und

durch die offenen Türen die Wüste vorbeiziehen sehen: die Mesquitebäume, die Sarcobatus-Büsche und die Kakteen, die am Horizont standen.

Er wollte wach bleiben, damit er nicht von den anderen Hobos bestohlen wurde, aber die Synkopen der Räder auf den Schienen und die ruckelnden Zugbewegungen versetzten ihn schliesslich in einen tiefen Schlummer.

«Junge, es ist Zeit, abzuspringen!»

Der Zug näherte sich San Antonio, Texas, der Stadt, in der Sparks am 2. August 1917 geboren worden war. Das Bahngelände, auf dem Polizisten patrouillierten, lag vor ihnen.

«Wir müssen hier runter, Kumpel», sagte der Hobo. «Wenn sie dich erwischen, legen sie dich in Ketten oder zwingen dich, in die Armee zu gehen.»⁷

Als der Zug langsamer wurde, sprang Sparks ab. Er trampelte in die Innenstadt von San Antonio und übernachtete in einem Obdachlosenheim. Am nächsten Morgen lief er zum anderen Stadtrand und sprang auf einen neuen Zug, der Corpus Christi zum Ziel hatte. Über mehrere Tage hinweg beobachtete Sparks, was die anderen «Fahrgäste» taten, und machte es ihnen nach: Er lernte, wie wichtig es war, Wasser bei sich zu haben und auf geschlossene Güterwagen zu springen, wo man vor Sonne, Sandstürmen und Regen geschützt war. Er passte sich schnell den Regeln der «Dschungel» – der Lager entlang der Gleise – an, genau wie eine Viertelmillion anderer Jungen im Teenageralter auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise, von denen Tausende bei Unfällen oder Zusammenstössen mit den Wachmannschaften oder gewalttätigen älteren Männern starben.

In Corpus Christi angekommen, suchte Sparks vergeblich nach Arbeit. Hunderte Familienväter standen Schlange für nur ein paar Angebote. Es war aussichtslos. Als er hörte, dass es draussen im Westen besser sei, sprang er auf einen anderen Güterzug und fuhr durch die Mojave-Wüste nach Los Angeles. Den Pazifik erblickte er erstmals von einem ratternden Güterwagen aus. Aber auch hier standen wieder zahllose Männer für jede einzelne Stelle an. Da er nicht wusste, wohin er

sonst gehen sollte, lungerte er ein paar Wochen herum, übernachtete in Parks, erlernte die rauen Sitten der Stadstreicher und lebte von nur 25 Cent am Tag: Pfannkuchen für 10 Cent am Morgen, mittags einen Schokoriegel und zum Abendessen einen Hamburger.

Er beschloss, sein Glück weiter nördlich zu versuchen, sprang wieder auf und beobachtete bald, wie die Gipfel der Sierra Nevada langsam im Osten verschwanden. In San Francisco ging er wiederum in eine Arbeitsvermittlungshalle, diesmal an einem Kai. Es gab Arbeit, aber um eine Stelle zu bekommen, hätte er 15 Dollar bezahlen und in eine Gewerkschaft eintreten müssen. Er besass nur noch zwei Dollar. Er übernachtete weiter im Freien. Dann war sein Geld aufgebraucht.

Als er eines Morgens hungrig und ohne einen Cent in der Tasche durch die Market Street ging, begegnete er einem Mann in Uniform.

«He, Kumpel», sagte der Mann, «willst du nicht in die Armee eintreten?»

Sparks ging weiter.

Was zum Teufel kann ich sonst tun?

Er drehte sich um.

«Ja, will ich.»⁸

«Nimmst du mich auf den Arm, Kumpel?»

«Nein, ich nehme dich nicht auf den Arm – ich will in die Armee.»⁹

Der Anwerber gab ihm einen Gutschein und zeigte auf eine Straßenbahn.

«Nimm diese Bahn. Um zwei Uhr kommt ein kleines Schiff von Angel Island herüber.»

Schon bald befand sich Sparks auf dem Weg quer durch die Bucht nach Angel Island. An einem klaren Tag hätte er vom Schiff aus das berühmte Gefängnis Alcatraz sehen können, auf einem schroffen Felsen erbaut, der wie ein ausgemustertes Kriegsschiff aus den Rippströmungen ragte. Hier sassen Mörder der Prohibitionszeit wie Al Capone oder «Machine Gun» Kelly im Hochsicherheitstrakt ein.

Sparks wurde im Armeestandort auf Angel Island vereidigt und konnte unter verschiedenen Dienstorten wählen. So kam es, dass er sich an einem Herbsttag des Jahres 1936 auf einem Truppentransporter befand, der unter den Drähten und Eisenträgern der halb fertigen Golden Gate Bridge hindurchfuhr. Sparks machte sich auf die Suche nach seinem Schlafplatz in dem stinkenden Frachtraum inmitten Hunderter anderer in dreistöckigen Etagenbetten. Es war unerträglich. Er trug seine Matratze an Deck. Die Fahrt nach Honolulu dauerte eine Woche. Auf dem Weg ins Land des ewigen Sonnenscheins und der Drinks in Kokosnusschalen schlief Sparks jede Nacht unter dem Sternenhimmel und verzehrte drei ordentliche Mahlzeiten am Tag.

Camp Kamehameha, Hawaii, 1936

Die Kasernengebäude waren luftig und geräumig, unter den hohen Holzdecken drehten sich langsam Ventilatoren. Die Palmen, die dem Stützpunkt an der Mündung eines Kanals nach Pearl Harbor Schatten spendeten, waren höher als die in Arizona, der Wind war warm, und die Luft war schwül. Sparks' Tag begann morgens um sechs mit einem schrillen Hornsignal, gefolgt von Übungen mit riesigen Sechzehn-Zoll-Geschützen.

Das Militärleben gefiel ihm. Die Routine und Disziplin, die Bürokratie mit ihrem Gehetze und ihrer Warterei, die langweiligen Aufträge, das endlose Rasenmähen, der ständige Drill auf dem von Zuckerrohrfeldern umgebenen Exerzierplatz störten ihn nicht. Er hatte es warm und bekam gut zu essen. Hier lauerten keine Hobos, um ihn im Güterwagen oder im Dschungel neben den Gleisen zu bestehlen. Seine Kaserne hatte eine Bücherei, einen Billardtisch und ein Klavier. Am Wochenende und ab halb fünf nachmittags hatte er frei, was ihm viel Zeit liess, das 13 Kilometer entfernte Honolulu zu erkunden.

Eines Tages kaufte er einem Soldaten für zwei Dollar eine Kamera ab und begann, den Stützpunkt und die Soldaten zu fotografieren. Er

stellte fest, dass er seine Bilder nur in einem teuren Fotogeschäft in Honolulu entwickeln lassen konnte. Einige Männer sparten sich das Geld und die Zeit, indem sie ihre Negative in den Kasernentoiletten entwickelten, aber die Abzüge waren unscharf und blass. Rasch erkannte er seine Chance. Er kaufte sich in Honolulu ein Buch über Fotografie und bat dann den Chef seiner Kompanie, ihm einen Termin beim Post Exchange Council zu machen, das ein grosses Warenhaus auf dem Stützpunkt betrieb. Dort behauptete er, er sei ein erfahrener Fotograf, und schlug vor, einen Laden einzurichten, in den die Soldaten ihre Filme zum Entwickeln bringen könnten. Zu seiner Freude liess ihm das Council das Geld für die Ausrüstung eines Fitoladens. Eine Woche später stand das Geschäft, er entwickelte Rollfilm um Rollfilm per Hand und beugte sich über die Entwicklerschalen in einer mit Rotlicht beleuchteten Dunkelkammer. Schon bald musste er sich einen Kameraden als Gehilfen suchen. Nach einem Monat «schwamm» er «in Geld», wie er sich später erinnerte. Er verdiente mehr als der Bataillonskommandeur und zahlte das gesamte Geld auf ein Postsparkonto, das ihm zwei Prozent Zinsen einbrachte.¹⁰

Er eignete sich die Fähigkeit an, hochklassige Porträts aufzunehmen, und begann, Offiziere, ihre Familien und die verschiedenen Touristenattraktionen abzulichten. In den Zeitungen suchte er nach Informationen über den Aufenthalt von Hollywoodstars im rosafarben gestrichenen Royal Hawaiian Hotel in Honolulu, um sie zu fotografieren, wenn sie sich unter den Sonnenschirmen räkelten. Musicalstar Alice Faye, eine 22-jährige Blondine, war eine von mehreren Schauspielerinnen, die sich fotografieren liessen – ungeachtet der Proteste ihres Freundes. Im Stützpunkt verkaufte Sparks diese Bilder als Pinups. Bis zum Ende seiner Dienstzeit hatte er 3'000 Dollar angespart, mehr als genug, um aufs College zu gehen.

Sparks kehrte zurück, wie er gekommen war: per Schiff, das nun unter der fertiggestellten Golden Gate Bridge, der längsten Hängebrücke der Welt, hindurchfuhr, die sich 1'280 Meter weit über den Pazifik

spannte. In San Francisco gönnte er sich seinen ersten Anzug, massgeschneidert, zum Preis von 15 Dollar. Dann fuhr er ins nahegelegene Palo Alto, wo er den Campus der Stanford University besichtigte. Die Einrichtungen beeindruckten ihn, aber die Studiengebühren waren selbst bei seinen Ersparnissen zu hoch. Also fuhr er mit dem Bus zurück nach Arizona und sah endlich seine Familie wieder. Kurz danach schrieb er sich an der staatlichen Universität in Tucson ein. Hier betrug die Studiengebühren pro Semester nur 25 Dollar.

Er studierte fleißig und war bei den anderen Erstsemestern beliebt, die fast alle zwei Jahre jünger waren. Zwei der Studenten kamen aus seiner Heimatstadt Miami: die Geschwister Mary und John Blair. Die 18-jährige Mary, ein unbeschwertes und lernbegieriges Mädchen, studierte im Hauptfach Betriebswirtschaft. Sie war schlank, hatte eine hübsche Figur, rotblonde Haare und liebte es, zu Swing-Musik zu tanzen. Sparks war Mary vier Jahre zuvor in der Miami Highschool zum ersten Mal unter die Augen gekommen. Da war sie nicht sonderlich beeindruckt gewesen. Er war in eine Schlägerei verwickelt, die der Direktor beenden musste. Jetzt war Sparks grösser und stattlicher geworden, ein gut aussehender Mann mit zurückgekämmtem dichtem schwarzen Haar und einem Ziel vor Augen, viel reifer als die Altersgenossen. Genau wie Mary wollte er es zu etwas bringen.¹¹ Sie gingen miteinander aus und verliebten sich bald. Auf einem Foto, das Mary immer in Ehren hielt, posierten sie als berühmtes Liebespaar – sie kauerte als Julia auf einem Felsen, während er ihr vor der Kulisse der Wüste von Arizona als Romeo seine Liebe erklärte.

Nach dem ersten Studienjahr kehrte Sparks in das Sommer-Trainingslager für Offiziersanwärter zurück, das er während der Highschool-Zeit besucht hatte. Dank seiner Ausbildung in Hawaii wurde er rasch als herausragender Kadett eingestuft und bekam eine der begehrten Pershing-Auszeichnungen, was eine kostenlose Fahrt nach Washington, D. C., bedeutete. Anfang 1940 besuchte er mit acht anderen den

Kongress und wurde George C. Marshall vorgestellt, dem Generalstabschef des Heeres, der einen Orden an das besagte, von Sparks in San Francisco erworbene Anzugsjackett heftete.

Im Juli 1940 hatten die Nazis den grössten Teil Europas unter ihrer Knute: Frankreich, Belgien, Holland, Polen, Norwegen und Dänemark. Die Briten hielten stand, aber auch nur dank des Ärmelkanals und der Tapferkeit der Kampfpiloten der Royal Air Force. Amerika begann ernsthaft mit der Wiederaufrüstung und dem Ausbau seiner Streitkräfte. Als Sparks im September zurück ans College kam, traf ein Brief der US-Armee ein. Darin wurde ihm mitgeteilt, dass er wieder einberufen würde. Er könne das Herbstsemester beenden, aber dann müsse er für ein ganzes Jahr in den aktiven Dienst zurückkehren. Erst danach könne er sein Studium wieder aufnehmen. Statt die Bühne mit dem Bachelor in der Tasche zu verlassen, den Traum, Anwalt zu werden, in Reichweite, fand er sich dort wieder, wo er vor dem College gewesen war – in Uniform.

Er meldete sich im Januar 1941 in Fort Sill in Oklahoma, wo er als Second Lieutenant des 157. Infanterieregiments der 45. Infanteriedivision dienen sollte, einer Nationalgarde-Einheit, die mobilisiert worden war. Wie er erfuhr, lautete das Motto des Regiments «Freudig zum Einsatz». Er war bereit, seine Pflicht zu tun, aber von freudig konnte nicht die Rede sein.

In Fort Sill war Geronimo, der letzte grosse Apachenführer, 1909 gestorben. Man verstand sofort, warum der letzte der Grossen Tapferen in diesen gottverlassenen Winkel der staubigen Prärie verbannt worden war. Zwischen den Bahnen des Mannschaftszelts waren kilometerweit nichts als dürres Gras, staubige Büsche und hässliches Gestrüpp zu sehen. Dies war Welten entfernt von Sparks' letzter Basis auf Hawaii.¹² Vor den örtlichen Kneipen verkündeten Schilder «Keine Mexikaner, keine Indianer» – sehr zum Ärger der Männer dieser Herkunft in der «Thunderbird»-Division, wie die 45. nach dem Ärmelabzeichen genannt wurde, das jeder Soldat trug und das den mythischen Donnervogel zeigte.

Das Ärmelabzeichen zeigte einen Vogel vor dunkelrotem Hintergrund. Es hatte Rautenform, die vier Seiten standen für die vier Bundesstaaten, aus denen die Mannschaften einberufen wurden: New Mexico, Arizona, Colorado und Oklahoma. Ironischerweise war vor dem Krieg das Divisionsabzeichen eine Swastika gewesen, die aber war 1938 abgeschafft worden, weil die Nazis sich dieses Symbol angeeignet hatten. Es hatte viele Vorschläge für ein neues Ärmelabzeichen gegeben, darunter einen rauchenden Colt.45, jenen Revolver, der den Westen erobert hatte. Doch wegen der Wurzeln der Division im Indianerland, hatte man den Donnervogel als Symbol gewählt. Für die 1‘500 Apachen, Seminolen, Cherokee, Sioux und Choctaw, die der Division während der Ausbildungszeit Schlagzeilen in den Ostküstenzeitungen eingebracht hatten, als sie einen Kriegstanz im Stadtpark von Boston aufführten, war der Donnervogel ein wahrhaft mächtiges Zeichen.¹³ In ihren Augen handelte es sich um einen Rachegeist, der den Übeltätern Tod und Zerstörung zuteilte. Aber er war auch eine Quelle der Hoffnung und für die Edlen und Verdienstreichen ein Verkünder des Sieges.¹⁴

Das 157. Infanterieregiment war kein neu aus Wehrpflichtigen gebildetes Regiment, sondern hatte eine legendäre Vergangenheit. Es hatte in den Indianerkriegen und im Spanisch-Amerikanischen Krieg 1898 gekämpft, war damals in der Nähe von Manila auf den Philippinen angelandet und hatte die erste amerikanische Flagge in der befestigten Stadt gehisst. 1916 war es an der Grenze zwischen Arizona und Mexiko mit Pancho Villas Aufständischen zusammengestossen, und es hatte in den Gräben des Ersten Weltkriegs gedient. Im September 1940 war das Regiment Teil der 45. Division geworden und zum Dienst in Fort Sill abgestellt worden.¹⁵

Sparks hasste Fort Sill, aber schon bald bewunderte er den Regimentskommandeur, einen steifnackigen und extrem strengen Colonel namens Charles M. Ankcorn, der aus Washington, D. C., stammte und am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte. Jedermann im Stützpunkt

schien Ankcorn zu fürchten. Mit Sparks sprach er – abgesehen von scharfen, kurzen Befehlen – kaum. Eines Tages wurde Sparks mitgeteilt, dass er das Training der Mannschaften für Sechzig-Millimeter-Mörser übernehmen sollte. Stumm beobachtete Ankcorn, wie Sparks die Auszubildenden schulte. Er liess nicht erkennen, ob er fand, dass Sparks gute Arbeit leistete. Doch einige Wochen später verkündete er plötzlich, dass Sparks ab sofort sein Adjutant sei und für Organisation, Verwaltung und Disziplin im Regiment zuständig. Er beförderte ihn zum Captain, zeigte ihm einen Schreibtisch und sagte, er solle loslegen. Offensichtlich war das monatelange Schweigen Ankorns Methode gewesen, um Sparks zu prüfen und ihm beizubringen, dass er selbstständig denken und entschlossen handeln müsse. In der Hitze des Gefechts gab es herzlich wenig Zeit für Rückversicherungen. Diese Lektion hatte Ankcorn wohl auf den Schlachtfeldern in Flandern rasch gelernt.¹⁶

II

In den Krieg



Felix Sparks mit seiner späteren Frau Mary 1939
in der Wüste bei Tucson, Arizona
(Mit freundlicher Genehmigung von Mary Sparks)

Camp Kamehameha, Hawaii, 7. Dezember 1941

Die «Zeros», die Kampfflugzeuge der Marine stiessen herab, spuckten Geschosse aus, warfen Bomben und setzten dem Frieden ein Ende. Die Rumpfe mit ihren roten Sonnen, schon bald als «Fleischklösschen» bezeichnet, rasten im frühen Morgenlicht dieses Sonntags über Pearl Harbor hinweg. Als die Japaner im Tiefflug bombardierten, erwiesen sich die massigen 16-Zoll-Artillerie-Geschütze, die auch Sparks zwei Jahre lang bedient hatte, als absolut nutzlos. Vier Schlachtschiffe und zwei

Zerstörer wurden versenkt und über 2'000 Mann getötet. Der Überraschungsangriff auf Hawaii war nicht vom Meer her, sondern aus der Luft erfolgt.

Nur vier Tage später, am 11. Dezember, verkündete Adolf Hitler in einer 88-minütigen Rede vor dem Reichstag theatralisch, dass auch das Dritte Reich gegen die Vereinigten Staaten zu Felde ziehen würde. Das eine Dienstjahr, zu dem Sparks einberufen worden war, wäre wenige Tage später beendet gewesen. Jetzt hatte er keine Chance mehr, das Studium fortzusetzen. Wie andere, die dienten, musste er in der Armee bleiben, bis der Krieg verloren oder gewonnen war. Schon bald erreichten ihn noch schlechtere Nachrichten, diesmal von einem Colleaguefreund: Mary Blair traf sich mit anderen Männern. Er rief sie sofort an. Die Verbindung war schlecht. Offenbar fand gerade eine Party statt. Er konnte bloss Stimmen junger Männer, Swing-Musik und Gelächter hören. Offenkundig amüsierte sie sich. Er hätte es nicht ertragen, sie zu verlieren.

«Willst du mich heiraten?»¹

Was hatte er gesagt? Mary konnte ihn nicht richtig verstehen. Er war verärgert, dass sie nicht sofort Ja sagte, und fragte noch einmal.²

Sie schlossen am 17. Juni 1942, am Ende von Marys drittem Jahr an der Universität, in Anwesenheit ihrer Familien sowie einigen ihrer Coliegeprofessoren in Tucson den Bund fürs Leben. Anschliessend liehen sie sich zusammen mit einem anderen Paar ein Auto und fuhren Richtung Westen an die Pazifikküste nach San Diego für ein paar Tage Hochzeitsreise. Sie hatten eine Abmachung. Er wusste, wie wichtig es ihr war, das College abzuschliessen, und wie hart sie dafür gearbeitet hatte. Also bestand er darauf, dass sie erst alle ihre Prüfungen ablegen und ihm danach, auf welchen Stützpunkt auch immer, folgen sollte.

Im September 1942 hatte Mary das Studium abgeschlossen und kam rechtzeitig in Massachusetts an, um den farbenprächtigen Altweibersommer von New England zu erleben. Goldene und orangefarbene Blätter türmten sich vor weissen Schindeldachhäusern und Kirchen, wä-

rend Sparks und sein Regiment Landemanöver an den naturbelassenen Stränden von Cape Cod übten. Wie viele andere junge Frauen, die in diesem Herbst zu ihren Männern gezogen waren, wurde Mary schwanger. Bis dahin war es relativ idyllisch, doch im November war Schluss damit, denn die Division wurde nach Pine Camp im Norden des Staates New York verlegt. Dort erlebten sie einen echten New-England-Winter mit 1,20 Meter Schnee und Temperaturen von minus 50 Grad Celsius.³ Die Männer hatten keine Winterausrüstung bekommen, und Frostbeulen wurden zum Problem. Manche Thunderbirds machten ihrem Missmut mit Schlägereien in den örtlichen Kneipen Luft, und zwei frustrierte Soldaten überfielen sogar eine Bank, was ihnen jeweils fünf Jahre Gefängnis einbrachte.

Zur grossen Erleichterung der örtlichen Wirte und Banken zog die Division im Januar 1943 ins mildere Virginia, um in den Blue Ridge Mountains zu trainieren. Dank des dortigen schwarzgebrannten Alkohols war die Moral alsbald wiederhergestellt. Gerüchte besagten, dass man in Kürze Richtung Europa oder Pazifik auslaufen würde. Die Frage, ob sie die Kämpfe überleben würden, lastete immer stärker auf den Soldaten und ihren Familien. Sparks und den anderen Thunderbirds war klar, dass viele von ihnen nicht mehr zurückkommen würden.⁴

Anfang Mai 1943 umarmte Sparks Mary zum letzten Mal. Das Kind kündigte sich deutlich sichtbar an. Man hatte ihr gesagt, sie könne nach dem siebten Monat nicht mehr reisen und solle zu ihrer Familie nach Tucson fahren, um das Baby dort zur Welt zu bringen. Sie klammerten sich aneinander und küssten sich zum Abschied in dem Wissen, dass sie sich vielleicht nie wieder sehen würden. Was würde aus Mary und dem Kind, wenn er nicht wiederkäme?⁵ In einem Brief vom 19. Mai bat er seine Eltern, sich um das Kind zu kümmern, falls Mary bei der Geburt etwas zustiess. «Wenn es je eine Zeit in meinem Leben gab, in der ich zu Hause sein wollte, dann ist das jetzt», fügte er hinzu. «Aber es ist nicht möglich.»

Eines Tages würde er zurückkommen, das schwor er sich – wenn der Krieg in Europa vorüber war.⁶

Hampton Roads, Virginia, 3. Juni 1943

Über den Pier zog sich eine lange Schlange von Männern in grünen Uniformen. Vor ihnen ragte die USS «Charles Carroll» in die Höhe, ein 150 Meter langes Amphibisches Transportschiff, das mit 22 Flugabwehrgeschützen bestückt war. Während sich die Männer in den Gangways drängelten, wurde reger debattiert. Wohin ging die Reise? Manche meinten, sie würden direkt nach Frankreich gebracht, um eine zweite Front zu eröffnen. Andere waren sich sicher, es würde, obwohl sie sich an der Atlantikküste befanden, durch den Panamakanal in den Pazifik gehen. Einigen von Sparks' Offizierskameraden war es egal, wohin sie gebracht würden, solange die Achtzig-Kilometer-Märsche zu jeder Tages- und Nachtzeit sowie das endlose Aus- und Einpacken und Überprüfen der Ausrüstung endlich ein Ende hatten.

Für die Brüder Otis (19) und Ervin (29) Vanderpool war es wie für die meisten anderen das erste Mal, dass sie die Vereinigten Staaten verliessen. Als sie die Maisfelder von Olathe, Colorado, hinter sich liessen, um sich in Fort Sill dem Regiment anzuschliessen, wo Sparks ihr Zugführer wurde, war es sogar das erste Mal, dass sie überhaupt über die Grenzen ihres Bundesstaates hinaus kamen. Ervin war der Meinung, es wäre am besten, wenn er gemeinsam mit seinem kleinen Bruder in den Krieg zog. Vielleicht konnte er ihn so irgendwie beschützen. Wie Dutzende anderer Brüderpaare, die Seit an Seit in der 45. Infanteriedivision dienten, wollten sie sich gar nicht vorstellen, dass nur einer alleine zurückkommen würde.

Am 8. Juni 1943 ertönten um 8.00 Uhr die Schiffssirenen, Ankerketten rasselten, und der Konvoi, der das 157. Infanterieregiment verschifftete, verliess langsam die Hampton Roads, um über die Chesapeake Bay aufs Meer hinauszugelangen. An der Reling beobachteten die Män-

ner, wie Amerika am Horizont verschwand. Manche fühlten sich merkwürdig leer, als sie Kurs hinaus auf den Atlantik nahmen.⁷ Geleitet von mehreren Zerstörern fuhr der Konvoi zickzack nach Südosten, um U-Booten auszuweichen, ehe er einen nördlichen Kurs Richtung Gibraltar einschlug.

Als sie sich Nordafrika näherten, hört Sparks, wie er sich erinnerte, Radiosendungen mit «Axis Sally» aus Berlin. «Ihr Jungs von der 45. Division wisst, dass ihr bereits auf hoher See seid, und ich werde ein Lied für euch spielen», kündigte Sally eines Tages an. «Es ist ‚The Last Roundup‘, und es wird der letzte Auftrieb für viele von euch sein.»⁸ Axis Sally hiess eigentlich Mildred Gillars. Die Amerikanerin war 1935 nach Deutschland gekommen und unter ihrem Pseudonym beim Grossdeutschen Rundfunk in Berlin bis zum Ende des Dritten Reiches als Nazi-Propagandistin tätig. Nach zwei Wochen auf dem Meer gelang es Sparks, Axis Sally auszublenden, und die Songs, die sie spielte, trotzdem zu hören.⁹

Am 21. Juni 1943 passierte der Konvoi die Strasse von Gibraltar. Das Mittelmeer war leuchtend blau und so klar, dass die Männer weit in die Tiefe sehen konnten, wenn sie sich über die Reling lehnten. Delfine spielten im Kielwasser der Schiffe.¹⁰ Dann erreichte der Konvoi den überfüllten Hafen Oran im französischen Algerien. Zu ihrer grossen Enttäuschung liess man die Thunderbirds vier weitere Tage in ihrem engen, faulig riechenden Schiff eingepfercht. Der Grund wurde am 25. Juni deutlich, als die gesamte Division im Rahmen einer Landungsübung auf die nahegelegenen Strände von Bord ging, während die 36. Infanteriedivision die Rolle der Verteidiger übernahm. Die Aktion erwies sich als Fiasko, weil so gut wie keine erfahrenen Bootsführer und Marineoffiziere dabei waren; nur Minuten, ehe die 45. Division die USA verliess, waren diese wegen der chronischen Knappheit von Landungsbootbesatzungen in Europa und im Pazifik anderen Abschnitten zugeteilt worden.

Korpskommandeure und hochrangige Strategen der Alliierten fragten sich, was passieren würde, wenn die unerfahrenen Thunderbirds tat-

sächlich unter Feindbeschuss an einer fremden Küste anlandeten. Am 27. Juni versammelte George S. Patton, der besorgte Oberbefehlshaber der 7. Armee, alle Offiziere der Division zu einer ohne Frage dringend notwendigen aufbauenden Rede. Sparks befand sich in einer Menge von mehreren Hundert Männern, die Patton von einem Hügel aus zuhörten. Sie blickten hinunter auf eine Bühne, die in einem trockenen Flussbett aufgebaut worden war.¹¹

«Meine Herren», sagte Patton, «in wenigen Tagen werden wir erstmals das europäische Festland erreichen. Die meisten von Ihnen waren noch nie im Gefecht, und Sie haben vielleicht Angst. Doch haben Sie keine Angst! Sie könnten sich eine rote Feder an den Hintern stecken und vor ihrer Nase herumlaufen, und die würden Sie nicht treffen.»¹² Wenn sich Italiener und Deutsche ergeben wollten, sollten sie die Kapitulation annehmen. Falls nicht, sollten die Thunderbirds «die Bastarde töten»¹³, fügte Patton hinzu.

Sparks und die anderen Offiziere kehrten ermutigt, aber auch etwas konsterniert wegen Pattons deftiger Sprache zu ihren Befehlsständen zurück und nahmen das Training in der nordafrikanischen Wüste wieder auf. Ende Juni erfuhren sie, dass die Division in nicht einmal einer Woche beginnen würde, an Bord der Landungsschiffe zu gehen. Bei den Gottesdiensten wurde es bald voller. An diesem 4. Juli gab es kein Feuerwerk zur Feier des Unabhängigkeitstags. Für Sparks und die übrigen 15'000 Thunderbirds gab es angesichts des nahen ersten Gefechts herzlich wenig zu feiern.

Am nächsten Tag um 16.00 Uhr verliess sein Regiment an Bord von fünf Schiffen den Hafen Oran. Den Männern wurde ein von der Regierung herausgegebenes Buch ausgehändigt mit dem Titel 'Militärischer Leitfaden in Sizilien'. Erst in diesem Moment erfuhren sie, was ihr eigentliches Ziel war. Der Rest der Division fuhr auf dreissig weiteren Schiffen. Während sie sich entlang der nordafrikanischen Küste nach Osten bewegte, wuchs die Streitmacht. Hunderte weitere Schiffe schlos-

sen sich an. An Bord waren die 8. britische Armee unter dem Kommando von General Bernard Montgomery sowie der Rest von Pattons 7. US-Armee. Als die Armada schliesslich komplett war, umfasste sie über 2'000 Schiffe, die grösste Invasionsflotte der Geschichte.

Der Invasionsplan für Sizilien, der den Codenamen «Operation Husky» trug, sah die Landung entlang 160 Kilometern Küste mit anfangs sieben Divisionen vor, die in zwei Angriffsgruppen aufgeteilt waren. Der eine wurde von Patton geführt, der andere vom ebenso umstrittenen und schillernden Montgomery, dem britischen Nationalhelden dank seines beeindruckenden Siegs über Erwin Rommel bei el-Alamein im November 1942.

Zweiter Teil

Italien

Jeder sprach von Weihnachten in Rom.

Paul Cundiff, Stabsangehöriger der 45. Division

III

Sizilien



Links: Gefangene italienische Soldaten unter Bewachung auf Sizilien,
Juli 1943 (National Archives)

Rechts: George Patton (zeigend), Oberbefehlshaber der 7. US-Armee in Gela,
Sizilien, am 11. Juli 1943 (National Archives)

Das Mittelmeer, 9. Juli 1943

Der 53-jährige General Dwight D. Eisenhower, der Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte im Mittelmeer, stand in der Nähe seines Hauptquartiers auf Malta, rauchte Kette und rief Glück bringende Münzen aneinander, während er die Flugzeuge zählte, die mit Fallschirmjägern an Bord nach Sizilien unterwegs waren. Das war die wichtigste Mission, die er je geleitet hatte. Er wusste genau, dass die nächsten paar Stunden entscheidend für sein Schicksal und seinen Platz in den Geschichtsbüchern waren. Niemals zuvor war unter Einsatz von so umfangreichen Truppen so etwas Gewaltiges versucht worden. Es war noch nie gelungen, Italien von Süden her zu erobern. Napoleon hatte

einst gewitzelt, wenn man das Land besetzen wolle, dann dürfe man nicht bei den Zehen beginnen.

Operation Husky war wahrlich ein ehrgeiziger Plan.¹ In Eisenhowers Arbeitszimmer in den Lascaris War Rooms, dem Hauptquartier auf Malta, meinte Air Marshall Sir Arthur Tedder später an diesem Abend: «Hannibal war so vernünftig, mit seinen Elefanten über die Alpen zu kommen.» Selbst wenn die Landungen gelangen, blieben immense Herausforderungen. Konnten die Alliierten in Italien die Oberhand gewinnen und dann ins Herz des Dritten Reichs vorstossen? Konnten die jungen Nationalgardisten, die auf «die Wege zum Frieden» einberufen worden waren, wie es Präsident Roosevelt formuliert hatte, die bestens bewaffneten, vom Fanatismus befeuerten Heere des Faschismus besiegen?

Um zehn Uhr abends fand Eisenhower die Zeit, ein paar Zeilen an seine Frau zu Hause in den Vereinigten Staaten zu schreiben: «Man tut alles, um nicht durchzudrehen. Herumlaufen, reden, versuchen zu arbeiten, rauchen (ununterbrochen) – alles, um die Minuten verstreichen zu lassen... Wir haben alles getan, die Mannschaften sind fit, jedermann gibt sein Bestes. Die Antwort liegt im Schoss der Götter.»²

In Rom verbrachte Eisenhowers Gegenspieler, der 58-jährige Albert Kesselring, Oberbefehlshaber im Mittelmeerraum, den Abend ebenfalls in seinem Hauptquartier. Er war nicht auf ein raffiniertes Täuschungsmanöver mit dem Codenamen «Mincemeat» hereingefallen, das die Deutschen glauben machen sollte, die Alliierten würden woanders landen. Er hatte nicht vor, auf irgendeine göttliche Intervention zu vertrauen. Stattdessen legte er jetzt letzte Hand an sorgfältig ausgearbeitete Pläne, Eisenhowers Truppen zu vernichten, sobald sie den Fuss auf das Land setzten.

Im Gegensatz zu Eisenhower war Kesselring als Feldherr unumstritten und hatte bereits eine nahezu perfekte Koordination zwischen den Nationalitäten und den Streitkräften unter seinem Kommando erreicht. Er war bei seinen Leuten, die ihm den Spitznamen Onkel Albert gege-

ben hatten, ungemein beliebt (die Alliierten nannten ihn «Smiling Albert», weil er auf Fotos anscheinend immer voller Zuversicht grinste). Er hatte im Ersten Weltkrieg an der Ost- wie an der Westfront gedient, danach hatte er die Luftwaffe aufgebaut, deren Generalstabschef er bis 1938 war. Anschliessend hatte er die Luftwaffe bei den Invasionen von Polen, Russland und Frankreich mit grossem Erfolg kommandiert.

Kesselring hatte schon eine Weile eine Landung der Alliierten auf Sizilien erwartet: Er hatte sich ausgerechnet, dass sie diesen Weg wählen würden, weil sie dort Luftunterstützung von den Basen in Tunesien und auf Malta bekommen konnten. Also hatte er die vier mobilen und die sechs an der Küste stationierten italienischen Divisionen auf der Insel mit zwei deutschen verstärkt – der 15. Panzer-Grenadier-Division und der Panzerdivision «Hermann Göring». Er wusste, dass diese Kräfte keine Invasion grossen Stils aufhalten konnten, aber durch den geschickten Einsatz seiner beeindruckenden Panzerkräfte wollte er die Alliierten überrollen, sobald sie versuchten, aus ihrem Brückenkopf auszubrechen.

An Bord der USS «Monrovia» beobachtete der 57-jährige General George S. Patton, Oberbefehlshaber der 7. US-Armee, sehr besorgt die anschwellenden Wellen. Ein schwerer Sturm tobte. Boreas, der Nordwind, der in der griechischen Mythologie eine so grosse Rolle spielte, schien die Invasion mit einem Fluch belegt zu haben. Jetzt war er ganz real, pfiiff aus Nordosten über das Mittelmeer und verwandelte es in eine Bedrohung, die ebenso gnadenlos war wie Hitlers beste Truppen.

«George, es gibt alle Anzeichen, dass der Sturm zunimmt», erklärte der 57-jährige Admiral Hewitt, der Kommandeur der Invasionsflotte. «Ich denke, ich melde [Eisenhower], dass er die Landung verschieben soll.»³

«Warte, Henry», antwortete Patton. «Hast du mit Steere gesprochen?»

Steere war ein Meteorologe, dessen Vorhersagen immer beruhigend zuverlässig gewesen waren.

«Ja.»

«Hat er gesagt, wie lange der gottverdammte Wind anhält?» «Er meint, er legt sich bis zum D-Day.»

Kurz darauf stand Steere vor Patton, der ihm den Spitznamen «Houdini» verpasst hatte.

«Also, was meinen Sie?»

«Das ist ein Mistral, Sir. Heftig, aber kurz. Ich würde sagen, gegen 22.00 Uhr schwächt er sich ab und zur Stunde X wird das Wetter bestens geworden sein, General.»

«Das will ich ihm auch geraten haben.»

«Davon bin ich überzeugt, Sir.»⁴

Ein paar Kilometer entfernt auf dem sturmgepeitschten Meer wartete Felix Sparks auf einem verdunkelten Schiff gleichfalls darauf, dass die Stunde X kam.⁵ Der Wind war immer noch stark. Die Thunderbirds mussten kämpfen, um aufrecht zu stehen, während das Schiff in den tobenden Wellen schlingerte. Manche Decks waren zentimeterhoch mit Erbrochenem bedeckt.⁶ Der Konvoi näherte sich Sizilien. Er bestand aus Hunderten von Schiffen, doch die Verdunkelung war so umfassend, dass Sparks in keiner Richtung auch nur den kleinsten Lichtschein ausmachen konnte.⁷

Er beobachtete, wie die Schiffe des 157. Infanterieregiments aus der Armada ausscharten und Kurs auf ihre zugewiesenen Positionen vor der Südküste von Sizilien nahmen. Es war 21.45 Uhr. Am Horizont waren Lichtblitze zu sehen. Die Alliierten bombardierten Ziele in der Caramina-Ebene, mehrere Kilometer landeinwärts von den Landungsstränden der 7. Armee nördlich und südlich des Fischerdorfs Scoglitti. Gelbe Flammen stachen empor und verglühten am Nachthimmel. Krieg konnte sehr schön aussehen.

Um 22.30 Uhr begann die HMS «Seraph», ein britisches U-Boot, das als Leuchtturm fungierte, Signale an die Flottille zu senden, die

Sparks' Regiment transportierte. Es war an der Zeit, sieben Meilen vor der Küste Position einzunehmen. Die «Seraph» hatte bei der «Operation Mincemeat» eine wesentliche Rolle gespielt: Sie hatte im Frühjahr vor der spanischen Küste eine Leiche abgesetzt, die eine Royal-Marine-Uniform trug und falsche Aufklärungsdokumente bei sich hatte. Nun stand ihr Kapitän auf der Brücke und besah sich mit seinem Nachtsichtglas ehrfürchtig die alliierte Armada. «Die englische Sprache braucht einen neuen Begriff, um das abgedroschene Wort ‚Armada‘ zu ersetzen», sinnierte er später. «Schliesslich konnte sich das angeblich unbeziegbare spanische Original nur mit 129 ansehnlichen Schiffen und einer Schar kleiner Fische brüsten.»⁸ Die Armada, die sich nun vor der sizilianischen Südküste versammelte, wies zwanzigmal so viele Schiffe und fast 200'000 Mann Besatzung auf.

Kein Brite verstand die enorme Tragweite der Ereignisse dieses Abends besser als Premierminister Winston Churchill, der sich auch literarisch mit der spanischen Armada und anderen entscheidenden Schnittstellen in der Geschichte seines Landes auseinandergesetzt hatte. Churchill hatte am längsten und härtesten für die bevorstehende Invasion gekämpft, weil er sie für die beste Möglichkeit hielt, die deutschen Kräfte zu binden, bis die Zweite Front, die Stalin ungeduldig verlangte, in Frankreich eröffnet werden konnte.

Auf seinem englischen Landsitz Chequers konnte der 69-jährige Kriegsherr nicht schlafen, die Anspannung war zu gross. Seine Frau Clementine, sonst eine enorme Stütze, war zu müde gewesen, um die ganze Nacht wach zu bleiben, daher hatte sie ihre Schwiegertochter Pamela gebeten, dem ruhelosen britischen Premier Gesellschaft zu leisten. Pamela und Churchill vertrieben sich die Zeit mit Bézique, Churchills Lieblingskartenspiel. Doch egal, wie oft er abhob und den Stapel mischte, egal, wie oft er Trumpf ausspielte, er konnte seine Gedanken nicht von den bevorstehenden Landungen ablenken.

«So viele tapfere junge Männer werden heute Nacht den Tod finden», sagte er. «Es ist eine schwere Verantwortung.»⁹

Die ganze Nacht hindurch bekam Churchill aktuelle Meldungen über die Fortschritte der Alliierten. Er hatte mehr als jeder andere Führer der Alliierten Grund, sich Sorgen zu machen. Seine früheren Abenteuer im Mittelmeerraum – dem «verwundbaren Unterleib» von Nazi-Europa, wie er ihn kürzlich bezeichnet hatte – hatten katastrophal geendet: 1915 hatte er als Erster Lord der Admiralität eine Landung auf der türkischen Halbinsel Gallipoli erzwungen, die zum Desaster geworden war, das 55'000 Opfer zur Folge hatte. Dies war von vielen in Australien, das unverhältnismässig stark betroffen gewesen war, weder vergeben noch vergessen worden. Doch trotz seiner Misserfolge dort hielt die Region Churchill nach wie vor in Bann, genau wie die russischen Steppen Hitler.

Churchill hörte nicht auf, abzuheben, zu mischen, Trümpfe auszuspielen und zugleich nach den neuesten Meldungen vom Mittelmeer zu fragen. «Ich bin mir sicher», erinnerte sich Pamela, «dass er sich fragte, ob ein weiteres Fiasko eintreten würde.»¹⁰ Ihr Schwiegervater war zwar ein ungewöhnlich begabter Politiker und Redner, als Militärstrategie aber bestenfalls Mittelmass und zu sehr einem aggressiven Abenteuerertum zugeneigt. Er wusste nur zu gut, dass sein grosser Plan, Hitler über das Mittelmeer zu besiegen, den die Amerikaner nur zähneknirschend unterstützt hatten, sehr gut ein weiterer blutiger Scherbenhaufen werden konnte. Würde er sich als genauso unglücklichselig wie Gallipoli erweisen?

In seinem Hauptquartier in Ostpreussen, der «Wolfsschanze», erwartete der 54-jährige Adolf Hitler ebenfalls den britischamerikanischen Angriff. Im Gegensatz zu Kesselring war Hitler auf die Operation Mince-meat hereingefallen und ging davon aus, dass die Landungen in Griechenland und Sardinien erfolgten und nicht auf Sizilien. Doch unabhängig davon, wo die Alliierten landen wollten, Hitler war von seinem Sieg überzeugt.

Die Luftwaffe würde rasch die alliierten Nachschublinien über das Mittelmeer kappen, und jedwede Streitmacht, die es schaffen würde, sich eine Stellung in Europa zu erobern, würde ausgehungert bis zur Aufgabe. Sorge machte Hitler aber die Frage, ob man in Griechenland, Sardinien oder an irgendeinem anderen Ort auf den Kampfeswillen der Italiener zählen konnte.¹¹

Hitler hatte sich einst beklagt, die Italiener würden, egal, was passierte, nie einen Krieg verlieren, sondern am Ende immer auf der Siegerseite stehen.¹²

USS «Monrovia», 10. Juli 1943

Es war eine Minute nach Mitternacht. Der D-Day war gekommen. Glücklicherweise hatte Pattons Lieblingsmeteorologe «Houdini» recht gehabt: Der Sturm nahm deutlich ab, während sich Patton und sein Stab auf dem verdunkelten Brückendeck trafen.

«Meine Herren», sagte Patton, «ich habe die Ehre und das Privileg, die 7. Armee der Vereinigten Staaten in Marsch zu setzen. Die erste Armee in der Geschichte, die nach Mitternacht in Marsch gesetzt und vor dem Morgengrauen mit Blut getauft ist.»

Admiral Hewitt stand dicht dabei und sah zu, wie eine Ehrenwache auf das Deck kam und Patton ein Geschenk überreichte – eine Fahne für seine neue Armee. Der antisemitische Südstaatenaristokrat General George Smith Patton jr., der die Araber hasste und die Briten verabscheute, der Oberbefehlshaber der neuen 7. Armee, war tiefbewegt. Laut einem Anwesenden waren seine Augen feucht und leuchteten vor Stolz.¹³

Sparks stand auf einem Deck des Kommandoschiffs des 157., sieben Meilen vor der Küste Siziliens, neben seinem gross gewachsenen Regimentskommandeur Colonel Charles Ankcorn. Der Himmel füllte sich mit dröhnenden Bombern, die die Verteidigungsanlagen an der Küste

zerstören sollten. Wenige Minuten später erhellten gewaltige Explosionen den Horizont, vor deren Licht sich die massiven Silhouetten der Schiffe abhoben. Italienische Küstenbatterien antworteten, und Granaten donnerten über das bewegte Wasser. Mehrere detonierten in der Nähe von Sparks' Schiff.

Kurz darauf stellte er fest, dass sich das Schiff wieder hinaus aufs Meer bewegte. Colonel Ankcorn war wütend. Sparks folgte ihm auf einer Leiter hinauf zum Brückendeck, wo Ankcorn sich an den Flottillenkommandeur wandte.

«Kommandeur, warum bewegen wir uns zurück aufs Meer?», fragte Ankcorn.

«Wir sind unter Beschuss von der Küste aus gekommen», antwortete der Kommandeur, «und ich führe den Konvoi hinaus auf eine sicherere Elf-Meilen-Entfernung.»

Sparks sah, wie Ankcorn seine Pistole zog. Es war nicht zu glauben, doch dann hielt er sie an den Kopf des Kommandeurs.

«Kommandeur, unser festgelegter Standort ist sieben Meilen vor der Küste. Sofort wenden Sie den Konvoi und fahren zurück zum richtigen Standort.»

Der Kommandeur sagte kein Wort zu Ankcorn, gab aber den Befehl zum Wenden.¹⁴

Um 2.30 Uhr kam der Aufruf, dass sich die Männer zu ihren Sammelplätzen begeben sollten. Unter den nervösen Thunderbirds befand sich auch der 24-jährige Jack Hallowell, ein Journalist aus Montana, dessen Vater mit den Briten im Burenkrieg gekämpft hatte. Er gehörte zu einer Mörserereinheit in der E-Kompanie des Regiments.¹⁵ «Sie hatten häufig mit scharfer Munition trainiert», schrieb er später über seine Kameraden bei den Thunderbirds, «aber jetzt mussten sie zum ersten Mal damit rechnen, dass ihr Feuer mit Feuer beantwortet wurde. Das war ein gewaltiger Unterschied.»¹⁶

Der schlimmste Sturm war vorbei, aber die Decks waren immer noch heftig in Bewegung und warfen die verängstigten Männer in der

Dunkelheit gegeneinander. Pfeifen und Megafone ertönten, manche wünschten sich gegenseitig Glück. Die Spannungen nahmen zu. Ein Soldat aus der I-Kompanie des Regiments, ein schreckhafter junger Maschinengewehrscütze namens Jackson «Cowboy» Wisecarver, stiess aus Versehen mit einem anderen nervösen Thunderbird zusammen.

«Verdammter H..»

Wisecarver versetzte daraufhin dem anderen Infanteristen ohne zu zögern einen Schlag, der diesen fast bewusstlos machte.¹⁷

Männer stiegen Strickleitern hinunter auf Landungsboote, die unter ihnen auf den Wellen tanzten und schlingerten. Gequälte Schreie wurden laut, als einige den Halt verloren und von den Leitern fielen. Mehrere wurden verletzt, und einer ertrank.¹⁸ Das Fehlen erfahrener Bootsführer hatte das Regiment das erste Leben gekostet.

3.45 Uhr. Ein Lautsprecher ertönte.

«Los! Viel Glück!»¹⁹

Landungsboote lösten sich von ihren Mutterschiffen, formatierten sich zu einem lang gezogenen V und nahmen Kurs auf den dunklen Strand. Der Wind hatte sich zwar gelegt, aber die Wellen waren immer noch mehr als drei Meter hoch, als die Boote in Richtung ihres zugewiesenen Landebereichs schaukelten: «Bailey's Beach», acht Kilometer südlich des Fischerdorfs Scoglitti.²⁰ Bei schlechtem Wetter gehörte er zu den tückischsten Orten an der sizilianischen Küste.²¹ Die Sizilianer hielten ihn wegen seiner Felsen und zahllosen Sandbänke eigentlich für uneinnehmbar und hatten sich nicht die Mühe gemacht, grossartige Verteidigungsanlagen aufzubauen. Somit wurden die Thunderbirds auf Sizilien nur von Streifen mit verrostetem Stacheldraht und einigen Geschützstellungen begrüsst. Hundert Meter von der Wasserlinie entfernt begannen Dünen, die 200 Meter tief ins Land bis an die ersten Olivenhaine reichten.

Das Regiment sollte in mehreren Wellen anlanden, denen eine intensive Bombardierung von See her vorausging. Sobald Bailey's Beach

gesichert war,²² sollte es drei Kilometer weit ins Landesinnere vorstossen, direkt östlich von einem kleinen Dorf namens Santa Croce Camerina, dem ersten Operationsziel des Regiments am D-Day.²³

Auf Sizilien waren 230'000 italienische Soldaten stationiert. Würden sie sich den alliierten Invasoren in den Weg stellen, oder würden sie kapitulieren, wie das so viele in Nordafrika getan hatten, als die Aussicht, für ihren immer lächerlicher werdenden Duce Benito Mussolini zu sterben, plötzlich ungeheuer real geworden war? Im Gegensatz dazu gab es keinen Zweifel an der Willens- und immensen Feuerkraft von 60'000 Deutschen, die zum Gegenangriff übergehen würden, falls sich die Italiener wegduckten, sobald die ersten Kugeln und Granaten flogen. Diese Sturmtruppen waren ausserordentlich gut bewaffnet und standen unter dem Kommando von einem von Hitlers genialsten und mutigsten Feldherren, dem General der Panzertruppe Hans-Valentin Hube, der wiederum Kesselring, dem glänzenden Praktiker defensiver Kriegsführung, verantwortlich war.

Es war 4.00 Uhr.

«Wir marschieren ein!», schrie ein Thunderbird.

Männer packten die Griffe von Munitionskisten. Andere nahmen Stabbomben auf. Schützen setzten Magazine in ihre Mi-Sturmgewehre.

Um 4.20 Uhr erreichte das erste Boot Bailey's Beach und hüpfte in der drei Meter hohen Brandung gefährlich auf und ab. In den Händen unerfahrener Bootführer kamen viele der Schiffe Richtung offenes Meer vom Kurs ab. Andere wurden von Rippströmungen auf zerklüftete Felsen gespült. Einige knirschten schliesslich auf den Sand.

Die Stunde X war gekommen. Die Befreiung Europas hatte begonnen.

IV

Das Wettrennen nach Messina



Thunderbirds marschieren in Cefalu auf Sizilien ein,
Juli 1943 (National Archives)

Santa Croce Camerina, Sizilien, 10. Juli 1943

Weder das Zischen von MG-42-Kugeln noch das ohrenbetäubende Donnern deutscher Gewehre waren zu hören. Rampen klappten herunter, und die Thunderbirds wankten an Land.¹ An diesem Morgen wurden mehr Männer des Regiments Opfer von Unfällen, weil ihre Landungsboote vom Kurs abgetrieben wurden, als durch feindliches Feuer getötet. Über die Hälfte der Landungsboote wurden beschädigt oder sanken in der starken Brandung. Zwei Boote stiessen zusammen, trieben in eine Höhle und brachen auf den spitzen Felsen auseinander. Eines davon kenterte. Von der F-Kompanie ertranken 27 Mann.²

Das Regiment hatte die Dünen von Bailey's Beach bald überwunden und durchquerte die Olivenhaine weiter landeinwärts. Ein junger Fallschirmjäger der 82. Luftlandedivision, der nur ein paar Stunden zuvor seinen ersten und einzigen Sprung im Kampfeinsatz absolviert hatte, hing tot in seinem Fallschirm, der sich in einem der Bäume verfangen hatte. Cowboys aus dem Regiment, die von Farmen in Colorado und Oklahoma kamen, schnitten Streifen aus dem aufgeblähten Seidenschirm des jungen Amerikaners und trugen sie als Halstücher.³

Mit entscheidender Unterstützung des 158. Feldartillerie-Bataillons hatte das Regiment das Gebiet oberhalb von Santa Croce Camerina bis zum frühen Nachmittag eingenommen. «Treffer in Gebäuden in der Nähe des Dorfplatzes waren sehr wirksam», erinnerte sich Colonel Ankcorn, «und hatten deutliche Auswirkungen auf das Verhalten des Garnisonskommandanten.»⁴

Als Sparks im Dorf ankam, begrüßten ihn Dutzende weisser Flaggen, die aus den Fenstern hingen. 500 Italiener hatten sich ergeben, ohne dass dafür ein einziges amerikanisches Leben geopfert werden musste.⁵ «Diese verdammten Italiener kamen direkt mit erhobenen Händen raus», erinnerte sich Sparks, «mit gepackten Sachen, bereit, in die Staaten gebracht zu werden.»⁶ Unter einer sengenden Sonne stürmte er an diesem Nachmittag weiter vor und folgte dabei einer Spur entbehrlicher Ausrüstungsteile und Kleidungsstücke, die die Männer hinter sich gelassen hatten.⁷

Es herrschte Hochstimmung. «Als Jungs waren wir an diesem Morgen von Bord der Schiffe geklettert», erinnerte sich einer der Männer. «Jetzt waren wir Männer.»⁸ Es hatte nicht das vorhergesagte Blutbad gegeben, als sie vom Strand her durchbrachen. Auch an anderen Stellen an der Südküste Siziliens waren die Alliierten nur auf begrenzten Widerstand gestossen und rückten nun rasch auf strategisch wichtige Städte und Orte vor. Das nächste Angriffsziel des Regiments war der Flugplatz Comiso, gut 15 Kilometer weit im Landesinneren. Am Spätnachmittag des 11. Juli war er samt gut 450 Gefangenen, über 750'000 Litern

Flugzeugtreibstoff und einem vernickelten Fahrrad eingenommen worden. Letzteres hatte der Geistliche des Regiments, Chaplain Leland L. Loy, sofort in Beschlag genommen.⁹ Schon bald riefen die Männer ihm «Hallo Chappie» zu, wenn er vorbeiradete.¹⁰ Beim Kampf um den Flugplatz war das Regiment das letzte Mal in Sizilien auf italienische Gegner getroffen. Danach waren die Männer, die zurückschossen, Deutsche. Von denen waren nur wenige darauf erpicht, kampfflos aufzugeben.¹¹

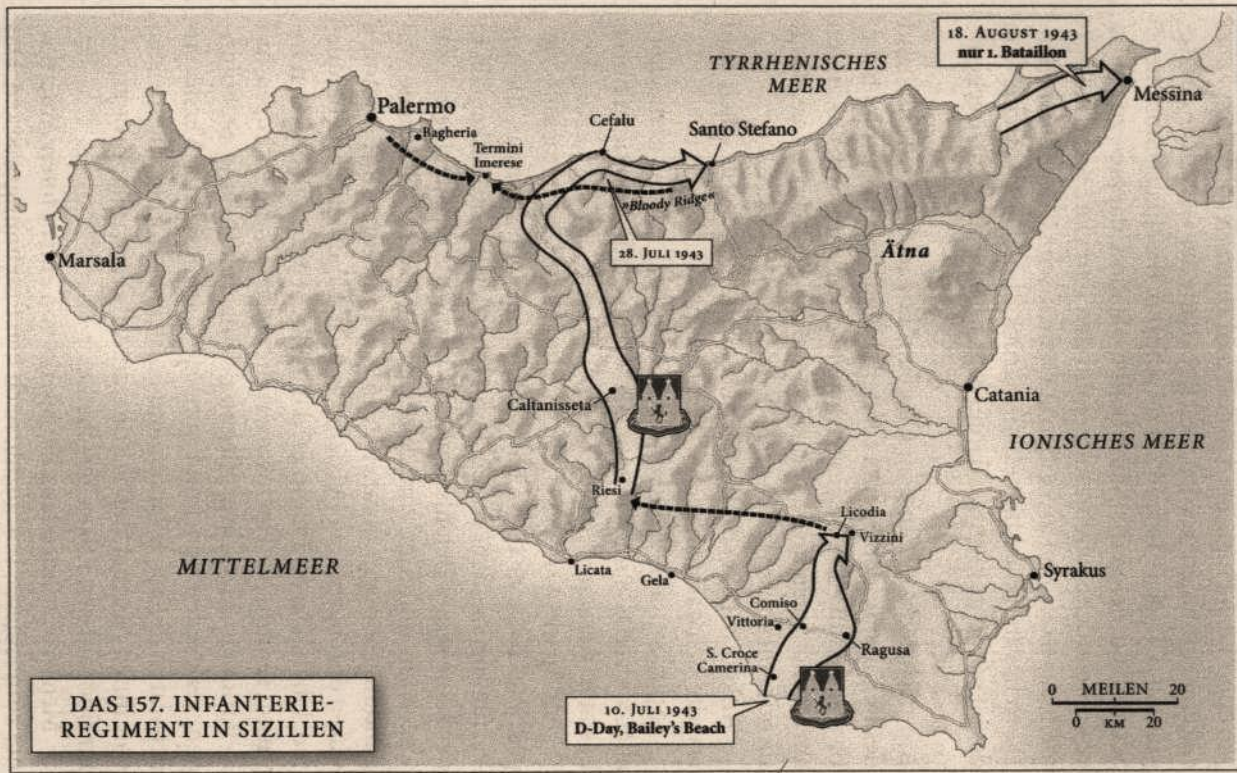
Am nächsten Morgen kam Chaplain Loy in den Gefechtsstand des Regiments, den Sparks auf dem Flugplatz eingerichtet hatte. Er war fassungslos. «Colonel», sagte er zu Ankcorn, «da unten am Strand liegen überall Leichen, und keiner beerdigt sie. Bergt sie oder tut sonst was!»¹²

Ankcorn runzelte die Stirn, dachte eine Weile nach und wandte sich dann an seinen Adjutanten.

«Sparks», sagte Ankcorn, «mir ist es egal, wie Sie es machen, aber ich verlasse mich darauf, Sie sorgen dafür, dass sie in Ehren bestattet werden.»¹³

Für Sparks war das die erste Herausforderung dieses Krieges. Wie sollte er das schaffen? Die einzigen Männer, die zur Verfügung standen, waren Mitglieder der Regimentskapelle in der Nähe seines Befehlsstands. Er sammelte sie auf einem Lastwagen ein und fuhr zurück zu Bailey's Beach.¹⁴ Dutzende von Landungsbooten schaukelten in der Brandung, ihre Motoren waren durchgebrannt bei dem Versuch, Sandbänke zu überqueren. Überall lagen Trümmer, das Treibgut einer chaotischen Invasion säumte die Hochwasserlinie: zerrissene Packungen mit K-Rationen, Marschverpflegung, Panzerfäuste und Stabbomben, verlorene Bündel und nutzlose Rettungsgürtel. Verstörender waren die aufgeblähten und entstellten Körper, die meisten von ihnen Männer der F-Kompanie, die ertrunken waren, als ihr Boot auf den Felsen zerschellte.

Mehrere Stunden lang lief Sparks von einem toten Amerikaner zum anderen und suchte nach den Erkennungsmarken. Das war eine grausige



DAS 157. INFANTERIE-REGIMENT IN SIZILIEN

Arbeit. Die Toten waren von den Gezeiten hin und her geworfen worden. Manchen war die Kleidung weggerissen worden, grosse Teile der Körper waren mit blauen Flecken übersät, das Weisse der hervorquellenden Augen war grau geworden.¹⁵ Sparks entdeckte auch den Leichnam eines Luftwaffen-Lieutenants namens Goldberg aus Utica, New York, im Cockpit einer auf den Strand gestürzten Maschine.¹⁶ Bei fünf der Leichen konnte Sparks keine Erkennungsmarken finden, also nahm er mithilfe der Ausrüstung, die die Armee jedem Regimentsadjutanten zur Verfügung stellte, die Fingerabdrücke der Männer. Dann durchforstete er den Strand nach möglichen Leichentüchern für die rasch verwehenden Körper und entdeckte verlorene Überlebenspäckchen, die Decken enthielten. Um Ankcorns Wunsch nach einer würdigen Beerdigung zu entsprechen, suchte er schliesslich ein Feld, wo er im steinigen Boden zusammen mit den Musikern einen Meter tiefe Gräber ausheben konnte. Zum Abschluss holten sie aus einem nahegelegenen Dorf Holz und errichteten für jeden einzelnen Toten ein Kreuz, an das Sparks dann eine Erkennungsmarke hängte.¹⁷

Licodia, Sizilien, 14. Juli 1943

Bedeckt mit einem Staub, der jeden Soldaten, jedes Gebäude und jedes Fahrzeug mit einem geisterhaften Grau überzog, erreichte Sparks ein Bergstädtchen namens Licodia, knapp fünfzig Kilometer nordöstlich von Bailey's Beach.¹⁸ Italien befand sich noch im Krieg mit den Vereinigten Staaten, aber die Bewohner begrüsst ihn und die anderen Thunderbirds als Befreier. Die Sizilianer mussten seit Jahrtausenden Invasionen ertragen, sie wussten genau, wann sie kämpfen und wann sie bestens genährte und ausgerüstete junge Amerikaner mit Blumen überschütten sollten. «Wenn wir eine Stadt einnehmen», schrieb Sparks kurz darauf an seine Eltern, «ist der ganze Ort mit Fahnen, Blumen und viel Geschrei zur Stelle. Die Einheimischen sind sehr freundlich und staunen

über unsere Grosszügigkeit. Ihnen ging es ziemlich schlecht, und sie hassten die Deutschen.»¹⁹

Das Regiment rückte weiter ins sonnenverbrannte Innere Siziliens vor. Deutsche Scharfschützen lauerten in Olivenbäumen und schossen sogar auf Sanitäter. Wütende Thunderbirds antworteten mit chemischer Munition, die die Verstecke der Schützen mit weissem Phosphor überschütteten, der sich durch Uniformen und Fleisch bis auf die Knochen brannte. Verlassene Fahrzeuge, die wie bizarre Gerippe aussahen, nachdem die Einheimischen alles bewegliche Metall abmontiert hatten, um daraus Werkzeuge und Pflüge zu schmieden, säumten die Landstrassen. Die Thunderbirds marschierten daran vorbei und auch an mit rotem Stuck versehenen Gebäuden, die den Cantonieri, den italienischen Faschisten, gehörten und auf denen in ganz Sizilien Botschaften wie «Crede, Obedi, Combattere» – «Glaube, gehorche, kämpfe» – geschrieben standen: Aufforderungen, denen kaum ein Einheimischer nachkam.

Während er in einem Jeep nach Norden raste und überlegte, wo er den Gefechtsstand des Regiments als Nächstes einrichten sollte, begegnete Sparks dem General George Patton persönlich. Patton war ebenfalls in einem Jeep mit Fahrer unterwegs.²⁰ Patton stieg aus und ging auf Sparks zu, der salutierte.

«Wo ist Ihr Kommandeur?», fragte er. Die drei Sterne auf seinem Helm waren nicht zu übersehen.

«Er ist dort voraus», sagte Sparks, «wir haben schwere Kämpfe dort oben.»²¹

Am folgenden Tag, dem 15. Juli, erreichte das Regiment die wichtige Strasse zwischen Vizzini und Caltagirone. Doch es bekam plötzlich den Befehl, anzuhalten. General Montgomery von der 8. Armee wollte die Strasse benutzen. Deshalb musste die gesamte 45. Division zu Pattons grossem Ärger Platz machen und sich dahin zurückziehen, wo sie hergekommen war, Richtung Landungsstrände.²² «Um Himmels willen», meinte Omar Bradley, Kommandierender General des II. US-Korps zu Patton, «das können Sie ihm doch nicht gestatten.»²³ Er hielt

Montgomerys Beschlagnahmung der Strasse für den «arrogantesten, egoistischsten, selbstsüchtigsten und gefährlichsten Zug aller alliierten Operationen im Zweiten Weltkrieg».²⁴

Patton überliess Montgomery die Strasse. Er wollte Eisenhower nicht provozieren, der ihn kürzlich wegen schlechter Planung kritisiert hatte. Doch im privaten Kreis explodierte er. «Sagen Sie Montgomery, dass er mir aus dem Weg bleiben soll, sonst hetze ich ihm die Krauts auf den Arsch», wütete er gegenüber seinem Stellvertreter, Generalmajor Geoffrey Keyes, der diplomatischerweise davon absah, das zu tun.²⁵ Es war eine demütigende Umkehr, die aber von den schwitzenden Artilleristen wie auch ihren verärgerten Offizieren rasch vergessen wurde,²⁶ als sich die Thunderbirds nach Nordwesten Richtung Palermo wandten, eine schier endlose Staubwolke in ihrem Gefolge.²⁷

Montgomery hatte Patton die Strasse weggenommen, die die Berge im Landesinnern durchschnitt und nach Messina führte, jenem Hafen, der dem italienischen Festland am nächsten liegt. Doch nun schaffte er es nicht, dies auszunutzen. Schon bald wurde er westlich des Ätna von kampfbereiten Panzereinheiten aufgehalten. Die antike Heimat der Zyklopen und der Mafia, die erste Provinz des Römischen Reichs, war nun nicht mehr der «verwundbare Unterleib», von dem Churchill gesprochen hatte. Drei Tage zuvor, am 12. Juli, hatte Kesselring zwar bei einem Kurzbesuch per Flugzeug auf Sizilien beschlossen, die Insel aufzugeben.²⁸ Aber er wollte den alliierten Vormarsch aufhalten, um Zeit für eine vollständige Evakuierung zu gewinnen. Entscheidend war es, die Haupttrouten nach Osten, nach Messina, zu verteidigen, von wo tagtäglich Tausende von Männern und Hunderte von Fahrzeugen zum italienischen Festland verschifft wurden.

Montgomerys Leid konnte Pattons Freud werden. Patton wollte unbedingt die Briten ausstechen und beschloss, den Weg über die Nordostküste einzuschlagen und vor seinem Erzrivalen – «diesem kleinen Furz», wie er Montgomery in seinem Tagebuch nannte – in Messina zu sein. «Dies ist ein Pferderennen, bei dem das Ansehen der US-Armee

auf dem Spiel steht», erklärte Patton in einer Mitteilung an Troy Middleton von der 45. Division. «Wir müssen Messina vor den Briten einnehmen. Bitte unternehmen Sie alle Anstrengungen, damit unser Rennen ein Erfolg wird.»²⁹

Die Thunderbirds wurden so zu den Favoriten in dem Rennen um die Ehre Amerikas auf Sizilien. Am 27. Juli führte das Regiment einen Angriff auf der Küstenstrasse Richtung Messina durch. Der 45. Division stand die Kampfgruppe Ulich gegenüber, die aus zwei gut ausgerüsteten und zähen Regimentern der 29. Panzer-Grenadier-Division bestand: Männern, die «noch mit ihrem letzten Atemzug ‚Heil Hitler‘ sagen» würden, wie es ein Offizier der Thunderbirds formulierte.³⁰ Sie hatten den Befehl, komme, was wolle, den amerikanischen Vormarsch aufzuhalten, um Zehntausende Soldaten der Achsenmächte abzuschirmen, die evakuiert werden sollten.

Die Deutschen hatten entlang der Küstenstrasse Minen gelegt, um den Vormarsch zu verlangsamen, und sich dann in die Berge zurückgezogen, von wo aus sie die Amerikaner mit alarmierender Treffsicherheit ins Visier nahmen. Mörsergranaten fielen wie Hagel, als die Thunderbirds unterhalb eines kahlen Berges durch verminte Oliven- und Zitronenhaine an der Küste Richtung Santo Stefano vorrückten. Der Berg sprang bis zur Küste vor und musste überwunden werden, wenn Patton als Erster Messina einnehmen wollte. Die Einheimischen nannten ihn San Rosso. Den Thunderbirds brannte er sich als «Bloody Ridge» ins Gedächtnis.

Am ersten Tag des Gefechts um den Kamm, dem 27. Juli, verlor das Regiment 108 Mann, die bei Weitem höchste Zahl an Opfern bis dahin. Erschöpft und betäubt von der Schärfe der deutschen Gegenangriffe mit Panzern, bildete das Regiment an diesem Abend eine Igelstellung, bei dem sich die Männer nicht weiter als drei Meter voneinander entfernt befanden, genau, wie das viele ihrer Vorväter in den Indianerkriegen getan hatten. Maultiere trugen Munition und Proviant hinauf. Der An-

stieg war so steil, dass einige der armen Tiere vor Erschöpfung starben. Die Männer fluchten, als sie die Vorräte aufheben und auf dem eigenen Rücken tragen mussten.³¹

Die Schlacht von Bloody Ridge ging am nächsten Tag weiter. Wieder attackierten die Deutschen das Regiment bei jedem Versuch, vorzürücken. Eine Maschinengewehrgruppe der A-Kompanie kämpfte mit grossem Mut, um einen dieser Angriffe abzuwenden, den heftigsten, den das Regiment bis dahin erlebt hatte. Die Schützen wurden später mit dem Distinguished Service Cross für ihre Tapferkeit ausgezeichnet.³² Keiner sollte die Verleihung erleben.³³ Der 21-jährige Private First Class Bernie Kaczorowski, ein weiterer Maschinengewehrschütze in der A-Kompanie, sah, wie Freunde von deutschen Granaten gespalten wurden. Selbst unter schwerem Feuer stehend, sprang er in ein Schützenloch, um dort neben einem jungen Mann aus Philadelphia zu landen, dem der Kopf abgerissen worden war. Mit grösster Eindringlichkeit wurde ihm klar, wie zerbrechlich der menschliche Körper ist und wie leicht er zerfetzt werden kann. Auf Bloody Ridge zu kämpfen, war, wie in einem Fleischwolf zu sein, erinnerte er sich.³⁴ Im Epizentrum des Gemetzels war amerikanisches Fleisch überallhin gespritzt: auf den stabilen Schaft seines Mi-Gewehrs, in flache Schützenlöcher, anscheinend überall, wo er sich hinkauerte, um dem heissen Metall und den Maschinengewehrgeschossen zu entgehen, die über seinen Kopf zischten.³⁵

Die frommen Soldaten schienen verlorener zu sein als die Sünder, die fluchten, hurten und sich bis zur Bewusstlosigkeit betranken, wann immer sie billigen, sauren Wein von den Einheimischen organisieren konnten. «Sie sagten [immer], Gott nimmt nur die Guten», berichtete ein immer noch traumatisierter Kaczorowski über sechzig Jahre später. «Vielleicht bin ich deshalb noch da – weil ich verdorben bin.»³⁶

Am 31. Juli kam das Regiment endlich in Santo Stefano an, einem Hafen auf halber Strecke an der Nordküste. Deutsche Leichen, schwarz vor Fliegen, verwesten in den Strassen. Hier wurden die Thunderbirds

von der 3. Division abgelöst und per Lastwagen in ein Erholungsareal in der Nähe eines anderen Hafens gebracht: Termini Imerese. Dort sassen die Männer, betäubt und völlig erschöpft von ihrer ersten richtigen Schlacht, im Schatten.³⁷ Wassermelonenfelder in der Nähe waren von Minen gesäubert worden. Manche der Männer lagen dort in der Sonne, während der Melonensaft in leuchtenden Streifen an ihren Kehlen herunterlief. Andere wateten in kalten Bächen, um den infernalischen Sand und den Staub abzuwaschen.

Im Gefechtsstand des Regiments erreichte Sparks Post von seiner Frau Mary. Er war stolzer Vater eines kleinen Jungen namens Kirk geworden. Mary hatte ein Foto des Babys geschickt, das am 20. Mai geboren war, wenige Tage, bevor Sparks Amerika verlassen hatte. Er war glücklich und erleichtert, dass sich Mary schnell von einer langen und schweren Geburt erholt hatte. «In den letzten zehn Tagen habe ich zahlreiche Briefe von Mary bekommen», schrieb er seinen Eltern in einem Feldpostbrief, der nur die Absenderangabe «Sizilien» trug. «Dem Baby scheint es gut zu gehen», fügte er hinzu, «das freut mich sehr. Es ist beruhigend zu wissen, dass sich alle um ihn kümmern.»³⁸ Am 2. August dieses Jahres war Sparks' 26. Geburtstag. «Ich konnte meinen Geburtstag überhaupt nicht feiern», erklärte er seinen Eltern, «auch wenn es Unmengen Feuerwerk gab. Hier ist es ungemein heiss und sehr staubig.»³⁹

Zwei Tage später fand die erste Blutauffrischung statt: Das Regiment bekam den ersten Schub ängstlicher Nachrücker, 123 Mannschaften und neun Offiziere.⁴⁰ In Sachen Krieg waren sie jämmerliche Anfänger, stellte ein Offizier fest. «Weder mental noch physisch und technisch für den Kampf gerüstet.» Derselbe Offizier empfahl, dass künftig «jeder Mann darauf gedrillt» sein sollte, «den mentalen Schock auszuhalten».⁴¹

Die Nachrücker hatten kaum die Namen ihrer Kameraden im Zug gelernt, als sie auch schon angewiesen wurden, die Landungsboote zu besteigen. Das Ziel war, eine Endrunde zu veranstalten, bei der deutsche Widerstandspunkte an der sizilianischen Nordküste im Wechsel in die

Zange genommen würden. Und wieder gingen bei der Landung der Thunderbirds Leben verloren: Durch ein Versagen eines Bootskrans fiel ein Boot ins Meer, die meisten Männer an Bord wurden dabei getötet.⁴² Das waren aber die einzigen Opfer bei dieser Operation. Zu ihrer grossen Erleichterung fanden die Thunderbirds heraus, dass es der 3. Division bereits gelungen war, die für sie vorgesehenen Landungsstrände mühelos zu nehmen.⁴³

Das alliierte Wettrennen nach Messina endete am 18. August gegen 4 Uhr morgens. Leute aus Sparks' Regiment, eine Abteilung des 1. Bataillons, marschierten in die Vororte der schwer bombardierten Stadt ein und schlugen so die 3. Division, die Ranger und vor allem die gesamte britische 8. Armee beim ersten grossen Preis in der Kampagne zur Befreiung Europas.⁴⁴

«Wo wart ihr Touristen denn?», fragten GIs die Briten, die nur zwei Stunden später eintrafen.

«Hallo, ihr Scheisskerle!», antworteten die britischen Panzerleute.⁴⁵

Der Preis war nicht sonderlich attraktiv. Messina hatte Erdbeben, die Pest und Angriffe der Karthager überstanden, doch noch nie etwas so Verheerendes wie die «Fliegenden Festungen» der Amerikaner erlebt.⁴⁶

Patton kam später an diesem Tag mit einer Phalanx Journalisten und Fotografen im Gefolge in die zerbombte Stadt. Ein ranghoher britischer Offizier grüsste ihn mit einem knackigen Salut.

«Das war ein klasse Rennen», sagte der wohlwollende Brite. «Ich gratuliere Ihnen.»

Patton war in Hochstimmung. Er war der amerikanische General der Stunde.⁴⁷ «PATTON, NICHT MONTY», würde in den Schlagzeilen der Titelseiten rund um die Welt stehen.

Die Schlacht um Sizilien hatte 38 Tage gedauert und bei den Alliierten 25'000 Opfer gefordert.⁴⁸ Die Deutschen hingegen hatten weniger als 20'000 Verluste zu beklagen. 150'000 Italiener hatten sich erge-

ben. Entscheidend war aber, dass die Achsenmächte nicht mehr in der Lage waren, den Mittelmeerraum zu kontrollieren.⁴⁹

Für Sparks blieb Sizilien im Rückblick ein bitterer Sieg, weil so viele Gegner entkommen konnten. Kesselrings Divisionen hatten hervorragend agiert, hatten die Alliierten lange genug aufgehalten, so dass über 100'000 Mann und 10'000 Fahrzeuge herausgebracht werden konnten, die später wieder eingesetzt wurden. «Wir hätten sie umbringen sollen», beklagte sich ein anderer Captain. «Das hätte uns verdammt viele Probleme erspart.»⁵⁰

Trabia, Sizilien, Ende August 1943

Wenn er wollte, konnte er zwischen den Zitronenbäumen, auf denen die Früchte reif wurden, herumschlendern oder Weintrauben pflücken, die neben den Strassen an der grünen Nordküste Siziliens wuchsen, wo rote Geranien Hecken im Windschatten der zerklüfteten Berge bildeten. Die Sonnenuntergänge waren grandios, breite Streifen von Gelb und Rot färbten das Mittelmeer, und nachts liess das blasser Mondlicht die Olivenblätter wie poliertes Silber glänzen.

Tag für Tag übten die Thunderbirds den Krieg, rückten mit scharfer Munition vor, um die Nerven der Mannschaften und die Kompetenz ihrer Kommandeure zu testen. Sparks sass da und tippte, organisierte, las Berichte und analysierte Karten, während das Dröhnen der Geschütze ihn wie eine nörgelnde Tante daran erinnerte, dass er ein Bürohengst und kein echter Soldat war. Er wusste, dass die Division bald ausrücken würde. Fahrzeuge blockierten in langen Schlangen die Küstenstrasse zum nahen Hafen Termini Imerese, wo sie für eine weitere amphibische Operation wasserfest gemacht wurden. Die Gerüchte lauteten, dass Sardinien oder der Balkan das nächste Ziel seien.

Sparks wollte Männer ins Gefecht führen, nicht hinterherfahren und die Kämpfe in der Sicherheit des Gefechtsstands aussitzen, egal, wie

wichtig seine Pflichten als Adjutant waren. Er hatte den ganzen Sommer in Sizilien Berichte getippt und Karten eingerichtet, während die Mannschaften gekämpft hatten und gestorben waren.⁵¹ Als er erfuhr, dass im Regiment eine Position als Kompaniechef frei geworden war, wandte er sich daher sofort an Colonel Ankcorn.

«Wir haben eine freie Position, und ich würde sie gern übernehmen.»

«Nein, Sie sind gut auf Ihrer Position.»

Ein paar Tage später trampelte Ankcorn in das Zelt in einem Olivenhain, das als Gefechtsstand diente und in dem Sparks arbeitete. Ankcorn hatte mit zunehmendem Ärger beobachtet, wie die E-Kompanie, die zum II. Bataillon des Regiments gehörte, bei einem Test mit scharfer Munition versagt hatte.

«Nun denn, Sparks, Sie wollten es so! Sie übernehmen die E-Kompanie. Wir wiederholen den Test morgen, und die Männer sollten ihn besser bestehen.»

Sparks packte seine persönlichen Sachen, stellte knapp den gegenwärtigen Chef der E-Kompanie frei und berief dann die Sergeants der Einheit zu einem dringenden Treffen.

«Wo liegt Ihr Problem?», fragte Sparks.

«Wir kommen nicht mit unserem Chef klar», sagte ein Mann. «Wir halten ihn für unfähig.»

«Sie haben jetzt einen neuen, und ich kann Ihnen versichern, dass ich fähig bin. Wir werden diesen Test wiederholen, und wir werden ihn bestehen, oder einige von Ihnen werden zu einfachen Soldaten degradiert.»⁵²

Die Sergeants wussten, dass Sparks keine leeren Drohungen aussprach. Bevor sie die USA verlassen hatten, war er für eine spezielle J-Kompanie (wobei J für «Jailbirds» – Knackis – stand) verantwortlich gewesen, zu der auch Männer gehörten, die sich unerlaubt von der Truppe entfernt hatten. Dank seiner «sanften Überredung» und mithilfe einiger robuster Sergeants, darunter ein ehemaliger Preisboxer, hatte er sie schnell kampfbereit getrimmt – und sich damit im Regiment einen

Furcht einflössenden Ruf eingehandelt.⁵³ «Wenn mir jemand Probleme machte», erinnerte er sich, «liess ich ihn von einem Sergeant verprügeln. Ich glaube nicht, dass das legal war, aber so haben wir das gemacht.»⁵⁴

Die neu belebte E-Kompanie bestand den Test mit besten Noten, und Sparks wurde offiziell zu ihrem Chef bestellt.⁵⁵ Er hatte den Krieg nicht gewollt, aber ebenso wenig wollte er nur dabei zusehen. Seit seiner Zeit als Teenager in Fort Huachuca, Arizona, hatte er darauf hingearbeitet, Infanterieoffizier zu werden. Er war für das Gefecht ausgebildet worden. Nun würde er es zweifellos erleben.⁵⁶

Von dem Tag an, an dem er das Kommando über die E-Kompanie übernahm, war Sparks in seinem Element. Er liebte es, Chef einer Schützenkompanie zu sein.⁵⁷ Er hatte ein gutes Gedächtnis und lernte rasch den Namen eines jeden der 192 Soldaten seiner Kompanie. Er hielt keine wolkigen Reden oder Vorträge wie einige andere Offiziere. Stattdessen lernte er seine Leute kennen, indem er ihnen direkte Fragen stellte und sie über ihre Familien und ihre Herkunft ausfragte. Da gab es etwa Jack Turner, einen beliebten Sanitäter aus Lamar, Colorado. Er gehörte zu den ursprünglichen Mitgliedern der E-Kompanie und war bereits in jener Zeit dabei, als sie eine Einheit der Nationalgarde und in seiner Heimatstadt stationiert gewesen war. Ein weiteres «Urgestein» war der 24-jährige, aus Montana stammende Journalist Jack Hallowell, der zu einer von Sparks' drei Mörsergruppen gehörte. Mit diesen und den übrigen Männern seiner Kompanie verband Sparks schon bald eine, wie er es später beschrieb, wunderbare Beziehung.⁵⁸

Unter seinem Kommando befanden sich jetzt drei Schützenzüge mit jeweils vierzig Mann sowie ein Schwerer Zug, der zwei Maschinengewehrgruppen und drei 60-Millimeter-Mörsergruppen umfasste, die Granaten mit dem dreifachen Gewicht von Handgranaten abfeuern konnten, die fast zwei Kilometer weit flogen. Er wusste, dass er im Gefecht die Maschinengewehre paarweise einsetzen musste, damit ihr

Schussfeld so viel wie möglich von seiner Front abdeckte. Jeweils zwei Schützenzüge waren gleichzeitig in Aktion, während der dritte als Reserve rotierte. Daher kommt der Ausdruck «zwei vorn und einer hinten», der den grundlegenden Dreieckaufbau einer Kompanie sowie von Bataillonen, Regimentern, Divisionen und Korps beschreibt.

Mit der neuen Verantwortung kamen neue Sorgen für Sparks. Die Lebenserwartung von Kompaniechef in der Infanterie war nahezu ebenso kurz wie die der milchgesichtigen Lieutenants, die seine drei Schützenzüge führten – neunzig Tage, wenn er Glück hatte.

Bagheria, Sizilien, 25. August 1943

Die Sonne brannte mit ähnlicher Intensität, wie sie Sparks in den Sommern in der Wüste von Arizona erlebt hatte, wenn er dort mit dem Gewehr unter dem Arm, nach Klapperschlangen und Beute Ausschau haltend, umherstreifte. Mit Hunderten anderer junger Offiziere stand er in einem Olivenhain im Schatten knorriger Bäume. Die Männer um ihn herum lächelten, lachten und klatschten begeistert, als sie General George Patton zuhörten.

Vor der Invasion war Patton wegen der Unerfahrenheit der Thunderbirds besorgt gewesen. Waren sie dem Kampf gewachsen? Würden sie aufgeben und davonlaufen, sobald sie das erste Panzerrasseln hörten? Jetzt konnte er zufriedener nicht sein mit diesen Männern, die in der Mehrzahl aus Oklahoma, New Mexico, Arizona und Colorado rekrutiert worden waren, und ihrem prägnanten, anspruchsvollen Divisionskommandeur Troy Middleton. Sie hatten alle seine Befürchtungen widerlegt. Von Tag Eins an hatten sie wie mit allen Wassern gewaschene Veteranen gekämpft.

«Die 45. Infanteriedivision ist eine der besten», sagte Patton, «wenn nicht *die* beste Division, die die amerikanische Armee je hervorgebracht hat.»

Patton betonte, dass den Thunderbirds nach wie vor ein erfahrener und kampfwilliger Feind gegenüberstand.

«Doch Sie als Amerikaner», fügte Patton hinzu, «sind ihm überlegen. Wenn Sie ihm eines Tages in den Ebenen Europas begegnen – und das wird sicher geschehen –, können Sie damit rechnen, dass er Ihnen Mengen von Panzern entgegenwerfen wird. Er wird versuchen, mit gezückten Waffen mitten durch Sie hindurchzufahren, aber, Gott ist mein Zeuge, diese Waffen werden nicht durchkommen!»

Patton wurde sentimental.

«Ich liebe jeden Knochen in Ihren Köpfen», erklärte er. «Aber seien Sie sehr vorsichtig. Schlafen Sie nicht ein, denn dann wird sich jemand nur zu gern hinter Sie schleichen und Ihnen eine mit Scheisse gefüllte Socke über den Kopf ziehen. Und das ist eine verdammt peinliche Art, zu sterben!»⁵⁹

Ein paar Tage später erfuhr Sparks zu seiner Überraschung, dass Patton, der eine so mitreissende Vorstellung in dem Olivenhain gegeben hatte, die Thunderbirds nicht mehr ins Gefecht führen würde. Mehr noch, die gesamte 7. Armee sollte aufgelöst, die Thunderbirds zur 5. Armee verlegt werden. Patton selbst sollte zum Militärgouverneur von Sizilien degradiert werden.

Patton hatte die Insel erobert. Nun konnte er sie behalten, auf ewig, gefesselt an eine alte Villa, den Palast von Palermo, wo er in nächster Zeit wie ein in Ungnade gefallener römischer Senator administrative Aufgaben erledigen musste. An seinem Sturz war er selbst schuld. Im Juli hatte er in zwei verschiedenen Lazaretten zum Entsetzen des medizinischen Personals Soldaten, die unter einem Knalltrauma litten, gehorfeigt und beschimpft. Omar Bradley hatte einen Bericht über die Zwischenfälle bekommen, aber, obwohl er «angewidert und sauer» darüber war, beschlossen, dieses für die Karriere tödliche Dossier nicht nach oben weiterzuleiten. Andere waren nicht so diplomatisch und leiteten die Informationen an verschiedene Reporter weiter, die mit Veröffentlichung drohten, falls Patton nicht rausgeschmissen würde.

«Das wäre eine sehr unschöne Geschichte, wenn das herauskommt», warnte der Reporter Quentin Reynolds von ‚Collier’s‘ Eisenhower. «Goebbels könnte eine Menge daraus machen. Jede Mutter in Amerika wird glauben, ihr Sohn würde auf diese Weise misshandelt.»

«Ich weiss», antwortete ein müder Eisenhower. «Ich weiss.»⁶⁰

Patton wurde gezwungen, sich unterwürfig bei seinen beiden Opfern und seinen Vorgesetzten zu entschuldigen.⁶¹ Ein zutiefst bestürzter Eisenhower bekannte einem Berater gegenüber: «George ist einer der besten Generale, die ich habe, aber er ist wie eine Zeitbombe. Man kann nie sicher sein, wann sie hochgeht. Doch man kann sicher sein, dass es bestimmt zur falschen Zeit am falschen Ort sein wird.» Eisenhower war aber klug genug, sich zu weigern, seinen, wie es hiess, besten General rauszuwerfen. Bis Berlin hatten die Alliierten noch einen weiten Weg vor sich. Eines Tages würde er ihn vielleicht noch brauchen.

Ein gedemütigter Patton versank rasch in Depressionen und Verzweiflung. Einem anderen General erschien er «sehr alt und ausgetrocknet».⁶² Er entwickelte auch zunehmend Verfolgungswahn, glaubte, die neidischen britischen Brüder hätten es darauf angelegt, ihm am Zeug zu flicken. «Manchmal glaube ich, es gibt eine gezielte Kampagne, um mich zu treffen», schrieb er in seinem Tagebuch. Ein paar Tage später fügte er hinzu: «Ein britischer General hat gesagt: ‚George ist so ein stürmischer Kerl, dass wir ihn aufhalten müssen, ehe er Monty umzingelte Ich weiss, ich kann den kleinen Furz jederzeit niedermachen.›»⁶³

Eisenhower hatte Patton vor der Schande bewahrt, in Unehren in die Vereinigten Staaten zurückkehren zu müssen. Doch würde er ihm je die Gelegenheit geben, Montgomery wieder mit einer Armee niederzumachen?⁶⁴

Termini Imerese, Sizilien, 7. September 1943

Neptun grollte. Seit mehreren Tagen hatte ein heftiger Sturm die zahllosen Schiffe im Hafen durchgeschüttelt, das Beladen verhindert und den ranghöheren Offizieren, die um die Kartentische im Hauptquartier der 45. Division versammelt waren, viele Sorgen bereitet. Der Wellengang hatte sich etwas abgeschwächt, aber der Wind hatte nach wie vor Sturmstärke, als Sparks in Termini Imerese darauf wartete, an Bord eines Schiffs gehen zu können. Eine lange Reihe seefest gemachter Fahrzeuge wand sich wie eine staubige Schlange durch die Berge zum Hafen und den Reihen von Landungsbooten.⁶⁵ Sparks und seine Männer waren auf dem Weg nach Salerno, einem Hafen südlich von Neapel. Zum ersten Mal zog er nicht als Adjutant und bewaffnet mit einer Schreibmaschine in den Kampf, sondern als Chef von 200 Mann.

In den Bergen



Drei Thunderbirds nutzen eine Höhle als Unterstand vor feindlichem Beschuss, 27. Dezember 1943, in der Nähe von Venafro, Italien (National Archives)

USS «Ancon», vor der italienischen Küste, 8. September 1943

General Mark Clark setzte sich hinter einen Tisch in der geräumigen Kabine. Es waren nur noch wenige Stunden bis zur Stunde X für die Landung auf dem italienischen Festland, dem Beginn der «Operation Avalanche». Der 47-jährige Clark konnte seine Nervosität nicht verbergen. Er sah wirklich besorgt aus, sein hübsches Gesicht war hager. Vor ihm waren diverse erfahrene und skeptische Korrespondenten versammelt, die er gerade über die Operation Avalanche informiert hatte. Bei

seinen wohlwollendsten Kritikern galt Clark als zäher und sogar fähiger Kommandeur. Für andere, etwa den legendären «Wild Bill» Donovan, Leiter des Nachrichtendienstes OSS des US-Kriegsministeriums, galt er als eitel, oberflächlich und – am schlimmsten – unfähig. Churchill bezeichnete ihn liebevoll als seinen «amerikanischen Adler» – wegen seiner Adlernase, die, darauf bestand Clark, auf Fotos immer aus dem vorteilhaftesten Blickwinkel erscheinen musste. Im Pressekorps wurde er wegen dieser plumpen Geltungssucht auf breiter Front verhöhnt und in vielen Fällen regelrecht verabscheut.

Clark, den seine Freunde Wayne nannten, hatte die Militärakademie West Point als nahezu Schlechtester seiner Klasse abgeschlossen und war 16 Jahre als Captain versauert, ehe seine Freundschaft mit Eisenhower – sie hatten sich in England ein Haus geteilt – ihn zum jüngsten Lieutenant General in der Geschichte der US-Armee machte.¹ Nun stand Clark vor der grössten Herausforderung seiner Karriere – eine Ausgangsbasis auf dem italienischen Festland zu sichern. Anders als in Sizilien würden die Deutschen alles tun, um die Alliierten wieder zurück ins Meer zu treiben, und es bestand die grosse Chance, dass ihnen das auch gelang. Wegen des Mangels an Landungsbooten waren nur drei alliierte Divisionen von Clarks 5. Armee für die Landung bei Salerno am D-Day vorgesehen.

«Meine Herren, was halten Sie also von meinem Plan?», fragte Clark

«Verwegen», antwortete der 41-jährige Quentin Reynolds von ‚Collier’s‘.

«Weiss Gott, das ist er, nicht wahr!», rief Clark aus. «Ich meine, dies ist der verwegenste Plan des Krieges. Wir spucken dem Löwen ins Maul. Und wir wissen das.»

Ein anderer Korrespondent fragte: «Ist er nicht vielleicht zu verwegen, Sir?»

«Vergessen Sie nicht, dass wir seit Monaten an den Invasionsplänen arbeiten», entgegnete Clark. «Ich kann Ihnen versichern, dass die 5. Armee bereit ist.»

«Sie hoffen also, allein aufgrund der Verwegenheit des Plans ein Überraschungsmoment zu erzielen?»

«Mit ein paar Vorstössen werden wir das schaukeln.»

«Haben Sie irgendwelche ernst zu nehmenden Vorbehalte, Sir?»

«Keinen.»²

Das Gleiche liess sich von anderen ranghohen Generalen nicht sagen, insbesondere nicht von Bernard Montgomery, der das Fehlen eines genau ausgearbeiteten Gesamtplans zur Invasion des italienischen Festlands bemängelte und glaubte, mit nur drei Divisionen bei Salerno zu landen, sei übles Hasardspiel.³ Seiner Meinung nach hatte man zu wenig aus Sizilien gelernt, wo interne Kämpfe der Alliierten (an denen er zu einem Grossteil schuld war) und das Versäumnis, den Rückzug der Deutschen zu verhindern, bei einigen erfahrenen Strategen die Frage hatte aufkommen lassen, ob der Kampf um die Insel nicht mehr gekostet als gebracht hatte.

Montgomery fand auch, dass Clarks Invasionspläne zu sehr auf der naiven Annahme basierten, die insgeheim ausgehandelte italienische Kapitulation würde den Alliierten Vorteile bringen.⁴ Er ging davon aus, die Deutschen hatten die Italiener längst im Verdacht, das Handtuch zu werfen, und hatten Pläne ausgetüfelt, um rasch die Kontrolle über das Land zu bekommen. Montgomery hatte recht. Die Nachricht von der italienischen Kapitulation am 8. September, dem Tag von Clarks Pressekonzferenz, beeinträchtigte die deutschen Fähigkeiten, Italien zu verteidigen, in keiner Weise.⁵ In den vergangenen Wochen hatte Erwin Rommel acht deutsche Divisionen zusammengestellt und die italienischen Truppen schnell entwaffnet. Gleichzeitig hatte Kesselring, der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in Süditalien, Schlüsselstellungen zur Verteidigung entlang der Westküste errichtet und sechs erfahrene Divisionen, darunter Panzerstreitkräfte, instruiert, sich auf eine Invasion im Raum Salerno einzustellen.

Mark Clark hatte den Korrespondenten erzählt, die Landungssträn-

de würden kaum verteidigt. Er hatte beschlossen, der Landung keine Bombardierung vorangehen zu lassen, um das Überraschungsmoment zu wahren. Doch als die erste Welle der unerfahrenen 36. Infanterie-Division, eine Einheit der texanischen Nationalgarde, früh am 9. September, dem Tag nach Clarks Pressekonferenz, Salerno erreichte, wurde sie davon überrascht, dass schwer bewaffnete Deutsche in grosser Zahl auf sie warteten.

Auf Flugblättern, die vor der Invasion auf die Alliierten niedergingen, hatten die Deutschen gewarnt, Salerno würde zur Todesfalle. Und als die erwies es sich an diesem Morgen.⁶ Die Luft war alsbald voll von Maschinengewehrgeschossen, die über den weichen Sand flogen und in hastig angelandete Boote schlugen. Manche Männer versuchten vergeblich, im flachen Gelände Deckungslöcher auszuheben, andere erstarrten angesichts des heftigen Feuers. Es gab keine Deckung, in die sie hätten zurückrennen können, nur das von Geschossen aufgepeitschte Meer.⁷ Mehr als 200 Mann von der 36. Division wurden getötet, als sie an Land gehen wollten, viele wurden noch in ihren Landungsbooten niedergemäht.⁸ Auch zwei britische Divisionen, die 46. und die 56., trafen auf heftigen Widerstand an ihren weiter nördlich gelegenen Landungsstränden. Die Deutschen lagen auf der Lauer, ihre Aufklärung hatte sie so gut informiert, dass sie sogar die grünen, roten und gelben Landungsstrände der 5. Armee in ihre Karten eingetragen hatten.⁹ Da die Briten gezwungen waren, ihre Kräfte zu sammeln, konnten sie nicht nach Süden zu den angeschlagenen Texanern aufschliessen. Kesselring schickte seinen Kommandeuren die Botschaft, der einmarschierende Feind müsse nicht nur vollständig vernichtet, sondern auch ins Meer geworfen werden. Briten und Amerikaner müssten erkennen, dass sie gegenüber den versammelten deutschen Kräften hoffnungslos unterlegen seien.¹⁰

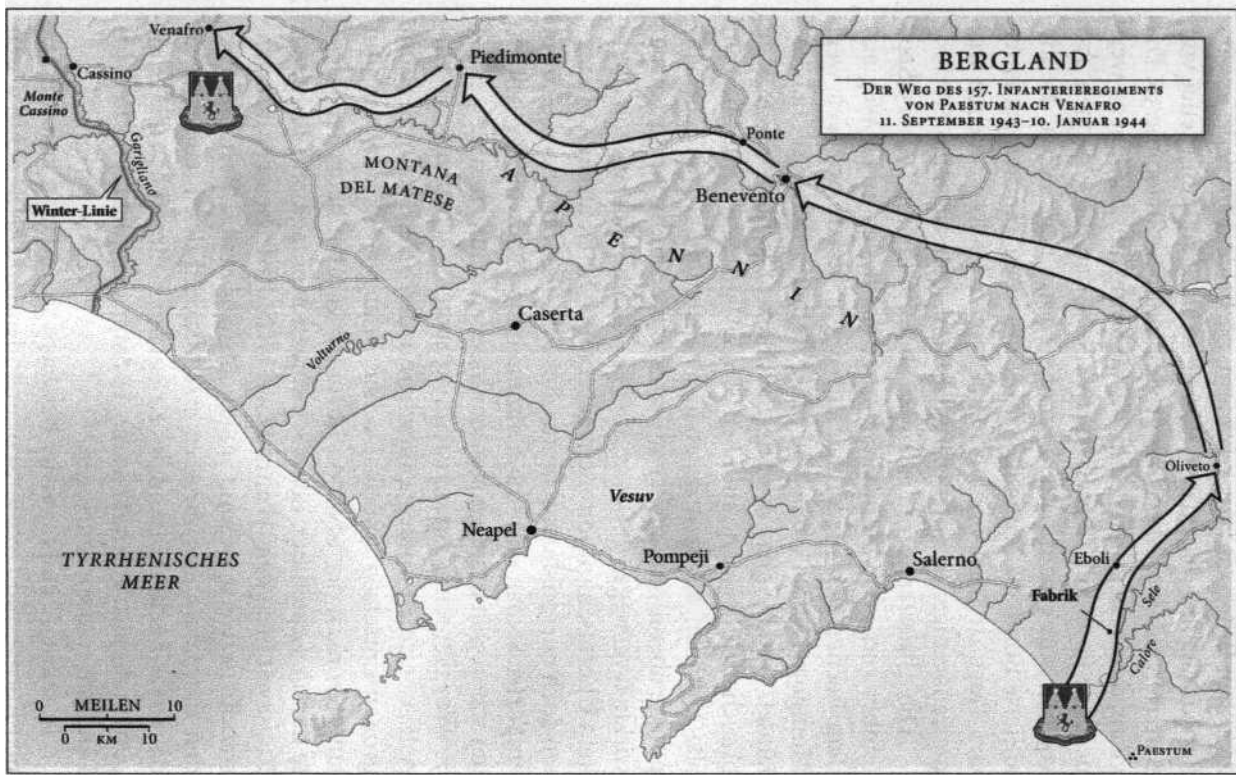
Bis zum Sonnenuntergang am D-Day waren über 50'000 alliierte Soldaten an Land gekommen und knapp 13 Kilometer tief eingedrungen, aber es klaffte eine 16 Kilometer breite Lücke zwischen Briten und

Amerikanern, die beide dringend Verstärkung brauchten. Nur das permanente Unterstützungsfeuer von Batterien auf dem Meer und grosser Mut bewahrten die 36. Division davor, an ihrem ersten Tag im Kampf ausgelöscht zu werden. Im Poseidon-Tempel bei Paestum, den die Griechen 470 vor Christus erbaut hatten, unter 36 dorischen Säulen, die die alliierte Bombardierung überstanden hatten, rannten Sanitäter von Trage zu Trage und versuchten verzweifelt, das Leben wenigstens einiger ihrer texanischen Landsleute zu retten.¹¹

Die Alliierten waren gelandet, aber nur knapp.¹² Am 13. September versuchte Mark Clark verzweifelt, sich einen Weg aus dem Rachen der Niederlage zu bahnen. Ersatz war weit weg: Montgomerys 8. Armee war 160 Kilometer weiter südlich gelandet, an der Spitze des Stiefels, und würde noch einige Tage brauchen, um aufzuschliessen. Die Deutschen kontrollierten alle Anhöhen, konzentrierten ihre Panzer und griffen Schwachpunkte überall entlang der alliierten Linien an.¹³ Clarks Plan war wirklich verwegen gewesen, aber er war fehlgeschlagen. Es hatte kein Überraschungsmoment gegeben. «Die Deutschen brauchten doch nur ein durchschnittliches Fernglas», erinnerte sich ein empörter Soldat, «um die herannahenden Konvois der Alliierten schon weit draussen auf dem Meer auszumachen.»¹⁴

Was Churchill am meisten befürchtete – ein zweites Gallipoli –, erschien immer wahrscheinlicher.¹⁵ Der Mann, der zum grossen Entsetzen amerikanischer Strategen am lautesten und längsten nach der Invasion in Italien gerufen hatte, verbrachte den 13. September, den «Schwarzen Montag», mit Präsident Roosevelt in seinem Wohnsitz am Hyde Park. Beide waren verständlicherweise besorgt angesichts der ersten Berichte über den Einmarsch. Sie ähnelten erschreckend den Ereignissen in der Suvla-Bucht während des Kriegs um Gallipoli, wo die Truppen erfolgreich gelandet waren, es dann aber nicht schafften, ins Landesinnere vorzudringen.¹⁶

In seinem Hauptquartier besprach sich Mark Clark mit seinen Korps- und Divisionskommandeuren. Die Berichte waren entsetzlich:



BERGLAND
DER WEG DES 157. INFANTIEREREGIMENTS
VON PAESTUM NACH VENAFRO
11. SEPTEMBER 1943-10. JANUAR 1944

0 MEILEN 10
0 KM 10



Überall war der Vormarsch ins Landesinnere zum Stillstand gekommen. In einigen Sektoren waren die Deutschen durchgebrochen, berichtete General Ernest Dawley, der Kommandeur des VI. Korps. «Was tun Sie dagegen?», fragte Clark. «Was können Sie tun?»

«Nichts», entgegnete Dawley. «Ich habe keine Reserven. Ich kann nur beten.»¹⁷

Kesselring hatte die Oberhand. Wenn er den Alliierten all seine Reserven entgegenwarf, würde er sich durchsetzen. Clark versuchte hastig, seine Linien zu schliessen, und berief jeden alliierten Soldaten ein, der aufzubieten war. Als Zweisternegeneral Troy Middleton, Kommandeur der Thunderbirds, erfuhr, dass ein Rückzug erwogen werden könnte, schickte er eine knappe Botschaft an seine Vorgesetzten: «Puffern Sie die 45. mit Munition und Vorräten. Wir werden hier bleiben.»¹⁸

Überall im Brückenkopf errichteten die Alliierten Verteidigungsstellungen und erwarteten die deutschen Angriffe. Die lieferten ihnen Kesselrings Truppen am 14. September den ganzen Tag über. Entscheidend war, dass die Alliierten ihre Artillerie an wichtigen Punkten zusammenzogen, wo die Batterien bis zu zehn Schuss pro Minute aus Hunderten von 105-mm-Haubitzen abgaben und das Feuer zeitlich so abstimmten, dass Granaten alle zwei Sekunden dort einschlugen, wo die Deutschen am heftigsten versuchten durchzubrechen.¹⁹ Diese Koordination zu «getaktetem Feuer» erwies sich als überwältigend effektiv – so sehr, dass sich Kesselring sogar fragte, ob die Amerikaner ein Selbstlade-Artillerieschütz entwickelt hätten, das wie ein gigantisches Maschinengewehr Granate um Granate abschoss.²⁰

Angesichts des massiven Artillerieschützens vom Meer und von Land brachen die deutschen Angriffe zusammen und waren bei Einbruch der Dunkelheit am 14. September zum Stillstand gekommen. Kesselring hatte es nicht geschafft, seinen anfänglichen Vorteil auszunutzen, weil er nicht gemerkt hatte, wie schwach die 5. Armee hier war. Ein erleichterter Clark nahm Kontakt zu Eisenhower auf: «Wir sind jetzt in guter

Verfassung. Wir werden hier bleiben ... Wir haben Fehler gemacht und mussten Lehrgeld zahlen, aber wir werden jeden Tag besser, und ich bin sicher, dass wir Sie nicht enttäuschen werden.»²¹

Am 16. September schlossen die amerikanischen und britischen Kräfte endlich auf. Die gefährliche Lücke war gestopft. Kesselring befahl seinen Divisionen, sich für spätere Kämpfe in höher gelegene Bereiche zurückzuziehen.²² Alles war genau so schiefgegangen, wie es der Oberbefehlshaber der 8. Armee, Montgomery, vorhergesagt hatte. Am selben Tag erreichten erste Spähtrupps der 8. Armee die lädierte 5. Ein selbstgefälliger Montgomery sagte zu dem ‚Collier’s‘-Reporter Quentin Reynolds: «Wir sind im Kernland des Feindes angelangt. Nun liegen wir wirklich im Clinch mit ihm. Das Ganze hat erst angefangen.»²³

Paestum, Italien, 18. September 1943

Auf dem Weg ins Gefecht betrachteten sie ihn zum ersten Mal wie einen Anführer. Landungsziel war ein Strand gut sechs Kilometer nördlich der Küstenstadt Paestum und fast sieben Kilometer südlich von Neapel. Das 2. Bataillon des Regiments, einschliesslich Sparks’ E-Kompanie, war als schwimmende Reserve zurückgehalten worden, als die Kämpfe in Salerno am heftigsten tobten. Nun, am 18. September, kam der Befehl, anzulanden und dann nach Norden Richtung Neapel vorzurücken, dem nächsten grösseren Operationsziel der Alliierten.

«Sie wissen, was Sie gelernt haben», sagte Sparks. «Nun liegt alles an uns. Wir treffen uns am Strand.»

Verständlicherweise war er nervös, als er das erste Mal als Kompaniechef auf dem Weg zur Front war. Doch eines hatte er unter vielen anderen Dingen von Colonel Ankcorn gelernt, immer ruhig und konzentriert zu erscheinen. Gute Führer waren in der Tat häufig gute Schauspieler, sie waren in der Lage, ihre Männer und vielleicht auch sich

selbst zu überzeugen, dass sie irgendwie die Oberhand gewinnen würden. «Die Wahrheit ist, dass ich mir vor Angst in die Hosen geschissen habe, aber meine Männer wussten das nicht», bekannte Sparks später. «Manchmal muss man die Sache einfach angehen. Einfach machen, hinein und durch. Das ist alles.»²⁴

Sparks und seine Männer kletterten über Strickleitern in die Landungsboote, die sie am Strand absetzen sollten. Gegen acht Uhr verliessen die Boote der E-Kompanie das Mutterschiff und nahmen Kurs Richtung Strand. Die Luft war mild, der Himmel, abgesehen von den Stellen, wo Flugabwehrfeuer hässliche schwarze Wolken hinterlassen hatte, leuchtend blau. Vor ihnen lag der Golf von Salerno mit seinen langen, weissen Sandstränden.²⁵ In der Ferne, nördlich der Bucht, konnte Sparks den 1'082 Meter hohen Monte Soprano und den benachbarten Monte Sottane sehen, die sich als ideale Aussichtspunkte für die Beobachtungsposten der deutschen Artillerie erwiesen hatten.

Die Rampen wurden heruntergeklappt. Die Landungsboote spuckten eine faulige Suppe aus Erbrochenem und Meerwasser aus. Die Männer erreichten den aufgewühlten Sand und schlängelten sich zwischen Haufen alliierter Nachschubs durch. Sparks führte seine Männer vorbei an den antiken Ruinen von Paestum, den berühmten drei Tempeln, deren hohe Säulen wie zum Trotz immer noch standen. Überall waren Zeugnisse heftiger Kämpfe zu finden, je weiter sie ins Landesinnere vordrangen: aufgegebene deutsche Panzerabwehrkanonen, Bündel, die von Männern in höchster Eile fallengelassen worden waren, geschwärzte Fahrzeuge, die noch schwelten. Nicht weit von einem der Tempel stand das verkohlte Chassis eines deutschen Panzers, der einen Volltreffer abbekommen hatte und in einem Feuerball explodiert oder «aufgebrüht» worden war, wie die Briten das nannten.²⁶ Die Deutschen darin hatten in der Falle gesessen. Eine Pfütze ihres Fetts breitete sich, bedeckt von bunt schillernden Fliegen, langsam unter den Ketten aus.

Als Sparks die Ebene von Salerno verlassen hatte und sich auf höherem Gelände bewegte, konnte einer seiner Männer seine Gefühle nicht verbergen.

«Captain, ich habe Angst», sagte ein junger Private.

«Nun, Soldat, wir haben alle Angst», beruhigte Sparks ihn. «Quälen Sie sich deshalb nicht.»²⁷

Die E-Kompanie war bald nass bis auf die Haut. Die berühmten italienischen Herbstregen hatten eingesetzt, verwandelten Strassenkreuzungen in matschige Engpässe und verlangsamten den alliierten Vormarsch. Der Matsch hielt sie ebenso stark auf wie Kesselrings Divisionen, die Brücken gesprengt und Bäume gefällt und mit versteckten Sprengladungen versehen hatten, um Strassen zu sperren. Früh am 24. September erfuhr Sparks, dass Colonel Ankorn verwundet worden war, als sein Jeep bei einer Aufklärungstour auf eine der zahllosen Minen gefahren war, die die Deutschen hinterlassen hatten.²⁸ Troy Middleton, der kommandierende General der Thunderbirds, war ebenso besorgt wie Sparks, dass sie den Mann verlieren könnten, den er als den besten Regimentskommandeur ansah, der ihm je begegnet war.

Zuerst wurde berichtet, Ankorn hätte einen üblen Bruch in der Nähe des Knöchels erlitten.²⁹ Die Verletzung sei aber verhältnismässig harmlos, er könnte wohl bald in den Dienst zurückkehren. Middleton wartete wie Sparks und andere in der gesamten Division auf weitere Nachrichten. Als die kamen, waren sie nicht gut. Ankorns Bein war so schwer verstümmelt, dass es amputiert werden musste.³⁰ Für ihn war der Krieg vorbei, und Sparks hatte seinen Mentor verloren, den Mann, der ihm mehr als jeder andere über Führung beigebracht hatte.³¹ Colonel John Church, der Stabschef der 45. Division, übernahm das Kommando über das Regiment, aber nach Meinung von Sparks konnte Ankorn «niemals angemessen ersetzt werden».³²

Der alliierte Vormarsch ging weiter. Am 1. Oktober nahm die 5. Armee Neapel ein.³³ Als ob die Götter die Hände im Spiel hätten, brach der Vesuv zum ersten Mal nach 38 Jahren aus und spuckte düstere Russ-

und Aschewolken aus. Die Stadt war in einem erbärmlichen Zustand, ohne Wasser, ohne Strom und mit einer hungernden Bevölkerung, die von den abziehenden Deutschen ausgeplündert worden war.

Neapel war auch Vorbote noch grösserer Enttäuschungen. Kesselring hatte drei Verteidigungslinien errichtet, die Italien von Ost nach West überspannten. Die stärkste war die Gustav-Linie, die das Land an der schmalsten Stelle abriegelte und sich rund 130 Kilometer südlich von Rom und etwa hundert Kilometer nördlich von Neapel befand. Ihre Schlüsselstellung war die alte Stadt Cassino, bekannt wegen des bedeutenden Benediktinerklosters Monte Cassino, das fast 1'500 Jahre zuvor auf einem nahegelegenen Berg gegründet worden war.³⁴ Um Rom zu erreichen, musste die Gustav-Linie durchbrochen und Monte Cassino eingenommen werden.

Anfang Oktober bekam Sparks den Befehl, ins obere Volturno-Tal vorzurücken, ein Schlüsselziel, wenn die Alliierten die Gustav-Linie vor Einbruch des Winters erreichen wollten. Heftige Regen fielen, die Flüsse traten über die Ufer und rissen die wenigen Brücken weg, die die Deutschen nicht zerstört hatten. Wie schon römische Legionen vor ihnen, zogen auch Sparks und seine Leute durch den berühmten Bogen in der Stadt Benevento – allerdings fuhren sie mit Jeeps und Lastern. Den meisten der Männer war es absolut egal, dass sie es jetzt waren, die Geschichte schrieben, als sie sich der kleinen Gemeinde Ponte näherten, wo Divisionskommandeur Middleton hoffte, deutsche Truppen auf dem Rückzug zur Gustav-Linie einschliessen zu können. Neben der Strasse lagen tote Deutsche. Geier und Krähen kreisten über Körpern ohne Gliedmassen, die wie grosse, in graue Uniformen gewickelte Schinken aussahen.³⁵

Ponte, Italien, 6. Oktober 1943

Die Dämmerung war nahe. Ein kalter Nebel klebte bei dem Ort Ponte am Boden und gewährte Schutz, als Sparks seine Männer über einen Berghang führte.³⁶ Die E-Kompanie fungierte als Vorhut beim Vorrücken des Regiments.

«Ich möchte, dass Ihre Gruppe unsere Flanke sichert», erklärte Sparks Sergeant Vinnie Stigliani, der fließend Italienisch sprach und in Salerno zur E-Kompanie gestossen war. Stigliani war auch ein begabter Musiker und hatte deshalb schnell gelernt, seine Hände in Erde zu vergraben, wann immer er unter Beschuss geriet, weil er fürchtete, sonst nie wieder ein Instrument spielen zu können. Sparks hatte festgestellt, dass er sich auf diesen kleinen, drahtigen 18-jährigen Schützengruppenführer aus Boston verlassen konnte, wenn es darum ging, mit den oft mürrischen Einheimischen zu reden, um Hühner oder andere frische Lebensmittel zu bekommen.

Stigliani machte sich mit seiner Gruppe auf den Weg, jeder Mann knapp 15 Meter vom anderen entfernt. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sich der Dunst hob und die E-Kompanie schrecklich gut sichtbar war. Deutsche MG-Schützen begannen zu schießen. Feuerstöße fegten über das offene Gelände, erzeugten einen Klang wie zerreißende grobe Leinwand. Stigliani warf sich auf den Boden und machte sich so flach wie möglich. «Eine Ratte ragte höher über den Boden als ich», erinnerte er sich. «Maschinengewehrgeschosse flogen über meinen Kopf, summten wie Bienen, und rundum hörte ich das Stöhnen der Jungs.»³⁷ Etwas traf seinen Rücken, dann spürte er, wie warmes Blut an seinem Bein heruntertropfte.

Derweil rief Sparks seinen anderen Schützengruppen zu, sie sollten sich auf einen Hügel links von ihm zurückziehen. Dort könnten sie Dekkung vor den deutschen Maschinengewehren finden. Er und seine Männer hatten den Hügel gerade erreicht, als er gut 350 Meter weiter links von sich feindliche Panzer entdeckte.³⁸ Die Panzer eröffneten das Feuer.

Zum Denken blieb keine Zeit. Sparks konnte bloss noch reagieren. Er versuchte, sich über dem Lärm der Schüsse, die wie Hammerschläge dicht am Ohr klangen, und der Detonationen, die den kahlen Abhang mit todbringenden, heissen Metallsplintern übersäten, Gehör zu verschaffen. Sicher urinierten und defäkierten ein paar der Männer, als ihre geschockten Körper automatisch allen überflüssigen Ballast abwarfen und in den Überlebensmodus schalteten.

Sparks blieb konzentriert und schrie, so laut er konnte. Etwa 800 Meter hinter ihnen war ein Bergkamm. Dorthin sollten sich seine Leute wenden. Sie sollten ihre Waffen mitnehmen. Es sollte ein geordneter Rückzug sein. Doch nur wenige konnten ihn hören, während der Himmel auf sie niederstürzte und die Erde durch Explosionen aufgerissen wurde.

Mörserschütze Jack Hallowell beobachtete einige Männer, die in Panik gerieten und unter Bäume rannten.³⁹ Er folgte ihnen nicht, denn er wusste, dass eine einzige Granatenexplosion in den Baumwipfeln einen Hagel von Holz- und Metallstücken zur Folge haben würde, der alle tötete, die darunter kauerten. Es war sicherer, im offenen Gelände zu bleiben. Und dann geschah es. Eine Granate kreischte durch die Luft und explodierte mitten zwischen den Bäumen. Drei oder vier Männer wurden getroffen. Hallowell vergass ihre letzten Schreie nie. Er war versucht, das schwere Mörserrohr, das er auf der Schulter trug, fallen zu lassen und zum Bergkamm hinter ihm um sein Leben zu rennen. Doch er wusste, Sparks würde wütend werden, wenn er irgendeinen Teil seiner Waffe zurückliess. Hallowell rannte, so schnell er konnte, aber das Rohr war so schwer, dass er anhalten musste, um wieder zu Atem zu kommen. Eine Granate pfiff über seinen Kopf. Er war entdeckt worden. Eine zweite Granate detonierte dichter. Die nächste würde ihn töten, das war sicher. Also sprang er auf und rannte – und stellte wahrscheinlich einen neuen Weltrekord im Hundert-Meter-Lauf auf, ehe er schliesslich den Bergkamm erreichte.⁴⁰

Mehrere Verwundete wanden sich vor Schmerzen. Sanitäter kümmernten sich eilig um sie, legten Verbände an, stiessen Morphiumspritzen

in die aufgerissenen Körper.⁴¹ Sparks stand in der Nähe und schrie seinen Zugführern Befehle zu.

Als Maschinengewehrgeschosse die Kammlinie bestrichen, suchten Hollowell und andere Deckung in einem Bauernhaus, in dem ein verängstigter kleiner Junge sass und weinte.

«Dir passiert nichts», sagte Hollowell, um ihn zu trösten. «Es passiert dir nichts.»⁴²

Hinten auf dem ungeschützten Abhang, über dem sich der Nebel gelichtet hatte, hörte Vinnie Stigliani die gutturalen Laute deutscher Soldaten. Er wagte es, aufzuschauen, und sah, dass sie amerikanische Gefallene untersuchten.

«Oh, Gott.»

Stigliani beschloss, sich tot zu stellen. Es funktionierte nicht. Einer der Soldaten griff nach seinem Kopf und zog ihn am Helm hoch. Der Deutsche war kaum 16 Jahre alt. Er trug einen Helm des Afrikakorps, auf den eine Zielscheibe gemalt war.⁴³ Ein zweiter Deutscher half ihm, Stigliani in die Gefangenschaft zu ziehen.

Auf dem Bergkamm untersuchte Sparks einige seiner Verwundeten. Zu ihnen gehörte ein junger Private namens Campbell.⁴⁴ Er war in die Brust getroffen worden und war nun ein blutgetränktes Bündel mit einer schweren Verwundung eines Lungenflügels. Die Sanitäter hatten ihr Bestes getan, um die starke Blutung zu stillen, aber Sparks räumte dem Mann wenig Chancen ein, denn er wusste, dass solche «saugenden Wunden» nahezu immer tödlich waren.⁴⁵

Die deutschen Panzer drehten schliesslich ab, zweifellos, weil ihnen Munition und Treibstoff ausgingen. Sparks' verwundete Schützen waren erleichtert. Wie die Männer unter seinem Kommando erfuhr jetzt wohl auch Sparks die Gegenreaktion auf die Anspannung beim Gefecht. Tiefe Erschöpfung machte sich breit, als der Adrenalinpegel sank.

Sparks hatte gesehen, wie es junge Männer zerriss, hatte gespürt, wie der Boden unter seinen Füßen bebte und unter dem ständigen Einschlag von 88-Millimeter-Granaten ächzte. Er hatte über ein Dutzend Männer verloren, die höchste Zahl an Opfern, seit seine Kompanie im

Feld war.⁴⁶ Aber es hätte viel schlimmer sein können. Zum Glück war es ihm gelungen, die meisten aus der Gefahrenzone zu bringen, ehe noch mehr getötet oder gefangengenommen werden konnten.⁴⁷

Er war nicht in Panik verfallen. Als das Gefecht begann, konnte er weiterhin denken und schnell handeln. Und er hatte kaum Angst verspürt.⁴⁸ Wichtige Lektionen waren gelernt worden. Nur auf wenige seiner Männer konnte man beim Vorrücken unter schwerem Beschuss zählen. Gute Lieutenants und erfahrene Sergeants waren unentbehrlich. Schon bald sollte er einen besonders beeindruckenden Sergeant, einen früheren Footballspieler, direkt hinter seinen anfälligsten Männern platzieren, um zu verhindern, dass sie sich auf dem Absatz umdrehten.

Die meisten in seiner Kompanie hatten sich sehr gut gehalten, insbesondere mehrere mexikanisch-stämmige Männer. Sie waren zu Hause ihr Leben lang diskriminiert worden, womöglich fehlte ihnen der Wille, für ein Land zu kämpfen, das sie so schäbig behandelt hatte. In Miami, Arizona, waren über die Hälfte seiner Klassenkameraden Hispanoamerikaner gewesen, und er hätte gut verstehen können, wenn einige nicht alles für Uncle Sam geben wollten. Doch wie all die anderen armen Jungs in seiner Kompanie hatten sie sich als ausgezeichnete Soldaten erwiesen.⁴⁹

Später an diesem Tag sass in einem Bauernhaus hinter den deutschen Linien ein schwer verwundeter Vinnie Stigliani einem deutschen Befragungsoffizier gegenüber. Der Leutnant hatte an Stiglianis Erkennungsmarke erkannt, dass er aus Charleston, Massachusetts, kam.

«Waren Sie Mitglied im Boys' Club?», fragte der Offizier in perfektem Englisch.

«Ja, jeder war da Mitglied.»

«Wissen Sie, wer ich bin?»

«Nein.»

«Vor dem Krieg war ich Schwimmlehrer im Club.»

Der Deutsche hatte während seiner Zeit als deutscher Armeeoffizier

am Massachusetts Institute of Technology in Boston in dem Club gearbeitet.

«Haben Sie zerstörte Ponds gefunden?», fragte der Deutsche.

«Ich verstehe nicht, was Sie meinen.»

«Sie wissen ganz genau, was ich meine», entgegnete der Deutsche und hielt dann eine Luger an Stiglianis Kopf.

Stigliani begann zu weinen. Der Deutsche fragte ihn erneut. Er antwortete, dass er die Frage nicht verstehe. Dann stiess der Deutsche Stigliani in einen Nebenraum. Aber er erschoss ihn nicht. Erst später, in der Kriegsgefangenschaft, wurde Stigliani klar, dass das Englisch des Deutschen doch nicht ganz perfekt gewesen war. Der Deutsche hatte wohl das englische Wort für Brücken vergessen und stattdessen das italienische benutzt. *Pontes* hatte für den verängstigten 18-Jährigen, der aus mehreren Schrapnellwunden blutete, wie «Ponds» geklungen. Der Deutsche hatte wissen wollen, ob die E-Kompanie bei ihrem Vormarsch zerstörte Brücken entdeckt hätte, er hatte nicht nach vergifteten Teichen gefragt.⁵⁰

Ponte-Casalduni, Italien, 12. Oktober 1943

Im Norden erhob sich die Montana del Matese, gesäumt von Buchen- und Schwarzkiefernwäldern. Die Blätter verfärbten sich schon, vor allem in grösseren Höhen, wo sie an die gelb werdenden Zitterpappeln zu Hause in den Bergen von Arizona erinnerten. Das Laubkleid bot einen wunderschönen Anblick, sein Schwinden machte aber für die Beobachter der deutschen Artillerie auch die Männer leichter erkennbar, die sich auf den Kammlinien versteckten, wie die Füchse, die den Apennin durchstreifen.

Sparks hatte seinen Gefechtsstand 2,5 Kilometer östlich von der Gemeinde Ponte errichtet, wo der Fluss Calore in den Volturno mündet, und wartete auf neue Befehle.⁵¹ Er war nun seit fast drei Wochen an der Front. Er hatte die Periode maximaler Tauglichkeit eines jungen Offi-

ziers im Zweiten Weltkrieg erreicht: kein Neuling mehr im Gefecht, noch nicht lange genug dabei, um zu siegessicher zu werden und dann verbraucht zu sein, weil sich Körper und Geist wegen aufgetauter Anspannung und Entbehrung abschotteten.⁵²

Am 12. Oktober hörte er gegen 10.30 Uhr, wie die Vierzig-Millimeter-Bofors-Flugabwehrkanonen des Regiments das Feuer eröffneten und das Gelände mit ihrem rasenden Gebell erfüllten. Feindliche Maschinen näherten sich im Tiefflug, das Geschwader spuckte Feuer, beschoss die Stellungen der E-Kompanie.⁵³ Für Deckung blieb keine Zeit. Sparks wurde im freien Feld in der Nähe seines Befehlsstands getroffen und fiel zu Boden. Blut quoll aus einer schweren Wunde in seinem Unterleib. Möglicherweise war es der Sanitäter Jack Turner, der als Erster bei ihm war, die Blutung – wohl mit einer Kompresse – stillte und ihm dann Morphinum spritzte, um die schier unerträglichen Schmerzen zu lindern. Mörserschütze Jack Hallowell kam, um zu helfen, ihn in ein Feldlazarett zu bringen. Der Blutverlust war so gross, dass er schnell das Bewusstsein verlor.⁵⁴ Die Verwundung resultierte aus Eigenbeschuss: Der Splitter einer amerikanischen Vierzig-Millimeter-Flugabwehrgranate hatte seine Leber durchschlagen. Für Captain Felix Sparks schien der Krieg zu Ende zu sein.

Apennin, November 1943

Der mühsame, blutige Marsch der Alliierten entlang des bergigen Rückgrats von Italien ging weiter, der Blutzoll wurde von Tag zu Tag höher, der Geländegewinn immer geringer. «Ich glaube nicht, dass wir einen Winterfeldzug in diesem Land durchhalten können», schrieb General Montgomery am 31. Oktober. «Caesar hat, soweit ich weiss, immer Winterquartiere bezogen – eine sehr vernünftige Massnahme.» Trotzdem beharrte Eisenhower auf der Fortführung des Angriffs: «Es ist entscheidend, dass wir die Handelnden bleiben.»⁵⁵ Bei den Vorbereitungen

für «Overlord», den für 1944 geplanten Einmarsch in Nordwesteuropa über die Normandie, war es ein wesentlicher Punkt, die Kräfte der Deutschen zu binden.⁵⁶

Im Spätherbst verschlechterte sich das Wetter, und der alliierte Vormarsch verlangsamte sich auf knapp drei Kilometer pro Woche. Jedes einzelne deutsche Leben kostete die astronomische Summe von 25'000 US-Dollar an Granaten. «Für Infanteristen bedeutete der Krieg in Italien eine deutsche Verteidigungslinie nach der anderen», schrieb der britische Journalist Alan Whicker. «Durchbrach man eine, wartete schon die nächste auf einen. Überquerte man einen Fluss, kam schon sein Zwilling hinter einem genau gleich aussehenden Berg.»⁵⁷

Die Thunderbirds schafften es, den reissenden Volturino zu überschreiten, bei dem Überschwemmungen die meisten Brücken weggespült hatten, und rückten dann zur Bergstadt Venafrò vor, rund 75 Kilometer nördlich von Neapel. Hier erreichten sie erstmals die sagenhafte Gustav-Linie – Verteidigungsanlagen, die so stark waren, dass sich die Alliierten «die Zähne daran ausbeissen» würden, wie es Kesselring formuliert hatte.⁵⁸ Im zentralen Apennin war der Winter angekommen. Auf den Karten der Amerikaner war die Gegend lapidar als «bergiges Hinterland» ausgewiesen. Den kahlen, schwindelerregenden Hängen, die kreuz und quer von nahezu senkrechten Maultierpfaden durchzogen waren und selbst Wölfe und Bären abzustossen schienen, waren Koordinaten und Zahlen zugeordnet, aber keine Namen. «Die Landschaft war schrecklich schön», schrieb Ernie Pyle, der den alliierten Vormarsch journalistisch begleitete, «und ebenso schrecklich schwer dem Feind abzurufen.»⁵⁹

Am 7. November, einem bitterkalten Tag, erreichte das 157. Infanterieregiment einen Raum nördlich von Venafrò rund 25 Kilometer genau östlich von Monte Cassino in den Bergen von Matese. Die Männer trugen noch ihre Sommer-Felduniformen und zitterten vor Kälte. Ihre Zähne klapperten so heftig, dass die Kiefer schmerzten, als sie sich die Arme gegen den Körper schlugen. Blickten sie über die Schulter zurück,

sahen sie ein lang gezogenes Tal, das sich nach Süden erstreckte, durchsetzt mit Obstgärten, Weinbergen, Hunderten von Flugabwehrgeschützen und Haubitzen.⁶⁰

Es sollte ein langer Aufenthalt werden.⁶¹ Die Deutschen hatten von Hitler den Befehl erhalten, jeglichen Rückzug zu beenden, sodass die Thunderbirds unter vernichtenden Beschuss kamen, sobald sie versuchten vorzurücken.⁶² Der Sanitäter Warren Wall kroch Tag um Tag über scharfkantige Felsen, um Thunderbird-Kameraden zu erreichen, die von Schrapnellen verwundet worden waren. Schrapnelle waren für fast achtzig Prozent der in Europa gefallenen amerikanischen Infanteristen verantwortlich. Damit das kalte Metall der Erkennungsmarke bei seinen Sprints zu den Verwundeten nicht immer gegen seine Brust klapperte, hatte Wall sie mit deutschem Isoliergummi umwickelt. Sie sollte bei Kriegsende das Einzige sein, was er noch besass.

In diesem November im Bergland war Wall das Glück hold. Bei heftigem Regen kam er eines Morgens gegen zehn Uhr unter schweren Maschinengewehrbeschuss. Die Geschosse kamen näher, prallten von den Felsen in seiner Nähe ab. Ein Sanitäter-Kollege brach unter der Anspannung zusammen und rannte davon. Wall versuchte, eine bessere Deckung zu bekommen, als neben ihm Mörsergranaten explodierten. Er wurde von einer der Explosionen in die Luft geschleudert und von einem Splitter am Hals getroffen. Blut lief am Hals herunter und über seine Brust. Er wusste, dass er verbluten würde, wenn er nicht schnell eine Behandlung bekam. Adrenalin schoss in seine Adern, er rannte den Hügel hinab und schloss zu dem Sanitäter auf, der in Tränen ausgebrochen und weggelaufen war.

«Bleib stehen!», bat er seinen Kameraden. «Sieh nach, wie schwer ich verwundet bin.»

Der andere Sanitäter rannte weiter. Wall folgte ihm. Am nächsten Hügel erreichte er ihn wieder.

«Wie schwer bin ich verwundet?»

Der Sanitäter sah Walls Wunde an und begann zu zittern.

«Du bist schwer verwundet.»

Dann rannte der traumatisierte Sanitäter wieder los.

Erst drei Kilometer hinter den Linien fand Wall einen Arzt, der die Blutung stillte. Ein paar Tage später erfuhr Wall im Kriegslazarett der 45. Division, dass ein Nerv in seinem Nacken durchtrennt war und er deshalb als frontuntauglich eingestuft worden sei. Er hatte die «Eine-Million-Dollar-Wunde» bekommen, auf die jetzt so viele seiner Thunderbird-Kameraden hofften, die oberhalb des Volturno-Tals bibberten.⁶³

Temperaturen unter dem Gefrierpunkt und heftige Regenfälle sorgten allmählich für ebenso viele Ausfälle wie die deutschen Geschütze. Dutzende von Angehörigen des Regiments erkrankten an Nasserfrierungen, egal, wie häufig sie die Socken wechselten oder ihre schwarz werdenden Zehen mit Barbasol-Rasierschaum einrieb. Maultiergespanne brachten Nachschub zu den zitternden Thunderbirds, die immer noch nicht die komplette Winterausrüstung erhalten hatten, und nahmen Dutzende angeschlagener Männer mit zurück. Manchmal rutschte ein Maultier aus und stürzte schreiend und zuckend hinunter auf die Felsen, wo es den Tod fand. Schichtwechsel mit acht Tagen oben an der Front und vier Tagen in einem Erholungslager hoben weder die Moral sonderlich, noch verringerten sie das Auftreten von Nasserfrierungen. «Trockene Füße? Natürlich hatten wir trockene Füße», erinnerte sich Jack Hallowell von der E-Kompanie. «Wir hatten trockene Füße ebenso wie elektrische Toaster und Blondinen, die uns ein Gute-Nacht-Lied sangen. Trockene Füße waren etwas, wovon wir geträumt haben, wenn uns nicht zu verdammt kalt zum Träumen war.»⁶⁴

Neapel, Italien, 11. November 1943

Mark Clark ging auf einem neuen amerikanischen Friedhof südlich von Neapel an frischen Gräbern entlang. Es war Veterans Day. Der Oberbefehlshaber der 5. Armee nahm Haltung an und richtete seine Rede an

eine Gruppe von Offizieren. Dies war der 25. Jahrestag des Waffenstillstands, der den Ersten Weltkrieg beendete.

«Hier stehen wir, ein Vierteljahrhundert später», sagte Clark, «mit den gleichen Verbündeten und kämpfen gegen die gleichen tollen Hunde, die 1914 losgelassen worden waren.»

Clark stand neben einem Fahnenmast. Reporter und Fotografen sahen zu, wie er sich gerade aufrichtete, um einen leidenschaftlichen Appell zu halten: «Wir dürfen gar nicht daran denken, nach Hause zu gehen. Keiner von uns wird nach Hause gehen, ehe das vorbei ist. Wir haben die Fackel aufgefangen, die uns diese Männer zugeworfen haben, und wir werden sie nach Berlin tragen.»⁶⁵

Algier, Nordafrika, November 1943

Es war schön, ein vertrautes Gesicht zu sehen, insbesondere das von Colonel Ankcorn. Ein paar Wochen nach seiner Ankunft im Militärkrankenhaus in Algier lag Sparks mit Schläuchen versehen und auf dem Wege der Besserung in seinem Bett und bekam gerade eine Spritze, als zu seiner grossen Freude Ankcorn auf Krücken in sein Krankenzimmer humpelte. Ankcorn hatte gehört, dass Sparks im Lazarett war, und wollte ihn sehen, bevor er zurück nach Amerika fuhr.⁶⁶ Sparks' Stimmung wurde noch besser, als er auch Besuch von Private Campbell bekam, dem jungen Mann mit der saugenden Brustwunde, den er bereits aufgegeben hatte.⁶⁷

Zu Hause in Arizona wartete Mary auf Neuigkeiten von ihrem Mann. Sie arbeitete halbtags in einem Sozialversicherungsbüro und verschaffte sich weitere Beschäftigung, indem sie einen Club für Frauen organisierte, deren Männer gleichfalls in Übersee waren. Sie nahm sich jeden Abend die Zeit, Felix zu schreiben, und bekam Feldpostbriefe, wann immer er die Zeit für Antworten fand. Eines Tages in diesem

Herbst 1943 erhielt sie ein Telegramm vom Kriegsministerium, in dem ihr mitgeteilt wurde, dass er verwundet sei.⁶⁸ Welcher Art die Verletzung war, wurde nicht gesagt. Also musste sie auf eine Nachricht von Sparks selbst warten, um zu erfahren, ob er wie Ankcorn ein Bein verloren hatte oder sonstwie verstümmelt war.

Dank der hervorragenden medizinischen Versorgung erholte sich Sparks in Algier schnell. Erstaunlicherweise starben weniger als vier Prozent der Verwundeten, die während des Kriegs in Militärkrankenhäuser eingeliefert wurden. Aber Sparks war alles andere als zufrieden. Er hatte nicht einmal einen Monat lang Männer ins Gefecht geführt. Der Verlust, die Jahre, die er für die Armee geopfert hatte – all dies schien jetzt umsonst gewesen zu sein. Er wusste aus den Nachrichten, dass der alliierte Vormarsch zum Stillstand gekommen war und Rom sich immer noch in den Händen der Nazis befand. Je mehr seine Kräfte in der Erholungsklinik zunahmen, desto mehr sehnte er sich zurück zur Truppe. Solange der Krieg dauerte, gehörte er dorthin und nicht nach Nordafrika.⁶⁹

Eines Tages untersuchten ihn die Ärzte und sagten ihm, dass er eine «B-Einstufung» bekommen würde.

«Was heisst das?»

«Sie können nicht zurück an die Front.»⁷⁰

«Ich bin völlig in Ordnung», protestierte er. «Ich komme zurecht wie jeder andere. Ich will zurück zu meiner Einheit.»

Ihm wurde erneut gesagt, dass er nicht an die Front zurückkehren könne. Stattdessen sollte er in der Leitung der Erholungsklinik arbeiten. Die Aussicht, den Rest des Kriegs in Nordafrika zu verbringen, schreckte ihn mehr, als wieder den Deutschen gegenüberzustehen. Entschlossen, verdammt noch mal aus Nordafrika rauszukommen, ging er gleich am nächsten Tag in ein Nachschubdepot in der Nähe.

«Ich will zurück nach Italien, um wieder zu meiner Einheit zu stossen», erklärte Sparks einem Major.

«Wir haben zu wenig Transportplätze», sagte der Major. «Ich gebe Ihnen Bescheid, wenn sich etwas tut.»

Sparks ging zu seinem Jeep zurück.

«Auf zum Flugplatz», befahl er seinem Fahrer.

Auf dem nahegelegenen Flugplatz sah er, dass dort die riesigen B-17 Bomber, die Fliegenden Festungen, repariert wurden, die über Europa Treffer abbekommen hatten. Bei Luftangriffen tagsüber waren so viele Maschinen abgeschossen worden – allein 77 am 14. Oktober 1943 –, dass die USAAF die Flüge weit nach Deutschland hinein ausgesetzt hatte.

Sparks fand den verantwortlichen Offizier.

«Haben Sie irgendwas, das morgen nach Italien geht?»

«Ja, eine B-17, und wir haben gerade eine Crew gefunden, die sie hinfliegt.»

«Kann ich mitfliegen?»⁷¹

«Sicher.»

Früh am nächsten Morgen packte Sparks in der Klinik seine Sachen.

«Captain», fragte eine Krankenschwester, «was genau tun Sie da?»

«Wonach zum Teufel sieht es aus?»

«Sie sind noch nicht entlassen. Ohne die Genehmigung des Arztes können Sie nicht gehen.»

«Ich entlasse mich selbst aufgrund meiner eigenen Genehmigung. Ich muss einen Krieg führen, und meine Männer sind da draussen.»⁷²

Später am Vormittag bestieg Sparks einen reparierten B-17-Bomber mit Ziel Italien.⁷³ Die Crew bestand aus einem Funker und zwei Piloten. Sparks war der einzige Passagier. Nach der Landung in der Nähe von Neapel ging er hinunter zu einer Strasse, die zur Front führte. Ein endloser Strom oliv-brauner Fahrzeuge zog vorbei. Es war leicht, Mitfahrgelegenheiten zu bekommen. Zu seinem Erstaunen war einer der Fahrer ein mexikanisch-stämmiger Amerikaner, der aus seiner Heimatstadt kam. Er hiess «Shorty» Suarez und sagte, er würde Sparks hinfahren, wohin er wolle.⁷⁴ Sparks bat ihn, er möge ihn zum Hauptquartier der 45. Division bringen. Dort erfuhr er, dass sein Regiment immer noch auf

einem Berg oberhalb von Venafro lag und Kesselrings 10. Armee gegenüberstand – an der Winter-Linie, wie die Gustav-Linie nun genannt wurde.⁷⁵

Am nächsten Tag fuhr er mit einem Jeep zum Hauptquartier des Regiments bei Venafro. Als er aus dem Fahrzeug stieg, begrüßte ihn eine bekannte Stimme. Sie gehörte Jack Hollowell, dem schlaksigen Journalisten aus Montana, der im letzten Oktober mitgeholfen hatte, ihn zum Feldlazarett zu bringen. Während Sparks' sechswöchiger Abwesenheit war Hollowell zum Stab im Regimentshauptquartier versetzt worden.

«Sie sind immer noch hier!», sagte Sparks.⁷⁶

Anschliessend traf er Colonel John Church, der Ankcorn als Regimentskommandeur ersetzt hatte.

«Ich möchte meine Kompanie wiederhaben», sagte Sparks.

Zu seiner grossen Freude war Church damit einverstanden, dass er sein Kommando wieder übernahm. Die E-Kompanie lag oben an der Front, eingegraben auf irgendeinem namenlosen Berg. Er stieg am nächsten Morgen auf, um wieder zu seinen Leuten zu kommen. Den Sanitäter Jack Turner, der schon seit Vorkriegszeiten in der Kompanie war, kannte er. Doch ansonsten gab es herzlich wenig bekannte Gesichter. Die Kompanie umfasste nur noch hundert Mann, die Hälfte ihrer normalen Stärke. Von den Männern, die er in Sizilien kommandiert hatte, waren alle bis auf ein Dutzend ausgefallen. Er kannte keinen einzigen Offizier mehr. Kein einziger seiner Lieutenants war noch da.⁷⁷

Winter-Linie, Dezember 1943

Es war der zweite Jahrestag der Bombardierung von Pearl Harbor. Vom Divisionshauptquartier hatte Sparks den Befehl bekommen, um 6.30 Uhr im Norden anzugreifen und einen Berg zu besetzen, der in seiner Karte einfach mit «640» bezeichnet war.⁷⁸ Es war sein erster Einsatz seit seiner Rückkehr zur Kompanie. Er wusste, dass er mit zähem Wi-

derstand rechnen musste.⁷⁹ Später am Morgen, nach einem heftigen Schusswechsel, besetzte er den bezeichneten Berg.⁸⁰ Die Deutschen wollten sie zurückdrängen, hatten aber nur fünfzig gegenüber den 150 Mann von Sparks und wurden bald von ausdauerndem Maschinengewehrfeuer zurückgeschlagen. Später am Tag griffen sie noch einmal an, und Sparks' Maschinengewehrschützen mähten sie nieder. Keine 25 Meter von der Stelle entfernt, wo Sparks Deckung bezogen hatte, ging einer der Deutschen, ein Hauptmann, zu Boden. Er war schwer verwundet und schrie vor Schmerzen.

Sanitäter Jack Turner meldete sich freiwillig, dem verwundeten deutschen Offizier zu helfen.

«Ich will ihn holen.»⁸¹

«Nein, Jack, Sie können da nicht raus», befahl Sparks.⁸²

Das Feuer legte sich. Sparks war erschöpft und versuchte, ein wenig Schlaf zu bekommen. Er war fast eingenickt, als er einen seiner Männer rufen hörte.

«Captain! Turner ist da draussen!»

Sparks blickte auf und sah, dass Turner zu dem verletzten deutschen Hauptmann rannte. Er hatte seine Rotkreuzbinde abgenommen und schwenkte sie in der Luft. Dann feuerte ein deutsches Maschinengewehr. Sparks sah mit an, wie Turner auf der Stelle getötet wurde, nahezu in zwei Hälften gerissen. Es war so unnötig, so grausam. Wenn Turner nur nicht so viel Mitleid gehabt hätte.

Im Schutz der Dunkelheit ging Sparks hinaus, band ein Stück Telefondraht um Turners Bein und um das des deutschen Hauptmanns und zog beide hinter die Linien der E-Kompanie zurück.⁸³ Zum ersten Mal verspürte er echte Wut auf den Feind. Aber ein paar Tage später merkte er, dass die Deutschen genauso menschlich wie seine eigenen Leute sein konnten. Die E-Kompanie besetzte einen anderen Hügel, auf dem zwei Sergeants der G-Kompanie gefallen waren. Die Deutschen hatten ihre Leichen geborgen und zwei Gräber für sie in dem Boden ausgehoben,

der fast so hart wie Granit war. Sie hatten sogar zwei Kreuze daraufgestellt und die Erkennungsmarken der Amerikaner darangehängt.⁸⁴

Nicht lange nach dem Verlust von Turner erhielt Sparks eine dringende Nachricht. Er sollte sich bei Colonel Church im Gefechtsstand des Regiments melden.

«Man will Sie in Afrika sehen», verkündete Church. «Sie sollen dort wegen unerlaubten Entfernens von der Truppe vor ein Kriegsgericht kommen.»

«Ich gehe nicht zurück», insistierte Sparks.

Church wusste, wie angesehen Sparks bei seinen Leuten in der E-Kompanie und bei seinen Offizierskameraden war. Alle hatten ihn sehr vermisst.

«Keine Angst», versprach Church. «Ich kümmere mich darum.»⁸⁵

Statt nach Afrika zurückzukehren, um sich den Prozess machen zu lassen, feierte Sparks seine erste Kriegsweihnacht in einem eisigen Schützenloch oberhalb von Venafro.⁸⁶ Die wenigen Männer in seiner Kompanie, die mit ihm in Sizilien gelandet und noch am Leben waren, hatten in den letzten 94 Tagen nur sechs Tage Urlaub gehabt. Es herrschte entsprechend wenig Fröhlichkeit an der Winter-Linie, als das neue Jahr kam. Die letzten Reste von Korpsgeist, die die E-Kompanie noch hatten, schwanden rasch dahin – im Gegensatz zu dem kalten Dunst und der Nebelsuppe, die sich tagelang in den düsteren Tälern und Schluchten unter ihnen hielten. Seine Männer konnten nicht mehr so viel aushalten. Anders als Sparks waren jene, die das Glück hatten, noch am Leben zu sein, bereits seit fast vier Monaten an der Front, hatten gekämpft, um im gefrorenen Matsch, im Regen und im heulenden Wind nicht durchzudrehen.

Knapp zwei Wochen später, am 10. Januar 1944, hatte der lange Albtraum in den Bergen ein Ende. Die 45. Division wurde in ihren Stellungen an der Winter-Linie von französischen Truppen abgelöst, die als Goums bezeichnet wurden und im marokkanischen Atlasgebirge rekrutiert worden waren. Einige von ihnen verblüfften die erschöpften Thun-

derbirds damit, dass sie barfuss im Schnee herumliefen, um ihre Männlichkeit zu beweisen.

«Das werden sie sich rasch abgewöhnen», kommentierte ein Mann.⁸⁷

Die Goums waren in der Tat ein exotischer Anblick zwischen den grauen Felsen und dem Schnee. Sie trugen farbenfroh gestreifte Burmusse und lange Messer, viele hatten geflochtene Pferdeschwänze. Seit der Landung auf Sizilien im Sommer hatten sie sich einen üblen Ruf wegen ihrer Grausamkeit im Gefecht und der grossen Unmenschlichkeit gegenüber der italienischen Zivilbevölkerung erworben. Wann immer sie ein Dorf einnahmen, vergewaltigten sie umgehend die meisten der Frauen. Kinder und Männer wurden gleichfalls ihre Opfer, wenn nicht genug Frauen da waren, die sie missbrauchen konnten. In manchen Gebieten mussten die Briten Frauen in speziell angelegten Lagern internieren, um sie vor tobenden Goums zu schützen.⁸⁸

Endlich konnten Sparks und seine Männer die Berge verlassen. Stolpernd schleppten sie sich die vereisten Pfade hinunter. Viele sahen aus wie Vogelscheuchen, bärtig, mit trüben Augen, abgestumpft. Ein paar Tage später kamen sie in einem Erholungslager bei Neapel an, um wieder zu Kräften zu kommen. Dort gab es Kinofilme, eine Show mit Humphrey Bogart in der Hauptrolle, organisiert von der für die Truppenbetreuung zuständigen USO (United Service Organizations), und lange Nächte ungestörten Schlafs. Doch eigentlich wollte jeder nur zurück nach Hause.

Die Ruhepause von Angst und Tod dauerte nicht lange. In Lagebesprechungen, die Colonel Church abhielt, erfuhr Sparks, dass es damit bald ein Ende haben und das Training wieder beginnen würde. In nur zwei Wochen sollte er seine Männer in ein weiteres Landungsmanöver führen.

Dritter Teil

Anzio

*Wenn man seinen Job macht und am Leben bleibt,
ist es nicht schwer, in der Infanterie befördert zu werden.
Das Problem ist, am Leben zu bleiben.*

Felix Sparks bei einer Vorlesung
an der Regis University

VI

Gefahr droht



Ankunft von Ersatzleuten für die 45. Division im
Februar 1944 in Anzio (National Archives)

Der Brückenkopf Anzio-Nettuno, Januar 1944

Während Sparks und seine Leute in ihren Schützenlöchern oberhalb von Venafro vor Kälte zitterten, hatte der ewige Abenteurer Churchill einen gewagten Plan mit dem Codenamen «Operation Shingle» propagiert. Diese Operation sollte das Patt in Italien, wo die Alliierten im Liri-Tal und an anderen Schlüsselstellungen entlang der Winter-Linie festsassen, beenden. Mark Clarks 5. Armee sollte weiter gegen die Winter-Linie anrennen, aber auch in Anzio anlanden, rund 130 Kilometer nördlich von Monte Cassino und rund sechzig Kilometer südlich von Rom.

Die Divisionen in Anzio sollten dann zu den alliierten Kräften weiter südlich aufrücken, um schliesslich den toten Punkt auszuhebeln.¹

Es gab aber ein Problem: das Fehlen von Landungsbooten, um die Truppen an den vorgesehenen Stränden abzusetzen. Die meisten Boote waren vom Mittelmeer nach England verlegt worden – in Vorbereitung der «Operation Overlord», der für die im Frühjahr 1944 geplanten Invasion in Frankreich. Die maximale Zahl von Truppen, die angelandet werden konnten, belief sich daher auf zwei Infanteriedivisionen. «Entweder war dies eine Aufgabe für eine ganze Armee oder es war gar keine», kommentierte ein amerikanischer Marineoffizier die Lage. «Es mit nur zwei Divisionen zu versuchen, war, als würde man einem Jungen die Aufgabe eines Mannes aufbürden.»² Trotzdem und trotz der Beinahekatastrophe von Salerno fiel die Entscheidung, loszulegen. Wiederum beschloss Mark Clark, auf Risiko zu setzen.

Am 22. Januar 1944 landete das VI. US-Korps unter dem Kommando von Generalmajor John P. Lucas in der Frühe in Anzio und bildete mit einem Minimum an Verlusten einen Brückenkopf.³ Die Deutschen waren komplett überrascht worden. Bis Mitternacht waren über 36'000 Mann und 3'000 Fahrzeuge an Land gebracht worden, und dabei waren nur 13 Mann gefallen und 97 verwundet worden.⁴ Doch dann versäumte es Lucas, das Überraschungsmoment auszunutzen und den Angriff auf Rom zu richten.

Es war unabdingbar, dass die Alliierten zumindest die Albaner Berge besetzten, etwa zwanzig Kilometer landeinwärts gelegen, um zu verhindern, dass die Deutschen das höhere Gelände nutzten, um den Brückenkopf mit Artilleriefeuer zu zerschlagen. Stattdessen befahl Lucas seinen Offizieren, sich einzugraben und auf einen Gegenangriff vorzubereiten. «Lucas dachte nicht an Rom», erinnerte sich der britische Journalist Alan Whicker, der die 5. Armee begleitete und deren Vormarsch mit einem eigenen Filmteam dokumentierte. «Er dachte an Gallipoli, Tobruk und Dünkirchen, an verzweifelte Niederlagen. In den ersten 48 Stunden wurde unser anfänglicher Sieg in Anzio verspielt.»

Warum Mark Clark den zaghaften Lucas wählte, ist bis heute eine heiss debattierte Frage. Lucas war gewiss kein Patton. Während der Planungsphase hatte der grossväterliche, Pfeife rauchende Lucas sehr zu treffend in seinem Tagebuch festgehalten: «Die ganze Sache hat einen starken Geruch von Gallipoli, und anscheinend sitzt immer noch derselbe Amateur [Churchill] auf dem Sofa.»⁵

Anzio, 29. Januar 1944

Das Tyrrhenische Meer vor der Küste von Anzio war nervtötend ruhig. Es herrschte strahlender Sonnenschein an diesem Morgen, an dem sich Sparks dem Hafen der Stadt näherte.⁶ Was war mit den Deutschen passiert? Es gab kein wütendes Maschinengewehrfeuer, man musste sich nicht wegducken, nicht bei jedem Zischen einer Granate ängstlich zusammensucken. Die Männer blickten ungläubig die Küste entlang und fragten sich, ob der Krieg vielleicht vorbei wäre.⁷

Das Regiment konnte nahezu lässig an den Docks in Anzio aussteigen, der Stadt, die einst Heimat des Kaisers Caligula und Geburtsort von Nero war. Auf dem Weg ins Landesinnere mussten die Männer über umgefallene Telefonmasten steigen und kamen an britischen Soldaten vorbei, die mit versteinertem Gesicht an ihren Flugabwehrgeschützen sassent.⁸ Vor ihnen lag welliges Ackerland, das sich etwa zwanzig Kilometer weit bis zu den ersten sichtbaren Anhöhen, den Albaner Bergen, erstreckte. Ein paar Kilometer nördlich von Anzio schlugen sie ihr Lager nahe eines Kiefern- und Korkeichenwäldchens namens Padiglione-Wald auf. Die nahegelegenen Pontinischen Sümpfe waren unter Mussolini erfolgreich trockengelegt worden, aber dann hatten sie die Deutschen wieder geflutet, um die Alliierten aufzuhalten. Dies wurde von vielen als Form der biologischen Kriegsführung betrachtet: Schon bald stellten die Thunderbirds fest, dass die Sümpfe nun Quelle von zahllosen Mückenschwärmen waren.

«Was immer uns bevorsteht», sagte ein Thunderbird lakonisch, «schlimmer als der Kampf gegen diese verdammten Berge kann es nicht sein. Die Sonne scheint, hier ist kein Matsch, und es gibt keine Anhöhen, auf die man klettern muss. Kopf hoch, wir brauchen uns keine Sorgen zu machen.»⁹

Als sich Sparks und seine Leute für die Nacht im Padiglione-Wald niederliessen, hatten sie keine Ahnung, dass es General Lucas versäumt hatte, die Initiative zu ergreifen, und dass 70'000 deutsche Soldaten auf dem Weg zu ihnen waren. Sparks glaubte sogar, die Anlandung wäre ein Riesenerfolg: Schon bald würde er seine Männer siegreich nach Rom führen.¹⁰

In ihren Zelten unter den hoch aufragenden Kiefern hörten die Thunderbirds Radio. Axis Sally las Namen und Personenkennziffern von Männern vor, die gefangengenommen worden waren. «Langsam, Jungs, es droht Gefahr», säuselte Sally, ehe sie eine Aufnahme von ‚Lili Marleen‘ spielte, einem Lied, das so beliebt war, dass es die Truppen der Achsenmächte wie der Alliierten überall in Europa piffen.¹¹

Zwei Tage später, am 31. Januar 1944, erfuhr Sparks, dass einige alliierte Truppen etwa 25 Kilometer weit im Inland, am äusseren Rand des Brückenkopfs von Anzio, schwer von den Deutschen getroffen worden waren. Er bekam daraufhin den Befehl, mit seiner Kompanie zur Front vorzurücken und eine schwer bedrängte Kompanie des 36. Pionierregiments an der linken Flanke des Brückenkopfs zu entlasten, den zynische GIs bald als «Huren-Kopf» bezeichneten.

Da Sparks fürchtete, einige seiner Männer könnten sich unerlaubt entfernen, wenn er zu den Frontlinien vorrückte, befahl er dem First Sergeant und dem Executive Officer der Kompanie, die Nachhut zu bilden.

«Lassen Sie niemanden aussteigen», befahl Sparks ihnen.

Wenn man es einmal zuliess, dass jemand vor dem Einsatz verschwand, war dessen Willenskraft für alle Zeiten dahin, er war beim Gefecht nicht mehr zu gebrauchen.¹²

Die Stellungen der Pioniere boten einen schlimmen Anblick. Über-

all auf dem von Granaten durchlöcherten Schlachtfeld in der Nähe lagen Leichen.¹³ Ebenso besorgniserregend war die Entdeckung, dass die Pioniere in Nahkämpfe verwickelt worden waren. Offenkundig herrschte ein Mangel an Mannschaften. In Sparks keimte der Verdacht, dass mit dem Brückenkopf keineswegs alles zum Besten stand.¹⁴

Da die Alliierten versäumt hatten, die Albaner Berge zu besetzen, konnten die Deutschen von dort jeden Zentimeter des besetzten Landstrichs beobachten.¹⁵ Schon bald nahmen sie die Anlandestrände und dann die Stadt Anzio selbst unter Dauerbeschuss.¹⁶ Während sich die Artillerie auf Schlüsselstellungen in jedem Sektor des Brückenkopfs einschoss, zogen sich Albert Kesselrings Truppen für einen Grossangriff zusammen: mehr als zehn Panzer- und Schützendivisionen, darunter mehrere Elite-Gefechtseinheiten. Seit dem Blitzkrieg im Frühjahr 1940, als die Deutschen in nicht einmal sechs Wochen nach Paris marschiert waren, hatte sich im Westen keine derart riesige Kampftruppe mehr zum Gefecht versammelt. Das wichtigste Ziel war die Hauptstrasse von Anzio nach Rom, die Via Anziata. Wenn die deutschen Panzer auf ihr nach Süden vorstossen konnten, konnte Kesselring die Alliierten zurück ins Tyrrhenische Meer scheuchen.

Die alliierte Aufklärung machte rasch den deutschen Aufmarsch aus, und Lucas befahl der 45. Division und anderen Einheiten, die Verteidigung zu unterstützen, um einen deutschen Durchbruch zu verhindern. Am 14. Februar 1944 bekamen Sparks und seine E-Kompanie deshalb den Befehl, neue Stellungen einzunehmen. Bei hellem Mondlicht gruben sie sich drei Kilometer nördlich von einer Eisenbahnbrücke über die Via Anziata ein, die bei den GIs nur «Überführung» hiess.

Sparks stellte alle drei Schützenzüge in einer Linie zu beiden Seiten der Via Anziata auf. Weil ein Angriff der Deutschen mit Panzern erwartet wurde, bezogen zwei Züge der Panzerabwehrkompanie des Regiments hinter den Schützen Stellung, dazu kamen noch zwei Jagdpanzer

als Unterstützung. Aus Lagebesprechungen wusste Sparks, dass sich 1,5 Kilometer östlich von ihnen hinter einer Anhöhe namens Buon Riposo mehrere verlassene Fabriken befanden. 1,5 Kilometer hinter ihnen, im Süden, gab es ein Labyrinth künstlicher Höhlen, das weit in eine Bergkette aus Schiefergestein reichte und gross genug war, um mit Lastwagen hineinfahren zu können. Hier hatte das 2. Bataillon seines Regiments den Gefechtsstand und einen Truppenverbandplatz eingerichtet.¹⁷ Ausserdem war hier die Basis der Funker des 158. Artillerieregiments.

Gegen ein Uhr am nächsten Tag, dem 15. Februar, hörte Sparks das Rumpeln von Lastwagen und das Kreischen und Rasseln von Panzerketten. Die Deutschen waren im Anmarsch.¹⁸ Ein paar Kilometer nördlich, jenseits eines Niemandslandes mit flachen Gräben und Rinnen, prüften Tausende von jungen deutschen Soldaten ihre Munition, schrieben Abschiedsbriefe und machten sich auf den Weg in ihre Ausgangsstellungen. Sie hatten den Befehl von Hitler, den Abszess unterhalb von Rom aufzustechen, durch die Verteidigungslinien der Alliierten zu stürmen und die Via Anziate hinunter bis zum Meer vorzustossen. Die «Operation Fischfang», mit der der alliierte Brückenkopf zerstört werden sollte, stand kurz vor dem Beginn.

Sobald Hitler von der Landung in Anzio erfahren hatte, hatte er den Befehl herausgegeben, dass die Alliierten um jeden Preis zurückgeschlagen werden müssten: «Er [Der Kampf] muss geführt werden mit dem heiligen Hass einem Feind gegenüber, der einen erbarmungslosen Ausrottungskrieg gegen das deutsche Volk führt», tobte er – und erwartete einen erbitterten Kampf um jeden Meter.¹⁹

VII

Die Hölle brach los



Corporal Roderick Loop, 48 (rechts), vom 191. Panzerbataillon, verabschiedet sich von seinem Sohn, Private William R. Loop, ebenfalls vom 191., nachdem sie zusammen im Verband der 45. Division in Anzio gekämpft haben (National Archives)

Via Anziate, 16. Februar 1944

Es herrschte absolute Stille. Kein Rasseln von Panzerketten, kein Dröhnen von Flugzeugen, kein Donner entfernter Artillerie. Im gesamten Brückenkopf war es nervtötend ruhig, so, als würden Deutsche und Alliierte in ihren Ecken sitzen, tief Luft holen und sich stählen, ehe die Glocke zur ersten Runde ertönte.¹

Der Morgen dämmerte, ein schwaches Licht breitete sich über dem Schlachtfeld aus. Und mit ihm kam das Winseln der Granaten, dann ein

metallischer Schrei, gefolgt vom Krachen und Knallen der Detonationen. Der Himmel war ein einziger Lärm, als würden gigantische Züge mit rasender Geschwindigkeit darüber hinwegpoltern und dann aufeinanderstürzen.² Thunderbirds wurden vom Druck der unablässigen Granateinschläge zwischen den Stellungen der 45. Infanteriedivision in ihren Schützenlöchern wie Würfel im Becher durcheinandergewirbelt.

Manche lagen so dicht wie möglich auf der feuchten Erde unten in ihren Unterständen, andere hatten sich zu Kugeln zusammengerollt oder kauerten in flachen Gräben, krümmten sich nach vorn, jede Faser des Körpers angespannt. Helme schlugen unter dem Geprassel von Millionen heisser Metallsplitter im offenen Gelände auf ihre Schultern. Dutzende starben durch den Druck von Granatexplosionen in unmittelbarer Nähe, ihre Lungen platzten, die schlammigen Uniformen wurden ihnen vom Leib gerissen. Das unablässige Knallen und Krachen konnte den Unerschütterlichsten zermürben. Sparks hatte bereits gesehen, dass einer seiner unerfahreneren Offiziere zusammengebrochen und dann mitten im Feuer winselnd davongerannt war.³ Würden andere folgen?

Nach einer Stunde liess die Bombardierung nach.⁴ Ein paar Minuten herrschte betäubende Stille. Das Panikflattern hinter den Rippen der Männer verschwand. Herzen pochten erleichtert. Eine Leuchtkugel schoss hoch in den grauen Himmel und tauchte die Landschaft in ein unheimliches Grün. Dann wurde die Stille durchbrochen, und eine neue ohrenbetäubende Symphonie begann, diesmal aus rasselnden Maschinengewehren, Gewehrfeuer und Mörsern.

Sparks nahm seinen Feldstecher hoch und suchte die Front ab. Es war noch nicht ganz hell. Dunst lag über dem Schlachtfeld, das übersät war mit zersplitterten Bäumen und aufgekratzt von den Einschlagkratern, als hätte ein gigantischer Pflug das Land umgewendet. In der Ferne konnte Sparks ameisenähnliche Figuren in langen Mänteln erkennen,

die näher kamen, in Schluchten und Rinnen schwärmten. Sicher war dies das 179. Regiment der 45. Division, das an seiner Flanke Stellung bezogen hatte. Wer sonst konnte so nahe sein?

Er wandte sich per Funk an das Hauptquartier seines Bataillons.

«Trägt das 179. Mäntel?», fragte er.

Nein. Trug es nicht.

«Dann sind das Krauts, die uns verfolgen.»⁵

Er hörte das Klirren und Rasseln von Panzerketten. Er sah wieder durch seinen Feldstecher in das Licht des frühen Morgens. Mehrere gefleckte graue Panzer VI Tiger und Panzer V Panther waren etwa 1,5 Kilometer entfernt und rollten, scharfe Abgaswolken ausspuckend, die Via Anziante in Richtung der Stellungen seiner Kompanie hinunter. Den rumpelnden 25-Tonnen-Kolossen der 3. Panzer-Grenadier-Division folgten Hunderte weiterer junger Männer in grauen Uniformen. Manche waren betrunken oder standen unter Drogen, sie gröhlten Befehle, stießen Pfiffe aus, bellten sich gegenseitig Ermutigungen zu. Manche sangen sogar Trinklieder, die sie in der Hitlerjugend gelernt hatten. Sie gehörten zur ersten Welle von Sturmtruppen der erfahrenen 715. Infanteriedivision, Teil der deutschen 14. Armee, die unter dem Kommando des äusserst fähigen Generalobersts Eberhard von Mackensen stand, der wiederum die Befehle des Feldmarschalls Albert Kesselring umsetzte.

Aus Sicht der angreifenden Deutschen war Sparks' Stellung der entscheidende Fixpunkt: eine Stelle, auf die sie ihren Einsatz konzentrieren mussten, weil sie hofften, dort durchbrechen zu können.⁶ Man hatte ihnen erzählt, die Amerikaner, die sich ihnen in den Weg stellen würden, wären eine Einheit der Nationalgarde, die sich hauptsächlich aus Indianern zusammensetzte, rassistisch Minderwertigen, wie es in einem Bericht hiess, die den weissen Mann nicht schätzten und wahrscheinlich nicht kämpfen würden. Sie waren siegessicher.⁷ Und sie würden nicht weit vorrücken müssen: Nur acht Kilometer, und die Alliierten wären wieder ins Mittelmeer geschubst.

Sparks spähte aus seinem Schützenloch. An seiner linken Flanke waren drei Panzer IV zu sehen. Sie hatten die Via Anziata gemieden, weil ihren Kommandanten klar war, dass sie dort von der amerikanischen Artillerie ins Visier genommen und abgeschossen würden. Die Panzer kamen schnell heran, sie waren nur knapp 200 Meter entfernt. Aus den Maschinengewehren schossen Ströme von Geschossen und durchtrennten einen Zug von Sparks' Männern wie ein Skalpell dünnes Gewebe.⁸

Sparks rief zwei M-10-Jagdpanzern in der Nähe zu:⁹ «Macht sie nieder!»¹⁰

Der Offizier, der für die Jagdpanzer zuständig war, zögerte. Er stand in der Luke eines der grünen M-10-Wagen, sein Kopf war deutlich zu sehen.

«Sind das britische Panzer?», fragte der Offizier.

«Zum Teufel, nein – das sind deutsche Panzer!», schrie Sparks.¹¹ «Schießt sie ab.»¹²

Die Mio eröffneten das Feuer. Zwei der deutschen Panzer flogen in die Luft, die zentimeterdicke Panzerung explodierte.¹³ Der dritte Panzer drehte ab, sein Kommandant fasste den weisen Entschluss, dass Rückzug besser sei, als getötet zu werden.¹⁴

Ein M10 fuhr knapp dreissig Meter östlich von der Via Anziata und hielt in der Nähe von Sparks' Schützenloch.¹⁵ Er dachte, der Kommandant wollte eine bessere Schiessposition einnehmen. Dann kam das Kreischen einer Granate. Sie explodierte, und der Mio wurde zerrissen. Flammen schossen in den Himmel und töteten die Mannschaft. Sparks musste in ein anderes Schützenloch springen, damit er nicht verbrannte.

Aus seinem neuen Loch blickte er wieder nach Norden zu seiner Front, die Via Anziata entlang. Hunderte von deutschen Soldaten näherten sich seinen Stellungen. Er gab den Befehl, das Feuer zu eröffnen. Die Luft füllte sich mit Geschossen. Maschinengewehre knurrten. Scharfschützen töteten deutsche Offiziere. Unablässig prasselte M-1-Feuer, das nur von einem kaum hörbaren Ping unterbrochen wurde, wenn ein Magazin leer war. Angeführt von Sergeant Otto Miller aus

Lamar, Colorado, mähten Sparks' Maschinengewehrschützen bald die meisten der ersten deutschen Welle nieder. Deutsche fielen, wanden sich in Schmerzen, an manchen Stellen türmten sich ihre Körper so hoch, dass sie den Scharfschützen die Sicht nahmen.

Einige schafften es durch den Hagel des Feuers aus Maschinengewehren und Handfeuerwaffen, ein paar kamen sogar an Sparks' Schützenloch heran. Sparks entdeckte einen seiner Männer, einen Sergeant, der sich am 50-Kaliber-Maschinengewehr auf einem Jagdpanzer festgeschnallt hatte. Der Sergeant eröffnete das Feuer auf die Deutschen, die sich Sparks näherten, und tötete die meisten nur Meter davon entfernt. Aber ein Deutscher, der mit einem leichten Maschinengewehr bewaffnet war, überlebte und kroch auf den Sergeant am Maschinengewehr zu. Ein Rattern ertönte. Sparks sah, wie sich Staub von der Feldbluse des Sergeants löste, als Kugeln seine Brust durchsiebten.¹⁶ Wenige Augenblicke später setzte einer von seinen Männern den Deutschen ausser Gefecht. Mehrere Leichen lagen dicht vor Sparks' Loch. Der Sergeant hatte sie buchstäblich an dessen Rand gestoppt und ihm das Leben gerettet.

Das Winseln und Pfeifen von weiterem Granatfeuer war zu hören. Einer der Mio ging in Flammen auf, er hatte einen direkten Treffer erhalten. Explosionen rasten durch die Stellungen der E-Kompanie, töteten einen Zugführer und eine ganze zwölfköpfige Schützengruppe und schalteten die Panzerabwehrkanonen der Kompanie aus. In der Ferne tauchten weitere deutsche Panzer auf, waren alsbald oberhalb von mehreren Stellungen und fegten Sparks' Männer aus nächster Nähe aus ihren Löchern.

«Sanitäter!», schrien die Verwundeten. «Sanitäter!»¹⁷

Die Lage schien hoffnungslos. Sparks stand vor einer sehr harten Entscheidung. Die einzige realistische Chance auf Überleben bestand darin, der Artillerie zu befehlen, auf die eigenen Stellungen zu schießen, um den deutschen Angriff aufzuhalten. Dabei konnten einige seiner eigenen Leute getötet werden, aber «die Notbremse ziehen», wie das genannt wurde, war seine einzige Option. Aber auch so war dies ein verzweifelter Zug.

Die 158. Artillerie reagierte mit beeindruckenden Resultaten. Überall zwischen den Stellungen von Sparks' Kompanie explodierten Granaten mit überwältigender Kraft. Der Himmel selbst schien zu schreien, der Lärm verschluckte alles, löschte Denken und Vernunft aus. Die Männer waren wahrscheinlich so entsetzt, dass ihnen jeder feindliche Panzer und Soldat viel grösser als in Wirklichkeit erschien. Granatsplitter und Querschläger sausten von allen Seiten durch die Luft, der Boden bebte, rüttelte die Männer wie bei einem Erdbeben durch. Jede Explosion dicht neben ihnen hallte in ihren Nervensystemen wider, ihre Blicke verschleierten sich, Rauch verstopfte ihre Lungen, in ihren Ohren klingelte es, sodass die Schreie der Verwundeten und das durchdringende Winseln von Kugeln und Schrapnellen kaum noch hörbar waren. Die Herzschlagfrequenzen gingen hoch, und bei einigen versagten die motorischen Fähigkeiten unter dem lähmenden Stress, sodass sie sich weder bewegen noch atmen oder klar denken konnten. Sie waren sprachlos vor Angst und merkwürdig entrückt – als wäre das Inferno um sie herum ein Film und nicht die Wirklichkeit.¹⁸

Endlich hielten die deutschen Panzer und die Infanterie inne und drehten ab.¹⁹ In anderen Gefechtsstreifen rückte der Feind weiter vor, brach durch alliierte Linien. Im Westen konnte das 179. Regiment den anbrandenden Wellen der Deutschen nicht standhalten und wich zurück. Im Osten waren die Briten ebenfalls gezwungen zurückzuweichen. Sparks und seine Kompanie, die alliierte Speerspitze in Anzio, riskierten nun, abgeschnitten zu werden.²⁰ Die Deutschen mussten nur ihren Angriff mit Panzern und Artillerie auf seine Stellung wiederholen, und seine dezimierte Kompanie wäre schnell vernichtet.

Gegen elf Uhr geschah etwas Ausserordentliches. Sparks entdeckte ein deutsches Halbkettenfahrzeug, das eine weisse Flagge trug und sich seiner Stellung näherte. Ein deutscher Hauptmann stieg aus. Er wollte eindeutig mit seinem amerikanischen Pendant sprechen. Sparks verliess sein Schützenloch und ging zu dem Halbkettenfahrzeug.

«Captain, Sie haben eine grosse Zahl Verwundeter hier, und wir haben eine Reihe Verwundeter», sagte der deutsche Offizier in fließendem Englisch. «Würden Sie einer dreissigminütigen Waffenruhe zustimmen, damit wir unsere Verwundeten abtransportieren können?»²¹

Sparks nickte.

«Ja, das ist in Ordnung. Machen wir uns an die Arbeit.»²²

Sparks schrie Befehle, sagte seinen Männern, dass sie das Feuer einstellen sollten, solange beide Seiten ihre Verwundeten retteten. Deutsche Sanitäter brachten mehrere Verwundete zu einem Halbkettenfahrzeug und legten sie darauf. Sparks beschloss, keine höheren Hauptquartiere über die kurze Waffenruhe zu informieren. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden seine Vorgesetzten eine kurze Kampfpause nicht billigen. Die Deutschen drohten jetzt, die gesamte alliierte Stellungslinie zu überrennen, den gesamten Brückenkopf Anzio.²³

Er half einigen seiner Männer, über zwanzig Verwundete auf einen Lastwagen zu heben. Die Verletzten, die vor Unterkühlung stark zitterten, waren mit Schlamm und Blut bedeckt, ihre Gesichter geisterbleich, die Wunden notdürftig verbunden. Keine der beiden Seiten machte den Versuch, die vielen Toten zu bergen, die überall lagen. Das hätte viel zu lange gedauert.²⁴

Sparks wusste, dass seine Leute nur noch wenig mehr ertragen konnten. Wann würde er den Befehl zum Rückzug bekommen? Sollte er um die Erlaubnis dazu bitten? Die Deutschen hatten sich bereits mit mindestens zwei Bataillonen, über tausend Mann, auf seine Stellungen gestürzt. Die Hoffnung, einem weiteren Angriff standzuhalten, nahm noch mehr ab, als er erfuhr, dass sein letzter Jagdpanzer keine Munition mehr hatte.

«Fahren Sie hier raus, zum Teufel», sagte er zu dessen Kommandanten. «Sie können hier nichts mehr für uns tun.»²⁵

Solange er nicht den Befehl zum Rückzug erhielt, musste er seine Stellung so gut wie möglich stärken. Per Funk fragte er beim Gefechtsstand seines 2. Bataillons, der sich in den Höhlen hinter ihm befand, an, ob mehrere Panzer seiner Kompanie zugeteilt werden könnten.²⁶ Zu sei-

ner Erleichterung wurden sie ihm zugesagt. Aber er müsse bis zur Dunkelheit warten.

Selbst jene, die in Salerno gekämpft hatten, waren entsetzt, wie gewaltig die deutschen Angriffe an diesem Morgen waren. Sieben feindliche Divisionen stiessen jetzt über die Ebene von Anzio nach Süden vor – ein Gebiet, das die Italiener ironisch Campo di Carne, Fleischfeld, nannten.²⁷ Die Ausfälle in den drei Regimentern der Thunderbirds waren beispiellos und nirgendwo höher als entlang der entscheidenden Via Anziata. Sparks hatte über hundert von den 230 Mann verloren, die er bei Tagesanbruch kommandiert hatte.

Später am Nachmittag, als er auf die Dunkelheit wartete, hörte er das qualvolle Rufen eines verwundeten Deutschen, der sich im Niemandsland im Stacheldraht verfangen hatte.

«Ich heisse Müller. Ich bin verwundet.»

Ein paar Minuten später rief der Mann wieder.

Es machte einen wahnsinnig, mit anzuhören, wie der Mann um Hilfe bettelte. Aber Sparks wusste, dass es nicht sicher war, ob nicht ein Sanitäter, der hinging, um dem Deutschen zu helfen, vom Feind erschossen würde, so wie es mit Jack Turner zwei Monate zuvor in den Bergen geschehen war.

«Ich heisse Müller. Ich bin verwundet.»²⁸

Jemand nahm eine Granate heraus und zog den Splint.

«Wie heisst du nun, du Huren...»²⁹

Die Granate explodierte, und Müller hörte auf zu rufen.

Das schreckliche Warten, die folternde Erwartung waren zu Ende. Endlich setzte die Dämmerung ein. Sparks kroch durch mehrere Rinnen und Gräben in die Höhlen, wo er vier Panzerbesatzungen treffen sollte. Als er ankam, sah er zu seiner Bestürzung, dass dort nur zwei waren, nicht vier. Doch das war immer noch besser als gar nichts. Er führte sie zu seinen Stellungen. Jetzt hatte er wenigstens etwas reale Feuerkraft.

Die brauchte er bald. Später am Abend griffen die Deutschen erneut an. Es waren über 500, und sie gehörten zum 725. Grenadier-Regiment der 715. Division.³⁰ Diesmal rannten sie nicht an und setzten sich dem

Maschinengewehrfeuer aus, sondern unterwanderten die verbliebenen Stellungen der E-Kompanie auf allen vieren. Sie krochen in der Dunkelheit durch die engen Rinnen und Schluchten zu beiden Seiten der Via Anziata hinunter. Handgranaten landeten direkt vor Sparks' erschöpften Männern und betäubten sie. Das Mündungsfeuer deutscher Gewehre warf einen geisterhaften Schein über die zerbombte Erde. Einer nach dem anderen wurden die Männer in den vorderen Positionen planmässig isoliert, überwältigt und getötet oder gefangen genommen. Von dem Zug auf der rechten Seite der wichtigen Strasse gingen alle Männer verloren, und auch die meisten des Zugs auf der linken Seite wurden bezwungen. Doch dann, als Sparks' letzte Stellungen kurz davor standen, ausradiert zu werden, kam die Nacht, und die Deutschen zogen sich zurück. Kein Knistern kriechender SS-Männer war mehr zu hören. Sparks hatte jetzt noch 28 Mann.³¹

Er beschloss, das runde Dutzend Männer, das noch in vorderen Positionen stand, in seinen Befehlsstand in den Höhlen zurückzuziehen, ehe die Deutschen sich neu gruppieren und wieder angreifen würden.

«Schicken Sie zwei Mann nach vorn zum dritten Zug», befahl er einem Lieutenant, «und lassen Sie ihn sich in den Befehlsstand zurückziehen.»

Der Lieutenant wandte sich an einen Sergeant namens John «Doc» McDermott, einem stämmigen Iren aus Caddoa, Colorado.

«Doc», schrie der Lieutenant, «nehmen Sie sich einen Mann und schauen Sie, dass Sie den dritten Zug zurückholen.»

«Ich werde den Teufel tun und einen Mann nehmen», schrie McDermott, «ich gehe selbst.»³²

McDermott rannte los, die Via Anziata hinunter Richtung drittem Zug, aber es war zu spät – die deutschen Panzer hatten den Zug überrollt.³³

McDermott wurde nie wieder gesehen.³⁴

Rom, 17. Februar 1944

In seinem Hauptquartier sah Kesselring die Berichte und Meldungen aus Anzio durch und stellte fest, dass sich Waffenanzahl und Munitionsbestände der deutschen Artillerie rasch dem Ende zuneigten. Ein Kriegstagebuch der 14. Armee hielt unter anderem fest, dass der Feind den Durchbruch verhindert habe, die Panzerdivision Hermann Göring einen Kilometer vorgerückt sei, sich dann aber eingraben musste, weil das Verteidigungsfeuer schwere Verluste verursachte, und dass ganze Gefechtsausbildungseinheiten ausgelöscht wurden.³⁵

Kesselring befahl Generaloberst von Mackensen, der für die Operation Fischfang zuständig war, seine Reserven einzusetzen. Es sei unabdingbar, die 45. Infanteriedivision aufzuspalten. Es wäre wirklich eine Katastrophe, betonte er, wenn er dem Führer melden müsse, dass der Durchbruch fehlgeschlagen sei.

Eine Stunde vor Tagesanbruch feuerten die Deutschen unzählige Leuchtkugeln ab, sodass der Himmel über dem Brückenkopf Anzio plötzlich taghell war. Es folgte ein unheilvolles Brummen, und dann hörten die Männer das Hämmern deutscher Bombermotoren. Bomben regneten herab, gefolgt von Kiefer ausrenkenden Explosionen, die Mörserstellungen und Maschinengewehrnester entlang der gesamten, mehr als 25 Kilometer langen alliierten Front zerstörten. Der Gefechtsstand des Regiments wurde getroffen. Ein Haus in der Nähe, das den Stab des Hauptquartiers beherbergte, wurde dem Erdboden gleichgemacht. Dadurch war die Verbindung zum 2. Bataillon in den Höhlen unterbrochen. Weitere deutsche Bomber richteten Verwüstungen hinter den Linien an: Sie warfen Tausende von Flügelsprengbomben ab, die für ihre leuchtend gefärbten Steuerschwänze bekannt waren, die sich in der Luft drehten.³⁶

Kesselring warf alles, was sich in seinem Arsenal befand, auf die zerschmetterten alliierten Linien. Es war nur eine Frage der Zeit – gewiss nur noch ein Schlag –, bis seine Kräfte durchgebrochen waren.

VIII

Eine blutige Flut



Ein Thunderbird-Sergeant dirigiert Artillerief Feuer in Anzio
(National Archives)

«Die 45. amerikanische Division hat uns in eine ungute Lage gebracht. Diese verdammten amerikanischen Hunde bombardieren uns jeden Tag stärker. Seit ein paar Tagen schießt ein verfluchter Amerikaner mit einem Browning Automatic auf uns. Er hat schon fünf von unseren Leuten getötet. Wenn wir das Schwein jemals erwischen, reißen wir es in Stücke.»¹

Aus dem Brief eines deutschen Soldaten, geschrieben, als die Schlacht von Anzio auf ihrem Höhepunkt war.

Campo di Carne, 17. Februar 1944

Die deutschen Panzer erwachten zum Leben und erfüllten die kalte frühmorgendliche Luft mit schwarzem Rauch. Männer schulterten ihre Maschinen- und Sturmgewehre und machten sich im Dämmerlicht auf der Via Anziate auf den Weg, um zu zerstören, was noch von der E-Kompanie und den Linien der Thunderbirds übrig war.² Doch zu Sparks' Erstaunen wie Erleichterung versuchten die Deutschen nicht, seine Stellung zu stürmen. Stattdessen zogen sie, unterstützt von Panzern, auf eine Position westlich von ihm und brachen durch die Linien des 179. Infanterieregiments. «Sie haben uns nicht einmal beschossen», erinnerte er sich. «Aber sie waren um uns herum und hinter uns. Sie hatten bereits gelernt, dass wir mit Artilleriefeuer antworteten, wenn sie uns angriffen. Also machten sie einen grossen Bogen um unsere Stellung.»³

Den gesamten Vormittag des 17. Februar zogen Deutsche in einem offenbar unaufhaltsamen Strom vorbei.

«Das sieht aus, als wäre es eine Parade», sagte ein Mann.⁴ Die Reste der E-Kompanie sassen nun fest.

Gegen Nachmittag rief Sparks einen Meldegänger zu sich und schickte ihn zurück in die Höhlen mit der Botschaft an Colonel Brown, den kürzlich ernannten Kommandeur des 2. Bataillons, dass es unmöglich sei, die derzeitige Position zu halten.

Brown antwortete: «Ziehen Sie sich zurück und beziehen Sie Stellung auf der Landstrasse an der rechten Flanke des Bataillons.»⁵

Knapp 370 Meter hinter ihm die Via Anziate hinunter befand sich eine kleine Anhöhe. Würden sich die beiden Sherman-Panzer dorthin begeben, würde dies feindliches Feuer auf seine übrigen Männer lenken. Also befahl Sparks den Panzern, ein paar Minuten zu warten, bis er und seine Männer sich zurückgezogen hätten, ehe sie Richtung Anhöhe ausbrechen würden.

In dem Moment, als das Ausweichen begann, sah er einen deutschen Panzer IV. Der fuhr auf der Via Anziate, drehte und bog auf einen Feld-

weg, der zu seinem Befehlsstand führte. Sparks fiel ein, dass seine Kompanie immer noch eine Panzerabwehrwaffe, eine Bazooka, hatte. Ein Corporal namens George Holt hatte sie den ganzen Weg von Salerno heraufgeschleppt und zur Belustigung aller nie eine Gelegenheit gefunden, sie abzufeuern.

Jetzt hatte er die Chance.

Holt sass in einem drei Meter entfernten Schützenloch.

«Holt, machen Sie den Panzer nieder!»

Holt feuerte. Sein Schuss verfehlte den Panzer, schlug vor ihm ein – nicht dicht genug, um irgendwelchen Schaden anzurichten, aber es reichte, um die Besatzung zu überraschen. Der Panzer wendete und fuhr mit rasselnden Ketten zurück. Sparks rief Holt zu, er solle nachladen. Es kam keine Antwort. Hatte Holt ihn nicht gehört? Er rannte zum Schützenloch des Corporals. Holt war zusammengebrochen. Er flennte, murmelte zusammenhangloses Zeug, stand unter Schock, war nicht zu gebrauchen.⁶

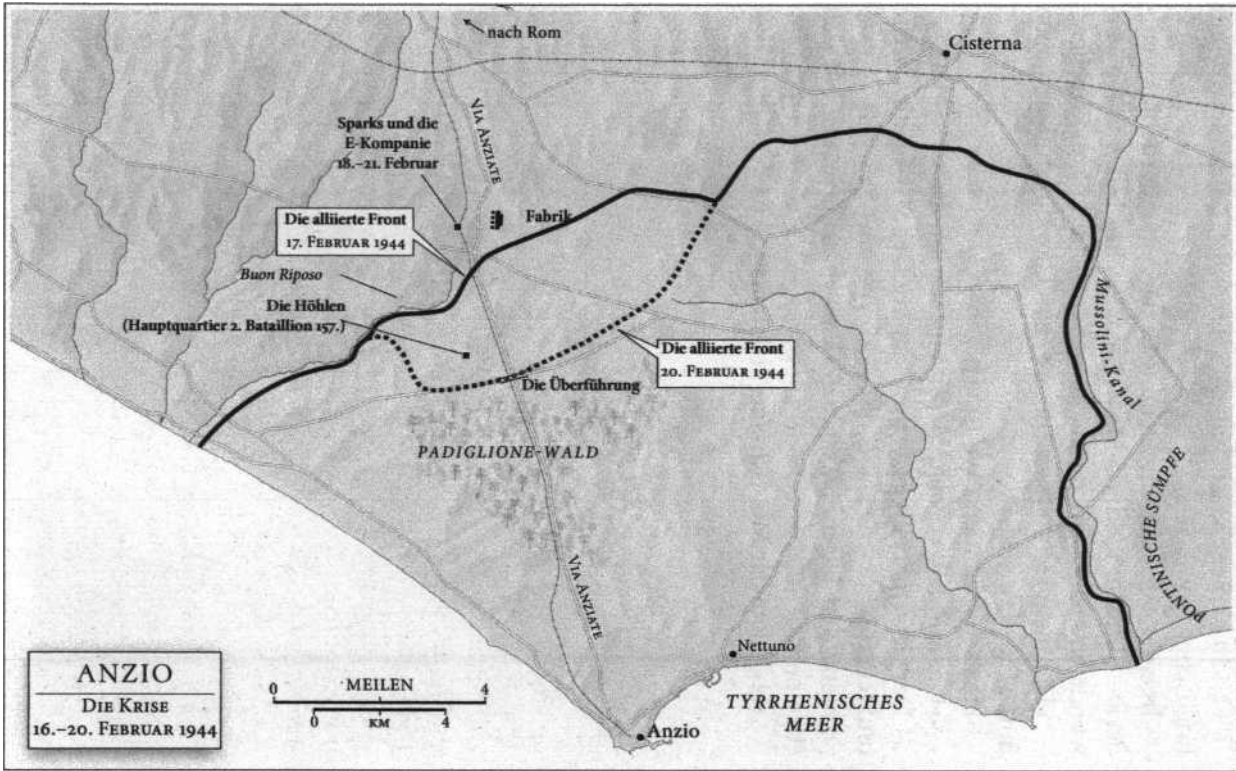
Sparks hatte keine Zeit, sich um Holts Geisteszustand zu kümmern. Er und 18 weitere Männer, der Rest der E-Kompanie, machten sich entlang der mit Kratern übersäten Via Anziata Richtung Süden auf. Sie hatten kaum noch Munition, waren seit fast dreissig Stunden auf den Beinen und hatten immensen Stress erlebt. Sie versuchten, sich so unauffällig wie möglich zu bewegen, aber sie waren noch nicht weit gekommen, als sie entdeckt wurden. Wenige Augenblicke später wurden sie von fünfzig Deutschen von hinten angegriffen. Sie blieben nicht stehen, feuerten unablässig und waren bald bei ihren letzten Magazinen angekommen. Doch kurz bevor sie hätten aufgeben müssen, gaben die Deutschen erneut klein bei. Völlig erschöpft stolperten Sparks und seine Leute auf eine kleine Anhöhe westlich der Via Anziata und begannen, sich einzugraben.⁷ Die Schwerverwundeten mussten sie zurücklassen.

Sparks wusste den Namen jedes Einzelnen.⁸

Die Dämmerung setzte ein. Einer von Sparks' Männern entdeckte 200 schwer bewaffnete deutsche Soldaten, die zum Gefechtsstand des 2. Bataillons in den Höhlen 1,5 Kilometer hinter ihnen unterwegs waren. Sergeant Fortunato Garcia aus Denver, Colorado, begab sich, so schnell er konnte, im letzten Tageslicht zu den Höhlen. Er schaffte es, zuerst dort zu sein, kam gerade noch rechtzeitig, um die Leute vor den Deutschen zu warnen. Wenige Momente später explodierten Granaten in den Höhleneingängen. Ein Soldat wurde getötet und ein Funkgerät zerstört. Thunderbirds in Stellungen in der Nähe der Höhlen eröffneten das Feuer mit M-1-Garands und Maschinengewehren, und einige Männer schleuderten Handgranaten auf die Deutschen. Die Männer in den Höhlen schossen auch zurück. Jeder Gewehrschuss hallte in den unterirdischen Kammern wider und klang so wie Kanonenfeuer. Die Deutschen liessen sich nicht aufhalten, feuerten aus nächster Nähe mit Maschinenpistolen und warfen weitere Handgranaten in die Höhlen.⁹

Die Verteidiger hatten schon bald so wenig Munition, dass sie begannen, leere M-1-Magazine mit Patronen zu füllen, die sie von abgelegten Maschinengewehrgurten pflückten. Voller Verzweiflung forderte der Verbindungsoffizier des Bataillons zur 158. Artillerie, Captain George Hubbert, Artilleriebeschuss auf die Höhlen an. Minuten später eröffneten mehrere Batterien das Feuer. Deren Schützen, geschwächt vom Korditpulver, fast taub vom unablässigen Feuer, luden weitere Granaten in die taillen hohen hinteren Teile ihrer Haubitzen, schossen sie ab und türmten Messinghülsen zu kleinen Bergen leerer Granaten, während rötlicher Rauch durch die Bäume in ihrer Nähe zog. Ausser den Sprenggeschossen wurden Granaten mit weissem Phosphor eingesetzt, die dreissig Minuten lang rund um die Höhlen einschlugen und die Männer darin zwar lähmten, die meisten Deutschen davor aber töteten. Den Rest der Nacht war das Schreien und Stöhnen sterbender Deutscher zu hören, die von zerfetzten und kugeldurchsiebten Kameraden umgeben waren.

«Kamerad, Kamerad», schrien einige der Verwundeten.



ANZIO
DIE KRISE
16.-20. FEBRUAR 1944



«Nicht schießen, ich bin euer Freund», riefen andere auf Englisch.

In einer Verteidigungsstellung in der Nähe der Höhlen entdeckte ein Thunderbird-Maschinengewehrschütze einen verwundeten Deutschen, der dabei war, in Sicherheit zu kriechen.

«Da ist ein Heini», sagte er zu einem Gewehrschützen neben ihm.
«Putz ihn weg.»

«Ich sehe ihn nicht. Wo ist er?»

«Gib mir dein Gewehr, dann zeige ich ihn dir.»

Der Gewehrschütze gab ihm sein M1. Der MG-Schütze zielte und feuerte.

«Jetzt sehe ich ihn!», sagte der Gewehrschütze. «Er hat sich eben bewegt.»

«Ja», sagte der MG-Schütze. «Ich habe ihn bewegt.»¹⁰

IX

Die Schlacht um die Höhlen



Gefallene deutsche Soldaten in Anzio, Februar 1944
(National Archives)

Anzio, 18. – 20. Februar 1944

Am 18. Februar kam General Lucian Truscott, der Kommandeur der 3. Division, mittags in dem Weinkeller in Nettuno an, der als Hauptquartier der alliierten Truppen in Anzio diente.¹ General Lucas hatte eine Besprechung seiner Generale einberufen. Eine Lagekarte zeigte das ganze Ausmass der deutschen Durchbrüche. Seit Beginn der Operation Fischfang waren 48 Stunden vergangen. Kesselring verbrauchte seine Reserven mit alarmierender Geschwindigkeit, war aber nur bis zur Überführung der Via Anziate vorgedrungen, gut drei Kilometer hinter

Sparks' Position. Die I-Kompanie des 157. Infanterieregiments wurde mit der Presidential Unit Citation ausgezeichnet, weil sie mit einigen der heftigsten Gefechte des Zweiten Weltkriegs verhindert hatte, dass die Deutschen auch nur einen Meter weiter zum Meer vordrangen.²

Der beliebte und scharfsinnige Truscott trug eine Lederjacke und Panzerstiefel. Er sah sich die Karte an. Sie enthielt rote Linien, die die deutschen Geländegewinne zeigten, und blaue, die die Positionen der Alliierten verzeichneten. Alle waren verschmiert, weil sie viele Male geändert worden waren. In der Kartenmitte war ein blauer Kreis um die Höhlen, wo die Reste des 2. Bataillons des 157. Infanterieregiments eingeschlossen waren. Zu Hause in Amerika, wo die Schlacht die Titelseiten füllte, wurde das Bataillon in manchen Berichten als das «verlorene Bataillon des Zweiten Weltkriegs» bezeichnet.³

An diesem Nachmittag tobte die Schlacht entlang der gesamten 25 Kilometer langen Aussenlinie des Brückenkopfs Anzio weiter. Aber nirgendwo waren die Kämpfe so heftig und gefährlich wie bei den Stellungen der 45. Division zu beiden Seiten der Via Anziate. Einmal schlugen während einer Spanne von 45 Minuten unglaubliche 600 feindliche Artilleriegeschosse bei Sparks und seinen Leuten in ihrer isolierten Stellung neben der Strasse nach Rom ein – alle vier Sekunden explodierte eine Granate.⁴ Drei Männer wurden getötet, Sparks blieb mit 15 Mann, die in Schützenlöchern kauerten und sich zweifellos die Ohren mit ihren Händen zuhielten, während ihr Puls raste. Der Lärm und die Druckwellen waren so heftig, dass selbst Taube wahnsinnig werden konnten.⁵

General Raymond S. McClain, Kommandeur der Artillerie der 45. Division, war es wohl, der am meisten dazu beitrug, dass Kesselrings Angriffen die Spitze genommen wurde. McClain hatte die Angewohnheit, unangemeldet in kritischen Bereichen aufzutauchen – im Jeep zusammen mit seinem ebenso legendären Fahrer, einem früheren Cowboy, der fuhr, als sässe er auf einem bockenden Stier bei einem Rodeo in Oklahoma. McClain trug ausser einer Colt 32 Automatic, die nur für

kurze Entfernungen geeignet ist, keine Waffe bei sich. Als er im Befehlsstand der Division auftauchte, sah er mit seinem verschwitzten, schmutzigen Gesicht aus wie manche der Landstreicher im Dschungel neben den Gleisen, denen Sparks einst aus dem Weg gegangen war. McClain trank ständig Limonade, die aus einem in den K-Rationen enthaltenen Pulver hergestellt wurde. Zu Thunderbirds, die auch nur ein paar Meter zurückwichen, sagte er: «Gekämpft wird vorne, nicht hinten.»⁶

Ein paar Worte, die er in sein Funkgerät schrie, führten dazu, dass der Himmel über den anstürmenden Deutschen und ihren Panzern einbrach. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag. Auch abgebrühte Veteranen hielten der Anspannung nicht mehr stand, wie Corporal Holt. Sie bekamen Weinkrämpfe, zutiefst beschämt darüber, dass sie nicht mehr konnten. Ein Thunderbird-Scharfschütze brach verwundet zusammen, nachdem er 25 Deutsche erschossen hatte.⁷ Sanitäter vollbrachten Wunder. Andere waren ebenso selbstlos: Funker krochen zwischen den Stellungen umher und riskierten ihr Leben auf jedem Meter, um die wichtigen Verbindungen aufrechtzuerhalten. Fahrer und andere, die ebenfalls unter direkten Beschuss kamen, brachten Nachschub in die Höhlen. Nirgendwo war man vor den deutschen Granaten sicher. Hinter den Linien war es genauso gefährlich wie direkt an der Front.

Trotz des unerbittlichen deutschen Angriffs hielten die meisten Thunderbirds an diesem endlosen Nachmittag des 18. Februar, am Abend und auch in der ganzen langen Nacht durch. Am Morgen des 19. Februar waren durch ineinandergreifendes Maschinengewehrfeuer der Amerikaner in der Nähe der Höhlen so viele Deutsche gefallen, dass ihre Leichen ein bizarres Kreuz bildeten.⁸ McClains Artillerie und andere Artilleriebatterien waren es, die zehnmal mehr Granaten abfeuerten als der Gegner. Sie rieben Kesselrings Kräfte schliesslich auf – wie schon in Salerno. Verstörte Deutsche ergaben sich in Scharen. In einem Sektor bekamen Maschinengewehr- und Mörserinheiten den Befehl,

auf alle zu schiessen, die sich kampflös ergeben wollten.⁹ Bei späteren Befragungen bestätigten einige Gefangene den Schrecken des alliierten Granateneinsatzes. «Sie berichteten [auch] von Angriffsverbänden, die in Bataillonstärke loszogen», erinnerte sich ein Thunderbird, «und von unserer Artillerie auf nicht einmal mehr Zugstärke dezimiert wurden, ehe sie überhaupt unsere vorderen Stellungen erreichten.»¹⁰

Ein Deutscher von der 715. Division, die in Mann-gegen-Mann-Kämpfe mit den Thunderbirds verwickelt war, schrieb in einem Brief an seine Eltern, es sei wirklich ein Wunder, dass er noch lebe. Was er durchgemacht habe, sei womöglich schlimmer als das, was viele in Russland durchgemacht hätten. Er sei mit Sperrfeuer belegt worden, wie es die Welt noch nie gesehen habe.¹¹ Er übertrieb nicht. Während der 23 Tage Gefecht in Sizilien hatten die Artillerie-Einheiten, die den Thunderbirds angeschlossen waren, fast 15'000 Geschosse abgefeuert. Doch allein in den drei Tagen vom Beginn der Operation Fischfang am 16. Februar an, waren es vier Mal so viele gewesen – über 60'000.

Wolfsschanze, Ostpreussen, 19. Februar 1944

In einem grossen Kartenzimmer, umgeben von unterwürfigen Generalen, schäumte Adolf Hitler vor Wut und hieb mit zornrotem Gesicht auf den Besprechungstisch ein. Die Operation Fischfang verlief nicht planmässig. Die Alliierten waren nicht wieder ins Meer geworfen worden. Der Abszess unterhalb von Rom musste erst noch aufgestochen werden. Er begann, über seine Generale in Italien zu schwadronieren. Sie seien das Problem, nicht seine tapferen Truppen. Nach einer zwanzigminütigen Tirade wurde seine Stimme ruhiger. Ein weiterer Grossangriff könnte die Lösung sein. Und wenn seine nutzlosen Generale dort unten diesmal wieder keinen Erfolg hätten, würde er persönlich das Kommando in der Schlacht übernehmen.¹²

Via Anziato, 20. Februar 1944

Obwohl Leuchtkugeln und Explosionen den Himmel erhellten, konnte Sparks den rund 500 Meter entfernten Gefechtsstand seines Bataillons nicht sehen. Aber er hatte von der kleinen Anhöhe, auf der er sich zwei Tage zuvor eingegraben hatte, einen hervorragenden Blick auf den Feind. Er konnte dessen Bewegungen verfolgen und das Artilleriefeuer seines Bataillons dirigieren. Am 20. Februar berichtete er um 2.55 Uhr: «SCHWERE AUSRÜSTUNG ROLLT VORBEI ... HÖRT SICH NICHT NACH PANZERN AN, HÖRT SICH NACH SCHLEPPERN AN, DIE GESCHÜTZE ZIEHEN. BEWEGUNG S [Süden].»¹³

Vor Tagesanbruch schickte Sparks einen Meldegänger in die Höhlen, um zu erfahren, was das 2. Bataillon als Nächstes plante. Er konnte nicht endlos als Beobachter von vorne agieren. Er und seine Männer hatten keinen Proviant mehr und kaum noch Wasser. Sie waren gezwungen gewesen, aufgegebene Stellungen in der Nähe nach Munition abzusuchen. Als der Meldegänger zurückkam, erfuhr Sparks, dass die Briten das 2. Bataillon am Abend des 21. Februar ablösen würden.

Sparks hielt das für eine Schnapsidee, mit «das Dämmste», das er je gehört hatte. Er und sein Bataillon waren eingekesselt, und doch sollten Hunderte von Briten zu ihrem Einsatz geschickt werden. Wie sollte irgendeiner von ihnen zu den Höhlen gelangen, geschweige denn, sich dort behaupten? Vernünftig wäre es gewesen, das Bataillon zurückzuziehen und die neuen Frontlinien des Regiments mit ihm zu verstärken, statt noch mehr gute Leute für eine verlorene Stellung zu opfern.

Der Meldegänger sagte Sparks auch, dass er sich zum Rückzug in die Höhlen bereit machen solle. Sobald die Briten angekommen seien, sollten er und die übrigen überlebenden Thunderbirds des 2. Bataillons ausbrechen und versuchen, zu den vorderen Linien des Regiments etwa drei Kilometer hinter ihnen zu gelangen.¹⁴

Die Briten machten sich am 21. Februar nach Einbruch der Dunkelheit auf den Weg. Beklommen rückten sie vor, die Gewehre umgehängt, im grünen Licht feindlicher Leuchtbomben, die nie zu verlöschen schienen. Ein deutsches Flugzeug stiess herab und warf Splitterbomben ab. Sie explodierten mit einem hässlichen Knall und blendeten mit weissen und orangefarbenen Lichtblitzen, so, als hätte Hitler persönlich eine lange Kette Knallfrösche entzündet.¹⁵ Dutzende Männer des 2. Bataillons vom Queen's Royal Regiment wurden getötet, mehr noch wurden verwundet. Blut sickerte aus Ohren, Mündern und Nasen, Stöhnen durchdrang die Stille, nachdem das Flugzeug verschwunden war.¹⁶ Bis die etwa hundert Überlebenden bei den Höhlen ankamen, hatten sie die meisten ihrer Waffen, Panzer und Versorgungsgüter verloren.¹⁷ Doch zum Erstaunen der unrasierten und ausgemergelten Thunderbirds bestanden die verstörten britischen Überlebenden darauf, die Stellungen der Amerikaner zu übernehmen.

Lieutenant John Cookingham, ein Thunderbird, führte einige der tapferen britischen Soldaten zu einer wichtigen Verteidigungsstellung in der Nähe der Höhlen. Eine Granate explodierte neben ihm und traf ihn an der Schulter. Cookingham, der fünf Tage und Nächte lang mit nur wenigen Stunden Pause heftige deutsche Angriffe auf die Höhlen abgewehrt hatte, verlor schnell an Kraft, während man ihn zurück zu seinem Schützenloch brachte.

«Der Lieutenant ist am Boden», rief jemand.

Lieutenant William Beckman eilte zu Cookingham.

«Wie steht's, Cookie?», fragte Beckman.

«Nicht so gut, Becky, ich bin so müde.»

Ein paar Sekunden später starb der 22-Jährige. Er war im November zuvor an der Winter-Linie zum Regiment gestossen. «Seine Wunden waren nicht lebensbedrohlich», schrieb sein Bruder Vincent später, «aber er [hatte] dort viele Tage ohne Schlaf oder Essen und kaum Wasser verbracht. Sein Körper war nicht mehr in der Lage, den Schock zu

ertragen.»¹⁸ Wegen des starken deutschen Beschusses mussten Beckman und die anderen von der G-Kompanie Cookinghams Leiche dort zurücklassen, wo er gestorben war. Als Beckman zurückging, landete eine weitere Granate in der Nähe. Er wurde in die Luft geschleudert und verlor das Bewusstsein. In einem Krankenbett in Neapel kam er wieder zu sich. Er gehörte zu den ganz wenigen Glücklichen in der G-Kompanie des 2. Bataillons, die nach dem Krieg wieder nach Hause kamen.¹⁹

Später in dieser Nacht schickte Colonel Brown zwei britische Schützengruppen los, die Sparks und seine Männer ablösen sollten. Kein Dutzend davon kam bei der Stellung an. Sparks sagte, sie könnten sein letztes Maschinengewehr ausborgen. Keine Frage, sie brauchten es. Aber sie könnten es nicht lange haben. Er würde es holen, wenn sie den Ausbruch versuchen würden. Um auf dem Weg zu den amerikanischen Linien beim Durchqueren des Niemandslands eine Chance zu haben, würde er alle verfügbare Feuerkraft brauchen.

Ein paar Stunden später, gegen Tagesanbruch am 22. Februar, machte sich Sparks mit seinen überlebenden 15 Männern auf den Weg zu den Höhlen. Er hatte einen seiner letzten Sergeants als Führer ausgewählt. Keiner wusste, wo die Deutschen lauerten. Die Briten waren bei dem Versuch, zu Sparks' Stellung zu gelangen, dezimiert worden. Könnten er und die letzten Männer der E-Kompanie unentdeckt bleiben? Der Sergeant kannte das Gelände genau, weil er seit dem 16. Februar mehrfach zu den Höhlen gependelt war. Er fand diverse Gräben und Rinnen, die hervorragenden Schutz boten.

Die Überlebenden der E-Kompanie schafften es unentdeckt und unversehrt ins Höhlen-Labyrinth. Drinnen trafen sie auf eine höllische Szene. Männer mit schrecklichen Verwundungen, die unter starke Drogen gesetzt waren, damit sie aufhörten zu schreien, lagen auf blutgetränkten Tragen oder auf dem Boden in den hallenden Gängen.²⁰

Die Sanitäter und Captain Peter Graffagnino, der Chirurg des Bataillons, arbeiteten ohne Unterlass, um so viele wie möglich zu retten,

aber ihre Vorräte an Morphiumspritzen, Verbandszeug und Wasser nahmen dramatisch ab. Irgendwann wagten sich First Sergeant Harvey E. Vocke und ein paar andere hinaus, um Wasser aus einem nahegelegenen Bach zu holen, der mit Dutzenden verwesender deutscher Leichen verstopft war. Die Deutschen eröffneten das Feuer, und Maschinengewehrgeschosse schlugen Vocke die Wasserkanister aus den Händen.²¹ Andere hatten mehr Erfolg. Das Wasser war zwar blutrot, aber sie füllten ihre Feldflaschen damit, brachten sie in die Höhlen, wo sie das Wasser abkochten und mit den Verwundeten teilten.²²

«Ich muss da raus», bettelten mehrere der Verwundeten, als das Geräusch heftiger Kämpfe vor den Höhlen anhielt. «Die brauchen mich da draussen.»²³

In einer Höhle drängten sich deutsche Verwundete und Gefangene, rieben sich die Stirn und bettelten um «Wasser». Ein deutscher Offizier verlangte arrogant nach Tee für seine Männer. Ein anderer, noch mit einer geladenen Pistole in seinem Halfter, half Captain Graffagnino bei der Versorgung der am schwersten Verwundeten. Die Männer waren ebenso hungrig wie durstig, mussten sich aber zu dritt eine magere K-Ration teilen.

Den ganzen Rest dieses 22. Februar 1944 wehrten Männer aus Stellungen oberhalb der Höhlen deutsche Angriffe ab. Bill O'Neill, ein Maschinengewehrschütze der H-Kompanie, war in Salerno gelandet, nachdem er die ganze Strecke von Afrika her in einem schlingernenden Landungsfahrzeug zurückgelegt hatte, und hatte seitdem mehr als genug an Gefechten erlebt. Aber nichts war so heftig und hart wie in Anzio. Von seinem Schützenloch oberhalb der Höhlen aus konnte er eine Reihe niedriger Backsteingebäude sehen. Plötzlich entdeckte er eine Gruppe Deutscher, die von den Gebäuden her in seine Richtung kamen. Sie schwenkten eine weisse Flagge.

«Scheiss auf die», sagte O'Neill zu einem verängstigten Ersatzmann im nächsten Schützenloch. «Ich kaufe denen das nicht ab.»

O'Neill holte ein paar Patronen mit Leuchtspur heraus, lud sie in sein Gewehr und feuerte auf die weisse Flagge. Die Deutschen antworteten mit leichten Mörsern, schweren Mörsern, leichter Artillerie und schwerer Artillerie. Und danach schickten sie einen Bomber.

O'Neill griff nach unten, um seinen Feldstecher zu nehmen, damit er das Flugzeug identifizieren konnte, als dieses eine 500-Pfund-Bombe abwarf. Sie schlug gefühlt nur wenige Meter entfernt auf. Der Druck war betäubend, das Geräusch reichte, um Trommelfelle platzen zu lassen, aber irgendwie blieb O'Neill bei Bewusstsein. Er merkte, dass der Mann, der das Schützenloch mit ihm teilte, den 23. Psalm aus einer Bibel vorlas.

«Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht...»

O'Neill drehte sich wieder Richtung Feind um. Er sah einen Mann graben, etwa hundert Meter entfernt.

Der Deutsche unterbrach das Graben.

O'Neill glaubte, es sei ein Scharfschütze, der losgeschickt war, um ihn zu töten.

«Dem Scheisskerl gebe ich es.»

Er nahm sich sein M-1-Gewehr und wartete darauf, dass der Deutsche wieder zu graben begann. Als der das tat, feuerte O'Neill wieder und wieder, bis er schliesslich Ping hörte: Das herausgeworfene Magazin signalisierte ihm, dass sein Gewehr leer war.

«Bitte... bitte... bitte...», stöhnte der Scharfschütze. Die einzigen deutschen Wörter, die O'Neill wohl kannte, waren *Kraut* und *kaputt*, die er vorzugsweise zusammen gebrauchte. *Bitte* klang für ihn wie *Peter*. Er hatte keine Ahnung, was es bedeutete.

Ein Lieutenant der Thunderbirds meldete sich.

«Sie können herunterkommen», sagte der Lieutenant.

O'Neill und sein Psalmen vorlesender Landsmann zögerten keine Sekunde, wieder in die relative Sicherheit der Höhlen gut 15 Meter unterhalb von ihnen zu kommen.²⁴

In einem Gang, der zum Verbandplatz in den Höhlen führte, lagen 120 Mann auf Tragen. «Niemand hat geschlafen», erinnerte sich der

Chirurg Peter Graffagnino. «Wir hatten kein Plasma mehr, kein Morphium, keine Verbände.» Einheimische Frauen, die auch in den Höhlen Zuflucht gesucht hatten, halfen bei der Pflege der Verwundeten. Andere kochten eine dünne Suppe aus den paar Handvoll getrockneter Bohnen und den Hühnern, die sie gegriffen hatten, als sie aus ihren Häusern flohen.²⁵ Bei Kerzenlicht, das gespenstische Schatten auf die feuchten Wände des unterirdischen Labyrinths warf, assen kreidebleiche Thunderbirds langsam die Suppe – ohne zu wissen, ob sie je wieder eine normale Mahlzeit bekommen würden.

X

Hinter die Linien

Congress has voted a law entitling
Gold Star Mothers
to a free trip to Europe after the War.



«Der Kongress hat ein Gesetz verabschiedet, dass Mütter, deren Kinder gefallen sind, nach dem Krieg Anrecht auf eine kostenlose Reise nach Europa haben. Soll dies deiner Mutter widerfahren?»

Deutsches Propaganda-Flugblatt, das in Anzio über den Thunderbirds abgeworfen wurde (National Archives)

Anzio, 23. Februar 1944

Es war Zeit, hinauszugehen.¹ Um 1.30 Uhr schulterten jene Überlebenden von Sparks' 2. Bataillon, die körperlich noch dazu in der Lage waren, ihre Waffen, sprachen ein letztes Gebet und bildeten eine Reihe zum Ausgang der Höhlen. Es war ein bemitleidenswerter Trupp, mit müden Augen, unrasiert, voller Blutflecken und Schmutz, die eingefallenen Gesichter bedeckt von Russ und kaltem Schweiß. Die Verwundeten, die laufen konnten, und jene, die mit Nasserfrierungen herumhumpelten, wurden von hinten gebracht. Wie Sparks hatten sie zwischen Sperrfeuer und Nahkampf nur wenige Minuten beklemmenden Schlafes gefunden. Sie waren wie erstarrt, viele wie vor den Kopf geschlagen, und alle waren an der Grenze ihrer physischen und psychischen Belastbarkeit, angetrieben nur noch von den letzten Resten Adrenalin und dem Willen, zu überleben. Vor ihnen lag die grösste Probe ihres jungen Lebens – mehr als drei Kilometer durch Gelände zu laufen, das die Deutschen hielten und das mit Maschinengewehrnestern durchsetzt war.

Als sich Sparks bereit machte, die Höhlen zu verlassen, hörte er von draussen heftige Kämpfe.² Es war an der Zeit, das Maschinengewehr zu holen, das er den Briten gelassen hatte. Beim Höhleneingang traf er Colonel Brown und sagte ihm, dass er das Maschinengewehr holen wolle.

Der geplante Fluchtweg des Bataillons führte über eine Brücke, die eine tiefe Rinne querte.

«Wir treffen uns an der Brücke wieder», sagte er zu Brown, dann schlüpfte er aus den Höhlen hinaus und begab sich wie zuvor durch Rinnen und Gräben zurück nach Norden zu seiner alten Stellung nahe der Via Anziate, rund 360 Meter von den Höhlen entfernt. Zu seinem Entsetzen war dort niemand. Die Stellung war aufgegeben und sein Maschinengewehr verschwunden.³ Die Briten waren entweder gefangen genommen worden oder hatten sich ergeben. Konsterniert und mit leeren Händen tastete er sich durch die Dunkelheit zurück und traf schliess-

lich auf rund fünfzig Mann, die ausbrechen wollten.⁴ Er beschloss, sich an ihre Spitze zu setzen und den Weg zu weisen. Verängstigte Thunderbirds folgten ihm im Gänsemarsch.⁵

Sparks erreichte die kleine Brücke über die Rinne, über die er zuvor mit Colonel Brown gesprochen hatte, und führte einige der Männer hinüber. Andere Männer blieben zurück, aufgehalten von entwurzelten Bäumen, Felsen und zerbombtem Land.⁶ Er ging zurück, um zu gewährleisten, dass die Nachzügler, von denen mehrere verwundet waren, auch über die Brücke kamen. Als er sicher war, dass alle Männer seiner Gruppe da waren, setzte er sich erneut in Bewegung und ging einen Versorgungsweg hinunter. Er entdeckte ein paar Kekse und eine Wasserflasche, die ein britischer Soldat hatte fallenlassen. Seit über einer Woche hatte er nicht mehr richtig gegessen.⁷ Heiss hungrig stopfte er sich die Kekse in den Mund und spülte sie mit dem sauberen Wasser hinunter.⁸

Die Nacht war kalt. Regen durchnässte seine schmutzige Uniform. Fortunato Garcia, Sparks' Verbindungssergeant, der am Tag zuvor so mutig die letzten Überlebenden der E-Kompanie zu den Höhlen geführt hatte, bot nun an, die Erkundung voraus zu übernehmen, und verschwand in die Dunkelheit. Er kam nicht mehr zurück.⁹ Später stellte sich heraus, dass Garcia gefangengenommen worden war. Er überlebte den Krieg und wurde für seine Taten in Anzio mit dem «Distinguished Service Cross» ausgezeichnet.

Sparks hörte das Rattern eines deutschen Maschinengewehrs. Das war ein unverwechselbares Geräusch, als würde direkt vor seinem Ohr schwerer Stoff zerrissen. Das Feuer war auf die Männer vor ihm gerichtet. Dann war es wieder still. Er blieb einige Momente regungslos stehen und lauschte auf Geräusche des Feindes, ehe er sich wieder vorwärts bewegte. Als er zur Kolonne aufschloss, sah er, dass einige Männer getötet worden waren, ihre Körper waren von Geschossen durchsiebt. Andere waren davongestoben. Ein paar lagen, gelähmt vor Angst, in der

Nähe am Boden. Die Kolonne war geradewegs in die Schusslinie eines deutschen Maschinengewehrnecks gestolpert.

Erneut ertönte ein Maschinengewehr.

Projektilen knallten durch die kalte Luft. «Zurückfeuern, zurückfeuern!», befahl Sparks.

Ein paar Männer feuerten.

«Alle Mann folgen mir!», schrie Sparks.

Er kroch vorwärts. Er wusste, dass sich nicht weit entfernt ein Kanal befand. Der würde ihnen Deckung geben. Doch nur wenige hatten noch den Mut und die Kraft, ihm zu folgen. Die Kanalufer waren steil und mit Weinranken und Unkraut bewachsen. Sparks liess sich hineinfallen. Stinkendes Wasser reichte ihm bis zur Wade. Andere kletterten nach ihm hinunter. Er liess durchzählen. Ein paar Minuten zuvor hatte er eine Gruppe von rund vierzig Männern geführt. Nun waren es nur noch zwölf. Nicht einer war von der E-Kompanie. Soweit er wusste, war er der einzige Überlebende von den 230 Mann, über die er sechs Tage noch das Kommando gehabt hatte. Er ging davon aus, dass alle anderen gefangengenommen oder gefallen waren oder sich ergeben hatten. Er setzte sich wieder in Bewegung, entlang des Kanals, in Richtung auf die deutschen Linien. Wenn er Gefahr in der einen Richtung witterte, vertraute er seinem Instinkt und führte die Überlebenden über einen anderen Pfad.

Sie versuchten, beim Vorwärtskriechen so leise wie möglich zu sein, aber bald hörten sie deutsche Rufe. Handgranaten explodierten und schickten Erdfontänen in die Luft. Doch die Deutschen konnten sie nicht sehen, und niemand wurde verwundet. Sie kletterten durch die deutschen Linien ins Niemandsland dahinter. Jeder Einzelne von ihnen hatte beschlossen, lieber zu sterben, als gefangen genommen zu werden.¹⁰ Sie schlitterten und krochen immer weiter durch grauen Matsch und Gebüsch, vorbei am Schrott des Krieges, zitternd vor nervöser Erschöpfung, Angst und dem kalten, unablässigen Regen.

Sparks sah vor sich in der Dunkelheit einige Männer. Es waren Bri-

ten. Er kannte ihre Parole nicht. Würden sie das Feuer eröffnen, wenn er sie anrief? Die Gruppe britischer Artilleristen entdeckte ihn, und zu seinem Erstaunen rannten sie davon – entsetzt über den schlammbedeckten Wahnsinnigen, der da aus dem Dunkel auftauchte.

«Wir sind Amerikaner!», schrie Sparks hinter den Briten her, die in den nahen Wald flohen.¹¹

Bis Sparks bei seinem Regiment ankam, war die Dämmerung heraufgezogen. Kaum ein Teilnehmer am Zweiten Weltkrieg, der so viele Verluste und so viel Gewalt ertragen hatte, Überstand das unversehrt. Jack Hallowell, der Journalist aus Montana, befand sich im Gefechtsstand des Regiments, als Sparks zurückkam. «Er war körperlich und emotional erledigt», erinnerte er sich. «Er war ein ausgelaugter alter Kerl. Er hatte sieben Tage und Nächte ohne Pause durchgemacht und überall um sich herum Grauen und Tod erlebt.»¹²

Sparks konnte kaum noch stehen, als er Colonel Church, dem kommandierenden Offizier des 157. Regiments, Meldung über die Schlacht um die Höhlen und den anschliessenden Ausbruch erstattete.¹³ Er trug noch seine Pistole und eine weitere Waffe, als er sich schliesslich in die Koje legte und über 24 Stunden am Stück schlief.¹⁴

Nur 225 Männer des 2. Bataillons, dessen volle Stärke tausend Mann betragen hatte, schafften es, zurückzukommen. Darunter war auch ein Angehöriger der E-Kompanie, ein Zug-Sergeant namens Leon Siehr. Er kam zwei Tage später als Sparks an und wurde tragischerweise noch im selben Frühjahr getötet.

Sparks hatte ausserordentliches Glück gehabt, dass er überlebte. Doch er würde nie wieder derselbe sein. Abgesehen von Siehr hatte er seine gesamte Kompanie verloren, Männer, die er bewunderte und mochte. Niemand konnte verstehen, wie sich das anfühlte. So viele seiner Männer hatte er beim Namen gekannt. Es war, in Sparks' Worten, ein «schrecklicher, schrecklicher, schrecklicher Schlag».¹⁵

Die Thunderbirds hatten die Frontlinie bei Anzio gehalten und einen grossen deutschen Sieg verhindert, aber das hatte viele Opfer gefordert. Das 2. Bataillon des Regiments verzeichnete 75 Prozent Ausfälle. Am 16. Februar hatte es noch 713 Mannschaften und 38 Offiziere gezählt. Als Sparks eine Woche später hinter die alliierten Linien zurückkehrte, waren nur noch 162 Mann und 15 Offiziere übrig. Neunzig dieser Männer mussten sofort ins Krankenhaus eingeliefert werden. Viele hatten durch den dauernden Lärm des Artilleriefeuers und den Hallraumeffekt in den Höhlen, der jede Explosion verstärkt hatte, einen Hörverlust erlitten. Einige konnten nicht mehr laufen, und ihre Beine mussten amputiert werden, weil ihre Nasserfrierungen so schwerwiegend waren.¹⁶

Das britische Bataillon vom Queen's Royal Regiment, das Sparks' Bataillon in den Höhlen abgelöst hatte, führte noch drei Tage lang einen aussichtslosen Kampf, ehe es schliesslich zur Gänze unterging. Der Chirurg Peter Graffagnino und mehrere Sanitäter, die freiwillig bei den Verwundeten in den Höhlen zurückgeblieben waren, verbrachten den Rest des Krieges in einem Gefangenenlager in Deutschland.

Die Division hatte de facto die Hälfte ihrer Kräfte in nur 36 Stunden verloren. Doch die Thunderbirds hatten den Brückenkopf gerettet.¹⁷ «...das Rückgrat der deutschen Wehrmacht war gebrochen», beschrieb es Jack Hallowell. «Erst in Stalingrad, nun in der Ebene südlich von Rom.»¹⁸ Kesselring selbst bezeichnete Anzio als grösstes Heldenepos der Alliierten im Zweiten Weltkrieg in Europa. Sparks und seine Kameraden seien wahrlich «ausgezeichnet» gewesen. Einer der erfolgreichsten und angesehensten Generale der deutschen Wehrmacht erklärte, dass ihm Ebenbürtige gegenüberstanden hätten, dass seine Feinde von höchstem Format gewesen wären.¹⁹

Sparks und seine Thunderbird-Kameraden wurden im gesamten Oberkommando der Alliierten gelobt und auch mit der «Presidential Unit Citation» ausgezeichnet.²⁰ General Truscott, der das Kommando

über die alliierten Kräfte in Anzio von dem schwachen und zögerlichen Lucas übernahm, legte sich bei seinem Lob keine Zurückhaltung auf: «In den Annalen amerikanischer Kriege finden sich wenige Taten, die heldenhafter sind als diese Verteidigung durch dieses Bataillon.»²¹

Für seine Heldenhaftigkeit während der Schlacht um die Höhlen sollte Sparks den «Silver Star» bekommen und zum Major befördert werden. Doch weder der Orden noch seine Beförderung konnte die seelischen Wunden heilen. Nichts konnte den Verlust so vieler junger Männer aufwiegen, deren Leben ihm anvertraut gewesen war und die so tapfer gekämpft hatten. Ihnen verdankte er, dass er am Leben war. Sie hatten die Welle der Deutschen am Rand seines Schützenlochs aufgehalten. Sie hatten das endgültige Opfer gebracht und alles gegeben. Nie würde er ihre Qualen vergessen, als sie im Sterben lagen. Ihre Schreie, das verzweifelte Stöhnen, der Schrecken auf den jungen Gesichtern würden ihn für den Rest seines Lebens verfolgen.²²

XI

Der Huren-Kopf



Felix Sparks (links) in Neapel, 1944
(mit freundlicher Genehmigung von Mary Sparks)

Neapel, März 1944

Eine exotische Mischung alliierter Truppen tummelte sich in den Straßen von Neapel auf der Suche nach «G & R» – Geschlechtsverkehr und Rauschmitteln.¹ In der Stadt, die noch mit einer dünnen Ascheschicht von dem kürzlich erfolgten Ausbruch des Vesuvs bedeckt war, herrschte eine surreale und ausgelassene Stimmung. Sparks war in diesem März für ein paar Tage Ruhe und Erholung dort. Australier mit breitkrepfigen Schlapphüten schlenderten herum, Goums mit ihren Burnussen in leuchtenden Farben stolzierten dazwischen, und an jeder Straßenecke waren fliegende Getränkeverkäufer anzutreffen. Sie trugen

Mäntel, die aus gestohlenen US-Armee-Decken geschneidert waren, und boten eine köstliche, herbe Limonade an, die sie vor Ort zauberten. Sie schwangen gewaltige eiserne Zitronenpressen und fugten dann eine Prise Natron hinzu, damit der bittere Saft sprudelte. Selbst die Hundertschaften sadistischer Militärpolizisten mit ihren leuchtend weissen Helmen und den unter den Arm geklemmten Schlagstöcken, die nach Deserteuren und Volltrunkenen Ausschau hielten, schworen auf die schäumende *limonata*.² Sie war ideal gegen Kater.

«*Biftek, Spaghetti*», boten Schwarzmarktverkäufer an, die davon profitierten, dass geschätzt rund ein Drittel des Nachschubs gestohlen wurde, der in Neapel ankam, das jetzt der belebteste Hafen in Europa war.

«Serr billig.»

«Guter Brandy. Nur 500 Lire.»³

In belebten Strassen wie der Via Roma waren Zuhälter und Schwarzmarktverkäufer fast so zahlreich wie Bettler und ausgezehnte Prostituierte. Neapel war eine Art riesiges Freiluft*bordello*, wo alles und jeder zu kaufen waren.⁴

«Wollen hübsches Mädchen?», fragten Väter.

«Schöne *signorina*.»⁵

Alle paar Meter zertraten Männer mit olivenfarbiger Haut am Ärmel der GIs und boten immer neue Verlockungen an. Für alle, die echtes Geld und nicht nur Militärgeld hatten, standen Myriaden Bordelle offen. Sie waren voll von Frauen jeden Alters und jeder Figur, mit dunklen Ringen unter den Augen, die meisten mit Gonorrhoe infiziert, wenn man den Warnungen Glauben schenken durfte, die in allen Einfallstrassen nach Neapel an die Wände geklebt waren.⁶ Auf alle Fälle war die neapolitanische Linie der Gonokokken so virulent, dass selbst die neue Wunderwaffe Penizillin Schwierigkeiten bei der Bekämpfung hatte.

Offenbar hatten sich alle Thunderbirds vorgenommen, nicht als Jungfrau zu sterben. Angesichts von 80'000 offiziell registrierten Prostituierten in Neapel im März 1944, fehlte es auch nicht an Gelegenheit.

Egal, welchen Ranges, die Männer trieben mit wilder Ausgelassenheit Unzucht, auch wenn die *bella signora* eindeutig mittleren Alters war und ihren mit DDT besprühten Rock über einem Holzbein hob.⁷ Im nahegelegenen Pompeji sprangen sie von Lastwagen, die den Spitznamen «Liebeswagen» hatten, und gingen stracks durch schmale Kopfsteinpflasterstrassen in den berühmten Ruinen in ein Bordell, das den Ruf genoss, 2'000 Jahre alt zu sein. «Ein mächtiger Gipspenis ragte über dem Eingang in die Strasse», erinnerte sich ein Mann. «Und wenn der Laden geöffnet war, hing ein roter Lappen daran.»⁸

Unter den Zehntausenden von alliierten Truppen, die in diesem Frühjahr in Neapel Sex hatten, gehörten die Thunderbirds von Sparks' Regiment zu den umtriebigensten – jedenfalls konnte man das aus der Rate der Geschlechtskrankheiten bei ihnen schliessen. Das blieb auch den hohen Tieren nicht verborgen, die empört waren, dass jetzt 15 Prozent der Betten in amerikanischen Militärkrankenhäusern mit GIs belegt waren, die sich einen Tripper eingefangen hatten.⁹ «Wir hatten mehr Ausfälle durch Gonorrhoe», erinnerte sich der australische Journalist Alan Moorehead, «als durch Feindberührung entlang der gesamten Front.»¹⁰ Sparks sollte bald eine ätzende Mitteilung von seinem Divisionskommandeur, dem 49-jährigen Generalmajor William Eagles, erhalten: «Glückwunsch, Sparks, Ihre Männer haben die höchste Rate an Geschlechtskrankheiten in der ganzen Division.»¹¹

Sparks wollte Mary treu bleiben. Die Bordelle waren nichts für ihn. Er gab sein Militärgeld woanders aus. Die Restaurants waren dank der Schwarzmarktware gut versorgt. Das prächtige Opernhaus San Carlo war nicht beschädigt und spielte wunderbare Inszenierungen von ‚Der Troubadour‘ und ‚Der Barbier von Sevilla‘ vor mit heiseren GIs vollbesetzten Reihen.¹² Falls Sparks das Festland für ein paar Tage hätte verlassen wollen, wäre die kurze Fahrt mit der Fähre nach Capri eine Möglichkeit gewesen. Die nahegelegene Insel war erstaunlich unbe-

rührt vom Krieg. Doch Sparks zog es vor, sich in einer der zahllosen Bars, die die Strassen überall säumten, zu anderen Offizieren zu gesellen.

Um die Auswirkungen von posttraumatischem Stress und die Erinnerungen an die Toten auszublenden, griffen viele zum universellen Schmerzmittel Alkohol. In der US-Armee war Alkohol ärgerlicherweise für die unteren Ränge unerreichbar, aber in der Stadt der Diebe, wo selbst Kinder mit Taschen voller geklauter Chesterfield-Packungen herumliefen, war Alkohol jeder denkbaren Güte und Art leichter zu finden als sauberes Wasser. Der billige Wermut und der die Gedärme verzehrende Bauernwein, *asprinio d'aversa*, der wie Apfelmost schmeckte, verscheuchte, wenigstens für ein paar Stunden, Grauen und Gewalt, Angstschreie und das Zischen, Pfeifen, Surren und Schwirren fliegender Metallstücke, die jeden von ihnen früher oder später töten oder verwunden würden.¹³ Doch egal, wie viel die Männer tranken, die Vergangenheit drängte sich trotzdem immer wieder in die Gegenwart. Die Schuld und die Qualen, die die Überlebenden begraben wollten, brachen immer wieder hervor, und keiner konnte sich dagegen wehren. Eines Abends, als Sparks mit ein paar Offizierskameraden trank und das Gespräch sich weg von Essen, Weibern und Wein und hin zum Krieg wandte, konnte er sich nicht mehr beherrschen. Es heisst, er habe hemmungslos über den Verlust all seiner Männer geweint.¹⁴

Fern von der Front kehrten die Gedanken immer häufiger zu Familien und Ehefrauen zurück. Die Männer wagten es, in die Zukunft zu blicken. Eines Tages würden sie vielleicht ihre Unschuld wiedererlangen und eine Frau im Arm halten, ohne dafür bezahlen zu müssen. Für die verheirateten Männer waren die Briefe von Frauen und Kindern bittersüßer Balsam, der sie daran erinnerte, was auf dem Spiel stand.

Sparks' Frau Mary hatte Bilder von sich und dem Sohn Kirk geschickt, der jetzt fast ein Jahr alt war. Wenn er nicht im Gefecht war, schaffte Sparks es, ihr einmal pro Woche zu antworten, aber andernfalls

konnte schon ein Monat vergehen, in dem sie nichts von ihm hörte. Das verärgerte Mary, und sie schrieb dann auch mal zwei Tage lang nicht, damit er ihre Briefe nicht als gegeben hinnahm. Ansonsten schrieb sie aber jeden Abend vor dem Zubettgehen zwei Seiten.¹⁵

Die Fotos brachten Sparks jedes Mal, wenn er sie ansah, zum Lächeln und Glucksen, wie er seinen Eltern schrieb.¹⁶ Sie waren sein kostbarster Besitz, und er sorgte immer dafür, dass er sie bei Gefechten nicht bei sich trug, damit sie im Falle einer erneuten Verwundung nicht zerstört würden. Stattdessen verwahrte er sie im Handschuhfach seines Jeeps oder in der Kiste mit seinen persönlichen Sachen. Nach der Nervenprobe von Anzio lenkten ihn die Briefe und Bilder mehr als alles in Neapel von seinem grossen Kummer und seiner Trauer ab. Es gab so vieles, auf das er sich nach dem Krieg freuen konnte – falls er am Leben blieb.

Obersalzberg bei Berchtesgaden, 6. März 1944

In seinem Berghof bei Berchtesgaden startete Hitler auf verschiedene Karten. Wie üblich war er ganz und gar nicht zufrieden. In Anzio hatten seine Generale erneut versagt. Sie hatten die Alliierten nicht wieder ins Meer geworfen. Der Abszess unterhalb von Rom eiterte weiter und liess ihn vor Wut schäumen, wenn er die Stellungen seiner 14. Armee betrachtete. Seit er die Operation Fischfang befohlen hatte, waren die deutschen Linien keine zwei Kilometer vorgerückt.

Doch nicht nur Hitler war aufgebracht wegen der Lage in Italien. In London schnaubte Premierminister Winston Churchill: «Ich dachte, wir würden eine Wildkatze anlanden, die den Boche [Deutschen] die Eingeweide rausreisst. Stattdessen ist da ein riesiger Wal gestrandet, der mit seinem Schwanz im Wasser herumzappelt.»¹⁷ In diesem März schien das erwünschte Aufschliessen zwischen den Truppen in Anzio

und denen, die weiter südlich die Winter-Linie bombardierten, genauso weit entfernt wie eh und je.

In Monte Cassino, wo das historische Kloster am 15. Februar schändlicherweise mit 1'400 Tonnen amerikanischer Bomben zerstört worden war, wurde der Zermübungskrieg mit jedem einzelnen Tag furchtbarer und teurer.¹⁸ Mehrere Divisionen verschiedener Nationalitäten hatten sich eine blutige Nase geholt und waren dann in Italiens Äquivalent zu Stalingrad aufgerieben worden. Ausserordentlich heldenhafte Polen, harte Neuseeländer, britische Afrika- und Salerno-Veteranen und Goums – die einzigen erfahrenen Gebirgsjäger in Italien – waren zu Tausenden gestorben. Das Gelände bestand nur noch aus Schutt und Felsen und war wahrlich zum internationalen Friedhof geworden. Bis Monte Cassino schliesslich fiel, sollte die Zahl der Opfer bei den Alliierten auf 55'000 gestiegen sein.

Am 6. März 1944 traf der 42-jährige Generalmajor Siegfried Westphal, Kesselrings Stabschef, in Berchtesgaden ein. Er war eigens aus Italien gekommen, um Hitler von den Entwicklungen in Anzio zu berichten. Doch als er das Hauptquartier betrat, verweigerte ihm der 53-jährige Alfred Jodl, Chef des Wehrmachtführungsstabs, den Zugang zum Führer. Stattdessen reichte Jodl einen schriftlichen Bericht an Hitler weiter.

Hitler las den Bericht und ging an die Decke. Er verlangte, «den Mann zu sehen, der seine Truppen schlechtgemacht» hatte. Über drei Stunden lang erklärte Westphal tapfer, wieso es nicht möglich gewesen war, die Alliierten wieder ins Meer zu werfen. Zu Westphals Erstaunen hörte Hitler genau zu und drückte dann sein Mitgefühl für die deutschen Soldaten in Anzio aus, die schon so lange in schwere Gefechte verwickelt waren. Sie waren gewiss erschöpft. Hitler betonte aber auch, dass das deutsche Volk einen grösseren Sieg brauchte, um die Moral zu heben. Mangels Nachschubs und Truppen war an der Ostfront nichts mehr zu erwarten. Die Sowjets waren den Deutschen dort zahlenmässig jetzt zwei zu eins überlegen, und ihre Stärke wuchs ständig.¹⁹

Westphal verliess das Treffen in dem Glauben, der Führer habe die Lage in Anzio richtig verstanden. Ehe Westphal nach Italien zurückkehrte, traf sich Feldmarschall Wilhelm Keitel, der 62-jährige Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, mit ihm. Keitel war berüchtigt für seine Speichelleckerei und wurde deshalb gern als «Lackeitel» bezeichnet.

«Sie haben Glück gehabt», sagte Keitel zu Westphal. «Wenn wir alten Esel auch nur halb so viel gesagt hätten, dann hätte der Führer uns aufhängen lassen.»²⁰

Anzio, April 1944

Beim Verlassen der Schiffe trugen sie lange Wintermäntel und sahen aus wie aufgeregte Highschool-Absolventen vor dem wichtigsten Spiel ihres Lebens. Es war ein blosser Bruchteil jener 14'000 Soldaten, die im März hergebracht worden waren, um die Reihen der Alliierten aufzufrischen. Als sich Sparks nach seinem Aufenthalt in Neapel im Gefechtsstand seines Regiments zurückmeldete, wurden ihm 150 Mann davon zugeteilt und er erhielt den Auftrag, eine neue E-Kompanie zu bilden.

Die Veteranen des Regiments mieden die Neulinge oder beachteten sie nicht, weil sie aus bitterer Erfahrung wussten, dass der Ersatz meistens nicht von langer Dauer war. Warum wieder einen Jungen näher kennenlernen, der doch bald sterben würde? Das führte doch nur zu weiterem unnötigen Schmerz. Sie interessierten sich nicht für diese verlorenen Teenager, solange sie nicht mit ihnen im selben Schützenloch sasssen – und wollten sich schon gar nicht dem hohlen Geplapper ausgesetzt sehen, dass die eigene Heimatstadt die beste und die eigene Freundin, die Jungfrau, die sie wahnsinnig liebten, die schönste und treueste sei.

Schlimmer war, dass die Neulinge erbärmlich schlecht vorbereitet waren auf die Schrecken, die auf sie warteten. Manche konnten kaum salutieren, kein Einziger hatte in irgendeiner Weise gelernt, mit den

psychischen Traumata des Gefechts umzugehen. Einer wusste nicht einmal, wer Hitler war.²¹ Guy Prestia, ein Maschinengewehrschütze, erinnerte sich an einen 19-Jährigen, der noch nie ein M1 abgefeuert hatte. Prestia zeigte ihm das eines Nachmittags und betonte, wie wichtig es war, den Verschluss sauber zu halten, damit er im Gefecht nicht klemmte. In der folgenden Nacht benutzte der Ersatzmann sein Gewehr zum ersten Mal. «Er gab nur einen Schuss ab», rief sich Prestia ins Gedächtnis, «den, mit dem er sich umbrachte.»²²

Am Ostersonntag 1944 befahl Sparks einer Gruppe von acht Nachrückern, Schützenlöcher auszuheben. Doch sie hatten den Spaten noch nicht richtig angehoben, als in der Nähe mit einer heftigen Explosion eine deutsche Bombe niederging, die sie alle tötete.²³ Sparks hatte den Tod nahezu jeden Tag im Gefecht mit angesehen, aber er erschütterte ihn immer noch bis ins Mark. Das unendliche Grauen des Krieges und seine völlige Unberechenbarkeit bohrten sich immer wieder in seine Seele.

Es waren elende Ostern. Es regnete heftig, und die Männer versuchten in ihren Schützenlöchern und Unterständen, die nach altem Schweiß, süsslichem Tabak und Urin stanken, einigermaßen trocken zu bleiben. Die Zustände ähnelten denen an der Somme oder bei Verdun während des Grabenkriegs im Ersten Weltkrieg. Im «Huren-Kopf» war zur bedrückenden Realität geworden, was Churchill unbedingt vermeiden wollte – den Albtraum eines statischen Zermübungskriegs.²⁴ Keine Seite besass die Stärke oder den Willen, den K.-o.-Schlag zu führen, also hingen sie betäubt in den Seilen.

Die Thunderbirds fühlten sich wie Ratten, die in einem Meer von Schlamm lebten, wo wegen des deutschen Bombardements jede Bewegung über der Oberfläche, bei Tag wie bei Nacht, riskant war.²⁵ Sie lernten zu laufen, ohne sich aufzurichten – den «Anzio-Latsch». Grössere Männer wie Sparks schielten neidisch auf kleinere Kameraden, die nicht annähernd so lange brauchten, um ihren Kopf unter Bodenniveau zu bringen.²⁶ Andere wurden als «Schildkröten» bekannt. Weder die Pro-

paganda-Flugblätter mit spärlich bekleideten «Fräuleins», die die Deutschen abwarfen, noch die Ausgabe von warmen Mahlzeiten oder die gelegentliche Flasche Coke, an der die Männer stundenlang nippten, konnten sie veranlassen, aus ihren Löchern zu kriechen und ihre steifen Beine zu strecken.²⁷

Dass man der Gefahr nicht entkommen konnte, zehrte an den Nerven aller und zermürbte sie schliesslich. «Der Bammel wurde als ‚Anzio-Angst‘ oder ‚Nettuno-Neurose‘ bezeichnet», schrieb Ernie Pyle, der selbst nur knapp dem Tode entging, als eine Granate eine Villa traf, die die Korrespondenten in der Innenstadt von Anzio besetzt hatten. «Man streckte die Hand aus, liess sie absichtlich zittern und sagte: ‚Sehen Sie, ich bin gar nicht nervös.‘»²⁸ Aber natürlich waren das alle, von Mark Clark über Sparks bis zu den unerfahrensten Nachrückern, die ihre glänzenden neuen Erkennungsmarken wie Rosenkränze umklammerten.

Eines Tages bekam Sparks den Brief einer besorgten Mutter aus Dayton, Ohio, die erfahren hatte, dass ihr Sohn, Corporal Robert Fremder, seit dem 16. Februar vermisst wurde – dem ersten Tag des deutschen Angriffs, der die E-Kompanie schliesslich auslöschte.²⁹ «Oh, verehrter Captain, warum musste dieser Krieg sein? Er war nur ein 19-jähriger Junge. Im kommenden Juli wäre er zwanzig. Was ist mit ihm passiert? Was hat er durchgemacht, das ihm das Gefühl gegeben hat, ein Mann von vierzig Jahren zu sein?... Bitte sagen Sie mir doch, was mit meinem Sohn passiert ist?»³⁰

Sparks wusste nicht, was mit Fremder geschehen war. Er konnte nicht wissen, dass der Junge gefangen genommen worden war und den Krieg überleben sollte. Seine Augen füllten sich mit Tränen, als er den Rest des Briefes las. Er endete damit, dass ihn die Mutter bat, die Plätzchen, die sie für ihren Sohn gebacken hatte, seinen Freunden zu geben – den Freunden in der E-Kompanie, die allesamt nicht zu den alliierten Linien zurückgekommen waren.³¹ Sparks war tapfer genug, den Deutschen gegenüberzutreten, aber ihm fehlte der Mut, wie er sich erinnerte,

der Mutter zu antworten. Was hätte er auch sagen können, um ihre Qualen zu lindern? Der grösste Schmerz, erkannte er, war nicht der auf dem Schlachtfeld. Der grösste Schmerz ist, nicht zu wissen, was mit jemandem, den man liebt, geschehen ist.³²

XII

Der Ausbruch



23. Mai 1944, erster Tag des alliierten Ausbruchs aus Anzio:
Ein GI von der 5. US-Armee spricht einem schwer verwundenen Kameraden Trost zu (National Archives)

Anzio, 21. Mai 1944

Schliesslich kam der Frühling. Oberhalb der Via Anziate, wo so viele Thunderbirds gestorben waren, sangen Nachtigallen. Mohn und andere bunte Blumen sprenkelten die verwüstete Erde, verdeckten Einschusskrater und verwesende Leichen. Die Männer zogen die schweren Zeltbahnen zurück, die ihre Schützenlöcher abgedeckt hatten, aalten sich in der Sonne und sprachen über Gerüchte, dass ein grosser Aufmarsch geplant sei, diesmal, um aus dem eisernen Ring um Anzio herauszutossen.

Die Patrouillen wurden häufiger. Schein-Artilleriewaffen aus Gummi und Holz wurden in bestimmten hinteren Bereichen verteilt, um die deutschen Bomber abzulenken, während nachts Tausende echter Waffen zur Frontlinie geschafft wurden. Jeden Tag marschierten Hunderte Nachrücker von den zerstörten Kaianlagen in Anzio auf ihre Positionen zum Losschlagen. Anfang Mai fuhren täglich lange Lastwagenkolonnen mit Mannschaften und Waffen vom Hafen zur Front. Mit zur Fracht gehörten neue 240-Millimeter-Haubitzen, die grössten Artilleriewaffen, die die US-Armee je eingesetzt hatte. Mit ihnen konnten rund 160 Kilogramm hochexplosiver Sprengstoff fast 23 Kilometer weit geschossen werden.

Am 21. Mai 1944 erfuhr Sparks, dass die Gerüchte stimmten. Unter dem Kodennamen «Operation Buffalo» sollte in 48 Stunden ein massiver Angriff starten mit dem Ziel, aus dem Brückenkopf auszubrechen. Frisch zum Major befördert, sollte er als Vizekommandeur des 2. Bataillons des Regiments, das aus drei Kompanien bestand, fungieren und wurde zur Besprechung der Einzelheiten des Plans in den Gefechtsstand des Regiments beordert. Als sich Sparks dem Eingang näherte, sah er mehrere Offiziere dort stehen. Eine einzelne Granate schlug in der Nähe auf. Es wurde niemand verletzt, aber einer der Offiziere, ein Kaplan, brach zusammen und begann zu schreien. Er war erst seit zwei Wochen in Anzio. Sparks fragte sich, ob der Kaplan plötzlich seinen Glauben verloren hatte, die Überzeugung, dass Gott ihn schützen werde.¹

Der Angriffsplan war ziemlich simpel, wie Sparks erfuhr. Die sechs deutschen Divisionen, die die Alliierten im Brückenkopf Anzio eingeschlossen hatten, sollten mit mehr Bomben und Granaten als je zuvor aus mehr Gewehren und Flugzeugen, als je auf einem europäischen Schlachtfeld versammelt worden waren, beschossen werden. Allein Sparks' Regiment sollte mit 94 Artilleriegeschützen unterstützt werden – dem Vierfachen des Üblichen. Zwei zusätzliche Divisionen waren angelandet worden, um die Alliierten zu verstärken, was ihre Zahl auf

160'000 Mann, 20'000 mehr als die Deutschen, erhöhte. Es würde knapp werden, mit einer grossen Menge von Opfern war zu rechnen. Aus dem «Huren-Kopf» gab es kein leichtes Entkommen.

Um den Aufbau des Angriffs vor dem Feind zu tarnen, bekamen Leute wie Bill Lyford, der eine Browning Automatic bediente, den Befehl, zu unterschiedlichen Zeiten das Feuer mit «Truthahnschüssen», wie es bald genannt wurde, zu eröffnen.² Anfangs machte sich Lyford einen Spass draus, auch Leuchtspurnmunition in sein Magazin zu tun und zu beobachten, wie sie in sanften Bögen, wie Ketten von Weihnachtslichtern, über den Himmel zog.³ Doch plötzlich schien es, als hätte sich die gesamte Front gedreht und jeder Deutsche in Italien würde sich auf ihn einschieszen. Er rollte sich wieder in sein Loch und nahm die Leuchtspurnmunition heraus.⁴ Truthahnschiessen machte doch erheblich mehr Spass, wenn man auf dem Boden eines Schützenlochs hockte.

Zwei Tage lang rüsteten sich Sparks und sein Regiment für das, was Premierminister Churchill als «totalen Sieg oder Untergang» bezeichnet hatte.⁵ Die Gedanken drehten sich wieder einmal um Leben und Tod. Thunderbirds trennten die roten Kreise aus ihren Lucky-Strike-Schachteln, setzten sie als Filter vor ihre Taschenlampen und kauerten sich nieder, um Abschiedsbriefe nach Hause zu schreiben, während der schwache rosa Schein die verblassenden Pin-ups von Hollywood-Sternchen in den feuchten Löchern streifte. Die, die sich in einem aufgegebenen deutschen Blockhaus duschten, fragten sich, ob sie je wieder sauber sein würden. Manche hofften, von einem Schrapnell verwundet und von der Front abgezogen zu werden. Einen Arm oder ein Bein zu verlieren, könnte besser sein, als über Minenfelder rennen zu müssen, die mit einem Blumentepich bedeckt waren, und dabei Mörsergeschossen auszuweichen.⁶

Auch Sparks machte sich Sorgen. Die meisten Männer im 2. Bataillon waren nun Nachrücker – viele kamen direkt von der Highschool –, die zum ersten Mal im Angesicht von Maschinengewehren vorrücken sollten. Genau wie ihre Väter im Grossen Krieg in Flandern, mussten

sie Bajonette aufpflanzen, die Unterstände verlassen, zum Sturmangriff übergehen.⁷ Würden unerfahrene Gruppen- und Zugführer die Befehle ihrer Kompaniechefs befolgen, wenn der unausweichliche deutsche Gegenangriff mit Panzern kam?⁸

Anzio, 23. Mai 1944

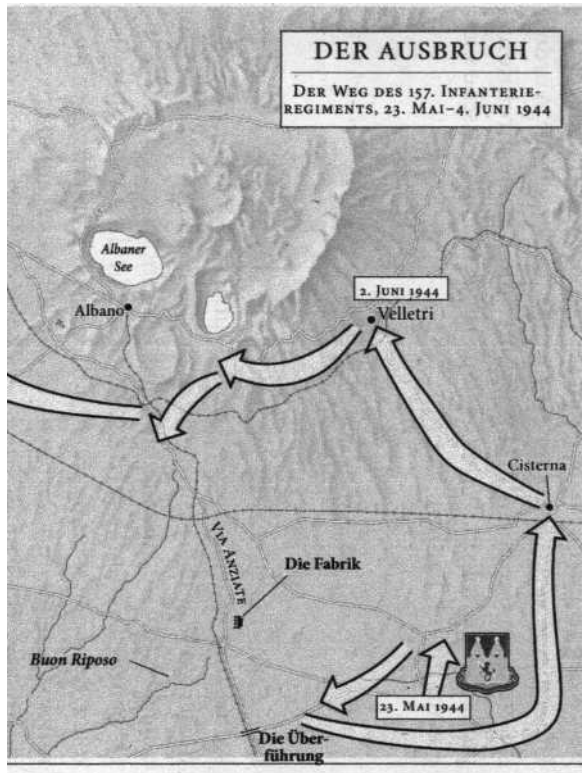
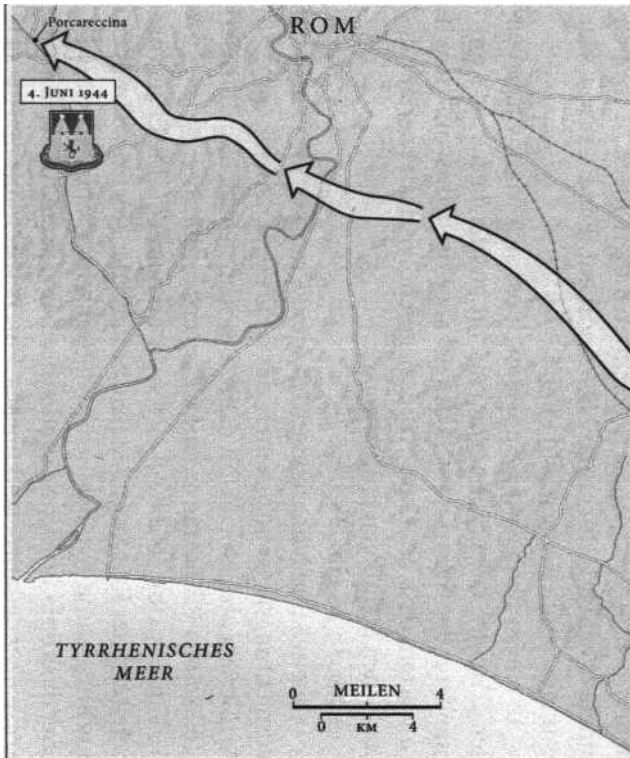
Lange vor Tagesanbruch kochten sich Thunderbirds Instantkaffee und rauchten Lucky Strike um Lucky Strike. Manche flüsterten nur, weil sie Angst hatten, die gespenstische Stille zu unterbrechen. Schützen kontrollierten ihre frisch geölten M-1-Gewehre, Zugführer setzten Magazine in ihre Maschinenpistolen. Browning-Automatic-Schützen wie Bill Lyford zogen Munitionsgurte an und warteten auf den Ruf des Lieutenants zum Ausrücken. Die Dämmerung zeigte sich am Horizont.⁹ Trupps liessen sich mit von Angst gezeichneten Gesichtern in Rinnen hinab, krochen in Richtung Niemandsland. Für Ende Mai war es ungewöhnlich frisch und kühl.¹⁰

In einem Beobachtungsposten schloss sich Mark Clark von der 5. Armee General Lucian Truscott an, der Lucas als Kommandeur der Streitkräfte in Anzio abgelöst hatte, um darauf zu warten, dass über 500 Artilleriegeschütze das Feuer auf die deutschen Stellungen eröffneten.

Es war 5.40 Uhr.

«In etwa fünf Minuten werden diese Krauts das furchtbarste Vernichtungsfeuer bekommen, das sie je erlebt haben», sagte ein Artilleriebeobachter. «Und danach möchte ich nicht mal in der Hölle einen Pfifferling auf die Chancen wetten.»¹¹

Um 5.45 Uhr, als die Alliierten die bis dahin grösste Feuervorbereitung des Krieges einleiteten, bestand der Horizont nur noch aus Blitzen und Explosionen.¹² Abertausende Schüsse wirbelten über die Köpfe, binnen Sekunden breitete sich eine dichte Rauchwolke über dem Brückenkopf aus. Eine blasse Sonne machte sich über den Kalkfelsen der



Lepinischen Berge auf den Weg nach Westen, als General Truscott ehrfürchtig in die Ferne sah. «Eine Feuermauer wuchs, als unsere Salven in die feindlichen Frontlinien krachten», erinnerte er sich. «Dann wob Leuchtspurmunition gespenstische Muster in die Feuerstreifen, als Hunderte von Maschinengewehren jedweden Kalibers einen Stahlhagel auf die Stellungen des Feindes regnen liessen.»¹³ Der Lärm war so gross, dass die Männer sich nur verständlich machen konnten, wenn sie einander in die Ohren brüllten. Es schien, als hätte Mark Clark für diesen Versuch, sich den Weg aus Anzio frei zu sprengen, jede Haubitze aufgeboden, die im Mittelmeerraum zu finden war. Kein einziger Thunderbird beklagte die Verschwendung, als der Boden unter seinen Füssen bebte. Für Sparks war es, als wäre «das Ende der Welt gekommen».¹⁴

Als der Granatenbeschuss vorüber war, bissen die Teenager in Sparks' 2. Bataillon die Zähne zusammen und pflanzten Bajonette auf ihre M-1-Gewehre. Zugführer schnauzten Befehle. Männer kletterten aus ihren Schützenlöchern und bewegten sich Richtung Stacheldraht und feindliche Gräben.¹⁵ Schon bald rannten sie geduckt durch Weizenfelder, krochen durch tiefe Rinnen, schlichen sich durch einen Friedhof mit gebrochenen und zersplitterten Grabsteinen und rannten in Deckung, als sie sich an die Ruinen eines Bauernhofs heranarbeiteten, in dem sich Scharfschützen und Artilleriebeobachter von der 3. Panzer-Grenadier-Division zwischen den Haufen blutbefleckter Backsteine und zersprungener Terracottafliesen versteckt hatten.¹⁶ Die Männer warfen Granaten durch Kellergitter und belegten jedes Fenster und jede Tür mit 45-Kugeln.

Dahinter lag offenes Gelände, das zum ersten Operationsziel des 2. Bataillons führte, einem Schienenstrang mit steiler Böschung dicht bei der Via Anziata. Da kam das Knirschen und Brechen explodierender Minen, gefolgt vom Schreien der Männer, denen ein Bein oder Fuss abgerissen worden war. Die Deutschen hatten überall Minen vergraben, das Niemandsland war ein paar Zentimeter unter dem Sandboden ge-

spickt mit «Aufspringern», die mit 360 zischenden Stahlkugeln kastrieren, mit «Eierköpfen», die eine einzige Salve in die Weichteile schossen, und mit Schützenminen 42, von denen jede einzelne 200 Gramm TNT enthielt.

Sparks forderte Jagdpanzer an, um die Wege durch das Minenfeld frei zu räumen.¹⁷ Seine Leute rückten erneut vor und erreichten die Bahnstrecke bei Sonnenuntergang. An anderen Stellen waren alliierte Einheiten diverse Kilometer weit vorgestossen. Auf der rechten Flanke der Thunderbirds hatte sich die 3. Division in die verkohlten Ruinen eines Dorfs namens Cisterna vorgeschoben, hatte aber einen hohen Preis für einen Sturmangriff mit aufgepflanzten Bajonetten quer durch das Niemandsland bezahlt: Fast tausend Mann fielen aus, der höchste Tagesverlust einer amerikanischen Infanteriedivision im gesamten Zweiten Weltkrieg.

Am folgenden Tag griff Sparks' 2. Bataillon wieder an. Die silbrigen Flecke von Jagdflugzeugen duellierten sich weit oben. Die Kondensstreifen der «Fliegenden Festungen» zeichneten ein Gitter an den südlichen Himmel. Amerikanische Piper Cubs, im Vergleich winzig und zerbrechlich wirkend, kreisten wie Habichte, um die Feindbewegungen auszumachen. Am frühen Nachmittag dieses 24. Mai berichtete eine von ihnen, dass 24 Panzer VI in Richtung auf das Bataillon unterwegs waren. Gegen drei Uhr trafen sie auf die Linien der Thunderbirds. «Ich dachte schon, es würde dort zu einer wilden Flucht kommen», erinnerte sich Sparks. «Wir brauchten eine ganze Weile, um die Ordnung wiederherzustellen. Ich habe jeden angebrüllt, dass er nicht zurück könne.»¹⁸ Dank mehrerer Jagdpanzer mit äusserst wirksamen Neunzig-Millimeter-Geschützen, die mit flacher Flugbahn schossen, wurden die deutschen Panzer aufgehalten.¹⁹ Doch erst als die 158. Artillerie gleichfalls die Panzer-V- und -IV-Giganten ins Visier nahm, wurde der gepanzerte Gegenangriff abgewehrt.

So lief es überall entlang der Anzio-Front. Kesselring warf den vorrückenden Alliierten alles, was er hatte, entgegen, aber er besass nun

weder genug Männer noch genug Artilleriemunition, um sie zu stoppen. Sparks' Bataillon stiess nordwestlich über den Campo di Carne. Sein Ziel war die Stadt Velletri in den Albaner Bergen, von wo aus die Deutschen über vier Monate lang unzählige Granaten abgefeuert hatten. Regimentskommandeur Colonel John Church trieb Sparks und seine anderen Stabsoffiziere unbarmherzig zum überlebenswichtigen höheren Gelände. Der Sanitäter Robert «Doc» Franklin befand sich in Churchs Befehlsstand und bekam mit, dass es Captain J.G. Evans, der Kommandeur der I-Kompanie, wagte, Churchs Befehl, eine weitere gut verteidigte deutsche Stellung einzunehmen, anzuzweifeln.

«Nehmen Sie den Hügel ein», schnauzte Church.

«Colonel, wenn ich den Hügel angreife, werde ich abgeschnitten und gefangengenommen. Ich habe keinen Flankenschutz.»

«Das interessiert mich einen Dreck! Nehmen Sie den Hügel ein!»

Die I-Kompanie nahm den Hügel ein, aber Evans und seine Leute wurden gefangengenommen.²⁰

Bei einer anderen bemerkenswerten Aktion verdiente sich der schlaksige Technical Sergeant Van T. Barfoot aus Edinburg, Mississippi, eine von nur acht im Zweiten Weltkrieg an Thunderbirds verliehene «Congressional Medal of Honor». Als sein Zug festsass, kroch er auf dem Bauch durch ein Weizenfeld, bis er etwa zwanzig Meter vor einer deutschen Maschinengewehrstellung war. Er nahm eine Handgranate, machte sie scharf und warf sie auf die Deutschen. Das Maschinengewehr wurde nicht mehr gehört. In der Nähe gab es ein kleines Schützenloch. Ein wütender Barfoot sprang hinein und eröffnete von dort das Feuer mit seiner zehn Pfund schweren Thompson-Maschinenpistole. Er traf mehrere Figuren in grauen Uniformen mit seinen .45-Geschossen.²¹ Später am Nachmittag, nachdem er seinen Zug wieder zusammengestellt hatte, schaffte er es, einen Panzer mit einer Bazooka aufzuhalten, erschoss dessen Mannschaft und zerstörte ein deutsches Artilleriege-

schütz. Und ehe der Tag vergangen war, hatte er auch noch zwei Verwundete in Sicherheit geschleppt.

Andere Männer waren ebenso tapfer, aber nicht so glücklich. Bei Einbruch der Nacht hatte die 45. Division über 500 Verwundete zu beklagen – so viele, dass die Thunderbirds sich die Feldbetten in der Sanitätsstation teilen mussten.

Anzio, 25. Mai 1944

Gegen 7.30 Uhr betrat Captain Ben Souza, der einen Pionierzug führte, eine beschädigte Brücke. Als er auf sah, entdeckte er einen Jeep, der auf ihn zuraste. Der Jeepfahrer, Lieutenant Francis Buckley, fuhr an die Seite und grüsste Souza.

«Wohin zum Teufel wollen Sie fahren?», fragte Souza.

«Ich versuche, die Anzio-Truppen zu erreichen», antwortete Buckley.

Souza grinste. «Junge, das haben Sie schon getan.»²²

Buckley gehörte zu den Einheiten der 5. Armee, die schliesslich Monte Cassino eingenommen, mithilfe von 1'500 Artilleriegeschützen die Winter-Linie durchbrochen hatten, und dann nach Norden Richtung Anzio vorgerückt waren. Jetzt gab es keine zwei Fronten mehr in Italien. Das Aufschliessen, das so lange auf sich hatte warten lassen, hatte endlich stattgefunden.

Die Neuigkeiten, die vom Feld in Mark Clarks Gefechtsstand kamen, wurden immer besser. Am 27. Mai begannen mehrere deutsche Divisionen mit dem Rückzug. Tausende grimmig dreinblickende, aber letztlich erleichterte Deutsche reiheten sich mit erhobenen Händen auf der mit Kratern übersäten Via Anziate auf. Sie waren auf dem Weg in riesige Kriegsgefangenenlager in Nettuno. Der Ausbruch nahm Fahrt auf, als sich Kesselring entschied, seine verbleibenden Kräfte zurückzuziehen, weil er hoffte, eine weitere Verteidigungslinie nördlich von Rom aufzubauen. Sie sollte den treffenden Namen Hitler-Linie bekommen.

Der Ausbruch hatte einen viertägigen Kampf mit einem hohen Preis erfordert.²³ Über 4'000 Mann fielen ihm zum Opfer, einer pro Minute. Unter den Gefallenen war auch Sergeant Leon Siehr, der Einzige aus der E-Kompanie, der ausser Sparks nach der Schlacht um die Höhlen im Februar zurückgekommen war.²⁴ Doch nach 127 Tagen Patt hatten die Alliierten endlich aus Anzio ausbrechen können.

Velletri, 2. Juni 1944

Dankbare Einheimische hiessen Sparks und sein 2. Bataillon willkommen und versorgten sie mit Wein, als sie in die Bergstadt Velletri kamen. Im Gegensatz zu Cisterna und jedem anderen Ort im Brückenkopf unten hatte Velletri kaum Schäden erlitten. Nach so langer Zeit hatten die Thunderbirds den «Huren-Kopf» endlich hinter sich gelassen. «Es war, als wären wir aus dem grössten Konzentrationslager der Nazis freigekommen», sagte ein begeisterter Jack Hallowell, der mit der Regimentsführungsgruppe ankam. «Die Männer schauten von den Höhen, die sie nun besetzt hielten, hinunter auf den alten Brückenkopf und fragten sich, wie sie das überlebt hatten.»²⁵

Der Ausblick war unglaublich. Die Deutschen hatten alles sehen können, jede Bewegung oberhalb des Bodenniveaus. Da unten lag der Campo di Carne, ein riesiges Feld voll von kaputtem Gerät, Granatlöchern, verkohlten Trümmern und Tod. Die gespaltenen Kiefern und Korkeichen des Padiglione-Walds, wo Sparks die erste Nacht nach seiner Ankunft verbracht hatte, waren deutlich zu erkennen. Ebenso die kahle Buon-Riposo-Anhöhe, auf der er irgendwie überlebt hatte, während so viele seiner Männer starben.

XIII

Rom



Nachdem er in Sizilien und Anzio gekämpft hat, besichtigt ein GI am 9. Juni 1944 das Colosseum in Rom in Begleitung zweier Italienerinnen (National Archives)

Rom, 3. Juni 1944

Blau-weiße Strassenschilder wiesen nach Rom, der Ewigen Stadt. Die erste Hauptstadt der Achsenmächte, die die Alliierten in Europa erreichten, war verlockend nah. Am 3. Juni passierten Mitglieder der First Special Service Force, einer amerikanisch-kanadischen Fallschirmjäger-Brigade, diese und andere Strassenschilder, von denen manche umgedreht worden waren, damit sie in die falsche Richtung zeigten, als sie sich den Weg in die hässlichen Vorstädte im Süden Roms erkämpften.

Kommandeur dieser «Schwarzen Teufel», wie die Deutschen die Männer mit der roten Speerspitze auf dem Ärmelabzeichen respektvoll nannten, war ein wahrhaft bemerkenswerter Anführer in der Schlacht, der 37-jährige Brigadegeneral Robert Frederick. «Er trug einen irgendwie unpassenden Schnurrbart und wirkte in Verbindung mit seinen liebenswürdigen Umgangsformen eher wie ein Verkäufer bei einem Herenausstatter denn wie der erstklassige Kämpfer, der er war», erinnerte sich Generalmajor Lucian Truscott.¹

Frederick sollte bis zum Ende des Kriegs acht «Purple Hearts» bekommen, die Verwundetenauszeichnung der amerikanischen Streitkräfte.² Er war geschmeidig und fit wie eine Raubkatze, so ein Offizierskamerad, und es hiess, er habe seinen ersten militärischen Fallschirmsprung nach nur zehnmütigem Training in Hausschuhen absolviert.³ Ganz gewiss war er unter Feuer enervierend ruhig und rücksichtslos aggressiv. In Anzio schlichen sich seine Männer hinter die feindlichen Linien und hinterliessen neben den Deutschen, denen sie die Kehle durchgeschnitten hatten, Visitenkarten mit der deutschen Aufschrift: «Das dicke Ende kommt noch!»⁴

Am 3. Juni 1944 beobachtete Frederick gegen Mittag, wie seine Männer mit dem endgültigen Vorstoss auf Rom begannen. Ein Jeep kam heran. Generalmajor Geoffrey Keyes, der 56-jährige Kommandierende General des II. Korps, stieg aus.

«General Frederick», fragte Keyes, «was hält Sie hier auf?»⁵

«Die Deutschen, Sir.»

«Wie lange werden Sie brauchen, bis Sie die Stadtgrenze überschreiten?»

«Den Rest des Tages. Da oben sind ein paar Gewehre.»

«Das reicht nicht. Um vier Uhr muss General Clark die Stadtgrenze überschritten haben.»

Frederick fragte, was der Grund für diese willkürliche Frist sei.

«Es soll ein Foto von ihm gemacht werden.»

Frederick versuchte, seine Verachtung zu verbergen.

«Sagen Sie dem General, er soll mir eine Stunde geben.»

Zum ersten Mal kamen die Alliierten nun auf dem italienischen Festland richtig in Fahrt. Doch anstatt die zurückweichenden Divisionen der 10. deutschen Armee aufzureiben, hatte Mark Clark die Befehle seines unmittelbaren Vorgesetzten, des britischen Generals Harold Alexander, des Oberbefehlshabers aller alliierten Kräfte in Italien, missachtet. Er versetzte den Deutschen nicht den endgültigen K.-o.-Schlag, sondern befahl wichtige Truppen nach Rom, obwohl es strategisch kaum noch Bedeutung hatte, nachdem es von Kesselring zur offenen Stadt erklärt worden war.

Diese Entscheidung war nicht nur eine Gehorsamsverweigerung, sondern auch sehr dumm. Clark hielt einen Triumph in Rom für wichtiger als die Vernichtung der 10. Armee und verlängerte damit letztlich den Krieg in Italien um ein Jahr – und um den Preis Zehntausender Menschenleben.⁶ Mit seiner Gier, als Befreier Roms gefeiert zu werden, untergrub er alles, wofür seine Truppen, inklusive Felix Sparks und die anderen Thunderbirds, unter so grossen Opfern und Qualen gekämpft hatten.⁷

Es war Montgomery gewesen, der Clark kurz nach dem Debakel von Salerno gesagt hatte, wie er mit Befehlen von Alexander umzugehen habe: zuhören, zustimmend nicken, dann tun, was man für richtig hielt. Auf alle Fälle hielt es Clark für sein gutes Recht, die Ehre der Befreiung Roms zu beanspruchen. «Wir Amerikaner haben uns den ganzen Weg von Salerno durchgebissen», erklärte er, «und da hätte ich es nicht zugelassen, dass man mich um diesen grossen Preis gebracht hätte.»⁸

Um vier Uhr nachmittags erschien Clark pünktlich bei Fredericks Befehlsstand, im Gefolge vier Stabsoffiziere und einen Schwarm Presseleute. Frederick beobachtete gerade einen heftigen Kampf einen Strassenblock entfernt.

«Was hält die First Special Force auf?», fragte Clark.

Frederick breitete eine Karte aus und zeigte auf deutsche Stellungen.

«Wegen der Zivilisten halte ich die Artillerie zurück.»⁹

«Ich würde nicht zögern, sie einzusetzen, wenn Sie sie brauchen», antwortete Clark. «Wir können uns hier nicht so lange aufhalten lassen.»¹⁰

Blitzlichter flammten auf, als Clark zu einem Strassenschild in der Nähe ging, auf dem ROMA stand. Er forderte Frederick auf, sich mit ihm davor fotografieren zu lassen.¹¹

«Donnerwetter, Bob!», sagte Clark, während die Fotos gemacht wurden. «Dieses Schild hätte ich gern als Souvenir. Können Sie es mir holen?»

Mit grimmigem Gesicht bat Frederick einen seiner Männer, den Fahrer eines Halbkettenfahrzeugs, auf einen Zaun zu steigen und das Schild für Clark abzunehmen. Plötzlich knallte der Schuss eines deutschen Scharfschützen. Jeder sprang in den nächsten Graben.

«Genau das hält die First Special Service Force auf!», stiess Frederick hervor.¹²

Clark und sein Gefolge verzogen sich.

Gegen sechs Uhr an diesem Abend überquerte Frederick zusammen mit seinem Voraustrupp den Tiber auf der marmor-verkleideten Engelsbrücke. Es wurde schon langsam dunkel, als plötzlich eine Gruppe auftauchte, die sich von Süden zurückzog.

«Stehen bleiben!», schrie Frederick.

Die Deutschen eröffneten das Feuer. Frederick zog seine 45 und leerte das Magazin, während einer seiner Männer mit einer Maschinepistole loslegte. Frederick fiel am rechten Oberschenkel und am rechten Arm getroffen zu Boden. Eine dreissig Zentimeter breite Blutspur hinterlassend, kroch er über die Brücke zurück Richtung Deckung. Mehrere Minuten danach fand ihn ein GI in einer Blutlache liegend.

«Es ist alles in Ordnung», sagte Frederick. «Es ist alles in Ordnung.»

Die Deutschen waren mittlerweile abgezogen. Frederick entdeckte das Halbkettenfahrzeug, mit dem er gekommen war. Der Fahrer war tot.

Ein paar Minuten später wurde Frederick in einer Sanitätsstation behandelt. Ein Sanitäter beschwor ihn, in ein Krankenhaus zu gehen.

«Dafür habe ich keine Zeit», sagte Frederick.¹³

Trotz schrecklicher Schmerzen und grosser Schuldgefühle wegen seines gefallenen Fahrers gab er weiterhin Befehle aus, während die Schlacht um den gesicherten Zugang nach Rom tobte. Gegen elf Uhr abends erfuhr er, dass seine Männer alle acht Tiberbrücken erobert hatten, die ihnen zugeteilt worden waren. Mithilfe seiner Leute verliess er die Verbandsstation und machte sich auf den Weg ins Hauptquartier zu Generalmajor Alfred Gruenther, dem Stabschef der 5. Armee. Unterwegs entdeckte er ein blau-weisses ROMA-Schild, ähnlich dem, das Clark haben wollen. Er nahm es herunter und klemmte es sich unter den Arm. Kurz darauf humpelte er in Gruenthers Hauptquartier-Zelt, wo er auf Charles Saltzman traf, den stellvertretenden Stabschef der 5. Armee.

Frederick übergab ihm das Schild.

«Ich hatte den Eindruck, General Clark würde das gern in seine Souvenir-Sammlung aufnehmen.»

Saltzman belies Frederick kaum verhohlenen Sarkasmus unkommentiert. «Frederick machte auf Kosten seiner Nerven und unter dem Einfluss von Schmerzmitteln weiter», erinnerte er sich. «Er sagte, er habe seit sechzig Stunden nicht geschlafen.» Saltzman begleitete Frederick zu Gruenther, der Umstände verabscheute und berüchtigt dafür war, seine Generale bei Nachbesprechungen in die Mangel zu nehmen. Frederick beeindruckte Gruenther, weil er alle seine Fragen genau beantwortete. Ein paar Stunden später, am 4. Juni, sass er mit Beratern in einem eilig beschlagnahmten Gebäude im Zentrum von Rom, studierte Karten, gab Befehle aus – und weigerte sich weiterhin, zu schlafen.

Der Reporter und Cartoon-Zeichner Bill Mauldin, der Frederick so sehr bewunderte, wie er Clark verachtete, traf den Kommandeur der Schwarzen Teufel stark bandagiert in einem Bett an. Frederick war wü-

tend, weil seine Männer auf Kosten vermeidbarer Opfer rücksichtslos nach Rom gehetzt worden waren, nur um Clark unsterblichen Ruhm zu verschaffen.

Als Rom fiel, bekamen die Thunderbirds wenig von diesem Ruhm ab, sie feierten nicht mit einer bastumwickelten Flasche billigem Chianti auf dem Petersplatz. Sparks konnte die Ewige Stadt zwar aus der Ferne sehen, aber sein Befehl lautete, mit seinem Bataillon ein paar Kilometer weiter westlich daran vorbeizuziehen. Doch diese Etappe war erfreulich, auch ohne Feier in der historischen Hauptstadt. Begeisterte Einheimische überschütteten ihn mit Blumen, als er auf dem Weg zu dem Biwakgebiet durch ihre Dörfer kam.¹⁴

Später an diesem Morgen hielt Clark eine Pressekonferenz in dem grossartigen Palazzo Senatorio an der Piazza del Campidoglio ab. Der 32-jährige Eric Sevareid, Korrespondent für CBS News, traf einen General an, der sich, umgeben von Korrespondenten, auf einem Balkon räkelte.

«Meine Herren, ich habe wahrlich nicht damit gerechnet, hier eine veritable Pressekonferenz abzuhalten», sagte Clark. «Ich hatte doch nur ein kleines Treffen einberufen.»

Wochenschaukameras surrten, Blitzlichter flammten auf.

«Dies ist ein grosser Tag für die 5. Armee», fügte Clark hinzu.

Sevareid war angewidert. «Das war das unsterbliche Wort des heutigen Eroberers von Rom», schrieb er später. «Es war ganz offenkundig kein grosser Tag für die Welt, für die Alliierten, für all die leidenden Menschen, die verzweifelt auf Friedenszeiten gewartet hatten.»

Montgomerys 8. Armee, die seit dem 17. November 1941 die Achsenmächte bekämpft hatte, die in Nordafrika war, in Sizilien die 5. US-Armee begleitet hatte und sich dann das felsige, tödliche Rückgrat Italiens hochgeschleppt hatte, wurde mit keiner Silbe erwähnt. Ebenso wenig wurden die sieben alliierten Nationen, deren Söhne in den immer noch schwelenden Ruinen von Monte Cassino gestorben waren, erwähnt. Sie waren plötzlich aus der Geschichte verschwunden. Als sich Sevareid ei-

nen Weg durch die Pressemeute nach draussen bahnte, hörte er einen Kollegen murmeln: «In diesem historischen Moment könnte ich kotzen.»¹⁵

Die Befreiung von Rom wurde rund um die Welt gefeiert. Die erste Hauptstadt einer europäischen Achsenmacht war gefallen. «Sie haben das amerikanische Volk sehr glücklich gemacht», telegrafierte Roosevelt an Clark. Es war ein grosser Sieg, stimmte Stalin zu. Nun lockten Paris und dann Berlin.¹⁶

Die Barbaren aus den ehrwürdigen italienischen Städten zu jagen, hatte fast ein Jahr gedauert und 20'000 Amerikaner das Leben gekostet. Über 100'000 waren verwundet. War es das wert gewesen? Viele amerikanische Strategen waren sich nicht sicher. Der Feldzug in Italien, meinten sie, hätte das Ende des Kriegs nicht nähergebracht.¹⁷ Churchill selbst räumte ein, dass diese Skeptiker, zu denen auch George Marshall, der Stabschef der US-Armee gehörte, glaubten, er hätte «am Mittelmeer alle hinten durch den Garten geführt». Es wäre besser gewesen, Italien Italien sein zu lassen und stattdessen eine zweite Front in der Normandie zu errichten. «Aber dieser Weg hat sich als schön erwiesen», fügte Churchill hinzu. «Sie [die Amerikaner] haben hier Pfirsiche und dort Nektarinen gepflückt. Da sollten sie doch dankbar sein.»¹⁸ Verständlicherweise brachten sie, ehe Bemerkungen alle auf, die sich schon seit Längerem an der kaum verhüllten Hochnäsigkeit und Arroganz ihrer britischen Vettern rieben. «Ich habe zu keinem Zeitpunkt Italien als Gartenweg betrachtet, und von den italienischen Pfirsichen hatten viele Gonnorrhoe», stellte Sparks fest. «Und was die Nektarinen angeht: Da habe ich keine gesehen.»¹⁹

Rom, 6. Juni 1944

Mark Clarks weltweiter Ruhm überdauerte keine 48 Stunden. Am 6. Juni begannen die Alliierten um 6.30 Uhr mit der Landung auf «Omaha» und vier weiteren Stränden in der Normandie. Dieser Tag war für

die meisten später der einzig wahre D-Day. Zum Glück hatten die alliierten Strategen etwas aus den Debakeln in Salerno und Anzio gelernt und beschlossen, so viele Divisionen wie möglich auf breiter Front anzulanden und dann schnell ins Landesinnere vorzustossen.

«Wie findet ihr das?», fragte Clark, als man ihn mit der Neuigkeit weckte. «Sie haben uns für den Fall von Rom die Schlagzeilen der Zeitungen noch nicht mal für einen einzigen Tag überlassen.»²⁰

Die grosse Geschichte passierte jetzt in Frankreich, nicht in der steinigen Hölle Italien, wo sich die Deutschen erneut sammeln und bis zum Ende des Kriegs weiter erbittert gegen Mark Clark und seine geplagte 5. Armee kämpfen sollten. Der Vormarsch sollte sich erneut auf wenige Kilometer pro Tag verlangsamen. Der Journalist Alan Whicker, der reichlich Gelegenheit hatte, Clark bis zum Ende seiner Zeit in Italien in Aktion zu beobachten, meinte: «Er blieb bei den Deutschen der beliebteste gegnerische General. Er machte es ihnen immer leichter, als sie erwarteten – und kam dank seiner starken Persönlichkeit immer damit durch.»²¹

Während die Alliierten in der Normandie an Land stürmten, konnten die Thunderbirds am Rand von Rom, nach Monaten voller Matsch und Grauen, endlich ihre M-1-Gewehre und Maschinenpistolen ablegen, oberhalb des Erdbodens im Freien ohne «Gehirnbacköfen» – Helme – sitzen und sich in der Sonne räkeln.²² Mit seinen typischen Untertreibungen schrieb Sparks in einem Brief an seine Eltern: «Wir haben in den letzten drei Wochen einen mörderischen Zahn draufgehabt. Es war ein grosses Erlebnis für uns, endlich aus dem Brückenkopf Anzio auszubrechen, obwohl das nicht einfach war. Wir sind alle total erschöpft.»²³

An diesem Nachmittag konnten sich die Thunderbirds zum ersten Mal seit vier Monaten entspannen. Die Funkgeräte der Artillerie wurden auf die BBC-Frequenz eingestellt. Die Stimmung stieg gewaltig, als die offizielle Nachricht kam, dass die alliierten Streitkräfte erfolgreich in

der Normandie gelandet und auf dem Vormarsch ins Landesinnere waren. «Die erschöpfte Infanterie bekam wieder Hoffnung», hielt Jack Hallowell fest. «Die Moral hob sich himmelwärts. Dank dieses Brückenkopfs in Frankreich war der gesamte Krieg fast vorbei. Es musste so sein.»²⁴ In dieser Nacht machten sich die Thunderbirds zum ersten Mal, seit sie in Italien waren, nicht die Mühe, sich einzugraben. Jeden Tag konnten sie jetzt in die Heimat zurückkehren. Ganz gewiss.

Rom, Juni 1944

Jeder Thunderbird bekam die Möglichkeit, Rom zu besichtigen. Bewaffnet mit 48-Stunden-Pässen und Stangen von Markenzigaretten als Tauschobjekten, starteten sie mit offenem Mund das Colosseum an, piffen erstaunlich modischen Römerinnen in Seidenstrümpfen hinterher und verschlangen dicke, saftige Pferdesteaks im «San Carlo», einem der Lieblingsrestaurants der GIs. Viele gingen zum Petersdom, wo sie den Segen von Papst Pius XII. empfingen. Täglich um 11.00 Uhr hielt er Audienzen ab, bei denen er Tausende von alliierten Truppenangehörigen in drei Sprachen segnete, ehe er huldvoll die Hand ausstreckte, damit die wahren Gläubigen niederknien und seinen Ring küssen konnten. Diese besuchten dann anschliessend den Circus Maximus und das Pantheon, und ihr Glaube an einen gütigen Gott war zeitweilig wieder vorhanden.

Am 19. Juni bestiegen die Thunderbirds Lastwagen, und das Regiment machte sich auf den Weg nach Süden – dahin, wo es hergekommen war, vorbei an einer endlosen Karawane olivgrüner Fahrzeuge.²⁵ Die Männer blickten stumm, als die Lastwagen durch die Ruinen von Cisterna und über staubige Landstrassen rollten, wo rachsüchtige Spitfires Konvois der fliehenden Deutschen zerstört hatten. Ausgebrannte Panzer und gepanzerte Fahrzeuge waren ungeschickt in Gräben geschoßen worden. Verkohlte Leichen voller Fliegen markierten die Route von

Kesselrings hastigem Rückzug. Schliesslich waren sie wieder da, wo sie an Land gegangen waren, in Paestum, bei Salerno. Die Gerüchte lauteten, die Division würde in die Staaten zurückkehren. Die Thunderbirds hatten ihren Beitrag geleistet. Doch dann erfuhren sie, dass sie in der Region bleiben würden, um für eine neue Anlandung zu trainieren, ihren vierten grösseren Einmarsch. Diesmal sollte es Südfrankreich sein.

Im Rahmen der «Operation Dragoon» sollten drei amerikanische Divisionen, verstärkt durch die 1. französische Panzerdivision, entlang der Côte d'Azur landen. Bei mehreren Einsatzbesprechungen studierte Sparks ausserordentlich detailreiche Fotos von den Landungsstränden, die OSS-Agenten aufgenommen hatten. Die Planer wollten eine Wiederholung von Salerno vermeiden und hatten Landepunkte ausgesucht, wo sich nicht unmittelbar hinter der Küste höheres Gelände befand. Trotzdem rechnete man für die gesamte 7. Armee mit 20 Prozent Verlusten.

Während sie voller Angst auf einen weiteren D-Day warteten, taten die Männer ihr Möglichstes, die erste längere Kampfpause seit einem Jahr zu geniessen. Die Verlockungen von Rom und Neapel waren immer erreichbar, das Wetter war grossartig, und die USO-Shows waren erstklassig. Und es gab junge Amerikanerinnen, mit denen man endlich flirtete: Sie verteilten Doughnuts aus Rotkreuzwagen. «Jeder verliebte sich gleichzeitig in die Mädchen und in die Doughnuts», erinnerte sich Jack Hallowell.²⁶

Wie üblich kamen während der Ruhepause Generale zu Besuch, um aufmunternde Reden zu halten und Orden an die Uniformen zu heften. Kein Geringerer als Mark Clark, den einige Thunderbirds jetzt als «Marked Time» (Stillstand) bezeichneten, kam, um das 2. Bataillon mit «Distinguished Unit Badges» für seine Verdienste bei der Schlacht um die Höhlen auszuzeichnen.²⁷ Sparks selbst bekam einen «Silver Star», den er alsbald seinen Eltern schickte, damit sie ihn sicher aufbewahrten. «Ich bin nicht scharf darauf, mir weitere zu verdienen!», schrieb er ihnen in einem kurzen Feldpostbrief.²⁸

Ein anderer Thunderbird, Technical Sergeant Jim Rutledge von der L-Kompanie, erhielt ein «Distinguished Service Cross», die zweithöchste amerikanische Auszeichnung für Tapferkeit.

«Rutledge», sagte Clark, «ich habe viel von Ihnen gehört.»

«Ja, Sir», antwortete ein rotzfrecher Rutledge. «Und ich habe auch schon viel von Ihnen gehört.»²⁹

Clark hielt danach eine leidenschaftliche Rede, gelobte, dass das Regiment bis zum Schluss, bis zum Untergang des Dritten Reichs, in Europa bleiben und am Ruhm teilhaben würde, den Nationalsozialismus besiegt zu haben. Die Rede wurde nicht mit lautem Applaus begrüßt. «Das 157. hatte zu viel mitgemacht, um leicht mitgerissen zu werden», erinnerte sich ein Zuhörer. «Hätte es die Wahl gehabt, hätte es beim Einmarsch nach Deutschland gern ausgesetzt.»³⁰

Im Lauf des Sommers wurde das Training intensiver, ebenso der Drang beim letzten Schub Nachrücker, «die erste Nummer zu schieben» und die Unschuld zu verlieren. «Habt ruhig euren Spass», erklärten junge Italiener ihren Schwestern. «Doch wenn die Amerikaner weg sind, wollen wir nichts mehr mit euch zu tun haben.» Kaum eine *signorina* in Salerno kümmerte sich darum. Sie schwammen mit den Thunderbirds im blauen Wasser des Golfs von Salerno, besuchten das Grab des Vergil und hielten auf den billigen Plätzen in der Oper Händchen mit ihrem amerikanischen Freund.

Auf den Terrassen am Meer sassen die GIs zusammen mit italienischen Familien, man ass gemeinsam gemischten Salat und *zuppa di pesce*, während man den Sonnenuntergang über der Bucht genoss, in der sich Hunderte von Schiffen sammelten.³¹ Manche waren bereits über ein Jahr in Italien und hatten sich in das Land verliebt, das sie inzwischen besser kannten als viele Einheimische. «Sie waren öfter in Italiens Regen, Schnee und Bergen gewesen», erinnerte sich der Thunderbird Paul Cundiff, «und hatten länger mit der italienischen Erde Kontakt gehabt als die meisten Italiener.»³² Italien hatte wirklich seinen Stempel hinterlassen. «Ich bin jetzt so lange in Italien, dass ich mich wie ein

Makkaroni fühle und wohl auch wie einer aussehe», schrieb ein Mann. «Wir sprechen mittlerweile halb Makkaroni und halb Englisch, durchsetzt mit viel Armee-Jargon.»³³

Dann kam die Nachricht, dass das Regiment erneut zu den Schiffen beordert würde, so, wie Jupiter in Vergils Epos ‚Aeneis‘ die Krieger zu ihrer Pflicht gerufen hatte. Ein nahegelegener Strand wurde zum Sex-Schlachtfeld, als die Männer anstanden, um ein letztes Mal bei einer Prostituierten «ihre Lenden durchzurütteln», während andere umsichtig Laken hochhielten, um ein Minimum an Privatheit zu gewährleisten.³⁴ Die Ermahnungen des Präsidenten der mormonischen Kirche in Amerika wurden nicht im Geringsten beachtet: «Wir sollten unseren Jungen sagen: Kommt keusch zurück oder kommt gar nicht wieder nach Hause.»³⁵ Wenige kamen unverletzt zurück. Unschuldiger war keiner mehr.

Anfang August wurde das Regiment in den Tiefwasserhafen Neapel verlegt.³⁶ Am Tag, bevor die Thunderbirds auf die Schiffe nach Frankreich gehen sollten, erkrankte Colonel Krieger, der Kommandeur des 2. Bataillons, an Malaria. Sparks bekam den Befehl, das Kommando zu übernehmen. Im Alter von nur 26 Jahren war er nun zuständig für drei Schützenkompanien, die E-, F- und G-Kompanie mit insgesamt rund 600 Mann, und eine Kompanie mit schweren Waffen, die eine erhebliche Feuerkraft vereinte: acht Kaliber-Dreissig-Maschinengewehre mit Wasserkühlung, sechs 81-Millimeter-Mörser, die fast sieben Kilogramm Sprengstoff über 3,5 Kilometer weit schießen konnten, sowie mehrere Panzerabwehrkanonen.³⁷ Zusammen mit seinem Bataillonsstab waren es fast tausend junge Amerikaner, für deren Leben Sparks verantwortlich war, als die Alliierten die goldenen Strände Südfrankreichs stürmten.

Vierter Teil

Frankreich

*Es war einfach Glück. Es war einfach schieres Glück.
Mehrere Male dachte ich, dass ich eigentlich tot sein müsste.*

Felix Sparks im Gespräch mit Alex Kershaw

XIV

Tag 401



Links: Gefallene deutsche Soldaten neben einer Maschinengewehr-Feuerstellung, Sainte-Maxime, Frankreich, 16. August 1944 (National Archives)

Rechts: Thunderbirds vom 157. Infanterieregiment werden im südfranzösischen Bourg von der Bevölkerung begrüsst (National Archives)

Provence, 15. August 1944

Noch leuchtete das rote Licht. Generalmajor Robert Frederick wartete ungeduldig an der Tür der C-47-Maschine darauf, dass das grüne LOS-Licht kam. Auf seiner Standard-Fallschirmjägeruhr näherte sich der Sekundenzeiger 4.40 Uhr. Frederick trug eine .45 auf der Hüfte, einen weissen Seidenschal um den Hals und eine Taschenlampe mit blauem Licht in der Hand, um Signale am Boden geben zu können. Die Triebwerke des Flugzeugs heulten auf. Um Punkt 4.40 Uhr ging das grüne Licht an.

«Auf geht's, Leute, mir nach», sagte Frederick.

Der Himmel über Südfrankreich war bald voll mit Fallschirmen:

5'000 alliierte Soldaten schwebten durch die Dunkelheit. Frederick zitterte vor Angst, als er durch dichten Nebel fiel. Dann kam ihm der Boden schnell entgegen. Er landete schlecht, schlug gegen eine Mauer. Die 25-Zentimeter-Narbe einer alten Wunde riss auf. Er schnitt ein Stück Leine von seinem Fallschirm ab und benutzte sie als Aderpresse, um zu verhindern, dass das Blut das Bein hinunter und in seinen Stiefel lief. Nun sah er sich nach anderen Fallschirmjägern um, konnte aber keine entdecken. Vielleicht war er zu früh abgesprungen. Er nahm eine Karte heraus, schaltete seine Taschenlampe an und versuchte, in dem blauen Licht herauszufinden, wo er gelandet war.

Frederick machte sich in der Dunkelheit auf den Weg. Nach vielleicht fünfzig Metern sah er im frühmorgendlichen Dunst jemanden, den er für einen Deutschen hielt. Er schlich sich hinter den Mann, sprang ihn an und packte ihn an der Kehle.¹

«Jesus Christus», stiess der Mann mit schwerem englischem Akzent hervor.²

Frederick lockerte seinen Griff. Der Mann gehörte zu seiner First Airborne Task Force.

«Wer sind Sie?», fragte Frederick.

«Ich bin von der britischen 2. unabhängigen Fallschirmjägerbrigade.»

Der Fallschirmjäger wusste ebenso wenig wie Frederick, wo er war.

«Seien Sie vorsichtig. Ihr Helm sieht im Dunst aus wie ein deutscher.»³

Frederick hatte es eilig, zu den anderen von seiner Einheit aufzuschliessen, die den Kodennamen «Rugby Force» trug und über dem Tal des Argens zwischen den Städten Le Luc und Le Muy abgesprungen war. Es war entscheidend, das Tal zu nehmen und zu verhindern, dass die Deutschen durch dieses Gelände den Gegenangriff starteten. Im Süden, hinter einer Bergkette, lagen die Landungsstrände Saint-Raphaël und Saint-Tropez der Operation Dragoon. Eine deutsche Kontrolle über

diese Anhöhen musste um jeden Preis unterbunden werden, um schwere Verluste der Alliierten bei der Landung zu vermeiden.

Sainte-Maxime, Côte d'Azur, 15. August 1944

Sparks und seine Leute, die zu den 50'000 alliierten Truppen des VI. Korps gehörten, die am 15. August landen sollten, hockten in Landungsbooten, über dem Wasser lag eine Schicht Schiesspulvernebel.⁴ Die Männer waren unterwegs nach Sainte-Maxime an der Côte d'Azur. Der Himmel war dicht bewölkt. Die Bedingungen waren ideal für eine Invasion.

Lebe ich heute Abend noch oder bin ich dann tot?, fragte sich Bill Lyford, der ein Browning Automatic Rifle schleppte.⁵

Ein 19-Jähriger hob seinen 27-Kilogramm-Flammenwerfer in die Höhe und rief einem Freund zu: «He, Joe, wie willst du deine Deutschen haben, blutig oder gut durch?»⁶

Für einige der Männer war es der vierte D-Day.

«Zum Teufel», sagte ein angegrauter Veteran, «ich war auf mehr Schiffen als die Hälfte der Jungs in der Marine.»⁷

Ein Beobachter der Landung des VI. Korps war Premierminister Churchill. Er war absolut gegen die Operation Dragoon gewesen, wie auch Mark Clark. Beide hatten angeführt, dass sie Kräfte von Italien abziehen würde, wo sich der Feldzug gegen die Deutschen in die Länge zog.⁸ Doch nun kaute ein begeisterter und aufgeregter Churchill an Bord des Zerstörers «Kimberley» auf seiner Zigarre und sah durch seinen Feldstecher, wie sich die erste Welle bereit machte, an Land zu gehen.

Es gab erstaunlich wenig Widerstand, als die Thunderbirds bei Sainte-Maxime den Strand betraten. Dafür hatten eine starke Artillerievorbereitung vom Meer aus sowie General Frederick und seine Leute gesorgt. «Die beste Invasion, bei der ich je dabei war», beschrieb Bill Mauldin, der inzwischen für die ‚Stars and Stripes‘ arbeitete, die Landungen in Südfrankreich.⁹ Es waren die erfolgreichsten des gesamten

Kriegs. Nicht ein Mann aus dem Regiment wurde getötet. Nur sieben wurden verwundet, als sie vor halbherzigem Mörserfeuer und den gelegentlichen Maschinengewehrschüssen in Deckung gingen. Am Mittag ergaben sich die Deutschen in Scharen, kamen im Gänsemarsch die Abhänge herunter, ehe sie auf den Stränden zusammengetrieben wurden.

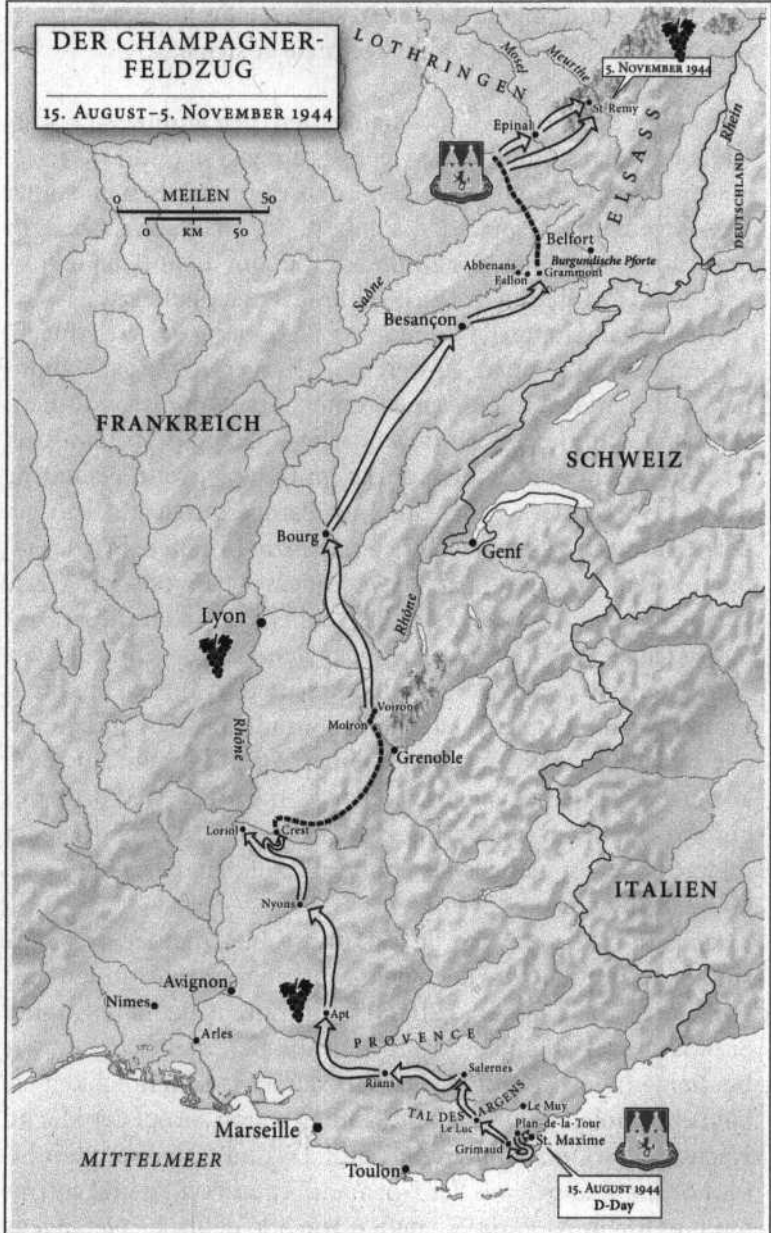
Am Nachmittag, als Sparks und seine Männer ins Binnenland vorstießen, kam eine Französin aus ihrem Haus gerannt. «Aus ihrem Mund strömte ein Schwall eingerostetes Englisch», erinnerte sich Jack Hallowell, «der sich im Wesentlichen als ‚Wo zum Teufel seid ihr geblieben? Wir haben seit Jahren auf euch gewartet!‘ zusammenfassen liess.»¹⁰ Das war der Anfang dessen, was ein Journalist, der von einem Kellner mit einem Tablett voller Sektflöten begrüsst wurde, als Champagner-Feldzug bezeichnen sollte – ein berauschernder Vormarsch von der französischen Riviera vorbei an einigen der besten Weinberge der Welt hinauf nach Norden.

Den Thunderbirds wurden Blumen auf den Weg gestreut, an ihren staubigen Stiefeln klebten Blütenblätter. Zum ersten Mal wurden sie wirklich als Befreier begrüsst. Junge Frauen umarmten sie, schmatzten feuchte Küsse auf ihre Wangen und schenkten ihnen Spitzenweine, die sie sorgfältig vor den abscheulichen Boche versteckt hatten. Die Thunderbirds marschierten unter Schirm-Kiefern weiter, spürten die warme Riviera-Sonne auf ihren Gesichtern,¹¹ bewunderten die in leuchtenden Farben gestrichenen Häuser, sogen die milde Abendluft ein, die mit dem Duft von Jasmin und Mimosen parfümiert war.¹²

Sparks schlug seinen Gefechtsstand an diesem ersten Abend in Frankreich in dem idyllischen Dorf Plan-de-la-Tour auf. Es lag acht Kilometer tief im Landesinneren: Ein sehr guter Gewinn, fand er, für seinen ersten Tag in Frankreich.¹³ Er war froh, dass seine Männer so schnell vom Strand heruntergekommen waren. Die Ausfallquote lag unter einem Prozent und nicht bei den vorhergesagten 20 Prozent.¹⁴ Es

DER CHAMPAGNER- FELDZUG

15. AUGUST-5. NOVEMBER 1944



könnte sein, dass dem Feind die Truppen ausgingen, dass er an so vielen Fronten nicht mehr wirkungsvoll kämpfen konnte, rechnete er sich aus.

Sparks hatte recht. Die Deutschen hatten die Landungen erwartet, aber Hitler konnte seine Heeresgruppe G in Südfrankreich, die aus elf schlecht ausgerüsteten Infanteriedivisionen und einer stark dezimierten Panzerdivision bestand, nicht auffrischen. Er brauchte jeden Mann, der zu finden war, um die Russen im Osten und die Alliierten in Nordfrankreich aufzuhalten.

In Russland hatte die «Operation Bagration» der Wehrmacht seit dem 22. Juni einen schweren Schlag versetzt. Zwei Millionen Soldaten der Roten Armee, unterstützt von fast 3'000 Panzern, hatten für über 400'000 deutsche Opfer gesorgt – ein Viertel von Hitlers Mannschafstärke im Osten. 50'000 gefangene deutsche Soldaten wurden in einer Parade durch Moskau gehetzt. Trotz des Tempos dauerte es neunzig Minuten, bis die Gedeimütigten vorbeigezogen waren. Mit einer symbolischen Geste spritzten die Sowjets die Strassen sauber, nachdem die besiegten Faschisten wieder in Kriegsgefangenenlager gebracht worden waren, wo die meisten nicht überlebten. Während Sparks in Frankreich zum ersten Mal ein paar Stunden Schlaf fand, in seiner 401. Nacht im Krieg, waren Hitlers Streitkräfte in Russland komplett auf dem Rückzug. Sie wurden bis zur Weichsel, nur gut 550 Kilometer vor Berlin, zurückgedrängt. Einzig die Oder bildete noch ein natürliches Hindernis auf dem beschleunigten Vormarsch der Roten Armee.

In Südfrankreich, wo Sparks und seine Männer den Vorstoss nach Norden kurz nach dem Morgengrauen beginnen sollten, waren die Tage für Hitlers Streitkräfte gleichfalls gezählt. Sie waren vier zu eins in der Unterzahl, bei Mannschaften wie bei Panzern, also sollte das Gesetz der Wahrscheinlichkeit sie bald eingeholt haben. Auch im Norden waren sie auf der Flucht. Nach erbitterten Kämpfen bei Saint-Lô und Caen konnten Eisenhowers Truppen aus der Normandie ausbrechen und stürmten nun Richtung Paris. Sie hatten 200'000 deutsche Gefangene

gemacht, viele von ihnen aus Hitlers besten Panzerdivisionen. Jenseits von Paris lag der letzte grosse Preis – Berlin. Kein Wunder, dass Hitler den Tag, an dem Sparks in Frankreich ankam, als den schlimmsten seines Lebens bezeichnete.¹⁵

XV

Der Champagner-Feldzug



Thunderbirds vom 157. Infanterieregiment machen in Pertuis in der Provence am 21. August 1944 eine Pause, nachdem sie sechs Tage lang die Deutschen auf ihrem Rückzug verfolgt haben (National Archives)

Provence, 16. August 1944

Der Marsch der Thunderbirds Richtung Drittes Reich wurde am nächsten Morgen fortgesetzt. Sie stiessen weiter ins Landesinnere vor, kamen an schier endlosen Weinbergen vorbei, in denen dicke Trauben reiften.¹ Trotz des seit vier Jahren andauernden Konflikts vermittelten die pastellfarbenen Häuser, die gepflegten Obstwiesen und Gärten den Eindruck einer wohlhabenden Gegend, die vom Krieg kaum betroffen war.

Auf dem Weg nach Norden begannen die Männer, ihr Schulfranzösisch hervorzukramen.

«Aweh wuh des oeffs?»

«Wuleh wuh kuschee aweck moi?»

«Aweh wuh champagner?»

«A la Viktoir!»

«Und verdammt tutt switt!»²

Dörfer und Städte fielen in rascher Folge, die Thunderbirds führten ihren eigenen provenzalischen Blitzkrieg: durch Salernes, entlang der D 561 nach Varages, nördlich nach Pertuis und weiter nach Apt unterhalb des Gebirgszugs des Grand Luberon. Wie im Traum stürmten sie durch verdorrte Felder, gesprenkelt mit ordentlichen Bündeln trocknenden Lavendels, dessen Geruch im heissen Mistral dominierte, und über staubige Landstrassen, die von Platanen beschattet wurden. Fotos, die während des schwindelerregenden Vormarsches gemacht wurden, zeigen Thunderbirds, die den Kopf in Springbrunnen aus gelben Steinen tauchen, umgeben von aufgeregten französischen Jungen in kurzen Hosen und Sandalen. In manchen Dörfern begrüßten sie Partisanen, die fieberhaft Zigaretten mit türkischem Tabak rauchten. Ihr mit Pomade frisiertes Haar glänzte in der Sonne, während sich eine rachsüchtige Menge versammelte, um schwarzäugige Kollaborateure zu verprügeln oder zuzusehen, wie Französinen, die sich mit Deutschen eingelassen hatten, der Kopf geschoren wurde.

Hier kamen keine barfüßigen Kinder wie in Italien zu den Speisezelten, um zu betteln. Ebenso wenig durchsuchten schwarz gekleidete Witwen mit knochigen Fingern den Staub nach Zigaretten und Kippen. Partisanen vor Ort lieferten wertvolle Aufklärung über die Deutschen und ihre Bewegungen. Viele schlossen sich begeistert den Thunderbirds beim Angriff an und scheuchten in den Zedernwäldern und Schluchten des Luberon feindliche Scharfschützen auf wie *sangliers* – Wildschweine. Manche sollten bis zum Ende des Kriegs beim Regiment bleiben.

Eines Tages, tiefer in Frankreich, erfuhr Sparks von einem Kundschafter, dass eine wichtige Brücke nicht verteidigt würde, und beschloss, das zu prüfen. Als er sich der Brücke näherte, überfiel ihn ein sehr ungutes Gefühl. Für seinen Geschmack war alles viel zu ruhig. Trotzdem fuhr er mit seinem Jeep weiter den Berg hinab Richtung Brücke. Plötzlich tauchten ein Dutzend Deutsche auf. Sparks hob die Hände, um sich zu ergeben. Ein Deutscher ging hinüber zu dem Jeep. Eine Faust flog. Sparks' Fahrer, heisst es, hatte den Deutschen zu Boden geschlagen und liess den Motor aufheulen. Bevor die überraschten Deutschen reagieren konnten, waren er und Sparks um eine Kurve gerast und ausser Sicht.³

Sparks witzelte, er halte jetzt sicher den Rekord für die kürzeste Gefangenschaft im Zweiten Weltkrieg.⁴ Doch sein knappes Entkommen war ihm eine Lehre, künftig bewaffnet unterwegs zu sein, damit er sich bei Schwierigkeiten seinen Weg notfalls freischiessen konnte. Am liebsten hätte er eine Schrotflinte wie die gehabt, mit der er zu Hause in Arizona gejagt hatte. Es dauerte nicht lange, bis seine Leute einen alten französischen Bauern aufgetrieben hatten, dem sie seine doppelläufige, mit Rehposten geladene Flinte abkauften, und sie dem begeisterten Sparks überreichten.⁵

Sparks trug seinen Colt.45 im Gürtelholster und hatte die Flinte vorn in seinem Jeep. In einem Dorf fand er einen Handwerker, der die normalen Kunststoffgriffe seiner Waffe durch transparenten Kunststoff von der Windschutzscheibe eines abgeschossenen amerikanischen Jagdbombers ersetzte.⁶ Sparks steckte ein Foto von seinem Sohn Kirk und seiner Frau Mary unter den einen Griffteil und sein Lieblings-Pin-up unter den anderen. Von da an sollte Schönheit sein Talisman sein.⁷

Rhônetal, September 1944

Der Sturm durch die Provence ging weiter. Die exotische Karawane der 45. Division, zu der einige Dutzend beschlagnahmter und eilig hergerichteter Fahrzeuge gehörten, hinterliess eine Spur aus Staub und leeren Weinflaschen, die bis zurück an die Strände von Sainte-Maxime reichte. Da gab es zerbeulte Dodge-Lastwagen, bei denen die weissen Sterne unter einer Staubschicht verschwunden waren, keuchende Renault-Lieferwagen, die französische Bauern mit Armbändern der FFI (Forces françaises de l'intérieur) fuhren, gefährlich überladene Jeeps mit Seesäcken voll frischem Obst und Weissem Blitz, wie der lokale *eau de vie* genannt wurde, deutsche Fahrzeuge mit übermalten Wehrmachtskreuzen, Sherman-Panzer, auf denen manchmal eine komplette zwölfköpfige Schützengruppe sass, Lucky Strikes rauchte, jeden Satz mit «Scheisse» begann und beendete und die 18-jährigen Nachrücker mit nervösem Grinsen warnte: «Wartet bloss ab, bis sich unsere Nachschublinien zu sehr in die Länge ziehen.»⁸

Unter einem neuen Kommandeur, dem Veteran aus dem Ersten Weltkrieg Colonel Walter O'Brien, fuhr das Regiment Anfang September 150 Kilometer Richtung Nordosten nach Grenoble an der Schweizer Grenze, dann nördlich nach Voiron, in den Vorbergen der Alpen, wo Kartäuser den berühmten Chartreuse herstellten. Diejenigen im Regiment, die aus Colorado kamen, schauten auf die schneebedeckten Bergspitzen der Alpen und die stämmigen Milchkühe auf den Almen, sprachen über Schweizer Käse und Uhren, und hatten mehr Heimweh als je zuvor.⁹

Das nächste Operationsziel war die Stadt Lyon am Zusammenfluss von Rhone und Saône. Man befürchtete, sie könnte erbittert verteidigt werden, doch als sich die Thunderbirds von Osten näherten, entzogen sich die schätzungsweise 10'000 deutschen Verteidiger der Gefangennahme, indem sie sich nachts aus der Stadt schlichen.¹⁰ Selbst alte Hasen

begannen zu wetten, dass der Krieg im Oktober beendet sei. Die Nachrichtensendungen berichteten, dass die Alliierten an allen Fronten rasch vorrückten. September würde der «Siegesmonat» sein, sagten manche. Seine dreissig Tage galt es, zu überleben – und man hätte den Krieg überlebt.¹¹

Sparks hatte mittlerweile wieder die Position des Stellvertretenden Kommandeurs des 2. Bataillons inne, da Colonel Krieger aus dem Krankenhaus zurückgekehrt war. Das Ziel für das Regiment war nun, erfuhr er, die Burgundische Pforte zu schliessen, einen flachen Sattel zwischen dem nördlichen Jura und den südlichen Vogesen, über den für mehrere deutsche Divisionen, die auf dem Rückzug aus dem oberen Rhönental waren, der letzte Fluchtweg heim ins Vaterland verlief. Auf die Thunderbirds wartete die 19. deutsche Armee. Walter Bosch, ihr Generalstabschef, war ein gerissener Taktiker, der es verstand, das Beste aus seinen dezimierten Streitkräften herauszuholen. Als er sich die Karten ansah, machte ihm jene, die den Weg der 45. Division zeigte, die grössten Sorgen. Um Zeit für den Rückzug anderer Einheiten durch die Burgundische Pforte zu gewinnen, musste der Blitzkrieg der Thunderbirds gestoppt werden. Bosch hielt fest, dass der Vorstoss der 45. US-Division nach Norden der gefährlichste und von all den verschiedenen Angriffen der Franzosen und Amerikaner potenziell der entscheidende für die Deutschen gewesen wäre.¹²

Am Nachmittag des 11. September nahm das 3. Bataillon des Regiments auf dem Weg zur Burgundischen Pforte das kleine Dorf Abbenans einige Kilometer nördlich des Doubs ein. Die Deutschen starteten einen kraftvollen Gegenangriff, um den amerikanischen Vormarsch aufzuhalten. Am selben Abend erfuhr Sparks, dass Major Merle Mitchell, der Kommandeur des 3. Bataillons, und einige Mitglieder seines Stabs bei einer Erkundung in einen Hinterhalt geraten seien. Noch in der Nacht wurden Patrouillen ausgeschildet, aber sie fanden keine Spur der Vermissten. Doch zwei Tage später entdeckten Späher einen verlassenen Jeep mit funktionierenden Funkgeräten. Die Szene war maka-

ber: Diverse Helme und Bündel waren zu einem ordentlichen Haufen getürmt, in der Nähe lagen die Leichen mehrerer amerikanischer Offiziere, darunter Major Mitchell.¹³

Sparks verliess das 2. Bataillon und übernahm das Kommando des 3. Bataillons.¹⁴ In Erinnerung an das Beispiel von Führung, das ihm Colonel Ankcorn gegeben hatte, fasste Sparks einen Entschluss, der ihn von vielen anderen Bataillonskommandeuren im Zweiten Weltkrieg unterschied. Er wollte so dicht, wie das praktisch möglich war, bei seinen Männern bleiben: entweder in einem vorgeschobenen Gefechtsstand oder, wenn nötig, mit ihnen im Gefecht. Die tagtäglichen Leitungsaufgaben im Bataillon wollte er seinem Stellvertreter überlassen. Er wusste, dass die Gefechte umso härter werden würden, je mehr sie sich Deutschland näherten. Da die Schlacht um das Dritte Reich bevorstand, musste er seiner Überzeugung nach den Vorstoss seiner Männer anführen, damit sie mit Erfolg das nächste Ziel erobern könnten, sei es eine Stadt oder ein Berg.¹⁵

Die Westfront, September 1944

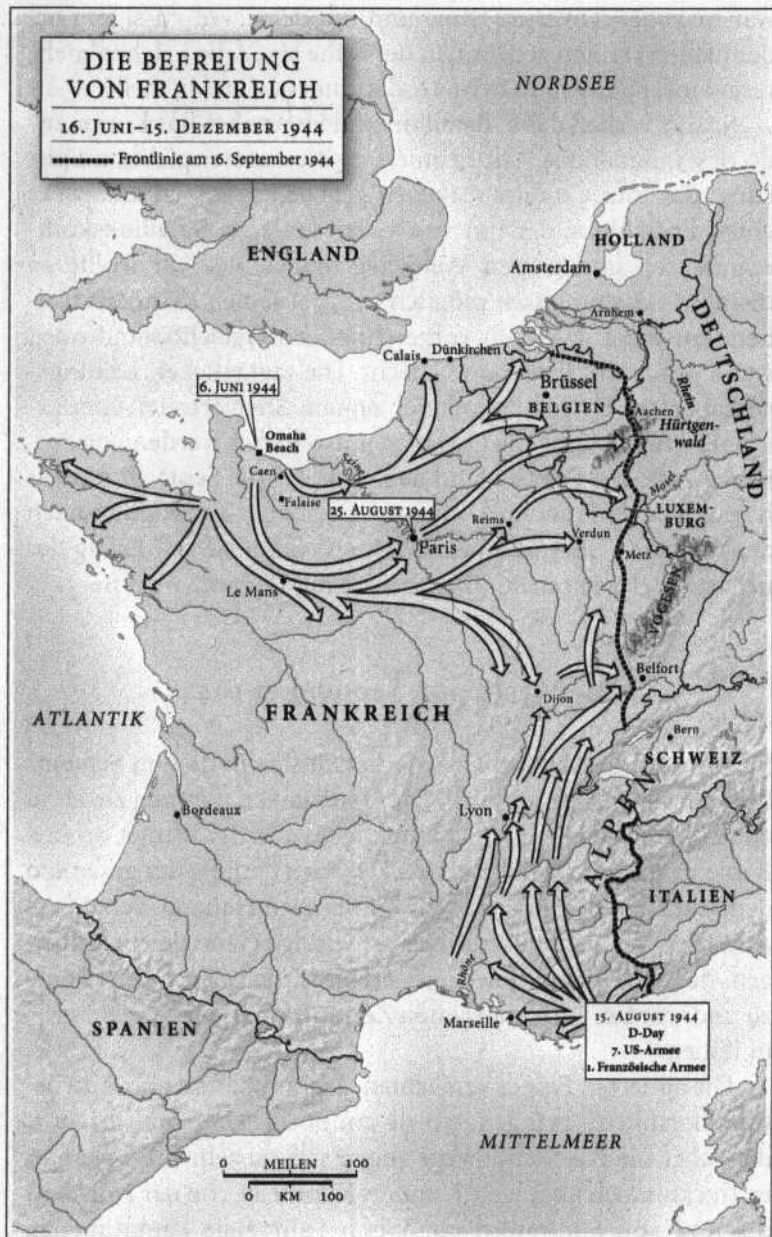
Verluste wie in Abbenans wiederholten sich in diesem September überall in Ostfrankreich. Die Opferzahlen nahmen zu, als in den höheren Regionen die Blätter fielen und der Winter drohte. Berge und dichte Wälder erstreckten sich entlang der gesamten deutschen Grenze von der Schweiz bis nach Holland. Sobald die Alliierten versuchten, in dieses schwierige Gelände einzudringen, das sehr wenig Bewegung erlaubte, nahmen die Gefechte zu und wurden zum grausamen Zermürbungskrieg – genau wie in Italien.

Die alliierten Planer versuchten, Mannschaften und Ausrüstung dorthin zu bringen, wo sie am nötigsten gebraucht wurden, aber die Nachschubwege zogen sich zu sehr in die Länge, erstreckten sich über viele Hundert Kilometer von der Normandie und von Südfrankreich. Wenn Fahrzeuge kaputtgingen.

DIE BEFREIUNG VON FRANKREICH

16. JUNI - 15. DEZEMBER 1944

..... Frontlinie am 16. September 1944



mussten sie aufgegeben werden, weil es an Ersatzteilen fehlte. Die Treibstoffvorräte nahmen gefährlich ab: Die Alliierten verbrauchten pro Tag über 3,8 Millionen Liter. Die Armeen konkurrierten nun um die vorhandenen Reserven.

In Aachen, Metz und anderen Städten nahe der deutschen Grenze kam der alliierte Vormarsch zum Stillstand. Auf der ganzen Strecke, von den überschwemmten Scheldeufern in Holland bis zu den eng stehenden Fichten in der «Todesfabrik», wie der Hürtgenwald an der belgisch-deutschen Grenze bald genannt werden sollte, wurden die Gefechte blutiger, jeder weitere Meter kostete mehr an Menschen und Material. Die Generale – darunter George Patton, der nach der Ohrfeigengeschichte rehabilitiert worden war und nun die 3. Armee kommandierte – waren zunehmend frustriert über die Lage und stritten heftig über Strategie und Nachschubfragen.¹⁶ Die Hoffnung auf einen Sieg bis Weihnachten, den Eisenhower wie Montgomery in Aussicht gestellt hatte, schwand.

Eines der grössten Probleme war die Zahl der Mannschaften.¹⁷ Im Gegensatz zu den Sowjets gingen den Westalliierten die Leute aus, weil sie die Zahl, die nötig waren, um Hitler zu besiegen, schwer unterschätzt hatten. Field Marshal Bernard Montgomerys fehlgeschlagener Versuch in diesem September, den Rhein bei Arnheim zu überqueren – die einzige grössere Niederlage der Alliierten in Europa –, hatte die Briten 6'000 ihrer besten Fallschirmjäger gekostet. Nach fünf Jahren Krieg war die britische Armee an die Grenzen ihrer Personalreserven gestossen. Inzwischen gab es in Europa fast dreimal so viele amerikanische Soldaten wie britische.¹⁸ Yanks, nicht Tommies, würden von jetzt an hauptsächlich das Sterben übernehmen.

Ein zunehmend an den Rand gedrängter Churchill fürchtete, dass die ungeheuren Opfer seines Landes in Vergessenheit geraten könnten, wenn die Vereinigten Staaten die entscheidende Rolle bei der Beendigung des Kriegs in Westeuropa übernahmen. Weit weg war der Sommer 1940, als die Briten allein dastanden, als nur der Ärmelkanal Hitler von

der Vorherrschaft über ganz Europa trennte. Wie viele Engländer, fragte Churchill, sind seit 1939 gestorben? Die Antwort war wahrlich ernüchternd, selbst für einen legendären Säufer wie Churchill: Einer von 165 Engländern und einer von 135 Londonern war getötet worden – bei den Amerikanern einer von 775.¹⁹

XVI

Die Vogesen



Thunderbirds in den Vogesen, 1944 (National Archives)

Épinal, Frankreich, 21. September 1944

Angeschwollen nach den Herbstregnen, wälzte sich die Mosel durch das tiefe Tal, vorbei an Weinbergen mit reifen weissen Trauben. Dort, wo sie durch die mittelalterliche Festungsstadt Épinal am Fuss der Vogesen floss, verschanzten sich die Deutschen. Sie sprengten die Steinbrücken, brachten am Nordufer Maschinengewehre in Stellung und warteten dann darauf, die Amerikaner niederzumähen.

Am 21. September versuchten die Thunderbirds, den reissenden Fluss bei Épinal zu überqueren, Luftlinie nur gut achtzig Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. Alle drei Regimenter schafften es, ob-

wohl die Mosel fast 25 Meter breit und ihr Steilufer an manchen Stellen gut sechs Meter hoch war. Aber es waren sehr viele Ausfälle hinzunehmen.¹ Eine Kompanie verlor ein Fünftel ihrer Männer.² Die blutige Flussüberquerung stellte einen Meilenstein dar: Die Thunderbirds befanden sich jetzt genau auf halber Strecke zwischen den französischen Stränden und Hitlers Bunker in Berlin. Auf einer Pontonbrücke über die Mosel wurde ein Wegweiser aufgestellt, der in beide Richtungen zeigte: ST. TROPEZ 690 KILOMETER; BERLIN 690 KILOMETER.³ Sparks war in den letzten sechs Wochen weiter vorangekommen als während fast eines ganzen Jahres in Italien.

Hinter Épinal stiess er mit seinem 3. Bataillon in die Vogesen vor, Berge, die im Winter als unüberwindbar galten und wo Vorrücken eine neue Form der Kriegsführung bedeutete, die so heftig war wie sonst nur in den dichten Dschungeln am Pazifik. Der Feind konnte nur Zentimeter entfernt sein, und man merkte es nicht – so eng standen die Fichten und so dicht waren die Nebel, die in diesem Herbst in den Tälern hingen. «Jeden Tag sah man, wie Männer direkt neben einem getötet wurden», erinnerte sich George Courlas von der G-Kompanie. «Da hast du schnell erkannt, dass dein Leben sehr kurz sein wird.»⁴

Der dichte Wald liess auch bei denjenigen Urängste aufsteigen, die keineswegs abergläubisch waren. Man musste jeden Moment damit rechnen, dass Späher beschossen wurden. Schon das Knacken eines Zweigs unter seinem Fuss konnte einen Mann das Leben kosten. Man brauchte ungeheure Kaltblütigkeit und Nerven aus Stahl, um mit lautlosen Schritten auf dem mit Nadeln übersäten Boden unter hohen Bäumen an Stellungen des Feindes heranzuschleichen. Ohne Kompass würden die Männer tagelang herumirren. Jeder Baum konnte eine deutsche Stellung sein, jeder Busch ein Maschinengewehr verbergen. «Manchmal war es eine Erleichterung, wenn auf uns geschossen wurde», erinnerte sich ein Mann, «denn das Feuer verrät die Position des Feindes.»⁵

Andere waren so angespannt, dass sie beim kleinsten Geräusch auf-

schreckten und das Feuer eröffneten.⁶ Die Männer hatten das Gefühl, ständig beobachtet zu werden. Sie liessen ihre Bajonette blank, denn der nächste, in Nebel gehüllte Busch konnte plötzlich zum Leben erwachen. Regentropfen klangen beängstigend wie Schritte, sie hörten sich an, als würde der Feind näher und näher schleichen. Nachts war es absolut dunkel. Die Männer konnten nicht einmal ihre Hände sehen.

Stille war überlebenswichtig. Offiziere und Zugführer wagten es oft nicht, Befehle auch nur zu flüstern. Am sichersten war es, Gesten zu nutzen oder Signale für Unterstützungsfeuer über Feldtelefone zu vermitteln. Doch oft war es egal, wie leise die Männer sich zwischen den Bäumen bewegten, deren Zweige manchmal bis zum Boden reichten. Der Feind grub sich ein, deckte die Löcher ab, wartete, bis die Amerikaner vorbeigeschlichen waren, sprang dann auf und schoss von hinten auf sie. «Man musste geradezu auf die gottverdammten Deutschen drauftreten, ehe man sie in ein Gefecht verwickeln konnte», erinnerte sich Sparks. «Wir hatten mehr Opfer durch Handfeuerwaffen als irgendwo anders, weil die Kämpfe sehr dicht stattfanden.»⁷

List und Einfallsreichtum der Nazis erreichten neue Höhepunkte. Eines Tages beobachtete eine Patrouille Deutsche, die einen Holzstoss mit einer Bombe präparierten: Sie trugen amerikanische Uniformen und M-1-Gewehre.⁸ Der neueste Latrinen-Witz besagte, die Deutschen würden sich nicht mehr ergeben, weil die Amerikaner Gefangene neuerdings mit C-Rationen verpflegen würden. In Wahrheit zog sich der Feind immer nur so weit zurück, dass er sich neu formieren und wie eine zusammengerollte Schlange zurückschlagen konnte. Und immer versteckten die Deutschen Tod in ihrem Gefolge, gruben Minen ein und fuhren mit Kettenfahrzeugen darüber, ehe sie sie scharfmachten, damit Sparks' Leute die frischen Spuren sahen und dachten, die Wege wären sicher.

Die Fichten, die sich in Richtung Vaterland erstreckten, waren ebenso tödlich wie die Minen. Artilleriegeschosse, die oben in ihren Zweigen

explodierten, waren vernichtend für jeden Mann, der in einem offenen Schützenloch unter ihnen kauerte. Granatsplitter und scharfkantige Holzstücke regneten auf ihn herab und spalteten ihm den Schädel.⁹ Der beste Schutz war, aufrecht am Baum zu stehen und nur Schultern und Helm dem Hagel auszusetzen, aber nur wenige hatten die Gelassenheit dafür, die meisten warfen sich instinktiv zu Boden.

Manchmal mussten die Männer offene Weiden überqueren, die mit toten Kühen übersät waren, um wieder zu Bäumen zu gelangen – von denen oft genug Scharfschützen feuerten, die mit Umhängen getarnt waren. Wenn Thunderbirds in offenem Gelände entdeckt wurden, dauerte es vielleicht nur ein paar Sekunden, bis sie die schrecklichen Geräusche eines Geschützes hörten, das mehrere Raketen gleichzeitig abfeuerte: des Nebelwerfers. Es hörte sich an, als würden in der Ferne Frauen schluchzen, dann wurde das Klagen lauter und lauter, wurde zum Schrei der Todesfee. Nach einer Stille, die das Herz stehen bleiben liess, landeten 150-Millimeter-Mörserbomben mit ohrenbetäubendem Lärm und streuten Metallsplitter in alle Richtungen.

Die unablässige Anspannung war für viele Männer zu viel. Selbst die scheinbar Unerschütterlichen begannen zusammenzubrechen. Der 21-jährige Clarence Schmitt, der ein Jahr lang beim Regiment war, merkte eines Tages, als er in einem Feld stecken geblieben war und Kugeln nur wenige Zentimeter über seinem Kopf hinwegzischten, dass seine Nerven «durchgeknallt» waren: «Ich war einer der Glückspilze, die nie verwundet wurden. Ich konnte es nur einfach nicht mehr ertragen.»

Schmitt rannte zurück zu einem Sergeant seiner Kompanie.

«Ich ertrage diese Scheisse nicht mehr.»

Der Sergeant war mit einem verängstigten, aber zurechnungsfähigen Private beschäftigt.

«Bring deinen verdammten Arsch wieder dort oben hin», brüllte der Sergeant den Private an.

Dann zeigte er auf Schmitt.

«Siehst du denn nicht? Meine Männer schnappen über.»¹⁰

Egal, wie ruhig sich jemand vor anderen zeigte, welchen Rang er hatte, wie hart seine Ausbildung gewesen war – als die deutschen Acht-Achter begannen, jeden Quadratmeter mit tödlichen heissen Metallsplintern zu belegen, die sich ins Fleisch ätzten, knallten früher oder später bei jedem die Nerven durch. Laut Generaloberstabsarzt der US-Armee wurden alle Angehörigen von Schützenbataillonen nach 200 Tagen im Gefecht zu psychischen Ausfällen. «Roboter gibt es nicht», erklärte ein Armee-Psychiater. «Auch die stärkste Persönlichkeit erfährt einen Persönlichkeitszerfall, wenn sie eine genügend lange Zeit genügend viel Stress ausgesetzt ist.»¹¹

Die alles entscheidenden Infanteristen, die einzigen Kräfte, die den Nationalsozialismus am Boden besiegen konnten, stellten nur 14 Prozent der US-Armee in Übersee. Aber sie stellten in diesem Herbst drei Viertel der Ausfälle in Europa – mit über 100'000 Mann, die aus «psychoneurotischen» Gründen, so einer der offiziellen Euphemismen für Kampfneurose, von der Front abgezogen worden waren.¹²

Mehr und mehr junge Amerikaner zogen es vor, sich unerlaubt von der Truppe zu entfernen, ehe sie überschnapten. Offiziell liefen 18'000 amerikanische Deserteure hinter den Linien herum und hofften verzweifelt, dass der Krieg zu Ende wäre, ehe sie aufgegriffen und zurück an die Front geschickt würden.¹³

Die Zahl der selbst beigebrachten Wunden ging gewaltig in die Höhe. Angesichts der Alternative Leben oder grosser Zeh, war die Entscheidung klar. Guy Prestia von der E-Kompanie, der sein Maschinengewehr von Sizilien bis hier heraufgeschleppt hatte, machte sich über einen Mann aus seiner Einheit lustig, der es nicht geschafft hatte, seinen Zeh abzuschliessen. Er hatte den Stiefel anbehalten und sich in den Fuss geschossen, aber die Kugel hatte die Lücke zwischen dem grossen und dem nächsten Zeh getroffen. Andere waren gewitzter und machten es richtig. Sie nahmen einen Brotlaib und legten ihn auf den Fuss, wenn sie abdrückten, sodass es keine Schmauchspuren gab. Auf diese Weise kamen sie damit durch.¹⁴

Die meisten Thunderbirds hielten durch, bis sie keinen Schritt mehr gehen konnten, und brachen dann plötzlich zusammen. Eines Nachts entdeckte Sparks einen Soldaten, der neben einem Pfad durch den dichten Wald sass. Der Mann weinte.

«Was ist los, Soldat?», fragte Sparks.

Als der Mann nicht antwortete, kniete sich Sparks neben ihn. Aus der Nähe erkannte er ihn. Es handelte sich um einen seiner Kompaniechefs. Er war seit über einem Jahr an der Front.

Sparks wandte sich an den Mann neben ihm.

«Bringen Sie den Captain zum Verbandplatz und sagen Sie dem Arzt, dass ich will, dass dieser Mann auf Dauer abgezogen wird. Er braucht nicht zurückzukommen.»¹⁵

Auch ein anderer von Sparks' Leuten erreichte schliesslich seine Grenzen. «Wird lange genug auf dich eingehämmert, brichst du irgendwann zusammen», erinnerte sich Private First Class Adam Przychocki, ein weiterer dieser Männer.¹⁶ Er hatte sich so lange übernommen, bis er ebenfalls in einem Feldlazarett wegen einer Kampfneurose behandelt werden musste, nachdem er eine Bombardierung zu viel erlebt hatte.¹⁷

Sparks fragte sich, wie lange seine Männer durchhalten würden – angesichts des Todes, angesichts eines entschlossenen Feindes, der jeden Tag und jede Minute versuchte, sie zu töten.¹⁸ Nur wenige glaubten, dass sie den Sieg über Nazi-Deutschland erleben würden, ganz zu schweigen davon, dass sie ihre Familien zu Hause in Amerika wiedersehen würden.¹⁹ Trotzdem kämpften sie weiter, führten wie Automaten jeden seiner Befehle aus, stellten nichts infrage. Sie waren genau die Soldaten, die sich die Armee wünschte: hingebungsvolle, gestählte Profi-Killer.

So abgestumpft wie möglich zu sein, aber trotzdem noch kämpfen zu können, war entscheidend. Nach Anzio hatte Sparks gelernt, wie lebenswichtig es für ihn war, seine Gefühle auszublenden, gleichgültig zu bleiben, wenn er weiterhin als Anführer gut funktionieren wollte. Es ging immer darum, den Schmerz so gering wie möglich zu halten. In den Schützenlöchern in Italien hatte er Männer getroffen, die wussten,

dass sie weniger leiden würden, wenn sie ihre erfrorenen Füße nicht behandelten. Wenn man sie rieb, versuchte, das Gefühl in ihnen zurückzubringen, erlebte man bald Qualen, war man nicht in der Lage, den Berg hinunterzustolpern. Man hätte getragen werden müssen. Das wollte keiner.

Solange er abgestumpft blieb, konnte Sparks kämpfen, konnte er psychisch gesund bleiben. Er hatte längst keine Angst mehr, dass er fallen könnte. Nur die Briefe und Fotos von Mary, der Anblick von ihr und Kirk auf den Fotos, die er unter das Plexiglas auf dem Griff seines Glück-bringenden Colt 45 geschoben hatte, erinnerten ihn daran, dass es einen Unterschied machte, ob er lebte oder starb.²⁰

Tal der Meurthe, 1. Oktober 1944

Sparks und seine Männer waren im nordostfranzösischen Elsass-Lothringen angelangt. Viele der Schilder an den Strassen trugen deutsche Namen. Manche der Einheimischen waren wortkarg und mürrisch, winkten ihren Befreiern nur halbherzig zu. Das war meilenweit entfernt von den strahlenden, begeisterten Franzosen weiter südlich. Viele Gemeinden hatten sowohl deutsche als auch französische Bindungen, nachdem die Zugehörigkeit der Region in den letzten hundert Jahren mehrfach zwischen den beiden Ländern gewechselt hatte.²¹

Ein Maschinengewehr fauchte. Ein anderes fiel ein. Dann kam der hohle Klang deutschen Mörserfeuers, gefolgt von Explosionen, die über die bewaldeten Hügel rasten. Bald ertönten das Pfeifen und Winseln von Artilleriegranaten. Gewarnt von Funkmeldungen seiner Schützenzüge, verliess Sparks seinen vorgeschobenen Gefechtsstand, um seinen Männern zur Seite zu stehen, die unter Beschuss geraten waren. Als er ein Feld überquerte, knallten Maschinengewehrgeschosse über ihm. Er warf sich auf den Boden, kroch zurück zu einem Funker und forderte beim Gefechtsstand des Regiments Verstärkung an. Als er aufsaß, ent-

deckte er eine Kolonne Halbkettenfahrzeuge und eine Gruppe Panzer in der Ferne, die sich näherten.²² Er befand sich in offenem Gelände, war festgenagelt, hatte keine Möglichkeit, herauszukommen.

Sparks machte sich auf das Schlimmste gefasst – bis er sah, dass die Soldaten in den Halbkettenfahrzeugen lange Wollmäntel trugen. Solche Mäntel hatte er schon in Italien gesehen. Zu seiner unendlichen Erleichterung wurde ihm klar, dass sie Goums gehörten, den marokkanischen Soldaten, die unter französischem Kommando dienten und ihn fast ein Jahr zuvor an der Winter-Linie abgelöst hatten.

Der Führungspanzer rollte vorwärts und hielt zehn Meter vor Sparks an. An seiner Funkantenne flatterte eine kleine französische Flagge.²³ Sparks richtete sich auf und rannte zu dem Panzer. Ein Offizier sprang aus dem Turm. Sparks war noch nie so froh gewesen, einen Franzosen zu sehen. Wieder einmal war er der Gefangennahme oder Schlimmerem entgangen. Er erklärte, wo sich seine Leute und wo sich die Deutschen befanden.²⁴ Der Franzose kletterte zurück in seinen Panzer und gab Befehle über Funk aus. Die Panzer fuhren in Richtung der Deutschen. Die Goums in den Halbkettenfahrzeugen waren inzwischen ausgestiegen und hatten sich mit Sparks' Leuten vereinigt. «Das nachfolgende Gefecht dauerte nur wenige Minuten», erinnerte er sich. «Die überlebenden Deutschen, rund dreissig, wurden von den Marokkanern rasch unschädlich gemacht. Offenbar konnten sie mit Gefangenen nichts anfangen.»²⁵

Housseras, Vogesen, 25. Oktober 1944

Die Morgendämmerung war immer am schlimmsten. Grosse Tautropfen sickerten in die Stiefel, die kalte Luft schickte den schlaflosen Männern Schauer über den Rücken. Sie rieben die Hände aneinander, zogen Mützen auf, um den Kopf warm zu halten, kontrollierten ihre Ge-

wehre, setzten neue Magazine ein und warteten, während sich die düstere Landschaft von Grau nach Grün verfärbte.

Mit chemischer Munition geladene Mörsergeschosse detonierten, und grosse Wolken dichten weissen Rauchs trieben über ein Feld. Unter der wogenden Nebelwand bewegten sich Sparks' Leute auf das nordöstlich von Épinal gelegene Dorf Housseras zu. Sie hatten mehr als einen Monat gebraucht, um gut dreissig Kilometer vorzurücken, so hartnäckig war der deutsche Widerstand.²⁶

Die Nerven der Männer waren zum Zerreißen gespannt, als sie sich einmal mehr an den Feind heranpirschten. Der Angriff würde entweder ein Kinderspiel sein oder ein Stück harte Arbeit, wenn die Deutschen sich zum Gegenangriff entschlossen. Seine Leute waren seit der Landung in Frankreich am 15. August ununterbrochen im Einsatz, und Sparks wusste, dass für die meisten die Grenze des Erträglichen erreicht war.²⁷ Sie schlepten sich über nasse Wege, gesäumt von kahlen Bäumen, und wussten nicht, ob sie je wieder grüne Blätter sehen würden. Ein Gefecht wurde niemals weniger schrecklich. Es fühlte sich immer an, als würden sie von vorn anfangen, wenn sie zum Feind aufrückten und lahme Witze rissen, um sich von dem abzulenken, was vor ihnen lag, während das Herz klopfte, der Magen sich zusammenkrampfte, die Waden zuckten, die Wangenmuskeln zitterten, die Kiefer zusammengepresst und die vor Angst trockenen Lippen aufgesprungen waren.²⁸

An diesem 25. Oktober eröffneten die Deutschen das Feuer mit Maschinengewehren und Mörsern, als die Thunderbirds in einen Wald bei Housseras kamen.²⁹ Mehrere Männer wurden getötet oder verwundet. In dem malerischen Fachwerkdorf schaute später ein Scharfschütze, der in einem Kirchturm thronte, durch das Zielfernrohr seines Hochgeschwindigkeitsgewehrs und schwenkte es, bis er einen Amerikaner im Fadenkreuz hatte. Es folgte ein Knall wie das Brechen eines trockenen Zweigs unter dem Fuss, und erneut fiel ein GI.³⁰ Bis zur Abenddämmerung hatte Sparks' I-Kompanie zwar den Ort geräumt, aber auch ihren

zweiten Kommandeur binnen nicht einmal sechs Wochen verloren – Lieutenant Earl Railsback, den Sparks sehr geschätzt hatte.³¹ Wenn das Sterben in diesem Tempo weiterging, würde sein 3. Bataillon bald keine erfahrenen Offiziere mehr haben. Die Thunderbirds waren seit 88 Tagen ununterbrochen im Einsatz, ohne einen einzigen Ersatzmann bekommen zu haben.³²

Saint-Rémy, Elsass-Lothringen, 5. November 1944

Das Latrinengerücht kam auf, dass die Thunderbirds jetzt endlich abgelöst würden. Wenn sie nicht unter Granatenbeschuss in Schützenlöchern hockten, versuchten, trockene Füße zu bekommen, oder ihre Notdurft in eisigen Splittergräben verrichteten, lasen die Männer Briefe aus der Heimat, aufgeweichte Zeitungsausschnitte und lachten bitter über die Behauptungen, sie wären bis Weihnachten wieder zu Hause. Offenkundig hatte die amerikanische Öffentlichkeit nicht die geringste Vorstellung davon, was in Europa vor sich ging.

Früh am 5. November befahl Sparks seinem 3. Bataillon, das Dorf Saint-Rémy ein paar Kilometer nordöstlich von Housseras, zu nehmen. Am Nachmittag erfuhr er, dass die K-Kompanie unter schwerem Beschuss lag. Er verliess seinen Gefechtsstand, um zu seinen Männern zu stossen. Als er auf dem Weg zur Stellung der K-Kompanie einen Hügel hinaufging, erkannte er einen Mann, der auf einer Trage lag und dessen Bein am Knie abgerissen war. Er hatte den 21-jährigen Sergeant Otis Vanderpool erstmals getroffen, als er 1941 Zugführer in Fort Sill, Oklahoma, gewesen war. Nun hatte das Schicksal auch ihn eingeholt.

Als sich Sparks dem Kampfgebiet näherte, entdeckte er Otis' älteren Bruder Ervin, 31, einen Zugführer. Aber die Schusswechsel waren so heftig, dass er ihm nichts von Otis' Verletzung sagen konnte. Ervin war dem Regiment nur beigetreten, um ein Auge auf Otis haben zu können. Doch er hatte sich seither als ausgezeichnete Soldat erwiesen. In

Anzio hatte er ganz allein seinen Zug gerettet, als der angegriffen wurde. Er feuerte Ladestreifen um Ladestreifen mit seinem M-1-Gewehr auf einen Panzerwagen, bis ihm schliesslich ein direkter Treffer gelang und er den Fahrer ausser Gefecht setzte.³³

Am selben Abend erhielt der 31-jährige Ervin einen Bauchschuss und starb. Es war unheimlich, dass beide Brüder nach so langer Zeit im Feld just am selben Tag getroffen wurden.³⁴ Vielleicht hätte Sparks Ervin eine Beförderung oder zumindest eine Verwendung hinter den Linien vorschlagen sollen, wie er das bei anderen Männern getan hatte, die bereits seit Sizilien kämpften. Doch laut Otis, der nun irgendwann allein zu den Eltern nach Colorado zurückkehren musste, hätte Ervin das nicht angenommen: «Er wollte in meiner Nähe bleiben.»³⁵

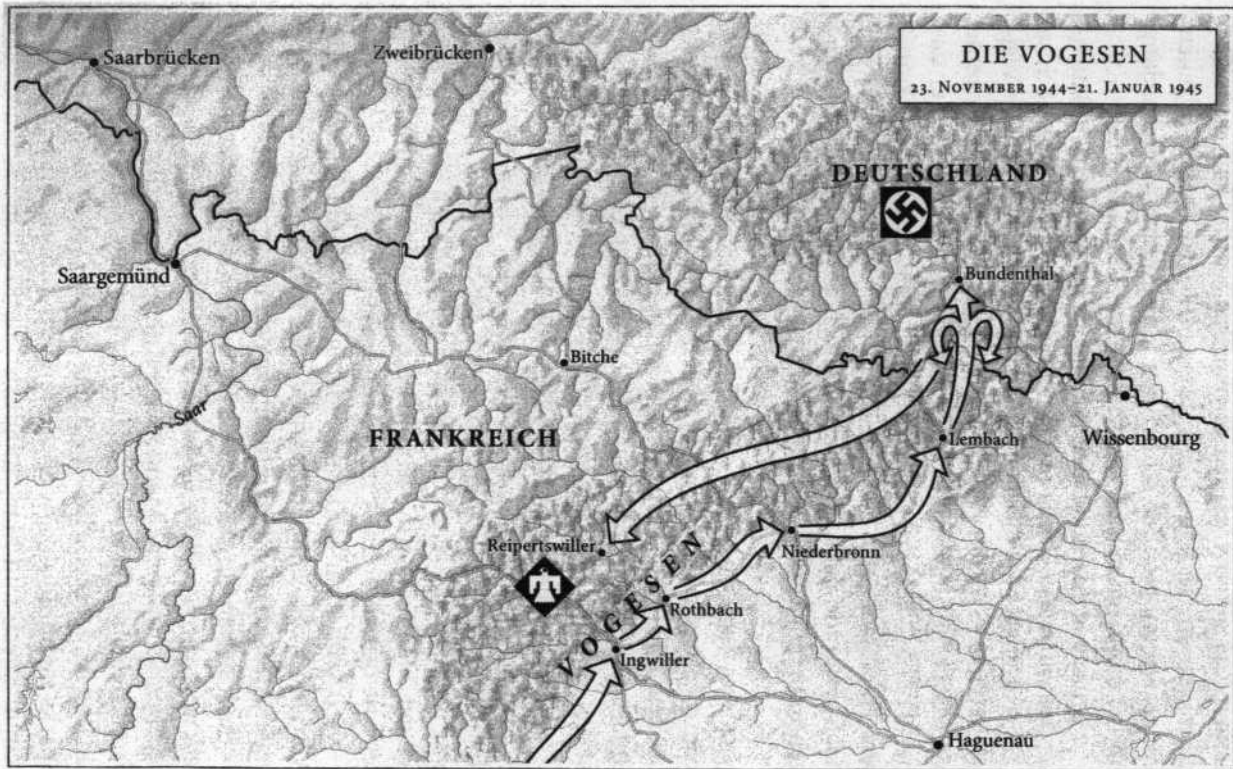
Nur zwei Tage, nachdem die Brüder Vanderpool Treffer abbekommen hatten, endeten Schrecken und Leid endlich. Sparks und seine Leute wurden für zwei Wochen dringend benötigter Ruhe von der Front abgezogen. Die Waldkämpfe in den Vogesen hatten sie an die Zerzeissgrenze und darüber hinaus gebracht. Das Bataillon, das mit Lastwagen in einen Erholungsbereich in der Nähe von Martigny-les-Bains gefahren wurde, war völlig demoralisiert. Der Ort lag auf einem geschützten Plateau und war berühmt für sein Heilwasser. Endlich lösten sich die Kiefer der Männer, nach der monatelangen Anspannung blieben schlaffe Gesichter und offene Münder zurück.

«Zu wem zum Teufel muss ich gehen, damit ich entlassen werde?», fragte ein Thunderbird, der mit zitternden Händen versuchte, sich eine Zigarette anzustecken.³⁶

Jetzt hatten sie warme Duschen und Kinos. Aus scheinbar jedem Radio war Bing Crosbys Hit «White Christmas* zu hören. Sparks und seine Männer versuchten, jede Sekunde fern der Front zu geniessen, wieder trocken zu werden, Schlaf nachzuholen und lange aufgeschobene Briefe an ihre Lieben zu schreiben. Sparks bemühte sich, wie jeder andere Thunderbird auch, vor seinen Eltern und Mary möglichst die

DIE VOGESEN

23. NOVEMBER 1944 – 21. JANUAR 1945



Realität des Kriegs geheim zu halten, um zu Hause keine unnötigen Ängste auszulösen. Die Briefe konzentrierten sich auf das Alltägliche sowie auf Geburtstage und Heiraten, bei denen man fehlte, und in diesem November auf vergangene Thanksgivings und auf das bevorstehende, ein weiteres fern von zu Hause. 1944 fiel Thanksgiving auf den 23. November. Eisenhower hatte angeordnet, dass jeder Mann auf dem europäischen Kriegsschauplatz die Möglichkeit haben sollte, Truthahn zu essen, entweder in einer Kantine serviert oder wenigstens als kaltes Sandwich noch im abgelegensten Schützenloch.

Viele Thunderbirds erhielten auch 48-Stunde-Pässe für nahegelegene Städte. Sparks soll zusammen mit einem Offizierskameraden ein Kabarett besucht haben, nachdem er am 14. November zu seiner Überraschung und Freude vom Major zum Lieutenant Colonel befördert worden war. Er versuchte, sich bei einem Bier zu entspannen, doch dann wurde er Zeuge, wie sich fünf Mannschaftsgrade, die eindeutig betrunken waren, abfällig über Offiziere äusserten.

«Halten Sie den Mund!», befahl Sparks.

«Scher dich zum Teufel!»

Die Sache endete anscheinend damit, dass sich Sparks und sein Offizierskollege eine Schlägerei mit zwei der Mannschaftsgrade lieferten.³⁷ Ungeachtet der Provokation war dies eine schwere Pflichtverletzung für einen Offizier, der nun die silbernen Eichenblätter eines Lieutenant Colonel an seiner Uniform trug. Auch bei Sparks zeigten sich die Auswirkungen seiner langen Zeit an der Front – sogar während des Urlaubs. Der ständige Nahkampf in den Wäldern der Vogesen, wo die Männer bei einem Windhauch zusammenzuckten, hatte ihn an die Grenze gebracht. Wie bei so vielen anderen unter seinem Kommando, war es auch bei ihm jetzt nur noch eine Frage der Zeit, bis er zusammenbrach.

Fünfter Teil

Deutschland

Es war ein glorreiches Blutbad, Rache für unser zerstörtes Vaterland. Unsere Soldaten haben nach wie vor den alten Biss. Immer vorwärts stürmen und alles zerschmettern. Der Schnee muss rot von amerikanischem Blut sein.

Ein deutscher Leutnant an der Westfront, Dezember 1944

XVII

Schwarzer Dezember



Auf der Suche nach deutschen Scharfschützen nähern sich Thunderbirds einem Haus in Bobenthal, 16. Dezember 1944
(National Archives)

Sarrebourg, Lothringen, 3. Dezember 1944

Der Stabswagen kurvte durch die dichten Fichtenwälder der Vogesen, gefolgt von mehreren Lieferwagen und einem mit erstklassigem Schnaps beladenen Anhänger. Man schrieb den 3. Dezember, als der Wagen beim Hauptquartier der 45. Division anhielt und der 37-jährige Generalmajor Robert Frederick ausstieg. Er war gekommen, um General Eagles zu ersetzen, der am 30. November in der Nähe von Strassburg durch eine Mine verwundet worden war.

Das war kein guter Zeitpunkt für einen Wechsel des Kommandos. Die Division war an Thanksgiving an die Front zurückgekehrt und hatte dann in der nahegelegenen Stadt Sarrebourg schwere Verluste erlitten. Dort hatten die Deutschen Sprengfallen hinterlassen, die alle paar Stunden explodierten und schwere Verwundungen bewirkten. Keiner im Divisions-Gefechtsstand hatte richtig geschlafen. Jeder fragte sich nervös, wann und wo die nächste Bombe hochgehen würde. Ausserdem hatten die Deutschen mit Acht-Achtern das Feuer auf Nachrücker eröffnet, die zum ersten Mal im Gefecht waren, und hatten ihr Blut über Wände und Dachbalken einer nahegelegenen Fabrik verspritzt.¹

Eagles, Fredericks Vorgänger, war beliebt und äusserst fähig. Daher waren viele Thunderbirds nicht sonderlich begeistert, als sie hörten, dass ein 37-Jähriger übernehmen sollte. Der gefeierte Cartoonist Bill Mauldin, der den Vormarsch der 45. Division in ‚Stars and Stripes‘ darstellte, traf Frederick kurz nach dessen Ankunft. «Diese Männer werden übermässig lange brauchen», gestand Frederick Mauldin, «um sich an mich zu gewöhnen, teils wegen meines Alters, teils, weil ich einen Kommandeur ersetze, von dem sie viel halten.»²

Frederick hatte Fallschirmjäger mit aussergewöhnlichem Geschick und Elan geführt. Kein Geringerer als Winston Churchill hielt ihn für einen der besten amerikanischen Gefechtskommandeure des Kriegs: «Wenn wir ein Dutzend Männer wie ihn gehabt [hätten], hätten wir Hitler 1942 vernichtet. Er ist der grösste Gefechtsgeneral aller Zeiten.»³ Trotzdem war es eine ungeheure Herausforderung, das Kommando über eine schwer bedrängte Infanteriedivision mit über 10'000 Mann just an dem Punkt zu übernehmen, an dem sie versuchte, nach Deutschland einzudringen. Hatte er genügend taktische Erfahrung, um – wie Patton – auf rasch wechselnde Ereignisse, Rückschläge und plötzlichen Beschuss entschlossen zu reagieren? Oder würde er zögerlich sein und sich von der schieren Grösse und dem Gewicht seiner Verantwortung erdrücken lassen?

Wingen, Elsass, 12. Dezember 1944

Es fiel Schnee, als Sparks sein 3. Bataillon Richtung Westwall führte, jener sagenhaften Verteidigungseinrichtung an der deutschen Westgrenze, die sich über 630 Kilometer von Holland bis zur Schweiz zog.

An diesem Abend meldete sich Lieutenant Colonel Dwight Funk von der 158. Feldartillerie beim Regimentskommandeur Colonel Walter O'Brien.

«Colonel», sagte Funk, «von der Position aus, wo wir uns jetzt befinden, kann ich ein Sperrfeuer über die Grenze legen. Geben Sie Laut, und wir schleudern eine geballte Ladung nach Deutschland...»

«Worauf warten Sie?», rief O'Brien ins Telefon. «Feuern Sie los!»⁴

Der erste Mann, der vier Tage später deutschen Boden betrat, war ein schlammbeschmierter Thunderbird, der unter Feuer genommen wurde und hinter einem Meilenstein aus dem Jahr 1826 in Deckung ging. Maschinengewehrfeuer bestrich die nahegelegenen Felder. Der müde Soldat wartete auf eine Feuerpause, rollte sich auf die Seite, kam auf die Füße und marschierte ins Deutsche Reich.⁵

Sparks und sein Bataillon folgten bald und bezogen auf einem Abhang nördlich des Dorfs Nothweiler Stellung. Von seinem vorgeschobenen Gefechtsstand aus konnte Sparks die Beton-Drachenzähne und die Ringstände der Siegfried-Linie, wie die Alliierten den Westwall nannten, in der Ferne sehen.

Ardennen, 16. Dezember 1944

Kurz nach Tagesanbruch endete die unheilswangere Stille in den Ardennen, einem Waldgebirge 200 Kilometer nördlich von Sparks' Position. Entlang einer Strecke von 80 Kilometern errichteten die Deutschen

ihre am besten bestückte Front des Kriegs in Westeuropa. Eine Stunde später durchlöcherte eine SS-Angriffsspitze gefolgt von rund 200'000 Deutschen die amerikanischen Linien, und Dutzende von Panzern, dabei auch Kampfpanzer Tiger, begannen mit dem Sturm Richtung Maas. Hitlers verzweifelter Versuch, den Ausgang des Kriegs im Westen zu ändern, mit dem Kodennamen «Wacht am Rhein», hatte begonnen. Die Ardennenoffensive war angelaufen.

Der deutsche Überraschungsangriff war der schlimmste Aufklärungsfehler der Alliierten im europäischen Krieg. Die folgende Schlacht wurde im Hinblick auf die Zahl der Beteiligten rasch zur grössten, die die USA je geschlagen hatten: über 800'000 Mann, fast 90'000 Opfer, darunter 19'000 Tote. Als die Nacht am ersten Tag der Kämpfe hereinbrach, rollten Hunderte von deutschen Panzerwagen durch Belgien. Ihre Kommandanten hofften darauf, die Maas zu erreichen, ehe die Brücken gesprengt waren, um den Fluss zu überqueren, dann zum strategisch wichtigen Hafen Antwerpen vorzustossen und dabei Briten und Amerikaner voneinander zu isolieren.

Im Süden war Sparks mit seiner Division in der Zwischenzeit ein deutlicher Vormarsch in die andere Richtung gelungen, nach Deutschland hinein. Sie waren fünf Kilometer tief eingedrungen und hatten eine 6,5 Kilometer breite Lücke in die deutsche Front gerissen. Die Bresche hatte heftige Kämpfe von gut 15'000 Mann erfordert. ‚Stars and Stripes‘ posaunte: SIEBTE STÖSST NACH DEUTSCHLAND HINEIN.⁶ Aber das nahmen in den Vereinigten Staaten nur wenige zur Kenntnis. Alle wichtigen Schlagzeilen sollten sich nun mit den Kämpfen weiter nördlich befassen. Wieder einmal hatten die Thunderbirds ihr Operationsziel erreicht, und wieder einmal nahmen ihnen Ereignisse anderswo, wie im Juni der D-Day, die Anerkennung. Die Thunderbirds waren die ersten Amerikaner, die von Süden nach Deutschland einmarschierten. Wohl keine andere Streitmacht hat je so viele Menschen befreit und hat dafür einen so weiten Marsch zurückgelegt. Doch zu Hause wusste das keiner, oder es interessierte nicht.

Verdun, 19. Dezember 1944

Es handelte sich um das wichtigste Treffen während des gesamten alliierten Befreiungskriegs in Europa. Am 19. Dezember rief General Dwight Eisenhower, Oberkommandierender der Alliierten, seine höheren Generale in Verdun in einer Festung der Maginot-Linie zusammen. Achtzig Kilometer entfernt rückten fanatische SS-Truppen weiter Richtung Maas vor. Waren sie erfolgreich, wäre Hitler theoretisch in der Position, über die Bedingungen für ein Ende des Kriegs im Westen zu verhandeln, und könnte dann all seine Kräfte im Osten einsetzen.

Verdun war der passende Ort: Hier hatten einige der blutigsten Gemetzel und kostspieligsten Stümpereien alliierter Generale im Ersten Weltkrieg stattgefunden. Verdrossen sassen die Teilnehmer im ersten Stock der französischen Kaserne vor Tassen mit lauwarmem Kaffee. Einige versuchten, ihre Verlegenheit und Scham darüber zu verbergen, dass ihre Aufklärung schmählich versagt hatte. «Bei dem Treffen war es eng und die Stimmung angespannt», erinnerte sich Sir Kenneth Strong, Eisenhowers Aufklärungschef. «Die Briten waren besorgt wegen der Ereignisse. Wie so oft zuvor, hatten sie nicht viel Vertrauen in die Fähigkeit der Amerikaner, die Lage in den Griff zu bekommen. Sie hatten Berichte erhalten über schlechte Organisation hinter den amerikanischen Linien, über ohne Ankündigung aufgegebenen amerikanischen Hauptquartiere und über Dokumente und Waffen, die in die Hände des Feindes gefallen waren.»⁷

Eisenhower betrat den Raum. Er war blass und angespannt und rauchte wie immer Kette. Er blickte kurz auf seinen mutlosen, in Mäntel gehüllten Stab, zwang sich zu einem Lächeln und verkündete zuversichtlich: «Die gegenwärtige Situation müssen wir als Chance begreifen, nicht als Katastrophe. Es sollten nur fröhliche Gesichter an diesem Konferenztisch zu sehen sein.»⁸

Eisenhowers Karriere stand auf dem Spiel. Er hatte keine andere Möglichkeit, als seinen kleinmütigen Stab aufzumuntern. Seine Strategie, auf einer breiten Front, die von Holland bis zur Schweiz reichte,

nach Deutschland einzumarschieren, sah jetzt wie ein Fehler aus. Das hatte der zunehmend mürrischer und arroganter werdende General Montgomery zu Eisenhowers grossem Ärger schon lange behauptet.

Einer der Generale in der Maginot-Kaserne benötigte keine Aufmunterung: General George S. Patton, Amerikas letzter grosser Kavallerist. Auch er hatte sich im Sommer gegen die «Strategie einer breiten Front» ausgesprochen und angeführt, eine Reihe beherzter Vorstösse an mutmasslichen Schwachstellen der deutschen Linien würde mit grösserer Wahrscheinlichkeit den Krieg bis Weihnachten beenden, das jetzt keine zwei Wochen mehr entfernt war.

«Zum Teufel», sagte Patton, «wir müssen die Nerven haben, diese Dreckskerle bis nach Paris marschieren zu lassen. Da schneiden wir sie einfach in Stücke und fressen sie auf.»⁹

Eisenhower zog eine weitere Lucky Strike aus der Packung, dann drehte er sich zu Patton um. Er hatte Pattons Karriere nach der Ohrfeigen-Affäre in Sizilien gerettet. Nun war Patton an der Reihe, ihm einen Gefallen zu tun.

«George, ich möchte, dass Sie nach Luxemburg gehen, die Leitung der Kämpfe übernehmen und einen starken Gegenangriff starten, mit mindestens sechs Divisionen. Wann können Sie den beginnen?»

«Sobald Sie hier mit mir fertig sind.»

Es wurde gelacht, insbesondere von einigen britischen Offizieren, die dachten, Patton sei wie immer draufgängerisch, aber auch wirklichkeitsfremd. Um seinen Gegenangriff einzuleiten, musste Patton 133'179 kraftstoffbetriebene Fahrzeuge bei widrigem Wetter über insgesamt 2,56 Millionen Strassenkilometer bewegen.¹⁰

Patton bluffte nicht. Er hatte nicht nur einen, sondern bereits drei Pläne für einen Gegenangriff der 3. Armee in den Ardennen ausgearbeitet.

«Ich habe mein [Hauptquartier] ordentlich aufgeräumt, bevor ich hergekommen bin», sagte Patton.

«Wann können Sie angreifen?», fragte Eisenhower erneut.

«Am Morgen des 21.», sagte Patton. «Mit drei Divisionen.» Die Reaktion der versammelten Offiziere war jetzt «elektrisiert». «Da war ein Ruck, ein Füßescharren, als die Anwesenden ihre Stühle geradestellten», erinnerte sich ein Berater. «In einigen Gesichtern Skepsis. Insgesamt aber erfasste zunehmende Aufgeregtheit wie eine Flamme den Raum.»¹¹

«Seien Sie nicht albern, George», sagte Eisenhower. «Wenn Sie so früh starten, sind nicht alle drei Divisionen bereit und es gibt eine Salami-taktik. Beginnen Sie am 22.»¹²

Patton zündete sich eine Zigarre an.

«Das hat nichts mit albern sein zu tun, Sir. Ich habe meine Vorkehrungen getroffen, und just in diesem Moment schuftet mein Stab wie ein Pferd an der Umsetzung.»

Patton legte seine Pläne dar und wandte sich dann an den 51-jährigen General Omar Bradley, den Oberbefehlshaber der 12. US-Heeresgruppe, der mit ihm in Sizilien gedient hatte.

«Brad, diesmal hat der Kraut den Kopf in einen Fleischwolf gesteckt.»

Patton ballte die Hand zur Faust um die Zigarre, hielt sie hoch und machte eine mahlende Bewegung.

«Und dieses Mal», fügte er hinzu, «halte ich die Kurbel in der Hand!»¹³

Selbst der strenge und zunehmend mürrischere Bradley, dessen Streitkräfte nahezu gespalten waren, musste jetzt lachen.

Die Konferenz endete gegen ein Uhr mittags an diesem 19. Dezember 1944, und die Teilnehmer verließen sie mit neuer Zuversicht.

Im Gehen wechselten Eisenhower und Patton ein paar Worte.

Eisenhower erwähnte, dass er gerade seinen fünften Stern bekommen habe.

«Merkwürdige Sache, George, jedes Mal, wenn ich einen neuen Stern verliehen bekomme, werde ich angegriffen.»

Ohne zu zögern konterte Patton: «Und jedes Mal, wenn Sie angegriffen werden, Ike, hole ich Sie wieder raus.»¹⁴

Unter jenen, die die Konferenz in Verdun verliessen, war der 57-jährige Dreisternegeneral Jacob Devers, Oberbefehlshaber der 6. US-Heeresgruppe, die General Sandy Patchs 7. Armee einschloss, zu der auch die kampferprobten Thunderbirds gehörten. Der gut aussehende und äusserst fähige Devers, ein Klassenkamerad von Patton in West Point, war nicht Eisenhowers Favorit. Im Gegenteil, der überragende Politiker Ike hatte Devers unfairerweise beschuldigt, falsche Wertungen der Gefechte in seinem Sektor abgegeben zu haben.

Jetzt erteilte Eisenhower Devers neue Befehle. Seine 7. Armee sollte den Druck auf den Westwall aussetzen und stattdessen für die Auffrischung von Pattons Divisionen sorgen, die auf dem Weg in die Ardennen waren. Genauer: Die 7. Armee sollte die Position der 3. entlang der deutschen Grenze übernehmen.¹⁵ Ausserdem sagte Eisenhower zu Devers, er müsse um jeden Preis verhindern, dass die Deutschen wieder in «diese Berge [die Vogesen]» kämen. Falls das die Aufgabe hart erkämpften Gebiets bedeute, um eine stärkere Verteidigungslinie zu bekommen, müsse das so sein. Eine Wiederholung der Ardennen-Krise dürfe es nicht geben. Es dürfe keinen zweiten erfolgreichen Gegenangriff der Deutschen geben, jedenfalls nicht, wenn Eisenhower das Vertrauen seiner politischen Herren behalten wolle.

Man kann nur ahnen, wie sich Devers an diesem kalten Dezembertag fühlte, als Eisenhower Verdun verliess, um nach Paris zurückzukehren. Er hatte gerade einen ungewöhnlichen Befehl erhalten: Wenn die Deutschen in seinem Sektor in grosser Zahl angreifen würden, sollte er tun, was noch von keinem anderen amerikanischen General in Europa verlangt worden war. Er sollte sich zurückziehen. Zuschauen zu müssen, war eine beschämende Sache für jeden amerikanischen Soldaten und erst recht für einen stolzen, begabten Dreisternegeneral. Und in der Zwischenzeit sollte er mit nur sechs Divisionen fast hundert Kilometer des schwierigsten Geländes der gesamten Westfront behelfsmässig bemannt werden.

Gandersheim, 24. Dezember 1944

Dicke Flocken schwebten herunter und bedeckten die Wälder und Berge um das Arbeitslager Gandersheim mitten in Deutschland. Der 27-jährige Robert Antelme, ein französischer Schriftsteller und Mitglied der Résistance, ging durch den frischen Schnee zur Latrine. Es war jetzt schon fast sechs Monate her, dass Antelme in Paris verhaftet, von der Gestapo verhört und dann in den riesigen Gulag von Arbeits- und Konzentrationslagern des Reichs deportiert worden war. Er fragte sich, ob er seine 31-jährige Frau, seine französische Schriftstellerkollegin Marguerite Duras, je wiedersehen würde.

Antelme ging zu einer Querstange am Rand einer Grube und löste die Stricke, die seine Hose hielten. Die Hose fiel herunter, und eine zerrissene Unterhose sowie die kranke lila Farbe seiner Schenkel wurden sichtbar.

Antelme begann zu defäkieren.

Morgen ist Weihnachten. Werden die Öfen in Auschwitz in dieser Nacht vielleicht Pause machen?

«Heute Abend wird nicht getötet. Nein, heute Abend nicht.» Bis morgen.

Das war zu viel der Hoffnung, und Antelme wusste das. Es war Wunschdenken. Nicht, bevor die Amerikaner, Briten oder Russen kamen, würde dies alles zu Ende sein. Bis sie auftauchten, gab es keinen Grund, zu hoffen, keinen Grund, etwas anderes zu tun, als zu leiden. «Eine wahre Scheisse, eine wahre Latrine, wahre Öfen, wahre Asche...»¹⁶

Obersteinbach, 24. Dezember 1944

Gut 350 Kilometer südwestlich davon fiel der Schnee auf Sparks' Stellungen, die in den steinharten Boden eines Berghangs gegraben waren. Die Spitzen der kahlen Laubbäume trugen einen weissen Pelz. Das Weiss liess alles frisch und rein erscheinen.

Es gab keine Weihnachtslieder, nicht einmal ein gemurmertes «Stille Nacht», an diesem Abend. Die Männer bibberten und hockten zu dritt mit steifen Gliedmassen und blutleeren Gesichtern in ihren Schützenlöchern. Wenn sie Glück hatten, befand sich darüber noch eine schneebedeckte Plane. Kein Fussballspielen mit dem Feind im Niemandsland, keine freudigen Botschaften an die Männer irgendwo dicht hinter der Anhöhe, die darauf warteten, zu töten oder getötet zu werden. «Wir haben Weihnachtsgrüsse mit den Deutschen ausgetauscht», erinnerte sich Sparks, «in Form von Artillerief Feuer.»¹⁷

Sparks wusste, dass die Moral seiner Männer auf den absoluten Tiefpunkt gesunken war. Bei der Thunderbird-Division wie bei anderen war die Zahl der Desertionen nie höher als jetzt, wo die Männer das zweite Weihnachtsfest ohne ihre Familien und Lieben durchleiden mussten, wo sie sich in gefrorenen Schützenlöchern in den Bergen Zigarettenstummel teilen und die Notdurft in ihre Helme verrichten mussten – entlang der gesamten Westfront, vom belagerten Bastogne in den Ardennen bis nach Norditalien, wo die Männer inzwischen Verwünschungen ausstießen, sobald sie den Namen Mark Clark hörten. «Ganz gewiss wünschte ich mir, bei meiner geliebten Frau zu sein und mich an ihrer Schulter auszuweinen», schrieb ein Thunderbird an seine Familie. «Nur eine Handvoll von uns ‚alten Kameraden‘ ist noch übrig. Vielleicht wendet sich ja mein Schicksal zum ‚Besseren‘, an Schlimmeres wollen wir nicht einmal denken.»¹⁸

Ein anderer Thunderbird erinnerte sich daran, wie die Lebenden Weihnachten zusammen mit den Toten verbrachten: Gefrorene amerikanische und deutsche Leichen häuften sich auf Lastwagen in der Nähe eines Befehlsstands, übereinandergestapelt wie uniformierte Bretter. Jeder fluchte über die Deutschen, die alliierten Generale und die Presse, und jeder bedachte das Fahنشwenken zu Hause und die falschen Versprechungen der Politiker, die dazu dienten, dass eine naive amerikanische Öffentlichkeit weiterhin Kriegsanleihen kaufte, mit bitterem

Hohn. «Ich schulde meinem Land verdammt nichts», lautete ein Refrain.¹⁹ Die Hoffnung war der allgegenwärtigen Schützenloch-Religion Zynismus gewichen, der sich bei den Frömmsten in Ausbrüchen schneidenden schwarzen Humors äusserte. Aus der optimistischen Parole NACH HAUSE 44 war AM LEBEN BLEIBEN 45 geworden.

Am Tag nach Weihnachten zog Sparks wieder weiter. Sein 3. Bataillon hatte zwei Dörfer eingenommen, erst Niedersteinbach und dann Obersteinbach, wo sie sich eingruben und auf weitere Befehle warteten. Er wusste, dass seine Männer immer verwundbarer wurden, und sie wussten es auch. Man brauchte kein Militärgenie zu sein, um sich zu fragen, was passieren würde, wenn die Deutschen einen heftigen Gegenangriff wie weiter nördlich, in den Ardennen, starteten. Sparks hatte keine tausend Mann, um eine Front, die sich über rund 15 Kilometer erstreckte, zu kontrollieren und zu verteidigen. Das war eine Aufgabe für eine Division mit zehnmal so vielen Leuten, nicht für ein gelichtetes und demoralisiertes Bataillon.

Wenn Sparks durch seine Stellungen bei Obersteinbach ging, in Schlagdistanz zum Westwall, konnte er die wachsende Angst seiner Männer spüren. Um die Spannung ein wenig abzubauen, kündigte er an, alle Waffen sollten Schlag Mitternacht zum neuen Jahr abgefeuert werden. Sparks selbst würde als Erster einen Schuss abgeben, das Feuer mit seiner bewährten Schrotflinte eröffnen und so den Beginn seines dritten Kriegsjahrs in Europa markieren.²⁰ Sein gesamtes Bataillon sollte folgen, um die frostige Stille zu brechen.

Kehlsteinhaus, 28. Dezember 1944

Hitler sass einmal mehr unter der Erde, in seinem neuesten Hauptquartier, an einem Kartentisch. In den zitternden Händen hielt er Buntstifte. Mehr und mehr stand er tagsüber unter dem Einfluss von Amphetami-

nen und musste dann mit Beruhigungsmitteln sediert werden, damit er schlafen konnte. Er hatte sich aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. 1943 hatte er zum letzten Mal vor einer Menschenmenge gesprochen. Er zog fieberhafte Fantasien der Realität vor und weigerte sich, zerbombte Gebiete zu besuchen, wenn er sich von einer Bunkerhöhle zur nächsten fahren liess. Er konnte es nicht einmal ertragen, seine eigenen Streitkräfte zu sehen, und befahl seinem Diener, die Rollos in seinem Waggon herunterzuziehen, wenn sein Zug an Truppen vorüberfuhr.

Die Ardennenoffensive tobte immer noch, doch der deutsche Angriff war steckengeblieben. In manchen Teilen der Ardennen wurden Hitlers Streitkräfte zurück Richtung Vaterland gedrängt. Der Führer war nicht niedergeschlagen, obwohl seine «letzte grosse Karte» nicht gestochen hatte. Stattdessen war er überzeugt, dass ein weiterer Überraschungsschlag gegen die alliierten Linien, diesmal in den Vogesen, den Verlauf des Kriegs entscheidend ändern würde. Die deutsche 1. und 19. Armee sollten in drei Tagen losschlagen, durch die Linien der 7. US-Armee im Elsass brechen, diese zerstören und sich dann Pattons 3. Armee vornehmen und auslöschen.²¹

Ehe Hitler den Tag mit seinem üblichen Tee-und-süsses-Teilchen-Imbiss nach Mitternacht beendete, hielt er eine Ansprache vor einer Gruppe von Feldkommandeuren.

«Das ist mit eine entscheidende Operation», unterstrich der Führer. «Ihr Gelingen wird absolut automatisch das Gelingen der zweiten mit sich bringen. Das Gelingen der zweiten, nachfolgenden Operation wird automatisch den Zusammenbruch der ganzen linken Bedrohung unseres Angriffs [in den Ardennen] mit sich führen. Wir werden dem Gegner dann tatsächlich die eine Hälfte der Westfront völlig herausgeschlagen haben .. Wir werden das Schicksal dann doch meistern.»²²

Die «Operation Nordwind», der letzte grössere deutsche Angriff im Westen, stand dicht bevor.

Fünen, Dänemark, Silvester 1944

Der Gesang wurde lauter und betrunkenener, je näher Mitternacht rückte. Die jungen Männer in grauen Uniformen, mit einem Edelweiss an den Mützen und SS-Runen am Kragen, sangen mit dem Radio mit und versuchten, den Krieg wenigstens für eine Nacht zu vergessen. Unter ihnen war der zwanzigjährige Johann Voss*, Führer eines Maschinengewehrzugs im SS-Gebirgsjäger-Regiment 11 «Reinhard Heydrich».

Voss war im Alter von 17 Jahren SS-Mitglied geworden und hatte in Finnland gegen die Sowjetunion gekämpft. Die letzten paar Tage hatte er damit verbracht, auf der Insel herumzulaufen, einem mageren, blauäugigen Bauernmädchen in einer Scheune Küsse zu rauben und zu lernen, wie das MG 42, die neue Waffe seiner Einheit, zu bedienen war. «Ich erinnere mich, dass wir immer lauter gesungen haben», hielt Voss fest, «und dass um Mitternacht [ein Kamerad] eine ganze Schachtel Leuchtspurmunition mit dem neuen MG 42, das er in Flugabwehr-Position aufgebaut hatte, in die Luft schoss.²³ Wir haben das Radio ausgedreht, als wir hörten, dass ein grosses Tier der Partei eine Rede schwang. Davon wollten wir nichts hören.»²⁴

Voss war einer von über vier Millionen deutschen Soldaten, die geschworen hatten, alles für Adolf Hitler zu geben und ihre Heimat und ihre Familien in diesem Winter zu verteidigen.²⁵ Er und seine Kameraden hatten nicht vier Jahre lang gekämpft, um dann an der Grenze zum Reich bloss die Waffen niederzulegen.²⁶ Trotz schwerer Verluste waren Voss und seine Kameraden von einem physischen und moralischen Zusammenbruch weit entfernt: Es gab immer noch 168 Infanterie- und 25 Panzerdivisionen, die intakt waren. Die Waffen-SS, zu der Voss gehörte, hatte 23 gut ausgerüstete Divisionen aufzuweisen, darunter sieben Panzerdivisionen. Alle hatten hervorragende Waffen, wie etwa die MP 40, die in grossen Mengen im Blechprägeverfahren hergestellt wor-

* Voss ist ein Pseudonym

den war und für den Gebrauch in einem bewaldeten Gebiet wie den Vogesen bestens geeignet war.²⁷

Voss und seine Kameraden im Regiment waren längst abgehärtet gegenüber den hohlen Phrasen der Politiker, ebenso, wie Sparks lange aufgehört hatte, dem Hurrapatriotismus Beachtung zu schenken, der in den Radiosendungen von Melodien von Tommy Dorsey und Glenn Miller begleitet wurde. Aber das bedeutete nicht, dass Männer wie Voss, die während der goldenen Jahre des Dritten Reichs herangewachsen waren, sich nicht weiterhin glühend für Hitler und, am wichtigsten, füreinander einsetzten.²⁸ De facto bekundeten 62 Prozent der gefangenen Wehrmachtssoldaten immer noch ihre Treue zum Führer.²⁹ Dieser Prozentsatz war bei SS-Angehörigen, die einen feierlichen Eid des Gehorsams auf Hitler abgelegt hatten, noch höher.

London, Silvester 1944

Schnee fiel auf betrunkene Nachtschwärmer, auf den Buckingham Palace und auf die Nelson-Säule mitten auf dem Trafalgar Square. In der Menge, die die letzten Sekunden bis 1945 herunterzählte, stand die 24-jährige amerikanische Reporterin Marguerite Higgins und hoffte, sie würde es endlich zur Front schaffen, ehe der Krieg zu Ende war. Das sollte tatsächlich der Fall sein, und sie traf Sparks unter höchst ungewöhnlichen Umständen. Doch als die Glocken von London das neue Jahr verkündeten, schienen die Aussichten, auch nur eine vernünftige Geschichte fertig zu schreiben, in weiter Ferne zu sein. Seit Monaten sprach man zu Hause in Amerika davon, dass der Krieg in Europa dem Ende entgegengehe.

Die ehrgeizige Higgins war einige Wochen zuvor mit der «Queen Mary» von New York nach London gekommen. Unter den anderen Reportern, die den Atlantik überquert hatten, war Janet Flanner vom ‚New Yorker‘ gewesen, die sich lebhaft erinnerte, wie Higgins an Bord kam.

Higgins hatte die Abfahrt verpasst und erreichte die «Queen Mary» erst, als das Schiff schon aus dem Hafen von New York fuhr. Flanner beobachtete, wie eine Strickleiter zu einem Schlepper herabgelassen wurde und eine schlanke, blauäugige Frau in Armeeuniform an Deck kletterte. Dabei rutschte ihr Helm nach hinten und ihre blondgelockten Haare wurden sichtbar. «Sie sah so süß und unschuldig aus», erinnerte sich Flanner. «Ich musste sofort an Goldlöffchen denken und wollte sie beschützen.»³⁰

Die Schlagzeilen an Neujahr verstärkten bei Higgins das Gefühl, dass sie die «Grosse Show» verpassen würde: **US-MASCHINEN SPRENGEN NAZIPANZER, DIE AUS ARDENNEN FLIEHEN. BRITEN IN DEUTSCHLAND, 45 KILOMETER VOR DÜSSELDORF. DOPPELVORSTÖSSE BRECHEN DURCH NAZILINIEN IN HOLLAND. BRITEN IN GRIECHENLAND GELANDET, NAZIS AUF RÜCKZUG. 3. ARMEE STÖSST DURCH WESTWALL.**³¹

Auf den Titelseiten standen auch Berichte über die Rote Armee. Ende 1944 war ihr Vormarsch auf Berlin zum Stillstand gekommen, aber an Neujahr rückte sie wieder vor. Dabei befreite sie Konzentrationslager, die die SS angesichts des sowjetischen Angriffs eilig verlassen hatte.³² Nur wenige Gefangene wurden lebend angetroffen. Die meisten waren ermordet worden oder wurden vor den heranrückenden Sowjets nach Westen getrieben, tiefer in den Gulag von über 600 Konzentrationslagern im Reich, in denen 700'000 Menschen zwischen Leben und Tod dahinsiechten.

Der 21-jährige Jack Goldman war einer von 58'000 Gefangenen aus Auschwitz, die nach Westen abgeführt wurden. Weg aus Polen, wo im Rahmen der «Endlösung» über vier Millionen europäische Juden umgebracht worden waren, darunter auch der grösste Teil von Goldmans deutscher Familie.³³ Er selbst musste mit ansehen, wie sein Vater als Vergeltung für das Attentat auf Reinhard Heydrich im Mai 1942 in Prag erschossen wurde.³⁴

Um den alliierten Flugzeugen zu entgehen, liess die SS Goldman

nachts durch Kälte und Schnee laufen. Er und die anderen Überlebenden, die in Fünferreihen marschierten, schafften es manchmal, gehalten von ihren Nebenleuten, ein paar Minuten zu schlafen. Dann wurden sie in offene Güterwagen gesteckt und in ein Übergangslager in Deutschland gebracht, wo Goldman in eine Baracke gepfercht wurde, die ihm nicht grösser als ein Puppenhaus vorkam, bald aber 14 Männer aufnehmen musste.³⁵ Von seinen Mitgefangenen aus Auschwitz hatten 15'000 die Reise nach Deutschland nicht überlebt.³⁶

Kurz danach bekam Goldman Typhus und fiel ins Delirium.³⁷ Eines Tages befahl die SS ihm und seinen Mitüberlebenden, sich für einen neuen Marsch bereit zu machen. Doch Goldman konnte sich nicht bewegen. Er war zu schwach.³⁸

Eine deutsche Wache kam zu ihm.

«Erschiessen Sie mich. Tun Sie, was Sie wollen.»³⁹ «Aufstehen!»

Der Deutsche schlug ihn mit dem Gewehrkolben.

«Hoch!», sagte der Deutsche.

Goldman fand irgendwie die Kraft, aufzustehen. Die, die das nicht schafften, wurden erschossen.⁴⁰

Zu Goldman und anderen, die gezwungen wurden, die Gebiete zu verlassen, in die der sowjetische Vormarsch führte, kamen in diesem Winter Hunderttausende von deutschen Zivilisten, die vor der Roten Armee flohen und die vereisten Strassen mit den Karren verstopften, auf die sie ihre wenigen Habseligkeiten gepackt hatten. Sie versuchten verzweifelt, dem «Iwan» zu entkommen, dem slawischen Mörder und Vergewaltiger, wie ihn die Nazi-Propaganda dargestellt hatte.

Die Rote Armee befreite hauptsächlich Frauen und Kinder, als sie in diesem Januar nach Ostdeutschland stürmte. «Frauen, Mütter und ihre Kinder liegen rechts und links an der Strasse», hielt ein Sowjetoffizier fest. «Und vor jeder Einzelnen stehen raue Mengen von Männern mit heruntergelassenen Hosen. Die blutenden oder ohnmächtigen

Frauen schafft man zur Seite, und unsere Männer erschliessen all jene, die ihre Kinder zu retten versuchen.»⁴¹

Die Massenvergewaltigung endete häufig damit, dass die Opfer verstümmelt oder erschlagen wurden. Dies war die willkürliche Rache von Stalins Kriegern. «Wir nehmen Rache für alles, und unsere Rache ist gerecht», schrieb ein Sowjetsoldat seinen Eltern. «Feuer um Feuer, Blut um Blut, Tod um Tod.»⁴²

Kein Wunder, dass täglich mindestens 50'000 traumatisierte Flüchtlinge in Berlin eintrafen – ein jämmerlicher Bruchteil der acht Millionen Zivilisten, die nach Westen flohen und deren Zukunft vom Tempo des Vormarsches der Westalliierten abhing.⁴³ **Je schneller Sparks und sein Bataillon vorsties, desto mehr Frauen und Kinder konnten sie vor der Vergewaltigung und der Versklavung durch den Stalinismus retten.** Je rascher sie den deutschen Widerstand, der sich ihrem Weg entgegenstellte, zerstörten, umso mehr Juden wie Jack Goldman und andere Opfer des Naziterrors wie Robert Antelme könnten überleben. Jeder Rückschlag und jede Verzögerung kosteten jetzt mehr als je zuvor.

Am Neujahrstag 1945 verliess Johann Voss mit seinem Regiment, das zur 6. SS-Gebirgs-Division «Nord» gehörte, die Insel und wurde am nächsten Tag per Bahn Richtung Westfront gebracht. Ihm und den anderen SS-Leuten stand die grösste Bewährungsprobe erst bevor.⁴⁴ Sie waren die Letzten von Hitlers Elite und unterwegs, um unter gewohnten winterlichen Bedingungen zu kämpfen – diesmal in den Vogesen, wo ein zunehmend nervöser Sparks und seine Männer sich in ihren Unterständen und Schützenlöchern zusammendrängten und ihr Möglichstes versuchten, Erfrierungen zu verhindern.⁴⁵

XVIII

Die ZerreiSSprobe



Amerikanische Granaten explodieren in dem Dorf
Reipertswiller, Januar 1945 (National Archives)

*Jeder Mensch hat eine Grenze.*¹

Felix Sparks

Reipertswiller, Vogesen, 1. Januar 1945

Der erste Tag des Jahres 1945 brach an. Die Sonne stiess durch den dichten Nebel und die dunklen Wolken, verschwand dann aber rasch wieder.² Überall entlang der nur dünn besetzten Linien der 7. US-Armee pffiffen und heulten Granaten. Die Operation Nordwind hatte be-

gonnen. Bei Sonnenuntergang stürmten acht deutsche Divisionen, zu denen 30'000 SS-Leute gehörten, mit dem Ziel Strasbourg über die Pässe und durch die Täler der Vogesen.

Zusammen mit dem Rest der 45. Division zog sich Sparks mit seinem Bataillon in Verteidigungsstellungen rund zwanzig Kilometer hinter ihnen zurück. Obwohl der schwere deutsche Artilleriebeschuss anhielt, bestand kaum Angst, als sie mit Lastwagen nach Reipertswiller fuhren, einem kleinen französischen Dorf. Es tat weh, durch zerstörte Orte zu fahren, die so hart erkämpft worden waren und nun wieder dem Feind überlassen wurden. Die Thunderbirds fluchten heftig. Sich umzudrehen und kampfflos nach Frankreich zurückzukehren, fühlte sich nicht gut an.³ «Es ist schwer, auszumachen, wer uns eigentlich daran hindern will, den Rhein zu erreichen», beklagte sich der neue Divisionskommandeur General Frederick erbittert, «Ike oder die Krauts.»⁴ In manchen Dörfern, die aufgegeben werden mussten, schleuderten irritierte französische Kinder eisige Schneebälle auf die abziehenden Thunderbirds.

In den folgenden zehn Tagen tobten Gefechte in den Vogesen, während über 100'000 feindliche Soldaten versuchten, die Verteidigungslinien der 7. Armee zu durchbrechen. General Frederick erlebte seine erste grosse Herausforderung als Divisionskommandeur: die tobende SS daran zu hindern, die Thunderbirds zu überrollen, die die wichtige Mitte der alliierten Linien hielten. Die 7. Armee musste nach drei Seiten kämpfen, sodass Eisenhower ihre baldige Vernichtung befürchtete und deshalb jegliche Verstärkungen schickte, um die Front abzusichern, darunter französische Soldaten von General Leclercs 2. französischer Panzerdivision und unerfahrene Truppen der 70. US-Division.

Die Thunderbirds wankten nicht, hatten aber erhebliche Verluste. So wurden fünfzig Mann aus Sparks' Regiment verwundet, als sie versuchten, den deutschen Angriff aufzuhalten,⁵ darunter der beliebte Sanitäter Joe Medina. Er wurde durch eine Granate verletzt und war meh-

rere Tage bewusstlos, ehe er in einem französischen Krankenhaus aufwachte. Medina war wohl der letzte Sanitäter des Regiments, den Sparks schon vor dem Krieg kannte. Der freundliche Sohn eines mexikanisch-amerikanischen Hirten und der Lieutenant Colonel, der am 6. Februar 1941 in Fort Sill zum «Freudig zum Einsatz»-Regiment gestossen war, hatten einen langen gemeinsamen Weg zurückgelegt. In jeder Schlacht seit Sizilien war Medina dabei und hatte eine Menge schwer Verwundeter versorgt, die unter Sparks' Kommando standen. Sparks behandelte ihn mit Wärme, wie einen guten Freund, bis ihn diese Verletzung, seine dritte schwere Verwundung, für immer von der Front holte.⁶

Reipertswiller, 14. Januar 1945

Um 8.30 Uhr setzte der Artilleriebeschuss der Deutschen auf die Berge nördlich von Reipertswiller ein. Heisse Stahlsplitter flogen in alle Richtungen. Die Einschläge folgten so rasch aufeinander, dass man hätte meinen können, die 88-Millimeter-Geschütze wären in Wahrheit Maschinenpistolen. Das schrille Pfeifen der Granaten wurde zum dauernden Heulen, das Knallen und Rumsen der Explosionen zum regelmässigen tiämmern.⁷

Die Thunderbirds schlugen zurück, drängten die deutschen Truppen der Operation Nordwind Richtung Deutschland. Doch die Nazis hatten nicht die Absicht, kampflös aufzugeben. In Reipertswiller und in vielen anderen Dörfern sowie auf namenlosen Bergpässen trafen die Einheiten der 7. Armee auf wirklich überwältigenden Widerstand.

Selbst nach der Feuerprobe von Anzio war Sparks überrascht von der Intensität des deutschen Granatenbeschusses. Ihm war klar, dass sein 3. Bataillon ohne starkes Gegenfeuer und Panzerunterstützung nicht viel weiter vorrücken konnte.⁸ Später an diesem Vormittag des 14. Januar fuhr Sparks hinaus, um die vordersten Reihen seines 3. Bataillons aufzusuchen. Drei andere Männer waren bei ihm: der 19-jährige

Übersetzer Karl Mann, der in Deutschland geboren und in Anzio als Nachrücker zum Regiment gekommen war, Albert Turk, ein Fahrer, dem er sehr vertraute, und der Meldegänger Carlton Johnson.⁹ Sparks und Turk sassen vorn im Wagen.¹⁰

Karl Mann sass hinten neben Johnson. Bei seinen ersten Gefechten war er Munitionsträger an einem wassergekühlten Maschinengewehr vom Kaliber.30 in der schweren Kampfkompanie des Bataillons gewesen, bis Sparks ihn im vergangenen November gefragt hatte, ob er als sein Dolmetscher fungieren könne.¹¹ Obwohl Mann fast die ganze Zeit mit Sparks zusammen war, blieb der 27-jährige Kommandeur des 3. Bataillons für ihn doch eine distanzierte, unergründliche Person. Colonel Sparks war kein Mensch für Small Talk, er äusserte seine Gefühle nicht und sprach auch nicht über seine Familie zu Hause, wie das manche Offiziere taten. Bei dem meist schroffen, sachlichen «Schrotflinten-Sparks» war immer nur das Dienstliche gefragt.¹²

Der Jeep raste eine gepflasterte Strasse hinunter.¹³ Es hatte in der Nacht geschneit, und jetzt bedeckte den Boden eine fünf bis sieben Zentimeter dicke Schicht Neuschnee. Plötzlich gab es eine laute Explosion, und Sparks wurde mehrere Meter weg vom Jeep durch die Luft geschleudert.¹⁴ Er lebte, hatte aber schwere Prellungen und einen Schock. Sein linkes Knie und ein rechter Finger wiesen Schnittwunden auf. Er war betäubt und lag ausgestreckt im Schnee, sein heruntertropfendes Blut färbte die weisse Masse rot.¹⁵

Mann stand auch unter Schock, war aber ansonsten unverletzt. Der Schlafsack, auf dem er sass, hatte viel von dem Druck absorbiert. Er kletterte aus dem Jeep und sah, dass der Hinterreifen direkt auf einer Mine stand, zwei Zentimeter vom Auslöser entfernt.¹⁶ Dutzende weiterer Minen lagen in einem langgestreckten W-Muster quer über der Strasse, fast verdeckt durch den Schnee. Der Jeep war mit einem der Vorderreifen über eine der Minen gerollt und hatte die Explosion ausgelöst.¹⁷

Ausser Sparks war niemand verletzt. Während er in einem Ver-

bandsplatz versorgt wurde, übernahm sein Stellvertreter Captain John L. McGinnis das Kommando über das 3. Bataillon, das jetzt tiefer in die Berge nördlich von Reipertswiller vordrang. Das deutsche Artilleriefeuer war weiterhin so dicht, dass Captain McGinnis selbst auch bald verwundet wurde und zum Verbandsplatz des 3. Bataillons gebracht wurde, wo er auf eine schnell wachsende Gruppe weiterer Verwundeter traf.

Sparks blieb keine Wahl, als auf seinen Posten zurückzukehren und das Kommando über sein Bataillon wieder zu übernehmen. Es hatte sein Operationsziel noch nicht erreicht, und seine Männer brauchten ihn, um das zu tun. Wieder an der Frontlinie, gab er den Befehl, auf dicht bewaldete Hügel weiter nördlich vorzustossen. Trotz heftigem Feindfeuer hatten es die drei Kompanien seines Bataillons bis 15.00 Uhr geschafft, rund 1,5 Kilometer vorzurücken.

Als die Dunkelheit kam, befahl Sparks eine Pause. Um 18.10 Uhr erhielt er eine dringende Mitteilung vom Gefechtsstand des Regiments. Die Aufklärung warnte vor einem unmittelbar bevorstehenden SS-Gegenangriff mit mindestens 3'000 Mann. Es war lebenswichtig, dass Sparks' Bataillon, das keine tausend Mann umfasste, einen Bergrücken einnahm, ehe die deutsche Offensive begann.¹⁸ Sparks befahl seinem Bataillon früh am nächsten Morgen, erneut anzugreifen. Gegen neun Uhr kam es unter gezieltes Mörser- und Artillerie-Feuer, und seine Männer mussten Deckung nehmen. Um 13.00 Uhr hatten die K- und die L-Kompanie trotzdem den wichtigen Bergrücken erreicht und dabei weniger als ein Dutzend Mann verloren. Kurz danach kam auch die I-Kompanie dort an und bezog Stellung zwischen der K- und der L-Kompanie.¹⁹ Somit stand das Bataillon in einer rund 750 Meter langen, von Ost nach West verlaufenden Linie in den bewaldeten Bergen nördlich von Reipertswiller.

Sparks' Leute hatten die Befehle erfolgreich ausgeführt, aber die anderen Bataillone des Regiments hatten es nicht geschafft, die Bergrücken zu beiden Seiten des 3. Bataillons einzunehmen, was bedeutete, dass das 3. Bataillon isoliert war, ohne Unterstützung, seine Stellungen

gefährlich ungeschützt. «Wir waren das einzige gottverdammte Bataillon in der Division, das sein Operationsziel erreichte», erinnerte sich Sparks. «Wir sassen allein auf uns gestellt da oben.»²⁰

Am Nachmittag ging Sparks einen Weg durch den dichten Wald hinauf zu den Stellungen, die seine Männer eingenommen hatten. Er stellte fest, dass alle gut eingegraben waren. Er sagte seinen Kompaniechefs, dass sie besonders wachsam sein müssten. Dann kehrte er zu seinem vorgeschobenen Gefechtsstand in der Nähe von Reipertswiller, am Anfang eines Nachschubwegs, zurück, solange es noch hell war. Um 16.15 Uhr, als es dunkler wurde, erhielt er einen dringenden Funkbericht von der K-Kompanie: Feindliche Truppen hatten sich genähert und einen Bergrücken links vom Bataillon besetzt. Dann hatten sie versucht, zu den Stellungen von Sparks' Bataillon zu gelangen, waren aber von schwerem Maschinengewehrfeuer zurückgeschlagen worden.

Später am Abend entdeckte die L-Kompanie einen weiteren deutschen Spähtrupp und eröffnete das Feuer. Die Deutschen zogen sich rasch zurück, ihre Toten liessen sie liegen. Als die Amerikaner später einige der steifen Körper untersuchten, erfuhren sie anhand der Soldbücher, dass es sich um Angehörige der 6. SS-Gebirgs-Division «Nord» handelte. Mittlerweile hatte die SS an der Westfront den Furcht einflößenden Ruf, brutal und unendlich gewalttätig zu sein. Die Nachricht von der Erschiessung amerikanischer Kriegsgefangener während der Ardenennenoffensive am 17. Dezember in Malmédy hatte sich überall verbreitet, in der gesamten US-Armee in Europa einen Schauer ausgelöst und den Hass auf Hitlers fanatischste Krieger wieder aufflammen lassen. Sparks' Männer wussten, dass sie kaum Gnade erwarten durften, falls sie sich ergeben müssten.

Sparks schickte jeden Mann, der körperlich in der Lage war, ein M1 zu handhaben, an die Front, um die Stellungen seines Bataillons zu verteidigen, und hoffte, dass rechtzeitig vor einem weiteren deutschen Schlag Verstärkungen eintreffen würden.

Reipertswiller, 17. Januar 1945

Die Truppen vom SS-Gebirgsjäger-Regiment 11 krochen vorwärts. Dann bezogen sie im Wald Stellungen, die einen Pfad überblickten, und schossen mit Mörsern und Maschinengewehren auf alle Thunderbirds, die den Weg benutzen wollten. Die zogen sich rasch zurück. Die SS kontrollierte damit den wichtigsten Nachschubweg zu den Stellungen des 3. Bataillons. Andere deutsche Einheiten waren in der Zwischenzeit durch den Wald gekommen und hatten Sparks' Männer faktisch eingekesselt, indem sie höheres Gelände rund um den Bergrücken besetzten.²¹

Unter den feindlichen Truppen war der zwanzigjährige Johann Voss. Er kämpfte zum ersten Mal gegen «die Amis», wie die Deutschen die Amerikaner nannten, und merkte, dass sie genauso widerstandsfähig und hartnäckig wie die Russen und Finnen waren, denen er im Norden gegenübergestanden hatte, aber weitaus besser von Artilleriefeuer unterstützt wurden. Voss und seine Kameraden waren Experten für den Kampf im Gebirge und hatten seit Langem ihre Waffen und Taktiken dem Terrain angepasst. Dank der Bewaffnung mit Panzerfäusten waren sie weitaus beweglicher als die Thunderbirds, zudem hatten sie Maschinengewehre und Nebelwerfer auf Schlitten montiert. Voss und seine SS-Kameraden hatten gleichfalls hervorragende Unterstützung durch Artilleriefeuer, aber ihre Moral war weitaus höher als die von Sparks' Leuten: Sie waren entschlossen, bis zum Äussersten zu kämpfen, um ihr Heimatland zu verteidigen. Ohne Frage lagen die Pluspunkte auf deutscher Seite.

In seinem vorgeschobenen Gefechtsstand erfuhr ein zunehmend besorgter Sparks, dass der wichtigste Nachschubweg zu seinen Leuten gekappt sei.²² Er musste wieder geöffnet werden, oder sein gesamtes Bataillon konnte überrannt werden. Ein schneller Einsatz starker Kräfte war entscheidend. Vor allem wollte Sparks unbedingt eine Tragödie wie die in Anzio vermeiden, wo seine Männer umzingelt und dann über mehrere Tage hinweg allmählich ausgelöscht worden waren. Die Lehre

DIE SCHLACHT VON REIPERTSWILLER

16.-20. JANUAR 1945

SS-Gebirgsjäger-Regiment 11



6. SS-Gebirgsdivision Nord

Die Stellung des 3. Bataillons

Deutsche Stellungen



Die Stellung des Maschinengewehrs von Johann Voss

Nachschubweg

Deutsche Stellungen

Vorgeschobener Befehlsstand von Sparks

Amerikanische Durchbruchversuche



aus der Schlacht um die Höhlen bestand darin, die Stellung um jeden Preis zu halten – aber nur, wenn der Gewinn es rechtfertigte, dafür das Leben junger Männer zu opfern. Die gegenwärtige Lage, so sah es Sparks, verlangte keinen verlängerten, hartnäckigen Widerstand. Seine Männer sollten so bald wie möglich von dem Bergrücken abgezogen werden, indem sie den entscheidenden Nachschubweg für ihre Flucht benutzten.

Sparks beriet sich mit dem Regimentskommandeur Colonel O'Brien, der die Sache genauso sah. O'Brien setzte sich mit dem G-3 der Division in Verbindung, der für die Operationen zuständig war, und bat um Erlaubnis, das 3. Bataillon von dem Bergrücken abzuziehen. Der G-3 nahm Rücksprache bei General Frederick, dem Kommandeur der 45. Der sah die Lage anders.²³ Sparks' Leute mussten in ihren Stellungen bleiben. Es würde mehr Leben kosten, und die alliierte Front würde unter grösseren Druck geraten, wenn die SS den Bergrücken besetzte. Fredericks Befehl lautete, «die Linie so lange wie möglich halten, um keine Schwachstelle in der Front entstehen zu lassen».²⁴ Frederick war nicht bereit, seinen Ruf als knallharter Angreifer aufs Spiel zu setzen, indem er so spät im Krieg Boden verlor.

Die Antwort auf O'Briens Bitte, das 3. Bataillon abziehen zu dürfen, war deutlich: «Erlaubnis abgelehnt.»²⁵

Sparks war wütend, als er von Fredericks Befehl erfuhr.²⁶ Das war schiere Dummheit. Frederick hatte eindeutig die Bodenhaftung verloren und war nicht in der Lage, die Schlacht klar zu interpretieren. Sparks war ebenso erbost wie erschrocken über Fredericks Kriegführung. Aus knisternden Funkmeldungen wusste er, dass seine Leute geschwächt waren und mit jeder Minute schwächer wurden. Ihre Munition neigte sich dem Ende zu, und ihre Stellungen wurden systematisch von hervorragenden SS-Truppen weggeputzt.²⁷ Dies war nicht der Zeitpunkt, standzuhalten, wie das die Amerikaner Weihnachten in Bastogne getan hatten, als der Ausgang einer weit wichtigeren Schlacht auf dem Spiel stand. Wenn die SS Reipertswiller so dringend haben wollte, sollte sie es halt bekommen.

Reipertswiller, 18. Januar 1945

Kurz nach Mitternacht rief Colonel Paul Adams, Fredericks Stellvertreter, in Colonel O'Briens Hauptquartier an. Er wollte wissen, ob es irgendwem gelungen sei, den lebenswichtigen Nachschubweg wieder zu öffnen und zu Sparks' feststeckenden Kompanien durchzukommen.

Major Carroll, der S-3 des Regiments, wusste es nicht.

Adams war alles andere als erfreut.

Was zum Teufel ging da vor sich? Weshalb die Verzögerung?

«Können Sie bitte rausfinden, wieso das 3. Bataillon nicht versucht hat, leichte Panzerwagen einzusetzen, um vorher die Verbindung zu den Kompanien herzustellen?», fragte Adams Carroll.

«Sie haben vorher versucht, die Verbindung zu ihnen herzustellen», antwortete Carroll. «Es ist ihnen nicht gelungen. Sie trafen auf Automatik-Feuer und Gewehrgranaten.»

Der 38-jährige, aus Alabama stammende Adams, der zuvor der Executive Officer von General Frederick gewesen war, gehörte erst seit zwei Wochen zur Division. Wie viele der höheren Offiziere der US-Armee in diesem Januar war er rasch befördert worden, und es mangelte ihm an entscheidender Gefechts Erfahrung.

Adams wollte verärgert wissen, wieso Sparks «den ganzen Abend herumgealbert» hätte. Wieso hatte er nicht zu seinen Leuten durchkommen können?

Carroll gab den Telefonhörer an Colonel O'Brien weiter. Adams liess seine Frustration an O'Brien aus und fügte dann hinzu: «Sagen Sie Colonel Sparks, er soll das Blei aus seinem Arsch lassen und raufgehen zu den Kompanien!»

Das war eine masslose, unentschuld bare Beleidigung eines der nobelsten Offiziere des Regiments. Adams hatte eindeutig keinerlei Ahnung von Sparks' Charakter wie auch vom Ernst der sich rapide verschlechternden Lage im Feld. Er konnte nur Linien auf einer Karte sehen.

O'Brien schaffte es beinahe, sein Temperament zu zügeln.

«Passen Sie lieber auf, was Sie sagen und wie Sie es tun!», sagte er zu Adams. «Colonel Sparks hat mehr Mut und mehr Willen, den Befehlen nachzukommen, als alle anderen, die ich kenne!»

Das Gespräch endete abrupt.²⁸

Die Stellungen des 3. Bataillons, zwei Hügel und ein Sattel dazwischen, waren völlig verwüstet, durchsetzt mit Hunderten von Einschlaglöchern. Deutsche und amerikanische Leichen lagen auf der aufgerissenen, blutbefleckten Erde verstreut. Die Bäume, die anfangs Deckung geboten hatten, standen wie geknickte Streichhölzer da.²⁹ Die umliegenden Anhöhen, die von der SS kontrolliert wurden, waren im gleichen apokalyptischen Zustand – aufgrund des beispiellos schweren Feuers, mit dem sie die 158. Artillerie belegte. Allein am Tag zuvor hatte sie unglaubliche 5'000 Granaten auf die Deutschen geschossen.³⁰

Sparks stand über ein Funkgerät, das sich in seinem vorgeschobenen Gefechtsstand befand, in ständiger Verbindung mit seinem Bataillon. Jede Eilmeldung verschlimmerte seine Frustration und Besorgnis. Die Ausfälle hatten während der langen Nacht zugenommen und die Gesamtzahl sich im Verlauf von drei Tagen auf 118 erhöht, einem Viertel seines Bataillons.³¹ Die SS hatte sich vor und hinter ihm eingegraben und seine Leute komplett festgenagelt. Wann immer sich der Kopf eines Thunderbirds über den Boden erhob, wurde er sofort mit Maschinengewehrfeuer begrüßt, dem kurz darauf das Zischen und Heulen der Raketen eines Nebelwerfers folgten.³² Späher lauerten hinter Felsen und Bäumen auf dem höheren Gelände rund um die Stellungen des Bataillons. Die Fadenkreuze der SS-Scharfschützengewehre waren auf die amerikanischen Schützenlöcher überall auf dem Bergrücken gerichtet.

Zu seiner Erleichterung bekam ein übernächtiger und zermürbter Sparks am 18. Januar gegen 6.00 Uhr die Verstärkung, die er für den Versuch eines Durchbruchs brauchte: Bei seinem Befehlsstand fuhren drei M-8-Aufklärungsfahrzeuge vor.³³ Es war noch dunkel, als er die

jungen Offiziere der Panzerspähwagen begrüßte. Beim ersten Tageslicht wollten sie losfahren, um den Nachschubweg zu seinem feststehenden Bataillon zu öffnen.

Die Zeit lief davon. Die SS war, wie sich ein Thunderbird erinnerte, «kurz vor dem Überrennen, und das wussten sie».³⁴ Auf den Anhöhen rund um das Bataillon schnallten sie sich die Doppeltanks der Flammenwerfer um, schulterten ihre MG 42s, hängten sich die Munitionsgurte um den Hals und nahmen ihre rückstossfreien Granatwerfer auf, die als Panzerfäuste bezeichnet wurden. Dann schoben sie sich aus verschiedenen Richtungen durch den Wald zu dem Bergrücken vor, den Sparks' Männer hielten. Ihr vorrangiges Ziel war Lieutenant Osterholts G-Kompanie, die am dichtesten beim Nachschubweg lag und jetzt nur noch aus 86 Mann bestand, von denen viele verwundet waren.³⁵

Der Morgen dämmerte, als die 200 SS-Soldaten in Wintertarnung dichter an die G-Kompanie herankrochen. Hinter sich zogen sie kleine Schlitten her, auf denen die MGs 42 feuerbereit montiert waren.³⁶ Dann hockten sich die SS-Leute hin, kontrollierten ihre Maschinenpistolen, Flammenwerfer und «Kartoffelstampfer» (Stielhandgranaten) und warteten auf den Befehl zum Angriff. Ein paar Minuten später ertönte ein schriller Pfiff: das Angriffssignal. Kurz darauf fielen die weiss behelmten SS-Männer über Lieutenant Osterholts G-Kompanie her, warfen Stielhandgranaten in Schützenlöcher und Unterstände und feuerten ununterbrochen mit ihren Maschinenpistolen, so dass die hohe Schussfrequenz ein reissendes Geräusch erzeugte.³⁷

Die auf Schlitten montierten MGs 42 bestrichen mit 1'500 Schuss pro Minute die Stellungen der G-Kompanie, eine grüne und weisse Leuchtspur raste durch den düsteren Wald, Geschosse prallten von Felsen ab und zerschmetterten bereits geborstene Bäume. Schnee, Rindenstücke und messerscharfe Holzstücke von den zerplatzten Bäumen flogen überall durch die Luft. Leuchtsignale stiegen auf und warfen ihr erbarmungsloses Licht auf das Schlachtfeld, als die Deutschen zum

Nahkampf gegen Sparks' Männer übergangen und tobende gelbe Feuerstrahlen auf die standhaftesten Verteidiger schleuderten.³⁸

Nicht nur die G-Kompanie wurde angegriffen. Die SS ging überall Stellungen des 3. Bataillons an. Von jeder einzelnen von Sparks' fest-sitzenden Kompanien kamen Notrufe über Funk. Keine dreissig Mann der G-Kompanie entkamen den deutschen Eindringlingen. Die anderen vierzig wurden getötet oder gefangen genommen. Alle, die irgendwie den brennenden Flammölstrahlen und dem Geschosshagel entkommen waren, stolperten zu den Stellungen der K-Kompanie fünfzig Meter nördlich auf dem Bergrücken.

In den eingenommenen Stellungen der G-Kompanie suchten die SS-Leute nach Vorräten und Waffen. Unter der zurückgelassenen Ausrüstung war auch ein SCR-300-Funkgerät. Sehr zur Freude von Standartenführer Helmuth Raithel, dem es in den Gefechtsstand gebracht wurde, funktionierte es noch.³⁹ Geistesgegenwärtig liess Raithel von einem anderen SS-Bataillon einen Schützen holen, der Englisch konnte. Der Soldat sprach es fließend, denn er hatte vor dem Krieg in Chicago gelebt. Es dauerte nicht lange, bis er die knappen Mitteilungen übersetzte, die über Funk zu hören waren.

Nun wusste die SS über jede einzelne Bewegung der Amerikaner Bescheid.⁴⁰

In Sparks' vorgeschobenem Befehlsstand lieferte das neunzig Kilogramm schwere dunkelgrüne SCR-694-Funkgerät weitere schlechte Nachrichten.

«G-Kompanie gefangen genommen! Es muss schnell etwas geschehen!»⁴¹

Die SS beschoss die Stellungen des Bataillons weiterhin gnadenlos mit Granaten. Es gingen mehr Granaten nieder als irgendwo sonst in den vorangegangenen 400 Tagen des Kriegs – selbst als in Anzio.⁴² Splitter weiss glühenden Metalls bedeckten nahezu jeden Meter der amerikanischen Stellungen. «Es war nicht möglich, den Verwundeten Hilfe zu leisten», erinnerte sich ein Thunderbird. «Wer getroffen wurde,

duckte sich in sein Schützenloch und kümmerte sich, so gut es ging, selbst um seine Wunden.»⁴³ Drei von vier Männern wurden von Splittern verletzt.⁴⁴

Als das Sperrfeuer später am Vormittag endlich aufhörte, setzten sich die Panzerspähwagen bei Sparks' Kommandostand in Bewegung, begleitet von drei Infanteriegruppen. Auch für einen Januar in Nordeuropa war das Wetter scheusslich. Unablässig peitschte Regen hernieder und verringerte die Sichtweite, als sich die Rettungsmannschaft dem wichtigen Nachschubweg näherte.

Der 21-jährige Sergeant Bernard Fleming bewegte sich mit seiner zwölf Mann starken Schützengruppe vorsichtig durch den Wald neben dem Pfad. In der Nähe hörte er heftige Schusswechsel von Handfeuerwaffen. Die anderen Schützengruppen der Rettungsmannschaft setzten deutsche Maschinengewehrgruppen ausser Gefecht, die den Pfad im Visier hatten. Es folgte Stille. Fleming glaubte, seine Thunderbird-Kameraden hätten den Kordon der Deutschen um das Bataillon durchbrochen, und setzte seinen Weg fort.

Er irrte sich. In einem Hinterhalt weiter oben lauerten noch mehr SS-MG-Schützen, gut eingegraben und getarnt, ihre neuen MGs 42 vollgeladen und so ausgerichtet, dass sie den Nachschubweg an einer kleinen Brücke mit tödlichem Feuer belegen konnten.⁴⁵ Ein paar Minuten später erreichte Fleming mit seiner Gruppe die Brücke, und die SS eröffnete das MG-Feuer. Mehrere Männer wanden sich in Qualen am Boden: Sie hatten schwere Beinwunden, denn das waren die einzigen Teile von ihnen, die die SS-Leute aus ihren Löchern unter den dichten Fichten sehen konnten.⁴⁶

Sergeant Bernard Fleming sah sich nach Deckung um.⁴⁷ In seiner Nähe befand sich ein grosses Loch, das ein umstürzender Baum gerissen hatte.

«Kommt her», rief er seinen Männern zu. «Kommt hier rüber!»

Fleming und seine Männer sprangen in das Loch.

Kurz darauf erschienen zwei Männer von einer anderen Gruppe und sprangen gleichfalls in das Loch.

«Wir haben den Befehl, uns zurückzuziehen», sagte einer von ihnen. «Aber ich bin nicht rausgekommen. Ich habe gehört, dass ihr hier unten geschossen habt, also bin ich runtergekommen.»

Die SS eröffnete das Feuer erneut. Fleming und die anderen sassen fest. Jetzt benötigten die Retter Hilfe. Ihre einzige Hoffnung war, dies an Sparks' Befehlsstand zu übermitteln.

Ein junger Funker, Private Emmett L. Neff, meldete sich freiwillig: «Ich gehe.»

Er machte sich auf, rannte durch den Wald, wich Ästen und Stämmen aus und mied den Pfad, doch nach gut zwanzig Metern fiel er nieder. Sein Knöchel war durchschossen.

Neff rief, dass er getroffen sei.

«Ich gehe raus und hole ihn», sagte Fleming. «Gebt mir Feuerchutz.»⁴⁸

Die Männer im Loch taten das. Fleming rannte hinüber zu Neff, schleifte ihn zurück ins Loch und zog ihm den blutigen Stiefel aus, um die Wunden zu untersuchen.

«Ich gehe», sagte Private Lawrence S. Mathiason.

«Warten Sie jetzt erst einmal», antwortete Fleming. «Die haben schon einen von unseren Jungs erwischt. Sie werden uns beobachten.»⁴⁹

Mathiason rannte trotzdem los. Er war keine zehn Meter weit gekommen, als die Deutschen ihn niedergeschossen hatten.

Fleming nahm seinen schweren Munitionsgurt ab und gab seine Maschinenpistole einem seiner Männer. Das zusätzliche Gewicht brauchte er nicht.

«Ihr Jungs bleibt hier», sagte er. «Ich werde Hilfe holen.»⁵⁰

Fleming sprintete aus dem Loch und liess sich neben Mathiason fallen. Er war tot. Fleming rannte weiter. Die SS hatte ihn im Visier. Kugeln krachten über seinem Kopf. Eine ging durch seine Hose, traf ihn selbst aber nicht. Er schaffte es zum Ausgang des Versorgungswegs, wo

er Sparks in dem vorgeschobenen Gefechtsstand des 3. Bataillons antraf.

Fleming berichtete Sparks von der fehlgeschlagenen Rettungsaktion. Nun sassen dort oben neben dem Versorgungsweg noch mehr Männer fest, die Hilfe brauchten.⁵¹

Sparks hielt es keine Minute mehr in seinem Befehlsstand. Er beschloss, den nächsten Durchbruchversuch selbst zu führen. Das war er seinen Männern schuldig. Aber er hatte nicht vor, sich bei einer unsinnigen Selbstmordaktion erschiessen zu lassen. Panzerwagen waren eindeutig nicht geeignet, durch die deutschen Stellungen am Weg zu stoßen. Hier war richtige Feuerkraft nötig.

Er hob sein Feldtelefon ab und rief im Hauptquartier des Regiments an.

Major Carroll war am Apparat.

«[Wir] müssen den Berg freiräumen», sagte Sparks. «Wenn Sie Panzer schicken, werde ich [einen] nehmen und die Stellungen selbst beschiessen.»

Danach meldete sich Sparks bei Lieutenant Curtis von der K-Kompanie. Sie hatte kaum noch Munition und war in höchster Gefahr, ebenso wie die G-Kompanie zuvor, überrannt zu werden.

«Hilfe ist unterwegs», sagte Sparks.⁵²

Um die deutschen Stellungen, die den Weg im Visier hatten, zu zermürben, begann die 158. Artillerie, mit hochexplosiven Granaten zu feuern. Schon bald gingen sie alle sechs Sekunden in der tiefen Rinne nieder, durch die der Nachschubweg verlief.⁵³ Ein SS-MG-Schütze, der sich in einer Stellung über dem Weg befand, kauerte sich nieder, horchte auf die Granatenexplosionen und wagte nicht, sich vorzustellen, wie viele seiner Freunde getötet wurden.⁵⁴

Gegen neun Uhr kamen zwei Sherman-Panzer an Sparks' Befehlsstand an.⁵⁵ Er hatte wenig Vertrauen, dass sie einen direkten Treffer von einer deutschen 88-Millimeter-Granate aushalten würden. Die Kampffahrzeuge trugen den Spitznamen «Ronson-Feuerzeuge», weil sie dazu

neigten, bei einem Treffer «hochzukochen» und mit einer riesigen Flamme zu explodieren – wie das genannte Feuerzeug, das der Hersteller mit «brennt sofort» bewarb.⁵⁶ Aber sie hatten starke 76-Millimeter-Geschütze, und ihre Panzerung konnte Maschinengewehrkugeln und Mörsersplitter abhalten.

Sparks wies ihre Mannschaften ein und kletterte dann in eines der 3,30 Meter hohen Fahrzeuge. Er schloss die Luke nicht, denn damit hätte er sein Sichtfeld erheblich eingeschränkt. Stattdessen stand er im Turm, setzte Kopfhörer auf und begann, dem Fahrer und den anderen drei Besatzungsmitgliedern, darunter ein Schütze und ein Funker, Anweisungen zu geben. Damit überschritt er eine Grenze, denn Offiziere seines Rangs sollten keine Panzer kommandieren und sie schon gar nicht ins Gefecht führen.

Die Motoren heulten auf, die Mannschaften machten sich an ihre Arbeit in den Stahlkolossen, umgeben von Hebeln und Griffen, oberhalb von 340 Litern Treibstoff und neben Stauräumen mit hochexplosiven Granaten.⁵⁷ Beide Panzer rollten mit einem Ruck los und fuhren auf den Versorgungsweg.

Sparks war noch nicht weit gekommen, als sich Colonel O'Brien in seinem Befehlsstand meldete.

«Wie ist die Lage bei Colonel Sparks?», fragte O'Brien.

«Er hat ein Paar mittlerer Panzer dabei und versucht, die Rinne wieder freizubekommen», antwortete einer von Sparks' Offizieren.

«Sagen Sie ihm, er soll bleiben, wo er ist. Ein Bataillon des 179. [Infanterieregiments] kommt hoch, um anzugreifen.»

Sparks dirigierte den vorderen Panzer, immer noch im Turm stehend, als O'Briens Nachricht an ihn weitergegeben wurde. Er ignorierte sie und befahl stattdessen dem Funker im Panzer, eine Nachricht an die K-Kompanie zu schicken.

«Hilfe kämpft sich zu Ihnen durch.»⁵⁸

Im Befehlsstand des 3. Bataillons war O'Brien immer noch in der Leitung.

«Colonel Sparks sagt, er will versuchen, mit den Panzern rauf zu seinen Kompanien zu gelangen», sagte einer von Sparks' Offizieren.

O'Brien beschloss, Sparks weitermachen zu lassen. Er konnte es sich schlecht leisten, seinen besten Bataillonskommandeur zu verlieren, und er wusste aus Erfahrung, dass der junge Colonel entsetzlich stur sein konnte, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hatte. Angesichts der verzweifelten Lage, in der sich seine Leute befanden, würde er aller Wahrscheinlichkeit nach einen direkten Befehl, sich zurückzuziehen, ignorieren, selbst wenn der von Eisenhower persönlich käme. Andererseits: Wenn es jemand schaffen würde, dann war das Sparks. Unter O'Briens Kommando war *er* noch nie daran gescheitert, ein Operationsziel zu erreichen.

Die Shermans rollten den Nachschubweg hinauf. Die Gummiprofile und Stahlklampen ihrer Ketten kämpften um Haftung.⁵⁹ Sparks stieg zweimal herunter, um das Gelände nach vorn zu erkunden, und fuhr dann wieder im ersten Panzer mit. Plötzlich ertönten das böse Reissen eines Maschinengewehrs und ein scharfes Klingeln, als die MG-42-Kugeln von dem vorderen Panzer abprallten. Sparks erwiderte das Feuer mit dem .30-Kaliber-Maschinengewehr des Panzers. Er gab immer nur kurze Feuerstöße ab, damit sich der luftgekühlte Lauf nicht überhitzte, und bestrich damit die Bäume und Felsen rechts und links neben dem Weg, um etwaige Panzerfaustwerfer auszuschalten.

Über sein Kopfhörerset bellte er auch Befehle an die Männer, die die 76-Millimeter-Kanone seines Panzers bedienten. Ein Ladeschütze holte eine Granate von einem Gestell, lud sie und verschloss das Rohr, dann feuerte der Richtschütze die Granate ab, wobei der mächtige Rückstoss der Kanone nur Zentimeter von seinem Gesicht entfernt war. Das Geräusch dabei war ein ohrenbetäubendes Bellen. Weil die 76-Millimeter-Waffe mit sehr hoher Geschwindigkeit abschoss, war sie sehr viel lauter als ein Artilleriegeschütz. Mit dem ratternden Maschinengewehr,

das Bäume spalten konnte, und der Kanone, die einen Unterstand aus Baumstämmen pulverisieren konnte, schaffte es Sparks, die SS-Leute niederzuhalten, die den Weg im Visier hatten. Mehrere Männer von Bernard Flemings Rettungsmannschaft, die sich neben dem Weg versteckt hatten, konnten sich nun in sicherere Stellungen zurückziehen.⁶⁰

Sparks befahl, dass die Panzer weiter vorrückten. Der Weg wurde steiler und schmaler zu der Brücke hin, an der Fleming und seine Leute zuvor in den Hinterhalt geraten waren. Die Motoren der Panzer wurden beschossen. Es wurde immer schwieriger, die Traktion zu behalten.⁶¹ Die Fahrer blickten durch schmale Schlitz, während sie die schwerfälligen Steuerzüge bedienten. Das Funkgerät plärrte. Sparks brüllte Befehle. Die Turmzüge surrten und Gewehre ratterten.

Beim Gefecht in einem Sherman-Panzer zu sitzen, war eine Furcht einflössende Erfahrung. Jeder Einzelne wusste, dass er jede Sekunde von einer feindlichen Granate getroffen werden konnte. Wenn man Glück hatte, sah man eine leuchtend rote Blase auf der Panzerung, die ein paar Sekunden nach dem Aufschlag verblasste. Dann musste man in den Turm klettern, vorbei an scharfkantigen Teilen, die die Ellenbogen aufkratzten, und zum Teufel noch mal rauskommen, ehe der Feind die Zeit hatte, ein zweites Mal zu feuern. Genauso oft entzündeten sich der Treibstoff und die Munition an Bord, sodass die Flammen durch den stählernen Sarg rasten und die Männer als kleine schwarze Puppen zurückliessen, als einen halben Meter lange Holzkohlebrocken.⁶²

Sparks näherte sich der Brücke. Rund 50 Meter entfernt, versteckt auf dem Abhang, befand sich der zwanzigjährige Johann Voss.⁶³ Er beobachtete, wie Sparks sich an die Brücke heranarbeitete und dabei weiterhin Feuerstösse mit dem Maschinengewehr des Panzers abgab.⁶⁴ «Wenn er die Brücke unbeschädigt überqueren konnte», erinnerte sich Voss, «würden wir bei einem Duell nur eine geringe Chance haben. Unsere Kugeln könnten die Panzerung kaum ankratzen.»⁶⁵

Die Ketten von Sparks' Führungspanzer drehten auf dem steilen, vereisten Boden durch und verloren dann die Traktion. Der Panzer rutschte zur Seite und entblösste seine rechte Seite.⁶⁶ Eine Panzerfaust war zu hören. Die Granate traf mit einer lauten Explosion die Basis des Turms von Sparks' Panzer. Das Geräusch hallte durch den Panzer, als wäre der eine Trommel. Der Aufschlag setzte die 76-Millimeter-Kanone ausser Gefecht. Sparks und die Mannschaft blieben unverletzt. Glücklicherweise waren der Panzer und das Maschinengewehr noch einsatzbereit.

Sparks stand im Turm und sah sich um.

Mehrere Thunderbirds lagen neben dem Nachschubweg blutend auf der Erde.⁶⁷

Ein Mann hockte hinter Bäumen.

«Kann ich rauskommen?», rief er.

«Machen Sie los!», schrie Sparks.⁶⁸

Der Soldat hatte nur ein paar Meter zurückgelegt, als Sparks das Rattern eines Maschinengewehrs hörte. Ein weiterer seiner Männer war gnadenlos niedergeknallt worden. Es war, als würde tief in seinem Inneren etwas zerspringen. Tage quälender Anspannung und Frustration und viel zu wenig Schlaf hatten ihn an seine Grenze gestossen. Er sah sich nach seinen verwundeten Leuten um.⁶⁹ Keine Sekunde länger würde er daneben stehen und zuschauen, wie sie langsam verbluteten. Er hatte seine ganze Kompanie in Anzio verloren.⁷⁰ Er würde lieber sterben, als erneut alle seine Männer zu verlieren. Es zählte nur noch, dass er etwas für ein paar von ihnen tat.

Sparks kletterte aus der Luke des Panzers und sprang auf den Boden.⁷¹

Der SS-Unteroffizier Johann Voss stand neben einem Maschinengewehrschützen seiner Gruppe und beobachtete Sparks durch einen Feldstecher.

Der Schütze hatte den Finger am Abzug.

Voss sah, wie Sparks Kurs auf seine verletzten Männer nahm. «Einen Moment», sagte Voss. «Mal sehen, was da passiert.» Voss und sein SS-Kamerad hielten mit dem Feuern inne.

Sparks rannte zu dem am weitesten entfernten Mann, rund fünfzig Meter weg. Der Mann war in die Brust getroffen worden. Er war ziemlich schwer und Sparks nicht stark genug, um ihn auf dem Rücken zu tragen, also zog er ihn über den vereisten Boden. Immer noch wartete der SS-Mann ab und sah zu. Es war keine Ehre zu gewinnen, so sah Voss das im Rückblick, wenn man einen tapferen Offizier mit 7,28-Millimeter-Kugeln durchlöcherter, während dieser versuchte, seinen verwundeten Männern zu helfen.⁷² Zwischen den SS-Leuten, die Sparks beobachteten, herrschte in der Tat ein stillschweigendes Übereinkommen: Ihn zu töten, wäre falsch gewesen.⁷³

Sparks hob den schweren Jungen auf den Panzer. Zwei weitere Verwundete waren nicht weit entfernt. Er holte sie auch und half ihnen auf den Panzer. Unglaublicherweise feuerte die SS immer noch nicht.⁷⁴

Voss konnte Sparks durch sein Fernglas deutlich sehen.⁷⁵ Noch nie war er Zeuge einer solch mutigen Tat aufseiten des Feindes geworden.⁷⁶ Nie und nimmer hätte er das Feuer auf die Verwundeten eröffnet, die da auf dem Panzer lagen.⁷⁷ Er beobachtete, wie Sparks wieder in den Führungspanzer stieg.⁷⁸ Die Rettungsaktion hatte nicht länger als acht Minuten gedauert.

Sparks befahl die Rückkehr der beiden Panzer hinter die amerikanischen Linien. Es war nicht möglich, weiter den Berg hinaufzukommen. Auf der steilen Eisfläche waren die Profile der Panzer nichts wert.⁷⁹ Während die Panzer den Weg wieder hinunterfuhren, tat Sparks sein Möglichstes, es den Verwundeten bequem zu machen und ihre Wunden zu versorgen. Einer hatte ein gebrochenes Bein, das er mithilfe eines Munitionsgurtes schiente.⁸⁰

Voss und seine benachbarten Kameraden feuerten nicht, aber andere, mehrere Hundert Meter weiter unten am Weg, die die Rettungsaktion nicht gesehen hatten, machten keine Pause. Ein hohles Geräusch ertönte – das *Tonk* eines abgefeuerten Mörsers.⁸¹ Dann schoss die SS mit scheinbar allem, was sie hatte.⁸² Kugeln schlugen gegen das Metall

Second Lieutenant Felix Sparks mit seiner zukünftigen Frau Mary vor ihrer Hochzeit am 17. Juni 1941
(Mit freundlicher Genehmigung der Familie Sparks)



Jung verliebt. Felix und Mary, Studenten der University of Arizona
(Mit freundlicher Genehmigung von Mary Sparks)



Mary Sparks mit ihrem Sohn Kirk 1943. Dieses Bild bewahrte Felix Sparks im Griff seiner Waffe auf
(Mit freundlicher Genehmigung von Mary Sparks)



Links: Montgomery und Patton, die zwei grossen Generäle der Alliierten, verabschieden sich auf dem Flughafen von Palermo. 28. Juli 1943 (National Archives)

Rechts: Eisenhower und Patton. Sizilien 1943 (National Archives)

Unten: Soldaten des 157. Infanterieregiments nehmen am 17. August 1943 Messina ein (National Archives)



Ein Soldat der
7. Armee erhält
von einem Sani-
täter eine Blut-
transfusion.
Sizilien,
9. August 1943
(National
Archives)



Nach einem Tref-
fen am 22. Oktober
1943 (von li. n. re.):
Dwight Eisenhower,
J. P. Lucas und Mark
Clark, Kommandant
der 5. Armee (Natio-
nal Archives)

Italien, 26. Oktober 1943.
Thunderbirds des 157. Infan-
terieregiments kaufen Blumen
bei italienischen Kindern
(National Archives)





Das 157. Infanterieregiment auf Patrouille in Pozzilli am 2. Januar 1944 (National Archives)

Der Geistliche der 45. Division, William King, hält eine Weihnachtsandacht. 1943 (National Archives)



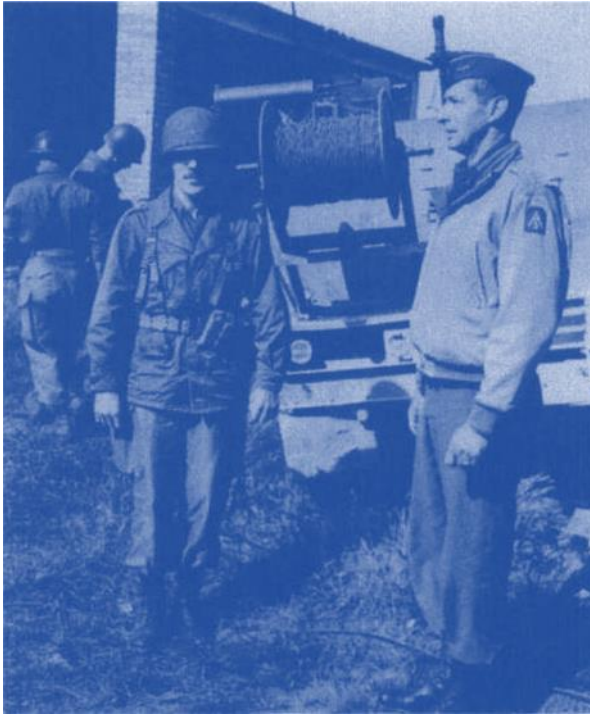


Ein Offizier der Division »Hermann Göring« liegt tot in einem Wassergraben, nachdem seine Einheit versuchte, in die Linie der Thunderbirds einzudringen. 6. März 1944 (National Archives)

Soldaten der 5. Armee beim Marsch durch Süditalien im Frühjahr 1944 (National Archives)



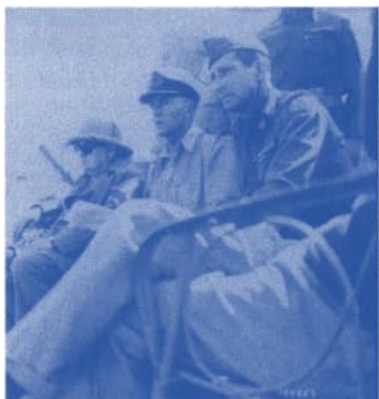
Felix Sparks (re.) bei Anzio (Mit freundlicher Genehmigung von Jack Hallowell)



Brigadegeneral Robert Frederick (li.) Kommandant der 1. Sondereinheit, erhält das «Distinguished Service Cross». Rechts Mark Clark, Kommandant der 5. Armee. Anzio im Frühjahr 1944 (National Archives)



Ein Thunderbird der E-Kompanie lässt sich vor dem Einmarsch in Südfrankreich die Stiefel putzen. 7. August 1944 (National Archives)



Links: Winston Churchill (li.) und Mark Clark (re.) an Bord eines U-Boot-Jägers vor der Küste Italiens. 19. August 1944 (National Archives)



Rechts: Sanitäter versorgen verwundete GIs in Südfrankreich. August 1944 (National Archives)



Französische Polizisten führen einen Deutschen ab, der von Partisanen gefangen genommen wurde.
19. August 1944
(National Archives)



Avez vous œufs? GIs wollen bei französischen Frauen Eier einkaufen. 4. September 1944 (National Archives)

Ein Sanitäter der Thunderbirds füllt die Kennkarte eines Offiziers aus, der unter Granatenbeschuss verwundet wurde. 14. September 1944 in Villersexel, Frankreich (National Archives)



Thunderbirds während einer Ruhepause. 13. September 1944, bei Villersexel (National Archives)



Lieutenant Van T. Barfoot (re.) in der Nähe von Epinal, Frankreich, nachdem er eine Tapferkeitsmedaille erhalten hat. 28. September 1944 (National Archives)



Links: Lieutenant Earl Railsback, einer von Sparks' besten jungen Offizieren, gefallen in den Vogesen im Herbst 1944 (National Archives)

Mitte: Karl Mann, Sparks' deutscher Dolmetscher
(Mit freundlicher Genehmigung von Karl Mann)

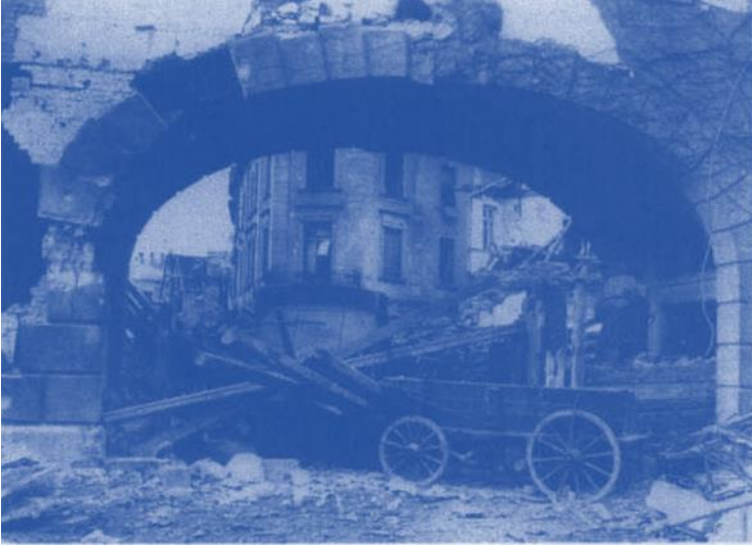
Rechts: Johann Voss, Führer eines Maschinengewehrzuges im SS-Regiment 11
(Mit freundlicher Genehmigung von Johann Voss)



Sanitäter bringen einen deutschen Gefangenen (li.) und einen Amerikaner zu einer Sanitätsstation nahe Aschaffenburg. 31. März 1945 (National Archives)

Panzer des 157. Infanterieregiments suchen in Aschaffenburg nach Hecken-schützen (National Archives)



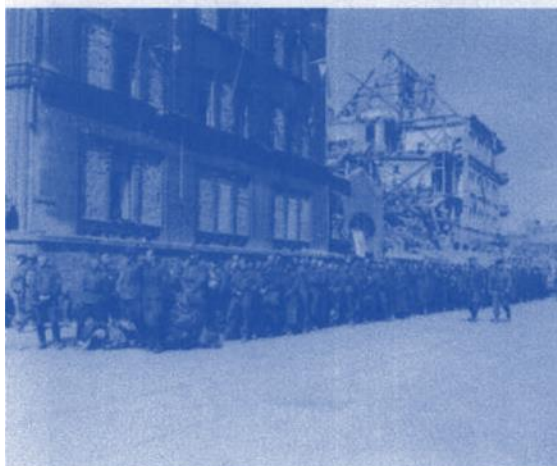


Von Deutschen errichtete Barrikaden in Aschaffenburg. März 1945
(National Archives)

Deutsche Zivilisten fliehen aus ihren Häusern, die von Panzern der Thunderbirds unter Beschuss genommen wurden, um Heckenschützen zu eliminieren.
28. März 1945 (National Archives)



Amerikanische Panzer in den
Ruinen der Stadt Nürnberg.
20. April 1945 (National Archives)



Deutsche Truppen werden
in Nürnberg gefangen
genommen. 20. April 1945
(National Archives)

Amerikanische Panzer auf
einer von Hitlers berühm-
ten Autobahnen. April 1945
(National Archives)





Thunderbirds überqueren die Donau. 26. April 1945 (National Archives)

Der berühmte «Todeszug», im KZ Dachau, in dem Sparks und seine Leute mehr als 2'000 Leichen entdeckten. 29. April 1945 (National Archives)



Sparks und seine Soldaten beim hölzernen Schutzzaun am Eingang zum Konzentrationslager Dachau. 29. April 1945 (National Archives)

Der Eingang zum Gelände des
Konzentrationslagers Dachau,
kurz nach der Befreiung
(National Archives)



Häftlinge überfallen einen der SS-
Leute im KZ-Dachau. 29. April 1945
(National Archives)

Amerikanische Soldaten sind ent-
setzt, als sie die Leichen von KZ-
Häftlingen in Güterwaggons finden
(National Archives)



Sparks' Soldaten setzen deut-
sches Wachpersonal in Dachau
fest (National Archives)



Einer der Wachtürme des KZs Dachau.
Daneben von amerikanischen Soldaten
erschossene SS-Wachleute. (National Archives)

Robert Frederick,
Kommandant
der 45. Division,
erreicht Dachau
am Nachmittag
des 29. April 1945
(National Archives)



Ein Häftling zeigt Robert Freder-
rick das Krematorium in Dachau
(National Archives)



Drei der ca. 32 000 Häftlinge,
die in Dachau befreit wurden
30. April 1945 (National
Archives)

Felix Sparks und
das 157. Infanterie-
regiment auf dem
Königsplatz in
München bei
einer Gedenkfeier
für die Gefalle-
nen. 24. Mai 1945
(National Archives)



Felix Sparks, General
der Colorado National
Guard, in den 60er-
Jahren (Mit freundlicher
Genehmigung der Familie
Sparks)

und prallten ab. Von Joseph Crowleys Panzer Nr. 2, der hinter dem von Sparks fuhr, wurde das gesamte äussere Material zerfetzt.⁸³ Aber keiner der Panzer fiel aus.⁸⁴ Beide rasten weiter, so schnell wie möglich den Nachschubweg hinunter.

Um 13.30 Uhr kehrte ein völlig erschöpfter Sparks in seinen vorgeschobenen Gefechtsstand zurück Die Front seines Panzers war schwarz verkohlt, und Teile der Kanone hatten sich gelöst.⁸⁵ Das Maschinengewehr war fast ausgebrannt. Sparks hatte unglaubliche 5'000 Schuss damit abgefeuert.

Die Geschichte von dem versuchten Durchbruch verbreitete sich rasch. Sergeant Bernard Fleming, dessen Gruppenmitglieder von Sparks gerettet worden waren, erklärte später, Sparks' Taten hätten «die Moral aller erhalten, die seine Tapferkeit an diesem Tag mitbekommen» hatten. «Unser Kommandeur bewies *einmal mehr*, dass er das Leben seiner Soldaten achtete und bereit war, für sie grosse Risiken einzugehen.»⁸⁶

Sparks war es absolut egal, was die geretteten Männer dachten. Er hatte den Durchbruch nicht geschafft. Das, was von seinem Bataillon übrig war, sass immer noch fest, wurde von fanatischen Nazis weggeputzt. Er war nicht zu seinen Männern auf dem Bergrücken durchgekommen. Er hatte keinen Einzigen von ihnen gerettet.

Er war gescheitert. Doch er hatte überlebt.

Es hatte ihn nicht gekümmert, ob er getötet wurde. Er hatte sogar damit gerechnet, zu sterben, als er aus dem Panzer stieg.

Warum hatte die SS ihn nicht mit Kugeln durchsiebt?

Warum?, fragte er sich immer wieder. *Warum haben sie mich nicht erschossen?*⁸⁷

XIX

Niederlage



Generalmajor Robert Frederick, Kommandeur
der 45. Infanteriedivision (National Archives)

Reipertswiller, 18. Januar 1945

Die letzten Funkgeräte, die auf dem Bergrücken noch arbeiteten, knackten und fauchten, als ihre Batterien und Kristalle nachliessen. In seinem Gefechtsstand neben dem Nachschubweg prüfte Sparks die Positionen seiner Leute und beteiligte sich an der Organisation weiterer Anstrengungen, durchzubrechen. Zwei Kompanien des 179. Infanterieregiments waren gekommen und versuchten es später an diesem Nachmittag des 18. Januar, aber beide schafften es nicht, zu seinen Männern zu gelangen.¹ Die Zustände auf dem Bergrücken waren entsetzlich. «Die

Verwundeten wurden in Schützenlöcher zu unverletzten Männern gebracht, damit sich jemand um sie kümmern konnte», erinnerte sich Private First Class Benjamin Melton, einer der wenigen, die noch stehen und kämpfen konnten. «Manche waren schwer verwundet und brauchten Aderpressen. Wir stellten die aus Gürteln her und mussten sie alle halbe Stunde lockern. Wir hatten keine Medikamente, nichts zu essen und nichts, um den Schnee zu Wasser zu schmelzen.»²

Die SS-Schlinge legte sich immer dichter um das 3. Bataillon, dessen Zwangslage auch bei den höchsten Kreisen des Dritten Reichs bekannt war.³ Im ‚Wehrmachtbericht‘, den vom Oberkommando der Wehrmacht ausgearbeiteten täglichen Rundfunknachrichten, hiess es, in den unteren Vogesen sei eine amerikanische Kampfgruppe durch die 6. SS-Gebirgsjäger-Division eingeschlossen worden und alle Entsatzversuche seien erfolglos gewesen.⁴

Um 19.00 Uhr erhielt der Gefechtsstand des Regiments eine traurige Botschaft von der L-Kompanie, die sich knapp 500 Meter weiter östlich auf dem Bergrücken als die K-Kompanie befand: Ihr stand jetzt die vierte Nacht mit Angriffen der SS-Truppen bevor. Der Feind war so beharrlich, dass die Männer sich nicht trauten, auch nur ein paar Sekunden zu schlafen, damit sie nicht von Nazis geweckt würden, die ihnen die Kehlen aufschlitzten. Die schwer Verwundeten würden ohne Plasma und richtige Versorgung nicht mehr lange durchhalten.

«Bekommen wir heute Abend [medizinische Versorgung] hier?», fragte ein Mann von der L-Kompanie.

Die Antwort war ebenso brutal wie ehrlich.

«Unmöglich durchzukommen.»⁵

Am folgenden Tag, dem 19. Januar 1945, erwies sich das als genauso unmöglich. Also plante man, Vorräte abzuwerfen, und belud Flugzeuge mit Medikamenten, Essensrationen und Munition. Aber der Himmel zog sich zu, und die Piloten mussten auf den Rollbahnen auf eine Lücke in den dichten dunklen Schneewolken warten. Sie kam nicht.

In der Zwischenzeit zog die SS die Schlinge noch enger.

«Wir werden angegriffen», berichtete eine der ausgedünnten Kompanien.⁶

Man kann sich nur vorstellen, welche Frustrationen und welches Leid Sparks durchmachte, als die Hoffnungen, zu seinen Männern zu gelangen, ebenso schwächer wurden wie die Stimmen der jungen Offiziere über Funk. Im Gegensatz zu Anzio kannte er jetzt nicht den Namen jedes einzelnen Soldaten. Aber er kannte die aller fünf Kommandeure und seiner vielen Zugführer gut. Angesichts der Erfahrungen bei der Schlacht um die Höhlen konnte er sich ihr Martyrium lebhaft vorstellen.

Am 20. Januar verschlechterten Graupel- und Schneestürme die Sicht noch mehr. Die Versorgung aus der Luft wurde abgesagt. Doch trotz Aufforderungen der Deutschen über Megafon, sich zu ergeben, hielten Sparks' letzte Männer hartnäckig in der Hoffnung aus, noch gerettet zu werden. Zweimal erschien ein deutscher Soldat mit einer weissen Flagge und bat Sparks' Männer aufzugeben. Beide Male wurde der Deutsche unter Feuer genommen.

Später am Vormittag des 20. Januar hörte Richard Baron, der zu einem Maschinengewehrzug gehörte, der auf dem Bergrücken festsass, das Rasseln von Ketten und das Knirschen von Gängen. Deutsche Panzer kamen heran.⁷ Das Ende näherte sich. SS-Offiziere erschienen mit einer weissen Flagge. Kurz darauf drängten sich eine kleine Gruppe Amerikaner, darunter Captain Byrd Curtis, der Chef der K-Kompanie, und die SS-Offiziere in dem Schnee- und Hagelsturm zusammen, um die Bedingungen für die Kapitulation zu besprechen. Die SS-Leute versprachen Curtis, wenn er mit seinen Leuten unter einer weissen Flagge kapitulieren würde, bekämen sie die bestmögliche Behandlung.⁸

Ein paar Minuten lang konnten Baron und andere so aus ihren Schützenlöchern kommen und die steifen Gliedmassen strecken. Als er im Freien stand und versuchte, sich warmzuhalten, blickte Baron auf die anderen Überlebenden. Sie zitterten, waren durchnässt, hatten hohle

Augen und tiefe Furchen im Gesicht. Jeder Einzelne von ihnen war über die Grenze des Erträglichen hinaus belastet.⁹

Dann folgte ein Ultimatum. Zwei höhere deutsche Offiziere, einer davon wohl der SS-Hauptsturmführer Günther Degen, verlangten von den Amerikanern, bis 17.00 Uhr aufzugeben.¹⁰ Ansonsten würden sie niedergemetzelt. Die SS-Offiziere hatten Karten dabei und zeigten ihre Stellungen, um den Amerikanern zu beweisen, dass sie hoffnungslos umzingelt seien. Sie sicherten erneut zu, dass keine Gefangenen misshandelt würden, dann kehrten sie in ihre Stellungen zurück.

Die Thunderbirds auf dem Bergrücken stimmten ab. Keiner votierte für Kapitulation. Die letzten Überlebenden des 3. Bataillons, rund hundert Mann, die körperlich noch dazu in der Lage waren, wollten den Bergrücken weiter halten. Aus dem Funkkontakt mit Sparks wussten sie, dass man sie noch nicht aufgegeben hatte.

Die Rettungsanstrengungen liefen weiter. Das 2. Bataillon des 411. Infanterieregiments der 103. Infanteriedivision griff während eines heftigen Schneesturms an. Der Schnee bot Deckung, doch trotzdem wurde das Bataillon niedergemacht.¹¹ Wenn eine Streitkraft von mehreren Hundert Mann nicht durchkam, machte es wohl wenig Sinn, den Bergrücken noch länger zu halten. Auch wenn es dafür längst zu spät war, gab General Frederick schliesslich die Erlaubnis, Sparks' 3. Bataillon von dem Bergrücken abzuziehen.

Um 13.30 Uhr befahl Colonel O'Brien den Überlebenden, den Ausbruch zu versuchen.¹²

Um 16.15 Uhr antwortete die K-Kompanie: «Wir ziehen das jetzt durch, gebt uns in den nächsten zehn Minuten alles, was ihr habt.»¹³

Die 158. Artillerie kam dem gerne nach. Sie hatte in 48 Stunden über 5'000 Schuss abgegeben. Und jetzt regneten noch mehr Granaten auf die Deutschen. Mit dem Sperrfeuer sollten der Feind am Boden gehalten und ein schützender Feuerring um die Überlebenden von Sparks' Batail-

lon gezogen werden, der sich verlagern sollte, während die Männer auf dem Rückweg zu den eigenen Linien waren. Diese Methode hatte im Monat zuvor bestens funktioniert und den Eingeschlossenen ermöglicht, aus einer Stadt namens Bundenthal auszubrechen. Aber das war, ehe der Winter wirklich eingesetzt hatte. Jetzt führten schlechte Sicht und schwieriges Gelände dazu, dass die Artillerie eher die verzweifelten Amerikaner traf als die Deutschen um sie herum.¹⁴

Die SS antwortete ihrerseits mit heftigem Sperrfeuer. Vorgescho-bene Artilleriebeobachter waren auf Abhängen in der Nähe unter Felsen versteckt und im Gegensatz zu den Amerikanern in der Lage, das Feuer haargenau zu lenken.¹⁵ Private Benjamin Melton von der I-Kompanie sah, wie einer seiner Offiziere direkt getroffen wurde und einfach verschwand.¹⁶

Ein anderer Schütze der I-Kompanie, Joe Early, wollte sich zusammen mit Kameraden aus dem Staub machen. «Sobald wir aus den Schützenlöchern kamen», erinnerte er sich, liessen sie es uns mit Mörsern und flankierendem Maschinengewehrfeuer wissen. Ich war froh, wieder in mein Loch zu kommen, und ergab mich.»¹⁷ Weitere Männer, die versuchten, auszubrechen, legten vermehrt ihre Waffen nieder und streckten die Hände in die Luft.

Gegen 16.30 Uhr schickte die K-Kompanie einen letzten Funk-spruch von dem Berg. Sie sahen keine Möglichkeit, die deutschen Linien zu durchbrechen. Sparks konnte nichts weiter für sie tun. Trotzdem bereitete es Qualen, von dieser letzten Botschaft seiner Männer zu erfahren. Als es dunkel wurde, waren die Empfänger der letzten Funkgeräte des festsitzenden Bataillons schliesslich so schwach geworden, dass die Männer nicht mehr hören konnten, was Sparks oder jemand anderes sagte.¹⁸

Als sich das 17.00-Uhr-Ultimatum der SS näherte, sagte ein Offizier Private Melton und anderen von der I-Kompanie, sie sollten ihre Gewehre niederlegen. Manche befestigten weisse Taschentücher am Schaft ihrer M1 und stecken sie mit dem Lauf nach unten in den blutbefleckten Schnee.¹⁹ Melton gehörte nicht dazu. «Es fiel mir nicht im

Traum ein, dort zu bleiben», erinnerte er sich, «und mich kaltblütig erschiessen zu lassen.» Er tat sich mit einem anderen Privaten, Walter Bruce, und einem dritten Mann zusammen und versuchte, die amerikanischen Linien zu erreichen. Sie waren noch nicht weit gekommen, als ein Maschinengewehr das Feuer auf sie eröffnete. Der dritte Mann wurde getötet. Melton und Bruce rannten weiter, mieden Pfade und Wege. Sie entdeckten eine Spur im Schnee und folgten ihr. Dann sahen sie einen Unterstand. «Wir warfen uns hin, bis ein GI darunter hervorguckte», erinnerte sich Melton. «Man kann sich denken, wie froh wir waren, den Jungen zu sehen.»²⁰

Lange nach Einbruch der Dunkelheit, um 17.40 Uhr, kam das glückliche Paar von der I-Kompanie an Sparks' Befehlsstand an. Sie konnten kaum noch stehen und litten unter nervöser Erschöpfung. Man brachte sie sofort zum Verbandsplatz. Sie waren die Einzigen, die es vom Berg heruntergeschafft hatten. Alle anderen waren ihres Wissens nach gefangenengenommen oder tot.²¹

Die SS-Leute kamen mit Maschinenpistolen im Anschlag. Die Überlebenden des 3. Bataillons nahmen die Hände hoch. Die ersten Minuten einer Gefangenschaft waren immer die gefährlichsten. Emotionen kochten hoch. Die Reaktion des Feindes war jetzt am wenigsten vorherzusagen. In der Nähe lagen tote SS-Männer – Grund genug für eine sofortige Rache. Würde sich das Massaker von Malmédy wiederholen? Da waren am 17. Dezember über hundert amerikanische Kriegsgefangene kaltblütig von SS-Truppen abgeschlachtet worden.

Die SS-Leute befahlen ihnen nicht, sich in einer Reihe aufzustellen, und zielten auch nicht mit Maschinengewehren auf sie. Stattdessen standen sie Spalier, als über 400 geschlagene und bibbernde Thunderbirds den Berg hinunterliefen, stolperten oder auf Bahren getragen wurden. 25 Offiziere wurden ins Hauptquartier des Regiments gebracht und eingeladen, ins SS-Speisezelt zu kommen und an den vorhandenen Rationen teilzuhaben – wahrlich eine seltene Ehre.²² «Es ging das Gerücht,

sie hätten alle ein Dose Scho-Ka-Kola bekommen, eine noble Geste unseres Kommandeurs», erinnerte sich Johann Voss. «Allerdings habe ich auch gehört, dass einige murrten, es wären für uns keine Dosen [mit Schokolade] mehr übrig gewesen.»²³

Sparks' Leute waren nicht die feigen Mischlinge der Goebbels'schen Propaganda. Sie hatten bis zum Schluss wie Löwen gekämpft. Die SS war gebührend beeindruckt von ihrer «Unverwüstlichkeit», wie Voss das ausdrückte, bei dem wohl heroischsten Gefecht von US-Infanteristen auf verlorenem Posten in diesem Winter in Europa.²⁴ Ehe Sparks' Männer als Kriegsgefangene ihren Marsch hinter die Front antraten, wurden sie von keinem Geringeren als Generalmajor Gerhard Franz, Kommandeur der 256. Volksgrenadier-Division, gelobt.

Franz stand in seinem Stabswagen und hielt eine offizielle Ansprache an seine tapferen Gegner, Offiziere wie Mannschaften, ehe diese die fünftägige Reise zum Stalag 12A antraten.²⁵ Die Überlebenden kamen in einen Zug, je siebenzig pro geschlossenem Güterwagen. Da sie nicht alle gleichzeitig liegen konnten, wechselten sie sich beim Stehen und Sitzen ab. Ein Eimer in der Mitte eines Waggons diente als Toilette.²⁶ Dass er leckte, kümmerte wenige. Es zählte nur, dass sie am Leben waren – im Gegensatz zu den 200 ihrer Freunde, deren steife Leichen den Bergrücken bedeckten.²⁷ Laut SS-Verzeichnissen belief sich die Zahl der Überlebenden auf 456 Mannschaften und 26 Offiziere, von denen die meisten verwundet waren.²⁸

Für Voss und seine SS-Gefährten brachte der Sieg keine Hochstimmung. Sie hatten 26 Kameraden verloren. Zudem waren 127 verwundet, und zwölf galten als vermisst. Voss empfand eine innige Freude, dass er überlebt hatte, aber auch ein wachsendes Grauen, als er über den stillen Berghang ging und die Verwüstungen und die Leichen junger Amerikaner unter dem weissen Leichentuch aus Schnee sah. Er hatte zwar wenig Hoffnung, den Krieg zu gewinnen, aber er war trotzdem stolz, dass er und seine SS-Gefährten den Amerikanern im Rahmen der Operation Nordwind, dem letzten grossen Angriff gegen die Alliierten im

Westen, einen grösseren Rückschlag zugefügt hatten.²⁹ Er hatte die Befriedigung, dass sein Edelweiss-Regiment zwar nicht den Krieg, aber eine Schlacht gewonnen hatte.

Der nächste Tag, der 21. Januar 1945, war der schwärzeste in der langen und ehrenvollen Geschichte der Thunderbirds. Das 157. Infanterieregiment war zum ersten Mal besiegt und wurde von der Front abgezogen. Sparks kämpfte darum, sich mit dem Ausmass der Tragödie abzufinden, während Schnee auf den unseligen Bergrücken über seinem Gefechtsstand fiel. Zweimal hatte er beinahe alle seine Männer verloren, zuerst in Anzio, jetzt in Reipertswiller.³⁰ «Meine quälendste Erinnerung ist die Schlacht von Reipertswiller», sollte er Jahrzehnte später schreiben. «Es fällt mir immer noch schwer, zu glauben, dass das passiert ist.»³¹

Auf dem Bergrücken bedeckte der frische Schnee die mit Granaten übersäten Unterstände, in denen Sparks' Leute so mutig gekämpft hatten, die schwarzen Flecke der Granateinschläge, die zerschmetterten Bäume, die Bündel von 200 gefallenem GIs. Es herrschte völlige Stille. Nichts bewegte sich. Es war, als wäre die Landschaft selbst betäubt, eingefroren in Trauer.³²

Der Wind peitschte den Schnee zum Blizzard, der jene, die von dem geschlagenen Regiment übrig waren, auf dem Weg in einen Erholungsbereich in der Nähe von Reipertswiller verfolgte. Wind und Schnee wurden zu Graupel, der die Männer durchnässte, sie biss, scheinbar mit ihnen zankte, sie verhöhnte. Die Temperatur fiel, als sie Lastwagen bestiegen. Der Graupel wurde zum Eisregen. Auf den Strassen bildete sich Eis.³³ Die Thunderbirds fluchten, als die Lastwagen in den Graben rutschten. Sie zogen sich zurück, weg von der SS, weg vom Tod, doch zum zweiten Mal binnen nicht einmal eines Monats fuhren sie durch Orte, die sie unter grossen Verlusten schmerzvoll erobert hatten.³⁴

Die Strassen waren eisglatt, und der Schnee lag noch höher, als die Überreste des 157. Infanterieregiments in das nahegelegene Dorf Met-

ting kamen. Das Regiment sollte hier zum dritten Mal seit der Landung in Sizilien 1943 komplett neu aufgestellt werden. Im Verlauf von drei Tagen kamen über tausend Ersatzleute an, darunter dreissig neue Offiziere.³⁵ Sie waren voller Energie und hatten viele Fragen – ein krasser Gegensatz zu den Männern, die völlig erschöpft und deprimiert aus den Bergen gekommen waren.³⁶

Metting, Frankreich, Ende Januar 1945

Nicht lange nach der Schlacht traf Frederick mit Sparks zusammen, der dabei war, in Metting sein Bataillon neu zu formen. Sparks, der unter dem Überlebenssyndrom und unter der Demütigung seiner ersten Niederlage litt, war nicht in der Stimmung, zu beschönigen, was in Reipertswiller passiert war. Er war «schwer verwundet».³⁷ Hätte Frederick den Befehl zum Rückzug gegeben, als er darum gebeten wurde, würden 200 von Sparks' Männern noch leben. Frederick hatte einen unverzeihlichen Fehler gemacht.

Sie erörterten, was in Reipertswiller geschehen war. Es stellte sich schnell heraus, dass der Verlust für Sparks viel zu gross war, um ihn auch nur ansatzweise zu verarbeiten: sieben Kompaniechefs, dreissig Zugführer und 600 tapfere Männer getötet, verwundet oder gefangen genommen.³⁸ Er begann zu weinen, Tränen liefen ihm über die Wangen. Vielleicht zündete Frederick die Lunte. Oder aber Sparks provozierte Frederick. Sicher ist, dass Sparks seinen Groll nicht zurückhalten konnte.

«Wenn ich es noch einmal zu tun hätte», sagte Sparks, «würde ich Ihre Befehle missachten und das Bataillon abziehen, solange mir das noch möglich ist.»³⁹

Frederick bekam einen Wutanfall. Heftige Worte gingen hin und her.⁴⁰ Nach ein paar Minuten konnte man sehen, wie ein sichtlich verärgert Frederick Sparks' Gefechtsstand verliess.⁴¹ Sparks wusste, dass er sich einen Feind gemacht hatte. Generale haben es nicht gern, wenn

sie ein Lieutenant Colonel beschuldigt und ihnen einen oder gar zwei Dämpfer versetzt.⁴² Aber das war Sparks egal. In seinen Augen war Frederick «keinen Pfifferling wert».⁴³

Es war jedoch nicht nur Frederick, der unter Sparks' scharfer Zunge zu leiden hatte. Sparks hatte auch eine Auseinandersetzung mit dem stellvertretenden Divisionskommandeur General Paul Adams.⁴⁴ Und um die Sache noch schlimmer zu machen, trug er seine Verachtung gegenüber seinen Vorgesetzten überdeutlich zur Schau. Ende Januar ging er noch einen Schritt weiter und beantragte offiziell beim Generalinspekteur, dass das Fehlverhalten des Divisionsstabs bei der Schlacht, insbesondere das Versäumnis, den Rückzug seiner Truppen zu erlauben, untersucht würde.⁴⁵ Das war ein erstaunliches Vorgehen, ebenso mutig und vielleicht tollkühn wie alles, was er auf dem Schlachtfeld getan hatte. Nachdem er schliesslich in Reipertswiller an seine Grenzen kam, kümmerte es den völlig erschöpften, aber von eisernem Willen erfüllten Sparks nicht, ob seine Handlungsweise seine Chancen auf Beförderung oder künftige Ehrungen gefährdete.⁴⁶

Für das, was in Reipertswiller geschehen war, gab es keine Entschuldigung.⁴⁷ Andere Offiziere im Regiment stimmten dem zu. Captain Anse Speairs, der erst kürzlich aus einem Urlaub in den Staaten zurückgekommen war, musste feststellen, dass er jeden einzelnen Mann seiner Kompanie verloren hatte. «Frederick überblickte die Lage nicht», erinnerte er sich. «Sparks tat das.»⁴⁸

Frederick muss zutiefst verärgert über Sparks' Antrag auf eine Untersuchung gewesen sein, auch wenn er kaum Grund hatte, einen Verweis zu befürchten, da ranghöhere alliierte Generale von ihm während der Schlacht gefordert hatten, keinen Meter zurückzuweichen.⁴⁹ Seine Antwort auf Sparks' Ersuchen erfolgte scharf und schnell. In einem vertraulichen Brief, den er am 29. Januar aus dem Hauptquartier der 45. Infanteriedivision abschickte, nur wenige Tage, nachdem Sparks seine Vorwürfe ihm gegenüber persönlich geäussert hatte, übte er Rache und

erklärte, dass er der Empfehlung von Colonel O'Brien vom 24. Januar, Sparks das «Distinguished Service Cross» zu verleihen, nicht zustimmen könne. «Die Umstände bei der Gefangennahme von Angehörigen des Bataillons von Lieutenant Colonel Sparks sind Gegenstand einer Untersuchung», schrieb Frederick. «Die Handlungen, für die er lobend erwähnt wird ... sind als normale Handlungen eines jeden Kommandeurs in dieser Situation zu betrachten und stellen nicht den ausserordentlichen Heldenmut dar, für den das «Distinguished Service Cross» verliehen wird.»⁵⁰

Frederick lehnte nicht nur die Empfehlung ab, Sparks das DSC zu verleihen, obwohl drei Offiziere Beweise für Sparks' ausserordentlichen Heldenmut vorlegten, sondern stiess das Messer noch weit tiefer hinein, indem er hinzufügte: «Er hatte von seinem Hauptquartier den Befehl, zur Verfügung stehende Mannschaften seines Bataillons zusammenzuziehen und ... zu seinem Bataillon zu stossen.» Fredericks Stossrichtung war eindeutig: Sparks sei teilweise verantwortlich für den Tod oder die Gefangennahme seiner Männer, weil er nicht bei ihnen war, als sie umzingelt wurden. Das Ergebnis von Fredericks Vorgehen war, dass Sparks nie die verdiente Anerkennung für seine Taten am 18. Januar bekam, als er zumindest einige seiner Männer rettete. Stattdessen bekam er einen «Silver Star» – vier Jahre später per Post.

XX

Der Fluss



GIs machen eine Zigarettenpause während der Gefechte beim Einmarsch nach Nazi-Deutschland (National Archives)

Ich glaube nicht, dass es je in der Geschichte einen Moment gab, in dem die Qualen der Welt so gross und so allgegenwärtig waren. Heute Abend geht die Sonne über mehr Leidenden auf der Erde als je zuvor unter.¹

Winston Churchill, am 6. Februar 1945 in Jalta

Paris, Februar 1945

Sie waren wunderbar. Sie türmten sich Hüte auf den Kopf, die aussahen wie umgedrehte Papierkörbe, bedeckt mit Blumen und Federn, trugen schwarze Seidenstrümpfe, die sie von ihren vielen Freunden unter den Offizieren im SHAEF-Hauptquartier bekommen hatten, und bunte Kleider, die sie aus Stoffresten genäht hatten. Trotz scharfer Rationierung hellten diese schicken *midinettes*, die in der Modeindustrie arbeiteten, dankenswerterweise die Strassen und Bars in Paris gegen Winterende auf. Ganz Europa hatte Hunger, allen voran Paris, doch Jung und Alt, insbesondere die *midinettes*, fanden immer noch den Esprit und die Energie, die *bals publics* – die Ballhäuser – um die Place de Bastille zu füllen. Ihre Schuhe mit den Holzsohlen – die Deutschen hatten während der Besatzung alle Ledervorräte beschlagnahmt – klangen nach ein paar Gläsern des messingfarbenen Weins, von dem die GIs nicht genug bekommen konnten, wie frenetisches Klappern.

Sparks war im grauen Februar dort, ertränkte seine Sorgen und schaute sich die Sehenswürdigkeiten an. Anfang des Monats hatte er einen 72-Stunden-Pass für Paris bekommen, wo er seinen Bruder Earl treffen konnte, der Captain bei den Luftstreitkräften war. Earl war zwei Jahre jünger und stand Sparks sehr nahe. Vor dem Krieg hatten sie im Winter oft zusammen in der Wüste um Miami, Arizona, gejagt oder Fallen aufgestellt. Nun streiften sie auf der Suche nach etwas zu trinken und Zerstreung durch die Stadt.² Es war wunderbar, durch die Strassen laufen zu können, ohne auf Minen achten zu müssen. Im American Officers' Club schwelgte Sparks nach der langen Zeit mit obstipierenden Feldrationen in frischem Gemüse und T-Bone-Steaks, getränkt in dicker brauner Sauce.³

Er schrieb seinen Eltern, dass er es geschafft habe, «den Eiffelturm, Notre-Dame, Napoleons Grab und andere historische Stätten» zu besichtigen. Er fügte hinzu, er fände Paris «recht interessant», aber inzwischen habe er, nach fast zwei Jahren in Übersee, Europa herzlich satt.

«Für mich war es nur eine weitere europäische Stadt», fuhr er fort. «Jede amerikanische Stadt kann es um Längen schlagen.»⁴

Nach dem Parisaufenthalt übernahm Sparks wieder das Kommando des 3. Bataillons. Die Vorwürfe wegen des Verlusts seines Bataillons in Reipertswiller gegen seine beiden ranghöchsten Vorgesetzten, Frederick und Adams, hatten ihm weder eine Degradierung noch eine Disziplinarstrafe eingebracht.⁵ Sie brauchten Feldkommandeure wie ihn, um den Krieg zu beenden. Nach drei Jahren an der Front wusste Frederick nur zu gut, dass derart erfahrene und einsatzbereite Offiziere, egal, wie dickköpfig und aufsässig sie waren, absolut unentbehrlich und zunehmend seltener wurden.

Nach den herben Enttäuschungen und Rückschlägen Ende 1944 waren die Alliierten nun wieder in der Offensive, bereit, tief nach Deutschland vorzustossen, sobald sie den Rhein überquert hatten. Die SS war Ende Januar aus den Vogesen vertrieben worden, die Einheit von Johann Voss wie auch andere mussten ins Vaterland zurückweichen – zusammen mit Zehntausenden ihrer Kameraden aus den Ardennen, wo die Alliierten gleichfalls verlorenen Boden wieder gutgemacht hatten. Die Schlacht um Deutschland stand bevor.

Die Thunderbirds sollten ihre Rolle dabei spielen. Doch zunächst einmal mussten sie wieder ihre volle Stärke bekommen. Aus den Staaten kamen junge Offiziere, weitere wurden von anderen Einheiten abkommandiert. Sparks hatte nur drei Wochen Zeit, um ein Bataillon von rund 950 Mann einsatzbereit zu machen.⁶ Viele seiner neuen Lieutenants waren «Neunzig-Tage-Wunder», die nie einen scharfen Schuss abgegeben hatten. Da Männer mit wenigstens etwas Gefechtserfahrung unabdingbar waren, hatte man andere Divisionen der 7. Armee nach Sergeants durchkämmt, die Führungsaufgaben bei der Schnellkursinfanterie übernehmen konnten, die jetzt Sparks' verlorenes 3. Bataillon ersetzte.⁷

Private Dan Dougherty war einer von Hunderten junger Männer, die

von anderen Einheiten herbeigeschafft worden waren, um die gähnen- den Lücken bei den Mannschaften des Regiments zu füllen.⁸ Sein Feld- webel hatte ihm gesagt: «Dougherty, Sie sind ab sofort Stabssergeant in der 45. Division.» Ein Jeep wartete, und er hatte nicht einmal die Mög- lichkeit, sich von den Männern zu verabschieden, die zehn Monate seine Kameraden gewesen waren.⁹ Dougherty und die Neulinge, die Sparks' 3. Bataillon bildeten, hofften und beteten, dass sie das Ende des Kriegs erleben würden, doch sie wussten, dass die Chancen gering waren, dies unversehrt zu tun. Im Januar 1945 waren 20'000 Amerikaner in Europa gestorben – so viele wie in keinem anderen Kriegsmonat.

Immer noch gab es kein Anzeichen für einen sofortigen Zusammen- bruch der Nazis. Es würden noch sehr viele wie Dougherty gebraucht – «Verstärkungen», wie die US-Armee die Ersatzleute lieber nannte –, bis Nazi-Deutschland komplett bezwungen war. In Berlin rief Hitler seine Gauleiter auf, das deutsche Volk in eine «teutonische Wut» hineinzutreiben.¹⁰ Nur indem es an der Aufgabe wachse, die Invasoren zu bekämpfen, würde das deutsche Volk seinen wahren Wert erkennen, be- fand er. Was der Führer meinte, war klar: Wenn die Deutschen den Vor- marsch der Alliierten nicht aufhielten, würden sie weder das Dritte Reich noch den Endsieg in dem Rassenkampf verdienen, der die Zu- kunft Europas entschied. Dann wären sie, wie alle minderwertigen Ras- sen, entbehrlich. «Sollte das deutsche Volk versagen», warnte Hitler, «dann würde das beweisen, dass seine Moral nichts wert ist, und in die- sem Falle verdient es den Untergang. Das würde dann das gerechte Ur- teil der Geschichte und der Vorsehung sein.»¹¹

In einer verärgerten Bemerkung zu Albert Speer, seinem pflichtver- gessenen Minister für Rüstung und Kriegsproduktion, der es gewagt hatte, zu hoffen, dass von den Grundindustrien einige erhalten blieben, statt verbrannt zu werden, ging Hitler noch weiter: «Wenn der Krieg verloren geht, wird auch das Volk verloren sein. Es ist nicht notwendig,

auf die Grundlagen, die das deutsche Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil ist es besser, selbst diese Dinge zu zerstören. Denn das Volk hat sich als das schwächere erwiesen, und dem stärkeren Ostvolk gehört ausschliesslich die Zukunft. Was nach diesem Kampf übrig bleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen, denn die Guten sind gefallen!»¹²

Remagen, 7. März 1945

Gegen 16.00 Uhr erreichten Lieutenant Karl Timmermann und Angehörige der 27. schweren Infanterie der 9. Panzerdivision die Zufahrtsrampe der Ludendorff-Eisenbahnbrücke bei Remagen, rund sieben Kilometer östlich der Reichsgrenze und nicht weit von Bonn entfernt. Zu ihrer Überraschung entdeckten die Amerikaner, dass die Brücke noch stand. Seit September 1944, seit fast sieben Monaten, hatten die Alliierten versucht, den Rhein zu erreichen und zu überqueren, nur um in Holland zurückgeschlagen zu werden und entlang der gesamten deutschen Grenze festzusitzen. Jede andere Rheinbrücke war zerstört worden. Die Ludendorff-Brücke intakt einzunehmen, wäre ein Meilenstein des Kriegs. Doch sicher würden die Deutschen sie sprengen, ehe die Alliierten sie überqueren konnten, oder?

«Können Sie Ihre Kompanie über die Brücke bringen?», fragte Timmermanns Bataillonskommandeur.

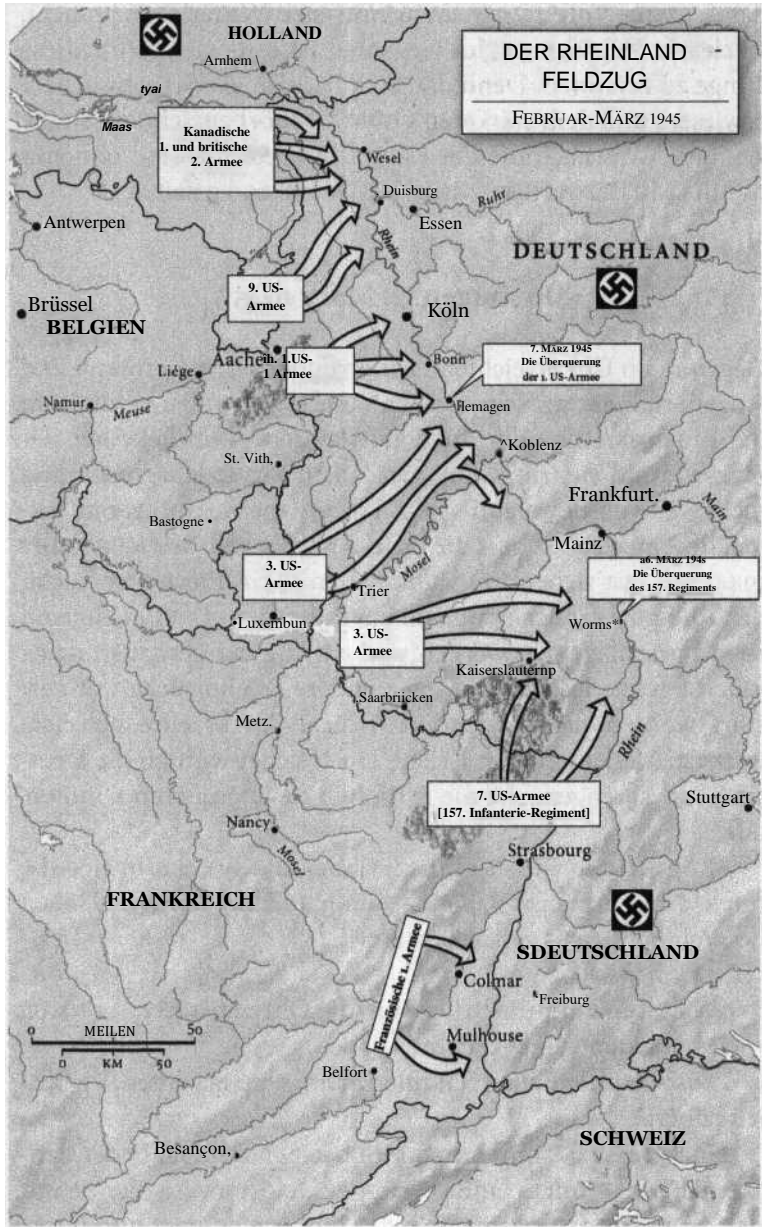
«Wir können es versuchen, Sir.»

«Dann los.»

«Was, wenn mir die Brücke um die Ohren fliegt?» Darauf kam keine Antwort.

«Also dann», befahl Timmermann seinen Leuten, «gehen wir rüber.»

Doch als sich Timmermann mit seiner Kompanie der Brücke näherte, erfolgte eine gewaltige Explosion. Als der Schutt sich abgesetzt



hatte, rappelte sich Timmermann auf und blickte durch Rauch und Staub auf die Brücke, von der er meinte, sie sei eingestürzt.

«Schaut», rief er, «sie steht noch!»

Timmermann befahl seiner Kompanie, die 325 Meter lange Stahlbrücke zu überqueren.

Als einige zögerten, beschloss er voranzugehen.

«Los, weiter, Jungs, weitergehen.»¹³

Sie gingen weiter, wichen dabei Löchern in der Beplankung aus, die furchterregende Ausblicke auf die wirbelnden Stromschnellen des Rheins tief unter ihnen freigaben, und sicherten dann rasch die Brücke. Als General Omar Bradley Eisenhower in seinem Hauptquartier in Reims darüber informierte, konnte der Oberkommandierende es kaum glauben. «Behalten Sie sie in der Hand, Brad. Bringen Sie rüber, was immer Sie brauchen – aber stellen Sie sicher, dass Sie den Brückenkopf halten.»¹⁴ Binnen 24 Stunden waren 8'000 Amerikaner über die Brücke geströmt. Der erste rechtsrheinische Brückenkopf war etabliert.

-Hitler befahl die sofortige Verurteilung und Hinrichtung von fünf Offizieren, denen es nicht gelungen war, die Brücke zu sprengen, und ersetzte den Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall von Rundstedt, durch Albert Kesselring, der den Alliierten in Italien so grossartig zu schaffen gemacht hatte. Doch nicht einmal der grosse Optimist Kesselring konnte die alliierte Flut aufhalten. Mit dem Frühlingstauwetter drängten die Feinde des Nationalsozialismus unnachgiebig von allen Seiten in Richtung Herz des Dritten Reichs. Im Osten war eine massive Offensive im Januar besonders erfolgreich: Über zwei Millionen sowjetische Soldaten näherten sich Berlin selbst, waren keine 150 Kilometer mehr vom Reichstag entfernt. Hitler konnte den Krieg nur verlängern, indem er die Alliierten mit Strassenkämpfen in jenen Städten aufrieb, die überall dort zu Festungen erklärt wurden, wo vom Dritten Reich – dem vermeintlich tausendjährigen – noch etwas übrig war.

Im Verlauf der Geschichte haben wenige Gesellschaften bis zu dem Punkt gekämpft, der ihre endgültige Zerstörung bedeutete. Vielen war es deshalb ein Rätsel, warum die Deutschen weiterhin so grimmig kämpften und jeden Tag zu Tausenden starben, obwohl doch klar war, dass der Krieg verloren war. Die alliierte Forderung einer bedingungslosen Kapitulation könnte ein Faktor gewesen sein, auch wenn Churchill die Vorstellung kurzerhand zurückwies. Die alliierten Bedingungen für Kapitulationsverhandlungen «wirkten so schrecklich, als sie auf dem Papier standen, und übertrafen bei Weitem das, was tatsächlich der Fall war, sodass ihre Veröffentlichung nur den deutschen Widerstand bestärkt hätte».¹⁵

Die Nazi-Propaganda war auch kein entscheidender Faktor. Vor der katastrophalen Niederlage von Stalingrad im Februar 1943 war sie höchst effektiv, doch bis zum Frühjahr 1945 rissen Goebbels' hysterische Hasstiraden nur noch die ganz Jungen mit, die sie gern glauben wollten. «Ich wünschte, ich hätte eine Pistole, um euch alle zu erschießen», erklärte ein gefangen genommener zwölfjähriger Hitlerjugendführer, geboren in dem Jahr, in dem Hitler die Macht ergriffen hatte, seinen amerikanischen Befragern. «Glaubt nicht, dass ihr unsere nationalsozialistischen Ideale und Gedanken jemals auslöschen könnt. Es sind noch genug von uns da, die den Kampf fortsetzen werden, solange wir leben.»¹⁶

Auch die Begeisterung für Hitler erklärte nicht, warum die Deutschen weiterkämpften. Zu der Zeit verachteten ihn bereits viele. Allerdings wagten es nur sehr wenige, ihre Geringschätzung öffentlich zu bekunden, weil sie fürchteten, von einem der vielen fliegenden Standgerichte zum Tode verurteilt zu werden. Sie sorgten für sofortigen Gehorsam. Mehrere Zehntausend Deutsche sollten in den letzten Tagen des Dritten Reichs ohne Verhandlung hingerichtet werden.¹⁷ «Den deutschen Soldaten wurde befohlen, zu kämpfen, ihre Pflicht zu tun», erinnerte sich der Thunderbird Sergeant Rex Raney. «Anderenfalls wären sie von hinten mit dem Maschinengewehr erschossen worden. Das ist

der Grund, warum die Deutschen so lange durchhielten: Es gab einen harten Kern ‚verrückter Kerle‘, die ihren Landsleuten einen heiligen Schrecken einjagten.»¹⁸

An der Front machten sich viele deutsche Offiziere längst keine Illusionen mehr über Hitlers Führerschaft. «Ist niemand da, der dem Wahnsinnigen in den Arm fällt und Einhalt gebietet», schrieb ein verbitterter Leutnant an der Westfront in sein Tagebuch. «Sind das noch Generale? Schleimscheisser sind es, feige Memmen. *Die* sind feig! Nicht der Landser.»¹⁹ In der Tat: Feiglinge. Nach dem Anschlag vom 20. Juli 1944 hatte Hitler Deutschland von jedwedem potenziellen Widerstand gesäubert. Es gab keinen einzigen General mehr, der gewagt hätte, sich dem Kurs Richtung Untergang entgegenzustellen.

Der Terror, die zentrale Triebkraft des Nationalsozialismus, erklärt vieles. Angst vor den wirklich barbarischen Sowjets, die in Wien alle drei Minuten und noch öfter in Berlin eine Frau vergewaltigen sollten, Angst vor wahnsinnigen Nazis in SS oder Gestapo, Angst vor den Besatzern und Verlust der Heimat – all das waren wesentliche Faktoren, die das Ausmass der Götterdämmerung erklären, die das deutsche Volk jetzt von allen Seiten umklammerte.²⁰ Aber es war auch nicht nur der Terror, der so viele mit echtem Enthusiasmus und Sachkenntnis weiterkämpfen liess, obwohl das Ende abzusehen war.²¹ Letztlich lief alles auf Hitler hinaus. Er hielt die Deutschen in einem wirbelnden Teufelskreis von wachsendem Nihilismus gefangen. Solange er atmete, nahm der Marsch in den Untergang noch mehr Tempo auf. Hitler stand immer noch an der Spitze des Staates, der Streitkräfte, der Partei, des Terrorapparates. Jede Einrichtung, vom Beamtentum bis zur Richterschaft, war radikalisiert und unter seine totale Kontrolle gebracht worden. Ohne seinen Tod oder seine Gefangennahme konnte es für das deutsche Volk keine Befreiung geben. Und auch keine Atempause für Felix Sparks und seine Männer.

XXI

Der Westwall



Die berühmten Drachenzähne des Westwalls, den die Alliierten als Siegfried-Linie bezeichneten (National Archives)

Westwall, 15. März 1945

Die Nacht war taghell. Riesige Batterien amerikanischer Suchscheinwerfer waren auf die Wolken gerichtet, die einen geisterhaften Schein auf die Landschaft darunter reflektierten. Er beleuchtete die als Drachenzähne bezeichneten Panzersperren, die Betonbunker mit ihren 1,20 Meter dicken Wänden und die ängstlichen Gesichter junger Thunderbirds, die wieder vor dem Angriff standen.¹ Ins Gefecht zu ziehen, wurde nie einfacher, selbst für Veteranen wie Sparks, der den Wechsel von Erholung zu Kämpfen seit Sizilien mehr als zwölf Mal erlebt hatte.²

Um 1.00 Uhr führte Sparks sein Bataillon von der französischen Grenzstadt Sarreguemines, knapp zwanzig Kilometer südlich von Saarbrücken, zum legendären Westwall, dem grossen Bollwerk, das sich von der Schweiz bis nach Holland erstreckte. Das erste Mal war ihm der Westwall im Dezember des Vorjahrs unter die Augen gekommen, aber dann hatte er während der Operation Nordwind den Befehl bekommen, sich zurückzuziehen. Nun musste er die in das fahle Licht getauchten Verteidigungsanlagen überwinden, ehe er nach Deutschland vorstossen konnte.³ Bei den Lagebesprechungen hatte man ihm gesagt, dass es mehrere Wochen dauern könnte, sie zu durchbrechen.⁴

Die Bunker, von denen es am Westwall rund 3'500 Stück gab, waren die entscheidenden Stützpunkte. Und es war Sparks' erstes Operationsziel, diese in dem Abschnitt einzunehmen, der dem 3. Bataillon zugewiesen war. Das erwies sich rasch als mühselige und tödliche Angelegenheit. Luftangriffe, Artilleriebeschuss und Sprengungen mit Panzerabwehrkanonen zeigten Wirkung, aber die Thunderbirds mussten sich noch Maschinengewehr- und Mörserfeuer aussetzen, wenn sie dicht genug herankommen wollten, um mit ihren Mis in Scharten zu zielen und Phosphorgranaten durch Lüftungsschlitze zu schießen. Jeder Deutsche in den Bunkern geriet normalerweise in Panik, wenn sich beissender und blind machender weisser Rauch darin ausbreitete. Der Phosphor war sehr wirkungsvoll. Die Kügelchen frassen sich durch die Uniform und brannten sich dann durch das Fleisch bis auf die Knochen.

Waren sie aus ihren Beton-Todesfallen gescheucht, ergaben sie sich oder starben anderenfalls in einem Kugelhagel aus Maschinengewehren.⁵ Andere wichen zurück, ehe sie in die Enge getrieben werden konnten, sammelten sich neu und gingen zum Gegenangriff über. Cranston Rogers, ein Stabssergeant und Zugführer in der G-Kompanie, sass während eines dreistündigen Schusswechsels fest, als die Deutschen am Morgen des 15. März 1945 zurückschlügen. Zwei von drei Zugführern

seiner Schützenkompanie wurden getötet.⁶ Rogers übernahm das Kommando eines Zugs, wandte sich an den Gefechtsstand des Regiments und gab seine Position durch. Gegen 1.00 Uhr entdeckte er eine amerikanische Einheit, die sich ihm näherte. Ein junger Offizier führte sie. Er stellte sich als Colonel Felix Sparks vor. Rogers war 183 Tage an der Front, aber dies war das einzige Mal, dass er einen Offizier dieses Rangs an der eigentlichen Front sah.⁷

Die Gewinne dieses ersten Tages waren von Dauer, aber kostspielig. Dreissig Bunker wurden eingenommen, und die erste Verteidigungslinie war durchbrochen, aber in Sparks' Regiment wurden fünf Mann getötet und über fünfzig verwundet, die meisten durch Artilleriefeuer. Der nächste Tag kostete mit 15 Toten noch mehr Opfer. Aber der Widerstand wurde mit jeder Stunde schwächer, und die Deutschen ergaben sich in Scharen – über 150 bis zum Einbruch der Nacht. Drei Tage später, am 20. März, als Sparks sein 3. Bataillon durch die letzten Bunker und Panzersperren des Westwalls in das offene Gelände dahinter führte, ergaben sich dem Regiment 300.⁸ «Der Feind hat neun Jahre gebraucht, um den Westwall zu errichten», hiess es in einem Bericht, «und das 157. und andere Truppenteile der 7. Armee haben ihn in nicht einmal einer Woche überrannt.»⁹

Rheinland, 21. März 1945

Der Vormarsch war spektakulär. Sparks' Bataillon begab sich wieder einmal auf Lastwagen, und man brauste in Richtung des mächtigen Rheins, 130 Kilometer durch überwiegend flaches Ackerland nach Nordosten. Die Thunderbirds befanden sich nun auf Nazi-Boden. Anders als in Frankreich, wo ihre Artillerie sich bemüht hatte, Opfer unter der Zivilbevölkerung zu vermeiden, kümmerte sich nun kaum jemand darum, wer verletzt wurde, solange der Sturm nach Deutschland hinein nicht zum Stillstand kam, sondern Tag und Nacht weiterging.¹⁰ Sie spür-

ten, dass der Krieg fast zu Ende war. Je schneller sie vorrückten, desto wütender war ihre Reaktion auf jedes Hemmnis – je mehr «Krauts» sie töteten, desto grösser ihre eigenen Überlebenschancen. «Jedes Mal, wenn man einen getötet hat», erinnerte sich Captain Anse Speairs, «war man Berlin einen Schritt näher.»¹¹

Die Luftstreitkräfte der Alliierten hatten nahezu komplette Lufthoheit erlangt, also bestand wenig Gefahr, dass Messerschmitts im Tiefflug angriffen, während der Thunderbird-Konvoi über die Hauptstrassen preschte. Spähwagen fuhren voran, gefolgt von einsatzbereiten Infanteristen mit Bazookas und Maschinengewehren auf Jagdpanzern und Sherman-Panzern. Ein paar Hundert Meter dahinter kam Sparks' schwere Kampfkompanie. Wenn die Spähwagen auf eine Strassensperre, gegnerisches Feuer oder Scharfschützen in Häusern trafen, wurde das rasch nach hinten gemeldet, und die Jagdpanzer und Panzer sprengten den Widerstand erbarmungslos in die Luft. Danach bestiegen die Männer wieder die Fahrzeuge, luden ihre Waffen neu und rollten weiter.

Mittwoch, der 21. März, war der offizielle Frühlinganfang. Die Stimmung stieg, als die Thunderbirds durch stille Dörfer und Städte kamen, wo Krokusse und Narzissen blühten und wo eine bunt zusammengewürfelte Truppe Verteidiger sich lieber ergab, als weiterhin zu kämpfen. «Versprengte Deutsche, die noch ihre grau-grünen Uniformen trugen und weisse Flaggen an den Mützen hatten», erinnerte sich ein Thunderbird, «irrten ziellos herum und beobachteten wie gelähmt die Flut von Truppen, Vorräten und Ausrüstung, die an ihnen vorbei zum Westufer des Rheins wogte.»¹² In manchen Häusern, an denen weisse Flaggen hingen, hockten die Einheimischen an ihren Radios, hofften, dass die Amerikaner schnell durchfahren würden, und hörten zwischen den Nachrichten den neuesten Schlager: ‚Das wird ein Frühling ohne Ende‘.¹³

Sparks' erster Gefechtsstand jenseits des Westwalls befand sich in Homburg, rund fünfzig Kilometer tief in Deutschland und hundert Kilometer vom Rhein entfernt. Ein Grossteil der Stadt war dem Feuer zum

Opfer gefallen, und in jeder zerstörten Strasse lagen Leichen. Verstörte junge deutsche Frauen bettelten um Essen und boten sich selbst als Gegenleistung an. «Für eine zusätzliche Tafel Schokolade hätte ich ihre Mutter auch noch haben können!», prahlte ein Soldat.¹⁴

«Es fällt schwer, zu beschreiben, welche Verwüstungen [die Luftangriffe] bewirkt haben», schrieb General Frederick in seinem Befehlsstand im zerbombten Homburger Hotel. «Die Angriffe waren so schwer, dass kaum noch ein von Menschen gemachtes Bauwerk existiert: Es ist sogar schwierig, Gebäude zu finden, die sich als Gefechtsstände eignen. Das ist die verbrannte Erde.»¹⁵

Oppenheim, 24. März 1945

Unter einem klaren Himmel schritt General George S. Patton hoch erhobenen Hauptes auf einer Pontonbrücke über den Rhein. Napoleon, den Patton abgöttisch verehrte, hatte den Fluss einst nur wenige Kilometer entfernt überquert.

Patton war überschwänglicher Stimmung. Zwei Tage zuvor hatte seine 3. Armee Bernard Montgomerys Truppen beim Rheinübertritt um wenige Stunden geschlagen. Er hatte den «kleinen Furz» einmal mehr ausmanövriert.

Patton schlenderte mit seinen ranghöchsten Beratern Richtung Flussmitte.

«Höchste Zeit für eine kurze Pause», sagte er.

Patton grinste, als er zum Rand der Pontonbrücke ging, öffnete seinen Hosenschlitz und urinierte in den Rhein. Er drehte sich zu seinen Beratern um, während er den Hosenschlitz schloss, und sagte zufrieden: «Darauf habe ich mich schon lange gefreut.»¹⁶

Am Ostufer des Rheins kniete er sich nieder, nahm zwei Hände voll Nazi-Erde auf und liess sie durch seine Finger rieseln.

«Wie Wilhelm der Eroberer! »¹⁷, rief er.

Zwei Tage später begannen das 179. und 180. Infanterieregiment der Thunderbirds kurz nach Mitternacht mit der Rheinüberquerung per Boot. Weil man die deutschen Verteidiger am Ostufer überraschen wollte, gab es kein Artilleriesperrfeuer. Dies erwies sich als folgenreicher Fehler. Die Männer wurden mit heftigem Maschinengewehrfeuer empfangen, und das 180. verlor die Hälfte seiner Boote der zweiten und dritten Welle.¹⁸ Aber nichts hielt die Amerikaner jetzt noch auf. Jene, die es auf die andere Flussseite geschafft hatten, rannten in Deckung, pflanzten die Bajonette auf und stürmten dann rasch die deutschen Stellungen.¹⁹

Sparks' 3. Bataillon überquerte den Rhein am 26. März in der Nähe der Domstadt Worms. Ihnen begegnete verhältnismässig wenig Widerstand.²⁰ Viele waren enttäuscht, als sie endlich den sagenhaften Fluss sahen, der den Vormarsch der Alliierten seit Montgomerys fehlgeschlagenen Versuchen, ihn im vergangenen September beim holländischen Arnheim zu überschreiten, aufgehalten hatte. «Im Vergleich mit dem Hudson war er klein», erinnerte sich Private First Class Vincent Presutti von der M-Kompanie. «Trotzdem war das Ganze kein Picknick, weil wir beim Übersetzen keine Deckung hatten.»²¹

«Das nennen die einen Fluss?», sagte ein Thunderbird, der hinten in einem der Lastwagen sass. «Zu Hause haben wir Mühlbäche, die grösser sind.»²²

Auf der anderen Flussseite nahm der Vormarsch wieder Tempo auf. Sparks wusste, dass der Krieg nicht mehr lange dauern würde, höchstens einen Monat vielleicht noch. Die letzten grossen Hindernisse auf dem Weg zum Sieg waren überwunden. Das Gras wurde langsam grün. Jeder Tag war wärmer als der vorhergehende. Die Männer drängten sich nachts in den Schützenlöchern nicht mehr zusammen, um sich warmzuhalten. Das Schlimmste war sicher vorbei.²³ Als sie durch die Dörfer und Städte fuhren, die sich eilig ergeben hatten, blieb Sparks und seinen Leuten sogar Zeit, ein bisschen Kriegsbeute zu machen. Beliebte waren Nazifahnen, aber besonders begehrt waren Waffen, vor allem Dolche – ganz oben auf der Liste standen jene der SS.²⁴ Eines Tages fand Sparks

eine schwarze SS-Jacke samt grellroter Armbinde und mit einem einzelnen Einschussloch im Brustbereich über dem Herzen sowie einen SS-Dolch, auf dessen zweischneidiger Klinge der Name eines Offiziers eingraviert war.²⁵

Am 27. März, als Sparks weiter ins Reich vorrückte, bekam er neue Befehle.²⁶ Er sollte nun mit seinem 3. Bataillon bei Aschaffenburg den Main überqueren.²⁷ Die Stadt sei schon durch Einheiten von Pattons 3. Armee geräumt worden. Also dürfte es eine einfache Routineaufgabe sein, ein weiterer Tag der problemlosen Fahrt vorbei an weissen Laken, die aus immer mehr Fenstern hingen. Der Rest der Thunderbirds sollte bald folgen.²⁸

Bei Anbruch der Dämmerung an diesem 27. März hatte Sparks das Westufer des Mains erreicht. Seine Männer verschanzten sich für die Nacht. Gegen 21.30 Uhr schreckten sie die Schreie von Frauen auf. Irgendwo am Ostufer übten sich Deutsche in psychologischer Kriegführung. Lautsprecher plärnten «Achtung, Achtung!», während die durchdringenden Schreie anhielten.

Die meisten von Sparks' Männern kümmerten sich nicht oder kaum um das schaurige Wehgeschrei. Mittlerweile waren sie immun gegen die immer jämmerlicheren Versuche der Deutschen, sie zu entnerven.²⁹ Die «Krauts» versuchten doch bloss wieder ihre üblichen Spielchen. Kaum einer, wenn überhaupt, fragte sich, wieso die Deutschen versuchten, sie zu zermürben, nachdem Pattons 3. Armee das Gebiet bereits erobert hatte. Welchen Sinn sollte das noch machen?

Ein paar Kilometer weiter östlich gab Major Emil Lamberth, ein grauhaariger Brillenträger, in dieser Nacht in einem befestigten Gefechtsstand mitten in Aschaffenburg knappe Befehle aus und harrte der Dinge, die kommen würden. Er war zuversichtlich, dass er alles getan hatte, um Aschaffenburg zur tödlichen Falle zu machen. Einige Stunden zuvor hatte er einen Aufruf veröffentlicht:

Soldaten, Männer des Volkssturms, Kameraden!

Die Festung Aschaffenburg wird bis zum letzten Mann verteidigt. Ab sofort sind alle verfügbaren Kräfte systematisch und konsequent zur Stärkung der Kampfkraft einzusetzen, so lange der Gegner uns Zeit dazu lässt.

Es heisst: 1. kämpfen

2. Bau von Sperren und Kampfständen

3. Verpflegung aus dem Verpflegungsamt holen

4. und dadurch siegen!

Ab heute ist jede Kraft schonungslos einzusetzen. Ich verbiete, dass jemand innerhalb 24 Stunden länger als 3 Stunden ruht. Ich verbiete das Herumstehen und Herumsitzen und dergleichen. Unser Glaube sei, dass unsere Lebensaufgabe jetzt nur noch den einen Zweck habe, dem verfluchten Feinde grössten Widerstand zu bieten und möglichst viel von ihm zum Teufel zu schicken.³⁰

Lamberth war ein ernst zu nehmender Gegner. Die Oberste Heeresführung der Deutschen hatte ihn, obwohl einige andere Offiziere ranghöher waren, zum Kampfkommandanten der Stadt ernannt, weil er als am besten geeignet erachtet wurde. Seine Entschlossenheit hatte weiter zugenommen, als ihn eine Botschaft des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht im Westen erreichte. Darin wurde ihm und seinen Leuten befohlen, bis zur letzten Patrone zu kämpfen.³¹ Lamberth war im Ersten Weltkrieg an der Ostfront gewesen und war bereit, genau das zu tun, was der Befehl verlangte: so viele Amerikaner wie möglich zu töten.³²

Betonbunker und Unterstände waren verstärkt worden, alle wichtigen Bereiche vermint und die Häuser mit zahllosen Sprengfallen bestückt.³³ Vor allem aber hatte Lamberth die Moral seiner Leute gestärkt, getreu nach Napoleons Erkenntnis, dass Moral drei Viertel der Kampfkraft ausmache.³⁴ Um Ergebenheit und Gehorsam bei den Mannschaften sicherzustellen, hatte Lamberth sogar einen Soldaten öffentlich hinrichten lassen – den Leutnant Friedel Heymann, einen hochdekorierten Sol-

daten, der in der Stadt eine schwere Verwundung auskurieren sollte.³⁵ Als sich Heymann nicht wie befohlen einer Reservegruppe anschloss, hatten ihn Lamberths Leute in der Wohnung, die er mit der jungen Frau teilte, die er kurz zuvor geheiratet hatte, festgenommen. Er wurde nach kurzer Verhandlung wegen «Fahnenflucht» verurteilt und auf Lamberths Befehl auf einem öffentlichen Platz gehängt.³⁶

An Heymanns baumelnder Leiche wurde ein Schild befestigt:
TOD ALLEN VERRÄTERN!³⁷

XXII

Festung Aschaffenburg



Thunderbirds kämpfen sich durch die Ruinen von Aschaffenburg, März 1945 (National Archives)

Mit kaltem Blick schnellten GIs durch die brennenden Strassen und töteten die bösen deutschen Soldaten wie tollwütige Hunde.¹

Paul Hollister, «Thunderbirds of the ETO»

Aschaffenburg, 28. März 1945

Das 3. Bataillon bestieg Lastwagen und wurde Richtung Aschaffenburg gefahren. Sparks folgte in seinem Jeep. Nach zwei Stunden näherte sich der Konvoi der Nilkheimer Eisenbahnbrücke über den Main. Auf einem

Hügelkamm liess Sparks die Lastwagen anhalten. Er wollte einen gründlichen Blick auf Aschaffenburg werfen, das unter ihm am Ostufer des Flusses lag.

Die Stadt lag auf einem Felsen rund vierzig Kilometer flussaufwärts von Frankfurt. Im Norden, Osten und Süden erhoben sich die bewaldeten Ausläufer des Spessarts. Mit seinem Feldstecher konnte Sparks zwei markante Punkte ausmachen: Schloss Johannisburg, eine Anlage aus dem 17. Jahrhundert, und die Stiftskirche aus dem 10. Jahrhundert, eine römisch-katholische Basilika auf dem höchsten Punkt der Stadt.² Zu seiner Überraschung konnte er keine amerikanischen Truppen in der Stadt entdecken. Nirgendwo bewegte sich etwas.

*Etwas stimmt da nicht. Wenn die 3. Armee diese Stadt eingenommen hat, müssten einige ihrer Soldaten dort sein.*³

Er schaute wieder hinunter zur Eisenbahnbrücke. Alles war ruhig. Kein Anzeichen des Feindes war zu sehen. Auf der Brücke lagen Planen, damit Truppenfahrzeuge sie benutzen konnten. Trotzdem war er beunruhigt. Er befahl seinen Männern, aus den Lastwagen zu steigen, und machte sich dann zusammen mit seinem Meldegänger Johnson und einigen anderen Männern zu Fuss zur Aufklärung auf. Eineinhalb Kilometer vor der Brücke lag das Gebiet nach wie vor verlassen da.⁴ Gegen 14 Uhr befahl Sparks einem Zug von rund vierzig Mann, die Brücke zu überqueren. Alles blieb ruhig, bis eine ganze Kompanie von 200 Mann die Brücke überquert hatte und auf dem Weg in die Strassen am Ostufer war. Erst dann hörte Sparks die unverkennbaren Schussgeräusche deutscher Handfeuerwaffen und Granatwerfer in der Ferne.⁵ Seine Männer rannten auf der Suche nach Schutz auseinander.⁶

*Was zum Teufel ist das?*⁷

Sparks war wütend. Man hatte ihm gesagt, Pattons 3. Armee hätte die Stadt eingenommen. Das war eindeutig nicht der Fall. Weil er einen deutschen Gegenangriff befürchtete, befahl er seinen drei Kompanien, jenseits der Brücke, am östlichen Mainufer, am Rand der Stadt, Verteidigungsstellungen einzurichten.

Während seine Männer Maschinengewehre und Granatwerfer in Stellung brachten, traf Sparks eine rund hundert Mann umfassende Aufklärungsschwadron der 4. Panzerdivision, die zu Pattons 3. Armee gehörte. Die Männer hatten sich flussaufwärts in Nähe des Mainufers verschanzt und wurden von einem jungen Captain kommandiert.⁸

«Colonel», sagte der Captain, «ich freue mich, dass Sie da sind.»⁹

«Was ist hier los?»

«Colonel, hier sind noch verdammt viele Deutsche. Zivilisten haben gesagt, dass es mindestens 5'000 sind.»

Fünftausend?

Das war das Fünffache von Sparks Bataillon. Die meisten seiner Mannschaften waren Nachrücker, und alle seine Männer waren alles andere als erpicht darauf, sich auf einen erbitterten Nahkampf mit dem Feind einzulassen, so kurz vor Kriegsende. In den letzten Wochen hatten sie weit mehr Zivilisten mit weissen Flaggen als feindliche Soldaten mit Gewehren gesehen. Sie waren davon ausgegangen, dass der Krieg nahezu beendet sei.¹⁰

Der Captain sammelte seine Leute und machte sich zum Abzug bereit. Er hatte offensichtlich keine Lust auf den heftigen Kampf, der unweigerlich bevorstand.

«Ich habe den Befehl, bis zur Ablösung hierzubleiben und die Brücke zu sichern», erklärte er Sparks.

«Ich nehme an, Sie fühlen sich erlöst», entgegnete Sparks sarkastisch.

Sparks setzte sich dann per Funk mit der Division in Verbindung.

«Ich kann diesen Bereich unmöglich mit nur einem Bataillon einnehmen.»¹¹

Sparks wurde erklärt, dass der Rest des Regiments am nächsten Morgen eintreffen würde. Er sollte seine Position über Nacht halten.

Bei Einbruch der Dämmerung machte sich erhebliche Verbitterung unter Sparks' Leuten breit. Sie fühlten sich übel hintergangen. Einmal

mehr hatten sie in diesem Spiel den Kürzeren gezogen.¹² Sie hatten gedacht, es sei eine SNAFU (Situation Normal: All Fucked Up – Lage normal: alles Scheisse), wie das im GI-Slang hiess, und keine FUBAR (Fucked Up Beyond All Recognition – Scheisse jenseits aller Beschreibung). Die zur 4. Panzerdivision gehörende Task Force Baum war zwar in diesem Gebiet gewesen, hatte aber nicht angehalten, um es zu sichern. Stattdessen war sie unterwegs zum rund sieben Kilometer entfernten Gefangenenlager Hammelburg – in der höchst geheimen Mission, George Pattons Schwiegersohn Colonel John Waters zu befreien, der im Februar 1943 in Tunesien in Gefangenschaft geraten war. Der tollkühne Befreiungsversuch, den Patton rücksichtslos angeordnet hatte, sollte binnen Stunden zum katastrophalen Fehlschlag werden. Nur 15 Mann der 300-köpfigen Sondereinheit wurden nicht getötet, verwundet oder gefangengenommen. Von Anfang bis Ende war die Sache ein Fiasko. Das selbstmörderische «Unternehmen Hammelburg», wie es genannt wurde, war bei Weitem weniger verzeihlich, als unter einem Knalltrauma leidende GIs zu ohrfeigen. Es hätte sicher Pattons Karriere beendet, hätte man es nicht schnell unter den Teppich gekehrt und die Überlebenden auf Stillschweigen eingeschworen.¹³

Aschaffenburg war nicht eingenommen worden – auch nicht ansatzweise. Die Task Force Baum war zwar in der Nacht durchgezogen, aber nicht unentdeckt geblieben. Die «Festung Aschaffenburg» war nun auch noch unnötigerweise alarmiert, wie wenn man mit einer Gerte in ein Hornissennest stösst. Nun regten sich Lamberths fanatischste Truppen.

Doch es gab an diesem Abend auch eine gute Nachricht.¹⁴ Captain Anse Spears, der Regimentsadjutant, hatte ein paar Kilometer von der Nilkheimer Brücke entfernt eine ausserordentliche Entdeckung gemacht: ein riesiges Lagerhaus mit mehr als einer Million Flaschen bester Weine und Spirituosen, die im besetzten Frankreich beschlagnahmt worden waren.¹⁵ Er kehrte zum Beweglichen Gefechtsstand des Regiments

zurück, wo man die Verstärkung des 3. Bataillons am nächsten Morgen vorbereitete, und hatte 23 Kartons des besten französischen Cognacs, den er je gesehen hatte, in seinem Jeep. Als bald wurde jeder verfügbare Lastwagen des Regiments zum Lagerhaus geschickt, um weitere Cognac-Kartons, mindestens 640 Kartons Jahrgangsweine sowie unzählige andere Flaschen erlesener Spirituosen und Champagner zu befreien.

«Sie haben ein Problem», erklärte Speairs Regimentskommandeur Colonel O'Brien. «Wollen Sie den Wein oder den Cognac haben?»

Der Platz in O'Briens Anhänger war beschränkt. Er konnte nicht alles übernehmen.

«Verzichten wir auf den Wein.»¹⁶

Was O'Brien nicht übernehmen konnte, war an diesem Abend rasch im gesamten Regiment verteilt. Ein Bataillon gab 26 Kartons Cognac an jede Kompanie aus – mehr als eine Flasche pro Thunderbird.¹⁷ Ein erfindungsreicher durstiger GI entwickelte schnell einen starken neuen Cocktail, den bald berühmten «157. Zombie», der Cognac, Bénédictine und Cointreau enthielt. Die meisten Männer waren sich einig, dass sich zum Nachspülen darauf Champagner am besten eignete. Es sollte mehrere Tage dauern, bis die Feldflaschen wieder Wasser enthielten.¹⁸

Falls es die Thunderbirds nötig hatten, sich Mut anzutrinken – jetzt hatten sie Gelegenheit genug. Mit einer der Nachschubliefereien kamen in dieser Nacht offenbar auch mehrere Kartons mit Alkohol beim 3. Bataillon an, das die Nilkheimer Brücke bewachte.¹⁹ Die unguete Stille wurde nicht durch Maschinengewehrsalven unterbrochen, sondern durch knallende Champagnerkorken.²⁰ Einige Thunderbirds waren sinnlos betrunken, aber andere zogen es vor, nüchtern zu bleiben, und erwarteten besorgt die Morgendämmerung.²¹ Sie wollten nicht mit einem Kater gegen die Deutschen kämpfen müssen.

Cranston Rogers von der G-Kompanie bekam den Befehl, mit seinem Zug den südlichen Zugang zu der Eisenbahnbrücke zu decken. In

seinen gesamten sechs Monaten im Feld hatte er nicht solche Angst gehabt wie jetzt. Laut seinem Kompaniechef sammelte sich nur wenige Kilometer entfernt eine Division deutscher Soldaten – also mehr als 10'000 Mann –, um die Brücke zurückzuerobern. Für Sparks und sein Bataillon bedeutete das eine zahlenmässige Unterlegenheit von eins zu zehn.²²

Aschaffenburg, 29. März 1945

Erleichtert sahen sie bei Tagesanbruch, wie Lastwagen die Nilkheimer Brücke überquerten und Thunderbirds des 1. und 2. Bataillons des Regiments sich zu Zügen und Gruppen formierten. Wie versprochen, war das restliche Regiment eingetroffen. Nach einer schlaflosen Nacht war der Zugführer Cranston Rogers zudem erleichtert, dass sich die Geschichte über die deutsche Division, die in der Nacht angreifen sollte, als falscher Alarm herausstellte.²³

In ihren fast 500 Tagen an der Front hatten die Thunderbirds noch nie den Befehl gehabt, eine stark verteidigte Stadt einzunehmen. So etwas war immer verlustreich, denn es bedeutete Nahkampf, wenn Häuser Zimmer für Zimmer erobert werden mussten. Wütende Thunderbirds aller drei Bataillone des Regiments machten sich nun auf das Schlimmste gefasst. Die Offiziere prüften ihre Pistolen. Infanteriegruppen bewaffneten sich mit zusätzlichen Handgranaten, schärften Messer, griffen sich Brechstangen und Äxte, um Türen aufzubrechen, und bildeten «Suchtrupps» von bis zu sechs Mann. Einer oder zwei der Leute in jeder Gruppe sollten, gedeckt von den anderen, als Erste in das jeweilige Haus eindringen und versuchen, alle Verteidiger zu töten, ohne selbst zuvor getroffen zu werden.

Sparks litt sehr darunter, dass seine Männer für diese Form der Zermürbungstaktik ihr Leben aufs Spiel setzen mussten. Strategisch war das völlig sinnlos. Das deutsche Oberkommando konnte durch das Hal-

ten von Aschaffenburg nichts mehr gewinnen.²⁴ Unter dem düsteren Himmel an diesem Morgen rückte Sparks' Bataillon nur sehr langsam vor.²⁵ Bis zum Mittag war dieses Vordringen sehr verlustreich und harte Arbeit geworden.²⁶ Es schien, als hätten Scharfschützen jede leere Fensterhöhlung und jede mit Schutt übersäte Kreuzung im Visier. Zu seinem Entsetzen erfuhr Sparks, dass die L-Kompanie im Vorort Schweinheim vom freien Feld her angegriffen worden war und binnen fünf Minuten alle Offiziere verloren hatte. Seit Anzio waren nicht mehr so viele Leute so schnell ausgefallen, über fünfzig wurden in wenigen Stunden verwundet.²⁷ Am Spätnachmittag steckte sein gesamtes Bataillon fest. Er befahl den Leuten, sich zu verschanzen, während die Artillerie des 158. versuchte, die Verteidiger zurückzuhalten.²⁸

Am Abend machten beunruhigende Gerüchte die Runde, dass Zivilisten zusammen mit den uniformierten deutschen Verteidigern kämpften.²⁹ Einem Bericht zufolge warfen junge Mädchen Handgranaten von den Dächern. Und sogar verwundete Soldaten aus einem Lazarett hatten sich den Kämpfen angeschlossen – angestachelt von Major Lamberth und einem örtlichen Nazibonzen, Kreisleiter Wohlgemuth.³⁰ Der hatte kurz zuvor einen Aufruf verteilt: «Wer sich morgen früh noch in der Stadt befindet, gehört zu einer Kampf- und Schicksalsgemeinschaft, die kein eigenes Ich mehr kennt, sondern nur den grenzenlosen Hass gegenüber unseren verfluchten Feinden und Hingabe für Führer und Volk.»³¹

«Nun, Volk, steh auf, und Sturm, brich los!», riefen die besonders fanatischen Verteidiger von Aschaffenburg.³²

Festung Aschaffenburg, 30. März 1945

Alle drei Bataillone des Regiments griffen bei Tagesanbruch wieder an. «Es war Härte, Härte, Härte, Härte», erinnerte sich Sparks. Es schien, als lauerten Deutsche hinter jedem Fenster und jeder Tür. In bestimmten

Bereichen konnte er keine Artillerie einsetzen, weil seine Leute oft nur Meter vom Feind entfernt waren. In manchen Räumen waren sie nur Zentimeter von Hitlers letzten Getreuen entfernt, mussten mit Dolchen und Pistolen töten, um nicht getötet zu werden.³³ An einer Stelle gerieten seine Männer unter den Beschuss eines der eigenen Panzer, der erbeutet, eilig umbemalt und mit dem Kreuz der Wehrmacht gekennzeichnet worden war. Sparks befahl den ihn begleitenden Jagdpanzern, den erbeuteten Sherman zu zerstören. Das taten sie, doch kurz darauf wurden der Führer des Jagdpanzerzugs und Sparks' Einsatzoffizier getroffen. Beide mussten zum Verbandsplatz gebracht werden³⁴ – zusammen mit 59 anderen Männern des Regiments, die an diesem Tag verwundet wurden.³⁵

Später am Nachmittag hielt Sparks Ausschau nach einer Örtlichkeit für einen Gefechtsstand. Karl Mann sass zusammen mit Sparks' Meldegänger Johnson hinter Sparks und Turks in einem Jeep, als sie eine verlassene Strasse erkundeten. Auf einer Kreuzung hielt Turks dicht neben einem Sherman-Panzer, und Sparks redete mit dessen Besatzung. Kurz danach, berichtete Mann, entdeckte Sparks einen niedlichen kleinen Hund in einem verlassenen Haus in der Nähe und beschloss, ihn mitzunehmen. Danach kehrten sie zur Kreuzung zurück. Während ihrer Abwesenheit hatten die Deutschen die Kreuzung mit Artillerie beschossen und mehrere Männer von der Panzercrew verwundet.³⁶ Mann fragte sich, was passiert wäre, wenn sie nur ein paar Minuten länger auf dieser Kreuzung geblieben wären.³⁷ Am Abend wurden die Kosten für die Einnahme der Festung Aschaffenburg schrecklich klar: Der Verbandsplatz des Regiments vermeldete die höchste Zahl an Verlusten, die es je an einem Tag gegeben hatte. Frustration und zunehmende Wut breiteten sich von oben nach unten in der Division aus. Das einzig Positive für ein paar Offiziere war, dass Captain Anse Speairs, dessen Aufgabe es war, mögliche Befehlsstände aufzutun, wieder einmal ein sicheres und komfortables Hauptquartier für das Regiment gefunden hatte, ein Hotel, das schwangere Frauen und Freundinnen von SS-Leuten in aller Eile verlassen hatten.

«Hier fanden sich jede Menge Babyfläschchen und Nuckel», erinnerte sich Spears, «dazu Schweizer Schokolade, und in der Bar konnte man noch Bier zapfen.»³⁸

Um den Amerikanern den Rückzug abzuschneiden, versuchten die Deutschen mittlerweile, die Nilkheimer Mainbrücke zu zerstören. Zwei beeindruckende Me 262 – die ersten strahlgetriebenen Jagdbomber der Welt – griffen die Brücke an. Die Me 262 erreichte eine Geschwindigkeit von 850 km/h – fast 150 km/h mehr als irgendein Flugzeug der Alliierten im Zweiten Weltkrieg. Sie konnten die Brücke aber nicht zerstören. Ausserdem versuchten deutsche Marinefroschmänner, sie mit einem Torpedo am mittleren Sandsteinpfeiler zu sprengen. Doch sie wurden von Posten entdeckt, als sie Richtung Brücke den Fluss hinunterschwammen. Granatwerfer blitzten auf, eine Salve landete zwischen den vier kühnen Froschmännern und zündete den Sprengsatz, den sie bei sich trugen, so dass sie alle getötet wurden.³⁹

Aschaffenburg, 31. März 1945

Bis zum nächsten Tag war die gesamte Division in die Kämpfe verwickelt – drei Regimenter mit über 5'000 Schützen.⁴⁰ Doch die Ausfälle nahmen weiter zu.⁴¹ Sparks befahl seinen Leuten, für die Einnahme der deutschen Stellungen direkten Beschuss mit grosskalibrigen Waffen zu wählen. Jedes verfügbare mobile Gerät wurde sofort eingesetzt.⁴² Der M-36-Jagdpanzer hatte ein hocheffektives Neunzig-Millimeter-Geschütz und erwies sich als besonders effizient, ebenso der M-4-A-3-Panzer mit seinem 76-Millimeter-Geschütz. Sparks sah zu, wie diese Fahrzeuge feuerten, oft aus kürzester Entfernung. Danach stürmten Thunderbirds die Stellungen.⁴³ Die Deutschen antworteten mit Salve auf Salve, richteten Hunderte von Granaten auf Sparks' Bataillon.⁴⁴ Einmal wurden seine Männer binnen 15 Minuten mit über 200 Granaten belegt, alle fünf Sekunden eine, es hörte sich an wie ein todbringender Hagelschauer.

Im Gefechtsstand des Regiments war Captain Speairs der Meinung, es sei Zeit, den Deutschen ein Ultimatum anzubieten, weil er hoffte, so Leben zu retten. Er schlug Regimentskommandeur Colonel O'Brien vor, aus einem Flugzeug über der Stadt Flugblätter abzuwerfen, die die Kapitulation verlangten. Andernfalls würde die Stadt dem Erdboden gleichgemacht. Speairs erwirkte schliesslich die Zustimmung auf der Divisionsebene.⁴⁵

Am Nachmittag fand er sich in einem Piper-Cub-Erkundungsflugzeug über der Stadt wieder.

Speairs öffnete ein Fenster und warf 200 Flugblätter ab.⁴⁶ Die Lage sei hoffnungslos für die Stadt, weil die Amerikaner an Menschen wie Material weit überlegen seien, stand auf den hektografierten Blättern, die sich höflich an den Kampfkommandanten von Aschaffenburg richteten. Deshalb hätte er die Möglichkeit einer bedingungslosen Kapitulation, um das Leben zahlloser Zivilisten zu retten. Sollte er diese Bedingungen nicht akzeptieren, sei man gezwungen, Aschaffenburg dem Erdboden gleichzumachen.⁴⁷

Lamberth verwarf das Angebot.⁴⁸

Am Spätnachmittag trafen Sparks' Leute auf die Stellungen, die den stärksten Widerstand leisteten, und drangen bis zur Artillerie-Kaserne in der Innenstadt vor. Bei Einbruch der Dunkelheit hatten sie Aschaffenburg in zwei Hälften geteilt, konnten aber ihre Eroberungen nur schwer halten, weil sich immer wieder Deutsche einschmuggelten. Heckenschützen robbten durch Trümmer und Abwasserkanäle in Gebäude, die Sparks' Leute schon geräumt hatten, und eröffneten das Feuer von hinten.⁴⁹

Solcher Widerstand führte meist auf der Stelle zum Tod – entweder eines Amerikaners oder eines Deutschen. Thunderbirds traten Türen ein, warfen Handgranaten ins Haus und rannten dann hinein, um zu schauen, wer noch lebte, wer sich ergeben und wer sterben wollte. Dann schrieten sie den Menschen in den oberen Stockwerken zu, sie sollten herunterkommen und sich ergeben. Kam keine Antwort, mussten sie nach oben schleichen, um das Haus zu durchsuchen – immer in der

Hoffnung, dass keine weiteren Deutschen mit Handgranaten in einem Schlafzimmer oder auf der Toilette warteten.⁵⁰

Den Weg zwischen zwei Häusern oder über die Strasse legten sie in Gruppen rennend zurück, jeder immer wenige Meter vom anderen entfernt. Das war am sichersten, denn Scharfschützen legten sich meist nicht mit Gruppen an, sondern nahmen sich lieber den einzelnen Soldaten vor. Gruppen machten sich üblicherweise mit aller Kraft auf die Jagd nach dem Heckenschützen, wenn sie einen Mann verloren hatten. In der Tat wurden in diesem Frühjahr in Deutschland nicht viele Scharfschützen – man erkannte sie an den blauen Flecken im Gesicht vom Rückstoss ihrer Gewehre – lebendig aufgegriffen.

Bei dieser Art von Kriegsführung war für das Überleben genau wie das Töten ein Verhalten nötig, das der Intuition zuwiderlief. Sparks' Leute hätten am liebsten die Köpfe eingezogen und den Staub geküsst, wenn Projektile an ihnen vorbeizischten. Doch wenn das alle getan hätten und zusammengerückt wären, hätten sie ein ideales Ziel abgegeben, insbesondere für einen Schützen mit einem MG 42. Die erfahrenen Männer wussten, dass sie immer den Kopf oben und die Augen offenlassen und beim Angriff bleiben mussten. Das war die beste Möglichkeit, am Leben zu bleiben.

In manchen Strassen, erinnerte sich First Sergeant Cranston «Chan» Rogers, der Zugführer der G-Kompanie,⁵¹ musste er gegen wahre Schauer von Geschossen aus Handfeuerwaffen ankämpfen.⁵² Die schiefer Zufälligkeit des Tötens – das Wissen, dass jeder in jedem Moment sterben konnte – verfolgte ihn noch viele Jahre danach.⁵³ Er bekam von seinem Kompaniechef den Befehl, eine Schule zu stürmen. Er schloss sich einem jungen Lieutenant und anderen von seinem Zug zu einem Frontalangriff auf die Schule an, die von hundert Deutschen gehalten wurde.⁵⁴

«Los!», befahl der Lieutenant.

Rogers kletterte auf einen Trümmerhaufen. Er stolperte und fiel hin. Und er verlor den Helm, als sein Gewehr herunterfiel.

Der Lieutenant und sein Meldegänger liefen weiter. Beide wurden von einem Maschinengewehr niedergemäht und getötet.⁵⁵ Wäre Rogers nicht gestolpert, wäre er auch getötet worden.

Die Kämpfe wurden heftiger, als die Thunderbirds versuchten, die deutschen Bollwerke in der Innenstadt aufzubrechen. In der Bois-Brule-Kaserne in der Würzburger Strasse verwundeten oder töteten Sparks' Männer alle deutschen Verteidiger.⁵⁶ Nie gekannte Mengen an weissem Phosphor wurden in Keller geworfen, um den Feind auszuräuchern.⁵⁷ Alle paar Sekunden erschütterten Explosionen die Trommelfelle, das unablässige Artilleriefeuer erschien den betäubten Verteidigern, als wäre ein gigantisches Maschinengewehr auf sie gerichtet. Jeder Bau oder hoch gelegene Punkt, von dem aus die Deutschen gezielt schiessen konnten, wurde alsbald zerstört, darunter der Turm der katholischen Kirche. Das war der höchste Punkt der Stadt, und er fiel 25 Artilleriegeschossen zum Opfer. Nichts war heilig.⁵⁸ Nur Gott wusste, wann das enden würde.

Aschaffenburg, Ostersonntag, 1. April 1945

Die tiefen Wolken über Aschaffenburg verzogen sich am vierten Kampftag, am 1. April 1945, sodass ein zunehmend frustrierter General Frederick Unterstützung aus der Luft anfordern konnte. Eine Staffel P-47-Kampfflugzeuge griff mit Waffen des Kalibers 50 an, weil man fürchtete, bei Bombardierungen könnten Amerikaner unten in der brennenden und in Trümmern liegenden Stadt getötet werden. Doch das Feuer aus Bordkanonen erwies sich als wenig effektiv, sodass die P-47S den Befehl bekamen, besondere Ziele wie das Gestapo-Hauptquartier zu bombardieren.⁵⁹ Schon bald schlugen Kampfflugzeuge ungeachtet des dichten Zwanzig-Millimeter-Flak-Beschusses überall dort in der Stadt zu, wo der Widerstand am heftigsten war.

Rund tausend Deutsche kämpften weiter. Lamberths «Auftragstaktik», die Amerikaner so lange wie möglich aufzuhalten, erwies sich als

schrecklich effektiv. An diesem Punkt soll zum ersten Mal im Zweiten Weltkrieg beschlossen worden sein, in Europa Napalm in einem Zivilbereich einzusetzen. Napalm, im Wesentlichen geliertes Benzin, lieferte den Flammen, die immer mehr von der Stadt verschlangen, eine besonders tödliche Nahrung.⁶⁰

Die Luftangriffe schienen keinen Unterschied zu bewirken, weder das Napalm noch der Phosphor noch die Tonnen von Sprengstoff und die Tausende von Artilleriesalven, die Tag für Tag auf die Stützpunkte abgefeuert wurden.⁶¹ Die Nazis hielten immer noch aus. Der Widerstand war so hartnäckig, dass man im Oberkommando der Alliierten sogar überlegte, eine ähnlich schaurige Direktive wie die von Lamberth auszugeben: Dass jeder deutsche Zivilist, der mit einer Waffe angetroffen wurde, auf der Stelle und ohne Verfahren erschossen würde.⁶²

An diesem Ostersonntag schafften es Lamberths Fanatiker, die viermal aus ihren Verstecken in den Ruinen vertrieben wurden, immer wieder durch die Kanalisation und Häuserreste in die Thunderbird-Stellungen in der Innenstadt einzudringen und für Tote und Verwundete zu sorgen. Aschaffenburg war wirklich «eine halb zerstörte Totenstadt», wie eine Zeitung schrieb.⁶³

«Hass ist unser Gebet und Rache unser Feldgeschrei», verkündete der Reichsrundfunk an diesem Tag in einer landesweiten Sendung.⁶⁴

Lamberth und seine Leute besaßen ohne Frage immer noch die Kraft und den Gehorsam, die es so schwergemacht hatten, die Wehrmacht niederzuringen, von Sizilien bis Anzio, von den Vogesen bis zum Main.⁶⁵ Doch Übermenschen waren sie auch nicht. Am Ende dieses Tages, in Erwartung einer weiteren langen Nacht mit Nahkämpfen und unablässigem Beschuss, hoffnungslos in die Enge getrieben, ohne Wasser und mit immer weniger Munition, gaben einige der Verteidiger langsam auf.⁶⁶

Sparks war erstaunt, wie alt manche von Lamberths Kriegern waren: über fünfzig Jahre. Unabhängig, wie erbittert der Widerstand war, der

Wehrmacht gingen offenkundig die Leute aus. Andere, die tränenblind und mit den Armen über den schmutzigen Gesichtern in Richtung der Thunderbird-Stellungen liefen, trugen Uniformen, die ihnen mehrere Nummern zu gross waren. Es waren bloss Kinder, denen der erste Bart erst noch wachsen musste. Im März 1945 waren 60'000 erst 16- und 17-jährige Deutsche in die Schlacht geschickt worden, viele nach nur wenigen Tagen Ausbildung.⁶⁷

Sparks erreichte den zentralen Aschaffenburg Platz am späten Ostersonntag. Dort erwartete ihn eine grausige Szene. Zwei deutsche Soldaten, auf Lamberths Befehl hingerichtet, hingen dort am Galgen. An jedem war ein Schild mit der Aufschrift FEIGLINGE UND VERRÄTER HÄNGEN befestigt.⁶⁸

Zermüht vom dauernden Artilleriebeschuss legten Hunderte weiterer Deutscher ihre Waffen nieder und schwenkten weisse Flaggen. Am eiligsten hatten es traumatisierte Frauen und Kinder, den amerikanischen Angriffen zu entkommen. Über 3'000 von ihnen befanden sich noch in der zerstörten Stadt, zusammengekauert in Kellern und Bunkern.

Als die Thunderbirds sich den letzten SS-Stellungen näherten, versuchten viele Zivilisten, aus der Festung Aschaffenburg auszubrechen – sehr zum Ärger der fanatischeren Verteidiger.⁶⁹ Harry Eisner, ein junger Thunderbird, beobachtete, wie eine Gruppe von etwa hundert Menschen auf ihn zukam. Einige gingen, andere rannten. Dann hörte er Gewehrschüsse und sah Zivilisten umfallen, beschossen von ihren eigenen Landsleuten. Die anderen liefen und rannten unbeeindruckt weiter.

Eisner entdeckte ein hübsches Schulmädchen. Seine bleichen Arme hatte es fest auf den Bauch gepresst. Die Strümpfe hingen schlaff an seinen Fesseln. Das Gesicht war aschfahl.

Das war einmal ein fröhliches Kind.

Das Mädchen sah unendlich traurig aus. Eisner hatte nie vergessen, dass es ein verwaschenes blaues Kleid und Zöpfe trug. Als das Mädchen direkt vor ihm stand, sah Eisner eine dünne rote Linie auf seinem

Bauch. Er merkte, dass es blutete. Er wollte ihm die Arme vom Bauch wegziehen. Das Mädchen wehrte sich, gab nicht nach. Eisner öffnete den Kragen des Kleides und sah, dass sie schwer verwundet war. Seine Arme waren das Einzige, was die Gedärme im Bauch hielt.

Eisner nahm das Kind vorsichtig hoch. Er wollte sie unbedingt retten. Nun war er nicht mehr müde. Adrenalin schoss durch seinen Körper, als er sich Hilfe suchend nach anderen Thunderbirds umsah. Auch sie hatte das Elend des Mädchens elektrisiert, und sie machten schnell die nahegelegene Strasse frei, damit ein Sanitäter mit einem Jeep zu ihm durchkommen konnte. Krauts zu töten, war unwichtig geworden. Wichtig war nur, dieses eine Kind zu retten, ein Leben zu erhalten, statt eines zu nehmen. Schliesslich kam der Sanitäter. Eisner spürte sein Herz klopfen, als sich der Sanitäter über das Mädchen beugte und es an einen Tropf hängte. Ihre Augen waren nach wie vor offen, und ihr ruhiger Blick blieb auf Eisner gerichtet, während der Sanitäter sie zum Jeep trug, und auch als der Wagen davonfuhr.⁷⁰

Aschaffenburg, 3. April 1945

Der Thunderbird kam in Begleitung eines deutschen Hauptmanns in Colonel O'Briens Befehlsstand. Er war bei den Kämpfen gefangengenommen worden und durfte nun mit dem Deutschen, der eine Botschaft des Aschaffener Kommandanten bei sich hatte, zu seinen Linien zurückkehren. Es war eine gute Nachricht: Lamberth war endlich bereit, zu kapitulieren. Die Amerikaner sollten jemanden in sein Hauptquartier schicken, damit man die Bedingungen aushandeln konnte.

Colonel O'Brien hatte nicht die geringste Lust, zu verhandeln und wies Lamberths Angebot zurück.⁷¹ Stattdessen erklärte er dem deutschen Offizier, er solle Lamberth ausrichten, wenn er nicht sofort kapituliere, würde die Bombardierung verstärkt und die gesamte Stadt, das

Zentrum wie die Vororte, würden dem Erdboden gleichgemacht. Es gab nur bedingungslose Kapitulation oder totale Zerstörung – im Einklang mit dem Vorgehen der Alliierten anderswo im bezwungenen Nazi-deutschland.⁷²

Ein tapferer amerikanischer Lieutenant, der Deutsch sprach, begleitete Lamberths Offizier zurück in das deutsche Hauptquartier. Dankbar akzeptierte Lamberth O'Briens Forderung, aber persönlich wollte er sich nicht einem kleinen Lieutenant ergeben. Sparks war der dienstälteste Offizier in Altstadtnähe, wo sich Lamberth verschanzt hatte. Also erhielt er den Befehl, Lamberths Kapitulation persönlich entgegenzunehmen.⁷³

Sparks, sein Dolmetscher Karl Mann und sein Meldegänger Johnson erreichten später an diesem Vormittag Lamberths Hauptquartier.⁷⁴ Lamberth kam heraus. In der einen Hand hielt er Pistolentasche und Holster, mit der anderen salutierte er vor Sparks, ehe er ihm seine Waffe aushändigte. Dann befahl er den anderen Offizieren, sich zu ergeben.⁷⁵ Sie alle legten ihre Pistolen Sparks zu Füßen.⁷⁶ Bis zum Ende seines Lebens hielt Sparks Lamberths Luger in Ehren.⁷⁷

Sparks wusste, dass Deutsche noch in verschiedenen Stellungen aushielten. Also wandte er sich an seinen Übersetzer Karl Mann.

«Sagen Sie dem Major, dass er mit mir kommen muss», sagte Sparks. «Wir gehen zu allen verbliebenen Stellungen.»⁷⁸

Lamberth sass mit einem Megafon auf dem Verdeck des Jeeps und befahl seinen Leuten, aufzugeben.⁷⁹ Die Verteidigung der Stadt war absolut sinnlos gewesen. Sparks empfand nur Verachtung für ihn. Lamberths Ergebenheit Hitler gegenüber hatte Tausenden das Leben gekostet und eine schöne alte Stadt in ein riesiges Trümmerfeld verwandelt. Er hatte ehrenwerte Männer hinrichten lassen, weil sie die Kapitulation wollten, und ging nun von einer Hausruine zur anderen, in der Hand eine weiße Flagge, und befahl Kindern und alten Männern, ihre Waffen niederzulegen.⁸⁰

Endlich kehrte Ruhe in der «Festung Aschaffenburg» ein. Nachdem die letzten Deutschen kapituliert hatten, übergab Sparks Lamberth Offizieren, die ihn auf die andere Mainseite bringen sollten, wo er sich offiziell Colonel O'Brien ergab.⁸¹ Robert Franklin, der Sanitäter der I-Kompanie, sah zu, wie weitere Deutsche aus ihren Stellungen geführt wurden, um zu den Gefangenenlagern, den sogenannten Käfigen, gebracht zu werden, die jetzt überall in Deutschland entstanden und von Hunderttausenden besiegtter Nazis überquollen. Selbst nach der Niederlage spuckten manche noch Gift und Galle und waren erstaunlich arrogant. Franklin sah einen deutschen Offizier, der zusammen mit seinen gefangen genommenen Leuten abgeführt wurde und einen amerikanischen Offizier lauthals beschimpfte. Der Amerikaner ging zu dem Deutschen und trat ihm kräftig in den Hintern. Der Deutsche verstummte gedemütigt.⁸²

Dann begann das Plündern. Einige Thunderbirds zerschlugen die Scheiben eines Juweliergeschäfts und sackten alles ein, was sich in den Schaufenstern befand. Franklin sah auch Männer seiner I-Kompanie, jetzt unter dem Kommando eines Lieutenants namens Bill Walsh, ein deutsches Hauptquartier betreten und einen Safe öffnen, in dem eine Menge Lohngehälter lagerten. Einer der Diebe gab Franklin eine Handvoll Scheine, mehrere Hunderttausend Mark. Franklin verschenkte die meisten Scheine an andere Männer seiner Einheit als Souvenir. Ihm war nicht klar, dass es sich um gültige Banknoten handelte. «Hätte ich gewusst, dass das gutes Geld war», erinnerte er sich, «hätte ich mir ein paar Hotels, Cafés und andere Immobilien in Aschaffenburg gekauft.»⁸³

Der Verteidigung von Aschaffenburg fielen über 5'000 Deutsche zum Opfer, mindestens tausend starben. Das war ein hoher Preis für sinnlose Bodenverteidigung, aber nur ein Bruchteil der 284'000 Toten, die die deutsche Wehrmacht insgesamt im März 1945 zu beklagen hatte.⁸⁴ Das amerikanische Regiment verlor 200 Mann, allein neunzig aus Sparks' Bataillon. Elf Offiziere wurden getötet.⁸⁵

Lamberths fanatischer Widerstand erschreckte nicht nur die Thunderbirds sondern auch das amerikanische Oberkommando. Kein Geringerer als Kriegsminister Henri L. Stimson hatte von der Heftigkeit der Verteidigung erfahren und erklärte alsbald Reportern: «Fanatische Nazis nutzten die visuelle Abschreckung durch zwei Gehenkte, um deutsche Soldaten und Zivilisten zu zwingen, eine Woche lang weiterzukämpfen.» Dieses Verhalten bedeutete, dass man dem deutschen Volk nun klarmachen musste, es hatte «nur die Wahl zwischen sofortiger Kapitulation oder der Zerstörung des Reichs Stadt um Stadt». ⁸⁶

Süddeutschland, 4. April 1945

Die Festung Aschaffenburg lag jetzt hinter ihm, ihre schwelenden Ruinen und Feuer verschwanden in der Ferne. Sparks rückte weiter nach Süden vor, hinein nach Bayern, die Brutstätte des Nationalsozialismus. Verunsichert durch den fanatischen Widerstand in Aschaffenburg, glaubten einige seiner Männer Gerüchten über ein Selbstmordkommando der Nazis, das den Vormarsch erneut aufhalten sollte. Glücklicherweise blieb der Gegenangriff aus, ⁸⁷ die Karawane der Thunderbirds rollte weiter und durchbrach immer wieder «61-Minuten-Barrikaden», die vom immer jämmerlicheren Vblkssturm und anderen halbherzig Widerstand Leistenden eilig in den Strassen aufgestellt wurden. «Sechzig Minuten, um sie zu errichten», machten sich die Thunderbirds lustig, «und eine Minute, um sie einzureissen!» ⁸⁸

Im brutalen Nahkampf in Aschaffenburg hatten viele der Männer eine Schwelle überschritten. «Nach Aschaffenburg hatte ich kein Mitleid mehr mit irgendeinem Deutschen», erinnerte sich Sergeant Rex Raney, der seit Sizilien dabei war. «Wenn sich dir Frauen und Kinder in den Weg stellen, bekommt der Krieg eine andere Farbe.» Raney war in der Stadt aus Versehen auf Überreste eines deutschen Soldaten getreten, der in die Luft gesprengt worden war, und hatte alles versucht, um

seine Stiefel zu säubern. Aber er konnte den Gestank des Todes nicht loswerden, obwohl sein Geruchssinn seit Anzio schwer beeinträchtigt war. «Meine Stiefel haben so schlimm gestunken – der Tod marschierte fünf Tage lang mit mir mit, bis ich dann ein neues Paar bekam. Die alten Stiefel habe ich irgendeinem Franzosen hinterlassen.»⁸⁹

Der Thunderbird-Konvoi nahm Geschwindigkeit auf, als er weiter Richtung Donau fuhr. Die Stimmung hob sich. Die Zuversicht der Eroberer kehrte zurück. Die Männer holten Flaschen hervor und tranken. Bei dem langen Weg durch Deutschland war kaum Zeit gewesen, die Gaben Frankreichs zu geniessen. Endlich entdeckten einige der Altgedienten, was die reifen Trauben, die sie gesehen hatten, liefern konnten – die besten Weine der Welt.

In dem Flaschenlager war so viel Alkohol versteckt gewesen, dass die Thunderbirds gar nicht alles mitnehmen konnten. Sparks und andere hatten deshalb beschlossen, einen Teil der Flaschen zu vergraben, und sich geschworen, später zu ihren Geheimdepots zurückzukehren.⁹⁰ Sie fuhren weiter und weiter, durch Dörfer, in denen aus nahezu jedem Fenster gestärkte weisse Laken hingen. Die Männer öffneten weiter Flaschen und tranken auf das bevorstehende Ende des Dritten Reichs. Ein paar schlürften die erlesenen Tropfen sicher mit hasserfülltem Herzen und der Absicht, sich zu rächen. So kurz vor dem Ende hatte es keinen triftigen Grund gegeben, dass sie ihre besten Freunde verlieren mussten.

XXIII

Zusammenbruch



Einer der Zehntausenden von deutschen Kindersoldaten,
die im Frühjahr 1945 gefangengenommen wurden
(National Archives)

*Meine Herren, in hundert Jahren wird man einen schönen
Farbfilm über die schrecklichen Tage zeigen, die wir durchleben.
Möchten Sie nicht in diesem Film eine Rolle spielen? Halten Sie
jetzt durch, damit die Zuschauer in hundert Jahren nicht johlen
und pfeifen, wenn Sie auf der Leinwand erscheinen.*

Joseph Goebbels, 17. April 1945

Bayern, 13. April 1945

Das nächste Operationsziel war Nürnberg, Schauplatz der berühmten Nazi-Aufmärsche in den 1930er-Jahren. Als die Division nach Süden zog, wagten nun selbst Altgediente unter Sparks' Kommando zu hoffen, sie könnten den Krieg überleben. Sie waren auf dem Weg in jene Stadt, in der Hitler auf dem Höhepunkt seiner Beliebtheit und Macht in der Anbetung durch die Fackeln tragenden Massen gebadet hatte. Die Berichte, die von überall in Deutschland kamen, waren noch ermutigender für die Thunderbirds. Die Nazis und Hitler waren dem Untergang geweiht, die Wehrmacht war in Auflösung begriffen, und an allen Fronten brach der Widerstand zusammen. Stalins tobende Rote Armee nahm Berlin immer mehr in die Zange und wartete nur darauf, den letzten Pfahl ins Herz des deutschen Faschismus zu stossen.

Einige der weniger erfahrenen Thunderbirds begannen davon zu reden, dass das Ende nur noch ein paar Tage entfernt sei.

«Das Schiessen ist vorbei...»

«Hitler fleht um Frieden ...»

«Der Krieg ist vorbei, aber sie haben's noch nicht verkündet.» «Ja», entgegnete ein Veteran, «der Krieg ist genau so vorbei, wie er das vor Aschaffenburg war!»¹

Deutsche Truppen waren nur vereinzelt zu sehen, als die 45. und die 3. Division sich ein Wettrennen nach Nürnberg lieferten. Die kommandierenden Generale, Frederick und «Iron Mike» O'Daniel, brannten darauf, den Ruhm für sich in Anspruch zu nehmen, den die Einnahme der Stadt mit sich brachte.

Am 13. April fuhr Frederick auf einer Strasse, die von Truppen gesäumt war, als er hörte, dass ihm einer dieser Männer etwas zurief.

«Roosevelt ist tot!»²

Frederick war zwar überzeugter Republikaner, aber die Nachricht, dass der 63-jährige Roosevelt am Tag zuvor gestorben war, erfüllte ihn

mit tiefer Trauer – und Besorgnis. Würde Harry Truman, der neue US-Präsident, in Roosevelts Fussstapfen passen?

Es gab kaum einen GI, der nicht das Hinscheiden des Oberbefehlshabers bedauerte. In einem Kommentar der ‚New York Times‘ hiess es: «In hundert Jahren werden die Menschen Gott auf den Knien danken, dass Franklin D. Roosevelt im Weissen Haus war.»³

In Berlin dagegen befahl Dr. Joseph Goebbels seinem Stab, den besten Champagner hervorzuholen, und rief Hitler in seinem Bunker an.

«Mein Führer», sagte Goebbels, «ich beglückwünsche Sie! Roosevelt ist tot. Es steht in den Sternen, dass die zweite Aprilhälfte für uns der Wendepunkt sein wird. Heute ist Freitag, der 13. April! Das Schicksal hat Ihren grössten Gegner gefällt. Gott hat uns nicht aufgegeben. Zweimal hat er Sie vor gemeinen Mordanschlägen gerettet. Der Tod, den der Feind Ihnen 1939 und 1944 bringen wollte, hat jetzt Ihren gefährlichsten Gegner niedergestreckt. Es ist ein Wunder!»⁴

Als Albert Speer, der Minister für Rüstung und Kriegsproduktion, später an diesem Freitag den 13. in Hitlers Bunker kam, war er überrascht, dass Hitler auf ihn zukam und mit einem Zeitungsausschnitt wedelte.

«Hier, lesen Sie!», sagte er erregt. «Hier! Sie wollten es nie glauben. Hier! Hier haben wir das grosse Wunder, das ich immer vorhergesagt habe. Wer hat nun recht? Der Krieg ist nicht verloren. Lesen Sie! Roosevelt ist tot!»⁵

Nürnberg, 17. April 1945

Sie hatten die Aussenbezirke erreicht, drängten durch die ersten Strassen, duckten sich hinter Trümmerhaufen und hofften, nicht im Fadenkreuz eines SS-Scharfschützen zu sein. Sparks' Männer begannen, die Vorstädte von Nürnberg zu sondieren. Würde die Stadt, die Hitler als

«deutscheste aller deutschen Städte» bezeichnet hatte, ein weiteres Aschaffenburg sein, nur in grösserem Massstab?

Die Deutschen versuchten, den Vormarsch aufzuhalten, und verliessen sich dabei auf ihre MG 42s und Scharfschützen, die sich in den riesigen Schuttbergen versteckten, die über viele Kilometer hinweg das Einzige waren, was die Stadt ausmachte.⁶ Das Ausmass der Zerstörung in den deutschen Industriestädten war nun hinreichend klar. Nürnberg war eine einzige Ruine. Sparks konnte an manchen Stellen kilometerweit blicken, ohne dass auch nur ein einziges Gebäude seine Sicht behinderte.⁷

Am 2. Januar hatte die britische Royal Air Force bei aufgehendem Vollmond Tausende Tonnen Brand- und Sprengbomben auf die Stadt geworfen. Die historische Altstadt fiel in Schutt und Asche. Das berühmte Rathaus, die Burg, fast alle Kirchen und rund 2'000 mittelalterliche Häuser gingen in Flammen auf. Und 415 Industrieanlagen wurden dem Erdboden gleichgemacht. Der Luftangriff war ein «nahezu perfektes Beispiel für ein Flächenbombardement», wie die RAF das im Kriegstagebuch bezeichnete.⁸

Nürnberg war nur einer von vielen Erfolgen des Bomberkommandos. In Deutschland waren jetzt zehn Millionen Menschen obdachlos. Bei den alliierten Bombardierungen, die sich über fünf Jahre erstreckten, waren über 600'000 getötet und 800'000 schwer verletzt worden. Ihr Ausmass und ihre Heftigkeit bedauerte mittlerweile sogar Churchill, der ursprüngliche Architekt. Die Zerstörungen aus der Luft, die zudem 55'000 Mitgliedern von Bomberbesatzungen das Leben gekostet hatten – mehr als die Gesamtzahl an gefallen britischen Armeeoffizieren im Ersten Weltkrieg –, widerten den zunehmend müden und mutlosen Kriegsherrn an. Er drängte Sir Arthur «Bomber» Harris, den Oberbefehlshaber des Bomberkommandos, sich auf strategische Ziele statt auf deutsche Städte zu konzentrieren: «Was soll denn sonst noch zwischen dem weissen Schnee in Russland und den weissen Klippen von Dover liegen?»⁹

Aufgrund seiner vorangegangenen Erfahrungen richtete Sparks sein besonderes Augenmerk auf SS-Leute, die sich mit Panzerfäusten in den Ruinen der Wohnhäuser versteckt hatten.¹⁰ Himmler, der verzweifelt versuchte, mit den Alliierten zu verhandeln, um seinen Hals zu retten, hatte den über eine Million Mann der Waffen-SS und der Allgemeinen SS den Befehl erteilt, niemals zu kapitulieren, selbst wenn sie sich, wie es Hitler ausdrückte, in scheinbar auswegloser Lage befanden.¹¹ Aus leidvoller Erfahrung wusste Sparks, man konnte bei der SS darauf zählen, dass sie das tat.

Doch immer noch konnte Sparks diese Männer nicht verachten. Im Gegensatz zu seinem Oberkommandierenden Dwight Eisenhower empfand er keinen Hass für die Männer, die versuchten, ihn zu töten, nicht einmal für die Fanatiker der SS, obwohl er durch sie sein Bataillon verloren hatte. Tatsächlich respektierte er einige von ihnen sogar. Sie waren sehr gute Soldaten. Natürlich waren es Hundesöhne. Aber die meisten befolgten Befehle. Wie ihre amerikanischen Widersacher, hatten die Deutschen keine andere Wahl, als zu kämpfen. Sie waren in der Nazi-Maschinerie gefangen. Ihnen wurde befohlen, zu kämpfen, also kämpften sie.¹²

Während der letzten Tage des Zweiten Weltkriegs in Nürnberg bekamen nicht viele von Hitlers treuesten Kriegern eine Chance, zu kapitulieren. Die 7. Armee, zu der die 45. Division immer noch gehörte, durfte zum ersten Mal aus dem Völlen schöpfen.¹³ Sparks konnte Panzerunterstützung anfordern und die letzten SS-Leute töten, indem er einfach die Häuser unter ihren Füßen wegsprengen liess.¹⁴

Das Gleiche geschah in Dutzenden anderer Städte und Orte, als Hitlers Geburtstag am 20. April nahte.

Nürnberg, 19. April 1945

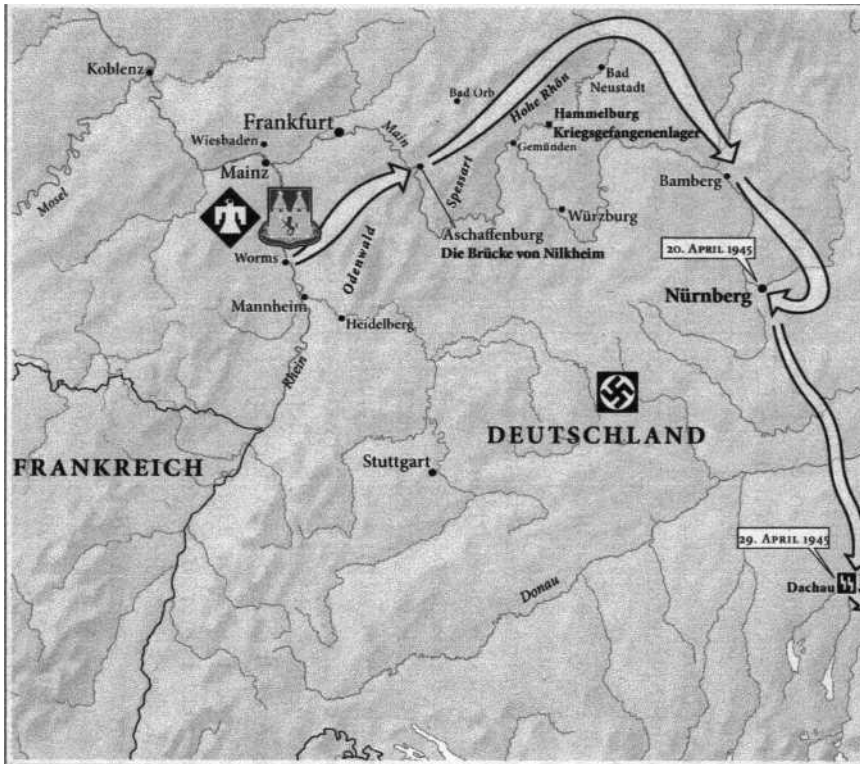
Sparks zog seine Karte zurate.¹⁵ Er befand sich in der Nähe eines leicht zu erkennenden Bauwerks. Es war das Opernhaus aus dem Jahre 1905 im Zentrum von Nürnberg, jener Stadt, die seit dem Mittelalter eine Wiege von Kultur und Zivilisation gewesen war, Heimat von Albrecht Dürer und anderen, die Deutschland Weltruhm als Land der Dichter und Denker verschafft hatten.

Es war der 19. April, der Tag vor Hitlers Geburtstag. An diesem Morgen war Sparks' 3. Bataillon auf den bislang heftigsten Widerstand in Nürnberg gestossen: In der Nähe des Bahnhofs war es unter heftigen Beschuss genommen worden.¹⁶ Sparks hatte zwei Kompanien eingesetzt und folgte nun dicht dahinter in einem Jeep, der wie üblich von Turk gefahren wurde. Hinten sassen wie meist sein Meldegänger Johnson und sein Dolmetscher Karl Mann.¹⁷ Wieder einmal wollte er so dicht wie möglich an der Frontlinie sein,¹⁸ aber es war schwierig, einen Weg durch die endlosen Trümmerfelder zu finden. Turk fuhr langsam, während Sparks versuchte, Strassenschilder zwischen den Häuserblocks zu finden, die nahezu verschwunden waren. Dann sah er das Opernhaus mit seinem markanten Dach.

Sparks wandte sich an seinen Fahrer Turk.

«Uff, ich glaube, wir sind schon zu weit.»¹⁹

Turk hielt an.²⁰ Sparks merkte, dass er seine Kompanien nicht nur erreicht, sondern überholt hatte.²¹ Erneut sah er auf seine Karte, die er üblicherweise vor sich auf der Motorhaube des Jeeps ausbreitete. Plötzlich feuerte ein deutscher Maschinengewehrschütze von der Kuppel des Opernhauses auf Sparks und seine Gruppe. Die Geschosse flogen zwischen Sparks und seinem Fahrer und zwischen den Beinen der Männer auf der Rückbank hindurch. Die Männer verliessen den Jeep, in dem sich das Kommando-Funkgerät und der Funkkode befanden. Unglaublicherweise war niemand verletzt. Ein Projektil war unter Sparks' Arm hindurch in die Wand des Jeeps geschlagen und hatte ein grosses Loch gerissen.²²



Sparks und die anderen Männer rannten zur Deckung in die nächsten zerbombten Häuser, dann gingen sie zurück, bis sie auf Sparks' vordere Schützenkompanie stiessen.

«Bewegung!», befahl Sparks seinen Leuten. «Bewegung! Bewegung! Wir müssen meinen Jeep holen.»

Doch es war zu spät. Die Deutschen waren mittlerweile aus der Oper abgezogen und hatten den Jeep mitgenommen.

«Gott verdammt. Da waren all meine Habseligkeiten drin, Briefe von meiner Frau. Die Scheisskerle sind mit meinem Jeep abgehauen.»²³

Sparks hatte Bilder seiner Frau Mary und seines Sohnes Kirk im Handschuhfach verwahrt, weil er sie im Falle einer Verwundung nicht auf dem Körper tragen und beschädigt haben wollte. Nun blieben ihm nur die Bilder als Erinnerung, die er in den Griff seines Colt 45 gesteckt hatte, den er im Gürtelholster trug.²⁴

Drittes Reich, 20. April 1945

Bei Einbruch der Dämmerung am 20. April 1945 – Hitlers 56. Geburtstag – war Nürnberg komplett in amerikanischer Hand. «Die zerstörte Stadt war das Geschenk der Thunderbirds», erinnerte sich Sparks.²⁵ Das Regiment hatte 23 Mann verloren, die höchste Opferzahl an einem Tag seit Aschaffenburg.²⁶ Aber es gab auch eine Art Trost. An diesem Abend entdeckten Cranston Rogers und Thunderbird-Kameraden ein sechsstöckiges Kühlhaus, das wundersamerweise nicht zerbombt war. Es war voll mit gefrorenen Lebensmitteln. Viele Männer gönnten sich Erdbeeren mit Eis als Festschmaus.²⁷

In Berlin hatte die Royal Air Force ihr Geschenk für den Führer schon in den frühen Stunden abgeliefert: weitere Tausende Tonnen Brandbomben. Es war kein guter Tag gewesen in Hitlers letztem Versteck, dem Bunker 15 Meter unter der Wilhelmstrasse 77 – der «Insel der Seligen», wie der vierzigjährige Albert Speer ihn genannt hatte.²⁸

Speer selbst war erschrocken, wie sehr sein Idol jetzt heruntergekommen war: «Seine Hautfarbe war fahl, sein Gesicht aufgedunsen, seine Uniform, sonst tadellos saubergehalten, in dieser letzten Zeit seines Lebens oft verwahrlost und von den Mahlzeiten beschmutzt, die er mit zitternder Hand eingenommen hatte.»²⁹

Es waren keine ausländischen Würdenträger gekommen, um Hitlers 56. Geburtstag zu feiern. Auch kein Spalier von Übermensch, die das Gewehr präsentierten. Einmal, wenn auch nur kurz, hatte sich Hitler in den Garten der Reichskanzlei gewagt, wo ihm bleiche junge Männer – Hitlerjungen, die heldenhaft gekämpft hatten – vorgestellt wurden. Hitler tätschelte einigen von ihnen die Wange, dann schlurfte er wieder unter die Erde. «Er hatte wohl das Gefühl», erinnerte sich Speer, «nicht mehr überzeugen zu können, es sei denn, als Objekt von Mitleid.»³⁰

Die bolschewistischen Horden, die Hitler so verabscheute und nun fürchtete, standen fast vor seiner Tür.³¹ Eine Armee von 2,5 Millionen Männern und Frauen, unterstützt von 42'000 Artilleriegeschützen und Mörsern, stürmte auf ihn zu, brach durch die Berliner Aussenbezirke mit der unglaublichen Zahl von 6250 Panzern – der grösste Panzerangriff, den es je gegeben hatte.³²

Nürnberg, 21. April 1945

Die hohen Tiere waren in Feierlaune. Zu Sparks' Verärgerung beschloss die 45. Division, eine Parade abzuhalten. Ausgewählte Männer des 157. trafen sich am nächsten Tag, dem 21. April, in den Ruinen der Stadt.³³ Für die Wochenschaukameras wurde ein riesiger Nazi-Adler über dem Parteitagsgelände, auf dem Hitler schwadroniert und begeistert hatte, in die Luft gejagt und dann gezeigt, wie die amerikanische Fahne am Himmel über dem Stadion wehte.³⁴ Passenderweise gehörten die Männer, die die Ehre hatten, das Symbol zu zerstören, zu einer Thunderbird-Einheit, die vor dem Krieg in der Öffentlichkeit ausgebuht

worden war, weil sie das alte Ärmelabzeichen der 45. Division trug – ein Hakenkreuz.³⁵



Die Parade begann an diesem 21. April mit Marschkolonnen, die über den weitläufigen Hauptmarkt schritten, den Adolf-Hitler-Platz. Sparks hielt das Spektakel für Zeitverschwendung, hatte aber die L-Kompanie seines 3. Bataillons hingeschickt.³⁶ Als die Männer nach der Parade zu ihrem Sammelplatz zurückkehrten, fiel einer von Sparks' Männern tot um – getroffen von dem einzigen Schuss eines Scharfschützen. Der Scharfschütze starb nicht viel später, niedergemacht von wütenden Thunderbirds.³⁷ Was Sparks als unnötige Effekthascherei für die Weltpresse betrachtete, hatte das Leben eines guten Mannes gekostet.

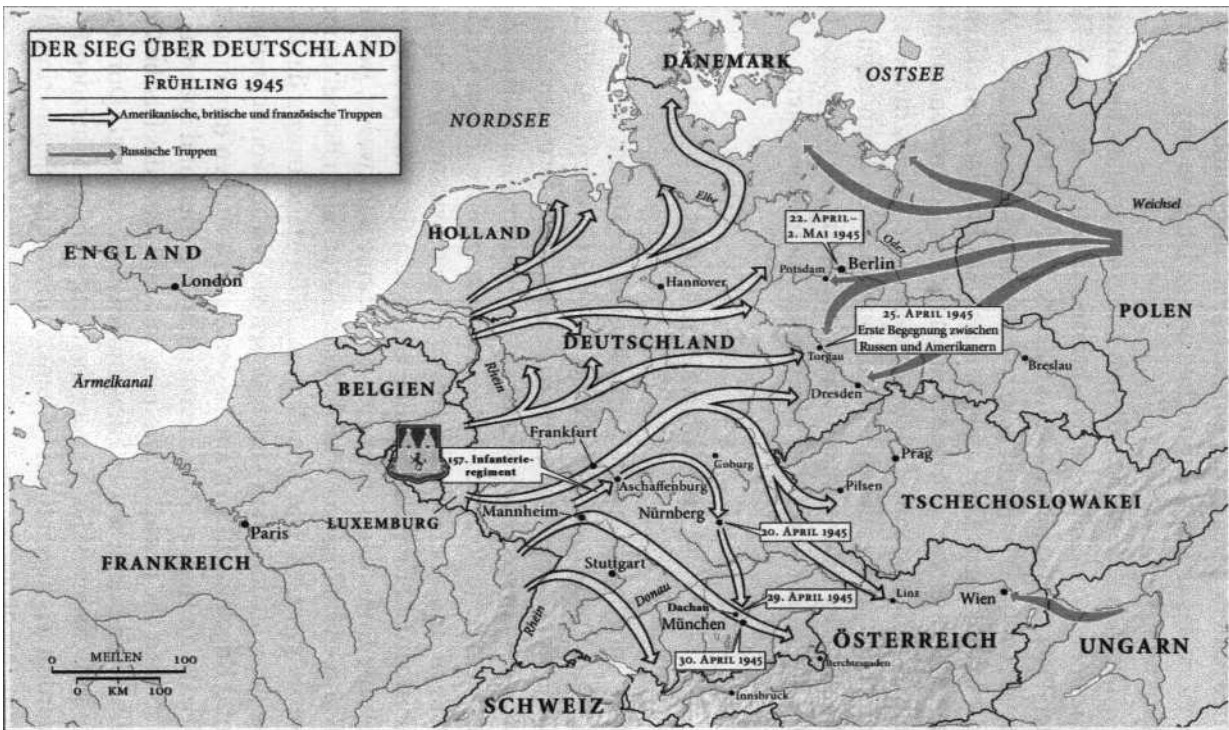
Berlin, 22. April 1945

Das Ende war nahe. In Berlin kamen die Sowjets der Reichskanzlei und dem grössten Verbrecher der Geschichte, Adolf Hitler, immer näher. Der gelbbraune Stein des L-förmigen Gebäudes stand in starkem Kontrast zu den Haufen dunkler Trümmer rundum. Die goldenen Adler, die Hakenkreuze in den Krallen trugen und über den Eingängen hingen, wirkten traurig und jämmerlich. Eine Rauchwolke erhob sich über der berühmten Strasse Unter den Linden, wo die Bäume kahl waren, weil die Knospen auf den vom Russ fleckigen Ästen durch Brandbomben versengt waren. Das Brandenburger Tor stand trotzig da, doch seine zwölf dorischen Säulen wiesen die Narben von Schrapnell- und Kugelschlägen auf. In den Kellern starben immer mehr Kinder an Hunger. Zwischen den Luftangriffen und Sperrfeuern sah man alte Leute, die wie Tiere auf der Weide das frische Gras assen. Und doch war es ein wunderbarer Frühling. «Durch die brandschwarzen Ruinen der Siedlung weht in Schwaden Fliederduft aus herrenlosen Gärten», notierte eine Berlinerin in ihrem Tagebuch.³⁸

DER SIEG ÜBER DEUTSCHLAND

FRÜHLING 1945

-  Amerikanische, britische und französische Truppen
-  Russische Truppen



An diesem Nachmittag – die sowjetischen Linien waren nur noch wenige Kilometer entfernt – hielt der Führer eine letzte Lagebesprechung mit seinen ranghöchsten Generalen ab. Für die meisten sollte es das letzte Mal sein, dass sie Hitler lebend sahen. Die Neuigkeiten, die er darlegte, waren erstmals nicht von Fantasie und Optimismus verbrämt. Das Reich war am Ende. Berlin würde binnen weniger Stunden umzingelt sein. Die Niederlage war unausweichlich. Aber das war nicht Hitlers Schuld. Es folgte ein wüster Schwall von Beschimpfungen und groben Beleidigungen. Seine Generale, sein Volk, seine Soldaten hätten ihn im Stich gelassen.

Die Generale versicherten Hitler, dass der Krieg noch nicht verloren sei. Hitler würde mehr denn je gebraucht. Zu denen, die am heftigsten widersprachen, gehörte der 63-jährige Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, der darauf bestand, dass sein Führer per Flugzeug in die Alpenfestung bei Berchtesgaden, rund 150 Kilometer südöstlich von München, gebracht werden sollte.³⁹

«Ich werde Berlin nicht verlassen», sagte Hitler. «Ich werde die Stadt bis zum Ende verteidigen. Entweder gewinne ich diese Schlacht um die Reichshauptstadt, oder ich falle als ein Symbol des Reiches.»

Keitel hielt Hitlers Entschluss für verrückt. Die deutschen Streitkräfte konnten von Berlin aus nicht wirkungsvoll kommandiert werden. Millionen Männer würden Chaos und Anarchie ausgeliefert, wenn Hitler nicht Berlin verlassen und an anderer Stelle sein Hauptquartier einrichten würde.

«Ich muss darauf bestehen», sagte Keitel zu Hitler, «dass Sie sich noch heute Nacht nach Berchtesgaden begeben.»

Hitler weigerte sich, ihm überhaupt zuzuhören.

«In sieben Jahren», protestierte Keitel, «habe ich mich kein einziges Mal geweigert, einen Ihrer Befehle auszuführen ... Sie können die Wehrmacht nicht im Stich lassen.»

«Ich bleibe hier», sagte Hitler. «Das steht fest.»⁴⁰

Nürnberg, 23. April 1945

Nachdem Nürnberg gefallen war, war der Weg nach München, rund 160 Kilometer weiter südlich, frei. Das Ende der weit über 3'000 Kilometer langen Odyssee der Thunderbirds durch das vom Feind besetzte Europa war quälend nahe, lag direkt hinter dem Horizont. Der jubelnde Wettlauf, wie manche GIs den Vormarsch jetzt nannten, begann erneut. Die Handlungen und Einstellungen der Männer entsprachen zunehmend denen von Eroberern, die erpicht darauf waren, Beute zu machen und die Sache mit minimalen Verlusten an Leben zu Ende zu bringen.

Hinter München warteten die bayerischen Alpen und eine, wie Sparks fand, passende Abschlussmission für ihn und seine Männer. Als Kommandeur einer Sondereinheit sollte er sie nach München führen und weiter zu Hitlers Alpenresidenz, dem Berghof bei Berchtesgaden. Einmal mehr, wenn es für die Division um das Erreichen wesentlicher Operationsziele ging, war Sparks der Mann, den seine Vorgesetzten dafür auswählten. General Frederick hegte offenkundig keinen Groll mehr gegenüber Sparks wegen dessen Vorgehen nach Reipertswiller. Im Verlauf des Krieges hatte sich die Feindschaft zwischen beiden abgekühlt, vielleicht hatten sie auch Respekt voreinander entwickelt.⁴¹

Die alliierten Geheimdienste glaubten, dass Hitler bald auf den Berghof fliehen würde, um dort seine letzte Schlacht zu kämpfen. Sparks bekam ein ganzes Panzerbataillon mit insgesamt 54 Panzern, zwei Artilleriebataillone und zwei Pionierkompanien. Er sollte Brücken besetzen, so schnell wie möglich zur Alpenfestung vordringen und dabei alle Hindernisse durchstossen.⁴² Das Ziel des Rennens war es, in Berchtesgaden zu sein, ehe Hitler es zur ultimativen Nazifestung machen konnte.⁴³

«Gehen Sie so rasch wie möglich vor», wurde Sparks aufgetragen. «Umgehen Sie ernsthaften Widerstand.»⁴⁴

Sie kamen gut voran, bis zu achtzig Kilometer am Tag. Endlich wa-

ren sie auf der Zielgeraden.⁴⁵ «Das Lächeln kehrte auf die Gesichter der Soldaten zurück, die den zweiten Winter im Krieg hinter sich hatten», erinnerte sich einer von Sparks' Leuten, «und angeregte Unterhaltungen ersetzten den trockenen Humor, für den Thunderbird-Veteranen bekannt waren.» Laut Cranston Rogers von der G-Kompanie gab es gelegentlich Beschuss aus Handfeuerwaffen, aber echtem Widerstand begegnete die Sondereinheit nicht. Doch jetzt waren er und die anderen vorsichtiger als je zuvor, während sie hauptsächlich Jugendliche und Alte aus hastig errichteten Befestigungen scheuchten. Niemand wollte der letzte Mann sein, der fiel.⁴⁶

Der Vormarsch beschleunigte sich, als Sparks Hitlers berühmte Autobahn benutzen konnte. Me-262-Düsenjäger und andere Flugzeuge waren in Wäldern neben der geraden, vierspurigen Autobahn, die zu den Alpen führte, versteckt – andere Rollbahnen gab es nicht mehr. Gelegentlich schafften es die Überreste der Luftwaffe, die Sondereinheit aufzuhalten, aber höchstens für ein paar Stunden.⁴⁷ An einer Kreuzung stiessen die Thunderbirds auf eine besonders hässliche Szene. Eine Bombe war neben einer nahegelegenen Flak-Stellung explodiert. «Männer oder Teile von ihnen lagen auf der Autobahn», beschrieb es ein Augenzeuge, «und auf gemauerten Terrassen hingen kopfunter die blutigen Leichen von Männern, denen die Kleidung durch die Schockwelle vom Leib gerissen worden war.»⁴⁸

Gansheim, Bayern, 25. April 1945

Sparks war kurz vor der Donau.⁴⁹ Doch seine Sondereinheit war zu weit voraus, kam zu schnell voran und verlor allmählich den Kontakt zu den Nachschublinien: Den Panzern ging der Treibstoff aus.⁵⁰ Es wurde dunkel, als er seine Kolonne anhalten liess. Nach dem Betanken befahl er seinen Leuten, eine Brücke in der Nähe des Ortes Gansheim einzunehmen.⁵¹ Als sie sich am Abend der Brücke näherten, gab es eine gewal-

tige Explosion. Der Himmel färbte sich rot. Die Deutschen hatten die Brücke gesprengt. Doch bei Tagesanbruch waren seine Männer schon wieder unterwegs. Mehrere Züge überquerten den Fluss in Booten. Dann bauten Pioniere schnell eine Pontonbrücke, sodass Sparks den Rest des 3. Bataillons über die Donau bringen konnte.

Am nächsten Tag, dem 27. April, entdeckte Sparks in knapp 300 Meter Entfernung eine Gruppe von amerikanischen Jagdpanzern.⁵² Zwei Schützenkompanien seines Bataillons befanden sich vor ihm und hinter seinen Panzern. Plötzlich feuerte einer der entfernten Jagdpanzer auf einen von Sparks' Panzern. Der ging in Flammen auf, sodass die Besatzung auf der Stelle tot war. Sparks war zornig. Fünf gute Männer waren einen schrecklichen und sinnlosen Tod gestorben. Es folgte eine kurze, eher einseitige Unterhaltung mit einem Lieutenant von der 42. Infanteriedivision.⁵³

Sparks' Meinung von dieser Division verbesserte sich nicht, als er später am Tag auf ein Bataillon traf, das sich in den Sektor verirrt hatte, der seiner Sondereinheit zugeteilt war. Das Bataillon verteilte sich auseinandergezogen neben einer Fernstrasse und wirkte komplett ungeordnet. Schliesslich entdeckte er den Kommandeur, der sich unter einem Baum ausruhte und auf weitere Befehle wartete. Sparks zog eine Karte heraus und zeigte dem Offizier, dass er sich weit weg von dem Sektor befand, der seiner Division zugewiesen war. Den Offizier schien das nicht zu kümmern. Angewidert zog Sparks weiter und liess die Männer von der 42. Division zurück. Sie sassens herum, als würden sie zu Hause in den Staaten während einer Wandertour am Wochenende Mittagsrast machen.⁵⁴

Erst spät am 28. April 1945 befahl er seinen Männern, sich für die Nacht einzugraben. Sie waren keine sechzig Kilometer mehr von München entfernt. Sobald München gefallen war, würden sie weiterfahren in die Alpen, um es mit Hitler selbst aufzunehmen. Er freute sich auf diese Aktion, die sicher die letzte des Kriegs werden würde. Gegenüber der deutschen Bevölkerung hegte er keine feindseligen Gefühle, doch

den Nationalsozialismus, der so beispiellose Zerstörungen angerichtet hatte, verabscheute er. Sollte es ihm gelingen, als erster Hand an Hitler zu legen, würde er ihm voll Freude «langsam die Kehle mit einem Messer durchschneiden».⁵⁵

Sechster Teil

Das Herz der Finsternis

*Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation
und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung
der Rassegesetze und zum unbarmherzigen Widerstand
gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale
Judentum.*

Die letzten Zeilen von Adolf Hitlers politischem Testament,
unterzeichnet am 29. April 1945 um 4.00 Uhr

XXIV

Der Tag der Amerikaner



Sanitäter untersuchen Leichen, die sie in Dachau
in Güterwagen gefunden haben
(National Archives)

Bayern, 29. April 1945

Unter einem grauen Himmel zog Sparks weiter nach Süden. Um 9.22 Uhr erreichte ihn eine Nachricht von der Divisionsebene, die den Befehl enthielt, er solle etwas sichern, das als «Konzentrationslager» bezeichnet wurde, am Rand einer Stadt namens Dachau, 17 Kilometer nördlich von München.

«S-3 an alle Bataillone», lautete die Nachricht. «Nach Einnahme Dachau mit Wachen absperren und niemanden hinein- oder hinauslassen.»¹

Sparks ärgerte sich über den Befehl. Er würde nicht so schnell in

München sein können, wie er gehofft hatte. Was ein Konzentrationslager war, davon hatte er «nicht die geringste Ahnung». Doch auf jeden Fall wäre er vorbeigezogen, auch wenn es sich in seiner Angriffszone befand. Er hätte es nicht für ein militärisches Operationsziel gehalten.

Das Wetter war ungewöhnlich kalt. Er zog seine Karte zurate und teilte dann widerstrebend seine Sondereinheit auf. Er wollte die Reserve seines Bataillons einsetzen und mit der einen Hälfte nach Dachau gehen, während der Rest seiner Einheit weiter nach München vorstossen sollte. Falls jedoch eine der beiden Gruppen auf ernsthaften Widerstand stiess, wäre keine zusätzliche Schützenkompanie zur Stelle, die er als Verstärkung schicken konnte. Das bereitete ihm Sorgen, das war keine gute Taktik. Das konnte Probleme bedeuten.

Sparks machte sich mit seinen Männern auf den Weg zu dem Lager. Er dachte sich, es würden wohl alliierte Kriegsgefangene dort festgehalten.² Hin und wieder gab es Beschuss aus Handfeuerwaffen, ansonsten aber sehr wenig Widerstand, als sie sich Dachau näherten.

Durch ein Fenster sah er von seinem Schlafplatz aus, wie ein blasser Tag anbrach.³ Der 28-jährige französische Schriftsteller und Resistance-Angehörige Robert Antelme blickte sich um. Das Tageslicht drang in eine Baracke voller sterbender und völlig unterernährter Männer. Die Läuse hatten die ganze Nacht an ihm gesaugt. Nun hatten sie aufgehört. Wussten sie, dass etwas geschehen würde?⁴ Noch zwei Tage zuvor, am 27. April, hatte er die Gestalten von SS-Leuten samt ihren MGs 42 auf den Wachtürmen gesehen. Aber an diesem Morgen gab es kein Anzeichen von der SS. Es gab keinen Appell.

*Die Zeit ist tot. Keine Befehle. Keine Prognosen. Keine Freiheit.
Reif, reif zum Sterben, reif, um frei zu sein... Reif für das Ende.*⁵

Am frühen Morgen ebendieses Tages traf die Reporterin Marguerite Higgins im Hauptquartier der 42. Division des 222. Regiments ein. Im

Gegensatz zu Sparks wusste Higgins, was ein Konzentrationslager war: Buchenwald war bereits am 11. April von den Amerikanern befreit worden und hatte die internationalen Schlagzeilen beherrscht. Sie war entschlossen, den ersten Bericht über die Befreiung von Dachau zu liefern, und hatte vereinbart, dass sie den stellvertretenden Kommandeur der 42. Division, Brigadegeneral Linden, und seine Männer begleiten konnte, wenn sie an diesem Tag ins Lager einrückten.⁶

Dachau war das älteste Konzentrationslager von Nazideutschland. Es war am 22. März 1933, nur 51 Tage nach Hitlers Machtergreifung, eingerichtet worden. Seither waren über 200'000 «unerwünschte Elemente» durch Dachau geschleust worden, und mindestens 30'000 waren im Lager selbst gestorben,⁷ davon über 13'000 allein im Jahr 1945.⁸ Als Higgins sich mit General Linden und einer Gruppe seiner Leute zum Lager aufmachte, harrierten dort neben Robert Antelme rund 32'000 Gefangene aus, voller Angst, die SS würde sie doch noch abschlachten.

Gegen Mittag setzte sich Sparks per Funk mit Lieutenant Bill Walsh, dem Chef der I-Kompanie, in Verbindung und gab ihm die Koordinaten einer Strassenkreuzung in der Nähe durch. Kurz darauf traf der 25-jährige Walsh, ein grosser, imponierender Mann, samt seiner I-Kompanie an der Kreuzung ein. Die I-Kompanie war für ihr Verhalten in Anzio mit einer «Presidential Unit Citation» ausgezeichnet worden.⁹ Nun aber waren die meisten Männer in der Einheit Nachrücker und warteten nur sehnsüchtig auf das Kriegsende.

Sparks zog wieder die Karte zurate. Das Lager befand sich etwa 1,5 Kilometer östlich von ihnen am Rand der Stadt Dachau, deren Einwohnerzahl mit 30'000 angegeben war. Auf der Karte konnte Sparks sehen, dass ein Fluss, die Amper, durch die Stadt floss.

«Ich habe keine Ahnung, auf was zum Teufel wir da stossen werden», sagte Sparks zu Walsh. «Ich gebe Ihnen einen zusätzlichen Ma-

schinengewehrzug. Und es wird Sie eine schwere Kampfkompanie begleiten.»¹⁰

Die I-Kompanie machte sich samt zugeteilter Feuerkraft auf den Weg. Sparks folgte in seinem Jeep. Am Rand von Dachau lieferten sich Späher einen kurzen Schusswechsel mit einer kleinen Gruppe Deutscher, die eine Brücke verteidigten.¹¹ Ausserdem wurden sie durch das Feuer von den eigenen Truppen der 42. Division auf ihrer rechten Flanke aufgehalten.

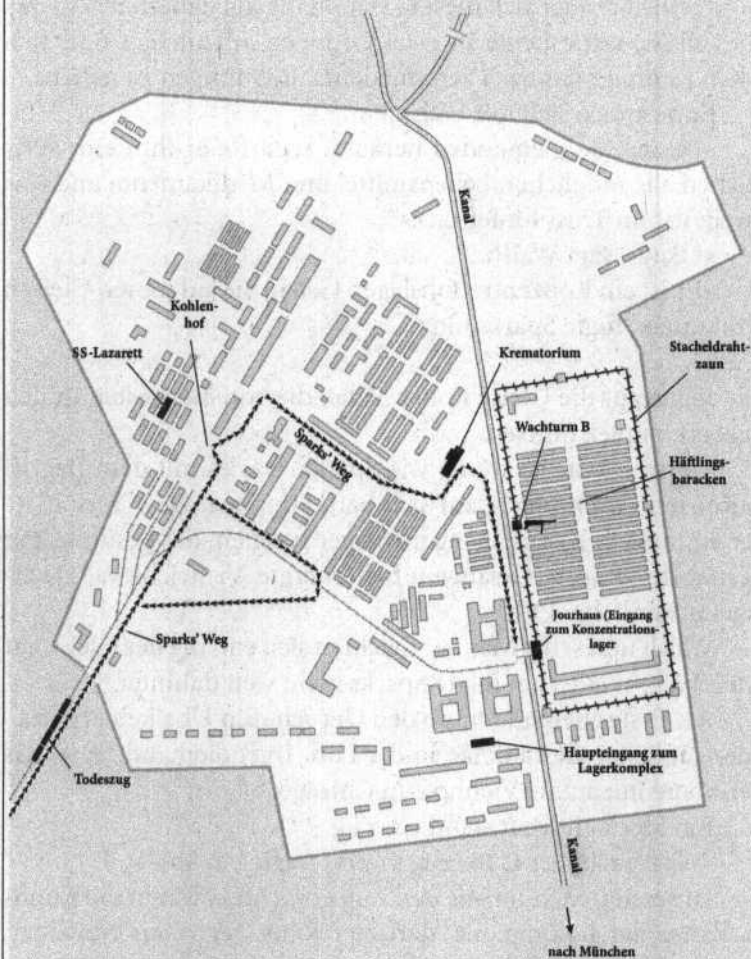
Sparks und die I-Kompanie rückten vorsichtig vor, immer auf der Hut vor Minen und Scharfschützen. Der Himmel war bedeckt, es fühlte sich an, als würde es bald schneien. Aus einigen Fenstern hingen weisse Laken und signalisierten die Kapitulation. Es war gespenstisch ruhig, als würde die gesamte Stadt den Atem anhalten. Dachau war eine dieser hübschen bayerischen Städte, wie sie die Thunderbirds auf ihrem Weg schon häufiger gesehen hatten: Strassen mit Kopfsteinpflaster, gesäumt von bunt bemalten Häusern mit markanten Fensterläden. Und es gab frisch angelegte Beete mit Frühlingsblumen.¹²

Zum Lagerkomplex von Dachau gehörten das Konzentrationslager selbst sowie mehrere Baracken, Fabriken und andere Gebäude. Die I-Kompanie kam bei den Eisenbahngleisen an, die zu der südlichen Einfriedung dieses Lagerkomplexes führten. Sparks folgte ihr im Jeep. Sein Dolmetscher Karl Mann sass auf dem Rücksitz. Er beobachtete, dass einige Männer der Kompanie einen grossen, stämmigen Deutschen gefangen genommen hatten, der eine SS-Uniform mit Rotkreuz-Binde trug.¹³ Der Mann wurde von GIs herumgestossen und versuchte zu fliehen. Einige Schüsse folgten, und er fiel tot zu Boden.¹⁴

Dann bekam Sparks zum ersten Mal den Lagerkomplex selbst zu sehen.¹⁵ Von aussen sah das Gelände aus wie eine Art Garnison, die von einer drei Meter hohen Backsteinmauer umgeben war.¹⁶ Sparks wusste zu dem Zeitpunkt nicht, dass das KZ selbst mit rund zwei Hektar im Vergleich zum SS-Komplex insgesamt mit seinen acht Hektar relativ klein war.¹⁷ Er entdeckte eine Strasse, die «Strasse der SS», die zum

DAS LAGER DACHAU

29. APRIL 1945



0 YARD 300
0 METER 300

Haupteingang des Komplexes führte, einem grossen, geschlossenen Tor.¹⁸ Darüber befand sich ein riesiger Adler aus Beton mit den Nazi-Insignien zu seinen Füüssen. Dieses Tor wurde gewiss überwacht. Falls sich die SS auf ein Gefecht einliess, dann vermutlich, wenn Sparks und seine Männer sich diesem Haupteingang näherten.¹⁹ Sparks beschloss, seine Leute in zwei Gruppen aufzuteilen und sich dem Komplex aus zwei verschiedenen Richtungen zu nähern.

Er besprach sich mit Walsh.

«Lassen Sie niemanden heraus», schärfte er ihm ein. «Wir haben alle möglichen Lebensmittel und Medikamente und was weiss ich im Tross hinter uns.»²⁰

«Okay», sagt Walsh.²¹

«Es ist ein Konzentrationslager. Gehen Sie auf diesen Gleisen hinter», fügte Sparks hinzu.

Er zeigte auf die Gleise in der Nähe, die von Südwesten in den Lagerkomplex führten.

Walsh wusste so wenig wie Sparks, was es mit dem Begriff «Konzentrationslager» auf sich hatte. Im Staat New York hatte er einmal ein Kriegsgefangenenlager gesehen, das gesunde, gut genährte deutsche Gefangene beherbergte. Vielleicht war Dachau ein ähnlicher Ort.

Walsh und seine Männer machten sich entlang der Gleise auf den Weg. Wiederum folgte Sparks nicht weit dahinter.²²

Als Erstes bemerkten sie den Geruch. Ein Übelkeit erregender süsslicher Gestank lag in der Luft. Irgendjemand sagte, das erinnere ihn an die Viehhöfe in Chicago.

Ein Stück entfernt stand ein Zug.

«Was macht der Güterzug hier?», fragte ein Soldat.²³

Die ersten Männer, die den Zug erreichten, waren die Kundschafter der I-Kompanie, darunter John Degro aus Newbury, Massachusetts. Degro gilt als der erste Amerikaner, der an diesem Tag im Lager Dachau ankam.²⁴ Er war seit Herbst an der Front, seit er in Frankreich als Nachrücker zum Regiment gekommen war.²⁵

Degro schaute in den ersten Waggon. Darin lagen übereinandergestürzte Körper, hüfthoch, wie Klafterholz gestapelt. Die Körper bestanden nur aus Haut und Knochen. Überall waren menschliche Exkremente.²⁶

Private John Lee schaute in den Waggon daneben und sah von Kugeln durchsiebte Leichen. Vermutlich bei Tieffliegerangriffen der Alliierten getötet.²⁷ An den offenen Waggonen gab es keine Kennzeichnung, dass es sich um Häftlingstransporte handelte.

Die Kundschafter der I-Kompanie standen da und starrten nur ungläubig. Bei einigen Toten waren die Augen offen. Die letzten qualvollen Momente waren in ihre Gesichter geätzt.

Manche wirkten, so erinnerte sich ein Kundschafter, als starrten sie die Thunderbirds mit vorwurfsvollem Blick an. Als ob sie sagen wollten: «Warum habt ihr so lange gebraucht?»²⁸

Viele der Opfer waren nackt. Manche waren ausgepeitscht worden. In einem Waggon lag ein toter Mann auf anderen Leichen, das Gesicht vor Qual erstarrt, der sein brandiges Bein mit eigenen Händen amputiert hatte. Der Stumpf war mit schmutzigem Papier abgedeckt.²⁹

Insgesamt standen 39 Güterwagen in Dachau, die über 2'000 Leichen enthielten. Der Zug war mit rund 4'800 Gefangenen etwa drei Wochen zuvor in Buchenwald losgefahren.³⁰ Das erste Mal hatte er angehalten, damit Hunderte erschossen werden konnten.³¹ In diesem grausamsten aller Frühlinge war die SS der schieren Zahl ihrer Opfer nicht mehr gewachsen gewesen und hatte sie aufgrund des Befehls, dass kein einziger Gefangener in die Hände der Alliierten fallen dürfe, mit klinischer Effizienz getötet. Am 21. April, als der Zug zum zweiten Mal hielt, waren darin noch 3'100 stark unterernährte und dehydrierte Menschen am Leben.³² Sechs Tage später, als der Zug in der Nacht in Dachau ankam, waren es nur noch 800. Die Toten wurden in den Waggonen liegengelassen.³³

Kommandant Bill Walsh kam bei den Waggonen an. Zuerst dachte er, die bis aufs Skelett abgemagerten Menschen würden schlafen.

*Was zum Teufel ist das?*³⁴

Als Nächster erschien Sparks am Zug. Er hatte seinen Jeep samt Schrotflinte und Funkgerät in einer Seitenstrasse abgestellt.³⁵ Seine einzige Waffe war sein Colt.⁴⁵ im Gürtelholster.³⁶ Zuerst war er, wie viele seiner Männer, wie gelähmt von dem Anblick. Das Bild und der Gestank raubten einem Sinn und Verstand.³⁷

Dann entdeckte Sparks ein Mädchen.³⁸ Er sollte das Gesicht nie vergessen.³⁹ Es lag oben auf einem Stapel Leichen, die Augen weit offen, flehend. Es schien, als würde das Mädchen in den Himmel schauen und eine Antwort auf die Frage «Warum?» suchen.⁴⁰

Auf der Erde neben dem Zug fand Sparks zwei tote Häftlinge. Sie waren auf höchst bestialische Weise umgebracht worden.⁴¹ Sparks konnte nur fassungslos stehenbleiben und starren.⁴² Dann übergab er sich. Offenbar hatten sie noch die Kraft gehabt, aus einem der Güterwagen zu kriechen. Doch dann hatte ein Deutscher den Schädel eines Opfers mit einem Gewehrkolben zerschmettert. Sein Gehirn war rundum auf die Erde gespritzt.

Auch Sparks' Leute sahen die Leiche mit dem zerschmetterten Schädel. Einige begannen zu weinen. Andere fluchten. Die meisten waren sprachlos. Sie konnten nicht glauben, was sie sahen. Es war unreal. Maden. Der Gestank. Nackte Menschen in Stapeln.

Was war das für ein Ort? Was war in Dachau geschehen? Wie konnten menschliche Wesen derart Böses tun?⁴³

Unglauben und Schock kehrten sich in Wut.⁴⁴

«Wir machen hier keine Gefangenen», sagte jemand.

«Wir bringen jeden Einzelnen dieser Bastarde um.»⁴⁵

«Kein SS-Mann fällt uns lebend in die Hände!»⁴⁶

Sparks befahl seinen Männern, nachzusehen, ob noch jemand am Leben sei. Das war nicht der Fall. Dann befahl er ihnen, zum Lager weiterzugehen, das rund hundert Meter entfernt war.

Bill Walsh stand immer noch wie betäubt.

«Okay, Bewegung!», befahl Sparks Walsh.⁴⁷

Walsh und die I-Kompanie gingen los, auf den Gleisen, die ins Lager Dachau führten.

Sparks folgte, vorbei an weiteren offenen Waggons voller Leichen. In solchen Waggons war er vor zehn Jahren durch Amerika gefahren. Die Männer vor ihm kochten vor Zorn. Sie brannten darauf, die SS-Verbrechen zu rächen. I-Kompanie-Kundschafter Private John Lee hatte seine Thunderbird-Kameraden noch nie so erschüttert erlebt.⁴⁸

Sparks hörte seine Leute brüllen und fluchen.

«Schnappen wir uns diese Nazi-Schweine.»⁴⁹

Es war zu viel. Sie verloren den Verstand. Allen voran Lieutenant Walsh, der tobte und raste wegen der Hundesöhne von der SS.⁵⁰ Was die Männer gesehen hatten, das hatte sie an eine Grenze gebracht.⁵¹ In der Armee hatten sie gelernt zu kämpfen, aber auf diese Art von psychischem Schock waren sie nicht vorbereitet.⁵² Wie auch. Diese Tragödie war unfassbar. «Jeder in der Truppe, der diese Güterwagen gesehen hat», erinnerte sich einer von Sparks' Leuten, «war erfüllt von dem Gefühl, dass nur der Tod die angemessene Strafe für die Deutschen sein konnte, die das getan hatten.»⁵³

Sparks bellte Befehle und versuchte, wieder die Kontrolle über seine Männer zu erlangen. Das dauerte mehrere Minuten.⁵⁴

«Okay», sagte er schliesslich, als die Kompanie sich so weit beruhigt hatte, dass er sich wieder verständlich machen konnte. «Wir gehen ins Lager.»⁵⁵

Lieutenant Walsh rückte mit der einen Gruppe vor, während Sparks eine andere Gruppe über eine Umfassungsmauer führte. Auf der anderen Seite der Mauer fand er sich im gepflegten Garten eines hübschen Wohnhauses wieder, eines von mehreren für die Familien von SS-Offizieren im Lagerkomplex Dachau.

Die Rosenbüsche setzten Knospen an. Es war alles vollkommen surreal. Sparks war wie benommen, konnte nicht mehr vernünftig denken. Er kämpfte einige Augenblicke, um wieder einen klaren Kopf zu haben

und seine Emotionen in den Griff zu bekommen.⁵⁶ Dann öffnete er die Hintertür des Backsteinbaus und betrat die Küche. Er sagte seinen Männern, sie sollten vorsichtig sein – es könnten Bomben versteckt sein. Sie sahen sich kurz im Haus um. Es hatte drei oder vier Schlafräume. Sparks kam in ein Kinderzimmer. Auf dem Boden lag Holzspielzeug verstreut. Das Kind und seine Familie hatten das Haus offenbar in Eile verlassen.

Das KZ Dachau war von mehreren Hundert SS-Leuten bewacht worden. Doch die meisten waren in den Tagen zuvor geflohen.⁵⁷ Lagerkommandant Eduard Weiter hatte ebenfalls versucht, vor dem Eintreffen der Amerikaner zu verschwinden. Ehe er vor Gericht gebracht werden konnte, sollte er sich am 6. Mai auf Schloss Itter in Tirol erschiessen, einem der über 200 Aussenlager von Dachau.⁵⁸

In der Zwischenzeit trafen Walsh und seine Gruppe auf vier SS-Männer, die die Hände auf den Kopf gelegt hatten. Walsh brachte sie in einen der Güterwagen und verlangte ein Maschinengewehr. Dann überlegte er es sich anders und feuerte mit seiner Pistole auf sie.⁵⁹ Doch er tötete nicht alle. Angehörige der Kompanie hörten, wie Überlebende vor Schmerzen schrieten. Ein Private namens Pruitt stieg auf den Waggon, hob sein M-1-Gewehr und tötete die Verwundeten mit acht oder neun gezielten Schüssen. «Sie litten und das dauerte an. Also dachte ich, es macht keinen Sinn, sie leiden zu lassen, also gab ich ihnen den Rest», sagte Pruitt später aus. «Ich kann es nicht sehen, wenn jemand leiden muss.»⁶⁰

Walshs Männer gingen weiter, über die Eisenbahngleise hinweg ins eigentliche Konzentrationslager hinein.

Die Höllenhunde



Die Hundezwinger in Dachau am 29. April 1945
(National Archives)

*Die Eindrücke liessen einfach einen Schwall
roher Gefühle hervorbrechen.¹*

Felix Sparks

Sparks sah gemähte Rasenflächen und Rosenbüsche voller Knospen, offensichtlich gut gepflegte Gärten. Von links waren Schüsse zu hören. Er setzte die Erkundung mit seinen Männern fort. Sie hielten sich wegen möglicher Scharfschützen dicht an den Häusern und bildeten keine Gruppen.² Sie erreichten ein zentrales Gebäude mit einer grossen Halle.

An einem Ende befanden sich Schaukästen mit alten Schusswaffen. Sparks hörte erneut Schüsse. Er verliess das Gebäude, konnte aber nicht erkennen, woher die Schüsse kamen. Pappeln und andere Gebäude versperrten ihm die Sicht.³ Dann tauchte Lieutenant Walsh zwischen zwei Gebäuden auf. Er trieb einen Deutschen vor sich her.

«Ihr Hundesöhne», schrie Walsh immer wieder.⁴

Walsh begann, dem Deutschen mit dem Lauf seines Karabiners auf den Kopf zu schlagen.⁵

«Bastarde, Bastarde, Bastarde.»⁶

Sparks befahl Walsh, aufzuhören, aber der kümmerte sich nicht darum. Also zog Sparks seinen Colt⁷ und hieb Walsh den Griff über den Kopf, so dass er benommen zu Boden ging.⁸

Er blieb liegen und weinte.⁹

«Ich übernehme das Kommando», brüllte Sparks.¹⁰

Sidney C. Horn, einer von Walshs Leuten, erinnerte sich, dass sieben Mann nötig waren, um den hysterischen Walsh in ein Haus zu bringen und ihn «wieder zu beruhigen. Er war wirklich von Sinnen.»¹¹ Walsh sei «durchgedreht», sollte Sparks später sagen. Wie viele seiner Männer überwältigt von den Bildern des Grauens.¹² Jahre danach bekannte Walsh: «Um ehrlich zu sein, ich bin zusammengebrochen. Ich begann zu weinen. Die ganze Sache war zu viel für mich. Das war der Gipfelpunkt, darauf war ich durch keine Ausbildung vorbereitet worden.»¹³

Ein paar hundert Meter entfernt lag Robert Antelme, der französische Schriftsteller und Résistance-Angehörige, immer noch auf seinem von Läusen verseuchten Schlafplatz. Er war dem Tode nahe. Seine Haut war so dünn, dass man die Organe sehen konnte. In seiner Baracke, einer von 34 im KZ Dachau, ursprünglich für rund 250 Menschen geplant, waren nun aber über tausend zusammengepfercht.¹⁴ Seit Juli 1944 war er der Gestapo und dann der SS ausgeliefert. Man nimmt an, dass er mit jenem Zug aus Buchenwald gekommen war, den die Thunderbirds gerade entdeckt hatten.

Nicht weit entfernt fielen Schüsse.

«Sie sind da!», rief jemand.¹⁵

Antelme fand die Kraft, sich aufzurichten. Durch das Fenster sah er einen grünen Helm. Da ging ein Amerikaner vorüber. Er stützte sich auf seine Ellenbogen. Er hörte, wie seine Mitgefangenen darüber redeten, was passieren würde.

Die Baracke erfüllte sich mit einem wilden Stimmengewirr.

Ein Mann schrie.

Ein anderer griff sich an den Kopf.

«Begreift ihr nicht? Wir sind frei, frei...», rief er immer wieder. Dann brüllte er und stampfte mit den Füßen auf.

Antelme sah mehr und mehr amerikanische Helme da draussen. Der alte Mann neben ihm lag im Sterben. Antelme wollte, dass er einen Blick auf die Freiheit – auf einen amerikanischen Helm – erhaschte, ehe er starb.

Er stiess den Greis an.

«Wir sind frei, schauen Sie nur! Schauen Sie!»

Er schlug ihm auf den Fuss, so fest er konnte.¹⁶ Der Sterbende sollte unbedingt die grünen Helme der Amerikaner sehen. Er schaffte es auch, den Kopf zu heben und zum Fenster zu drehen. Doch es war zu spät, Sparks' Leute waren schon vorübergegangen.

Antelme fiel zurück auf seinen Schlafplatz. Er wusste, er lag ebenfalls im Sterben. Er hatte keine Kraft mehr, keine Reserven. Er war zu schwach, um wie die anderen zu singen, zu ausgezehrt, um zu seinen Befreiern zu kriechen und sie zu umarmen. Aber er hatte sie wenigstens gesehen. Er hatte die Freiheit gesehen. Er hatte einen Blick auf die grünen Helme von Sparks' Männern erhascht.

Die Kundschafter entdeckten ein Gebäude mitten im Lagerkomplex, eine Art Krankenhaus. Auf das Dach war ein rotes Kreuz gemalt. Sie stellten fest, dass es ein Lazarett für die SS-Wärter und Soldaten war, nicht für die Lagerinsassen. Es war unerträglich, zu sehen, wie hier bestens versorgte SS-Leute auf sauberen weissen Laken lagen.

Der führende Kundschafter John Degro und andere befahlen den Deutschen, die in den Betten lagen, aufzustehen und hinauszugehen. Dort kauerten bald viele mit erhobenen Händen. Manche trugen Verbände. Sie wurden in Richtung eines Kohlenhofs in der Nähe gedrängt. «Wir haben alle Deutschen in den Kohlenhof gestossen», erinnerte sich Degro.¹⁷ Einer der Männer, die aus dem Lazarett geholt wurden, war Hans Linberger, ein Veteran der Waffen-SS, der bei einem Gefecht in der Nähe von Kiew verwundet worden war: Eine Granate war explodiert und hatte seinen linken Arm abgerissen.¹⁸ Zudem hatte er Schrapnell-Wunden davongetragen – seine vierte schwere Verwundung im Gefecht –, ehe er am 9. März, also sechs Wochen zuvor, in das Lazarett Dachau gekommen war.

Nachdem er Schüsse gehört hatte, sollte Linberger später aussagen, habe er eine Rote-Kreuz-Flagge genommen und sei zum Lazaretteingang gegangen, um den Amerikanern zu sagen, dass es nicht verteidigt würde. Ein GI hätte ihm ein Gewehr auf die Brust gesetzt und ihm dann ins Gesicht geschlagen, berichtete er dem Deutschen Roten Kreuz. Anschliessend hätten die Amerikaner das Krankenhaus geräumt und die SS-Leute von den anderen Deutschen getrennt.

Nun stand Linberger mit den anderen vor einer verputzten Wand im Kohlenhof neben dem Fernheizwerk des Lagerkomplexes. Die Männer, die mit Linberger zusammengetrieben worden waren, gehörten tatsächlich alle zur SS, aber nur wenige, wenn überhaupt, hatten in einem Konzentrationslager gedient. Es waren keine Mitglieder der SS-Totenkopfverbände, die die Lager des Dritten Reichs betrieben.¹⁹ Von den tatsächlichen Aufsehern von Dachau befand sich kaum noch jemand im Lagerkomplex – die grosse Mehrheit war am Tag zuvor geflohen und hatte es anderen SS-Männern, die in der Nähe einquartiert waren, überlassen, das Lager zu übergeben.

Doch für die Männer der I-Kompanie gehörten Linberger und die jungen Männer, die die Hände über den Kopf hielten, zur Schutzstaffel, deren Abzeichen mit den beiden blitzförmigen Runen sie als Hitlers fa-

natischste Truppen auswiesen. Das war das Einzige, was zählte. Diese Leute hatten wehrlose GIs in Malmédy abgeschlachtet.²⁰ Sie hatten im Januar in Reipertswiller rücksichtslos Flammenwerfer eingesetzt, um Thunderbird-Kameraden zu verbrennen. Sie hatten immer am härtesten gekämpft, um die Amerikaner zu töten und ihren Vormarsch aufzuhalten, zuletzt in Aschaffenburg und Nürnberg. Sie waren, so stellte es sich den Thunderbirds dar, auch für die unvorstellbaren Grausamkeiten in Dachau verantwortlich.

Sparks stiess tiefer in den Lagerkomplex vor. Er und sein Zug waren «extrem vorsichtig», als sie die Gebäude durchsuchten, erinnerte er sich.²¹ In der angespannten Stille klangen die plötzlichen Gewehrscüsse nahezu beruhigend vertraut. Dann entdeckte er die Ursache für das Feuer: Seine Leute erschossen Wachhunde in einem Zwinger in der Nähe, in dem zu bestimmten Zeiten bis zu 122 «Höllenhunde» untergebracht gewesen waren.²² Schäferhunde und Dobermänner, Doggen, Boxer und Wolfshunde.²³ Sparks' Männer töteten zwei Dutzend der Hunde, die Egon Zill, ein früherer Lagerkommandant, darauf abgerichtet hatte, Gefangene anzugreifen, die an Metallstangen gefesselt waren. Die SS zwang die Gefangenen mit vorgehaltener Waffe, sich auszuziehen, banden sie an die Stange, klopften mit einem Stock auf die Hoden der Männer, damit die Hunde hochsprangen und die Hoden abbissen.²⁴ Wenn die Opfer dann kastriert waren, brüllten die SS-Männer vor Lachen und belohnten die Hunde mit rohem Fleisch.²⁵

Die Hunde starben rasch, sie heulten und winselten, als die Thunderbirds sie niederschossen.²⁶ Ein Soldat gebrauchte anscheinend einen Dolch, um einem Hund die Kehle durchzuschneiden, der angeschossen war, aber nicht sterben wollte.²⁷ Nur einer der Hunde überlebte. Er wurde eine Woche später mit einer Schusswunde in einer SS-Baracke gefunden, wo er sich versteckt hatte.²⁸

Die toten Hunde lagen nun zwischen den menschlichen Leichen, die

überall im Lager zu finden waren. Aus Kohlenmangel hatte die SS es zuletzt nicht mehr geschafft, die Toten zu verbrennen. Daher lagen grosse Mengen blau und grün verfärbte Kadaver in Stapeln vor den Baracken und, wie Sparks voller Grauen feststellte, deckenhoch in Räumen in der Nähe des Krematoriums.²⁹ In den letzten Tagen waren Hunderte gestorben. «Da die zahllosen Leichen unterschiedliche Stadien der Verwesung aufwiesen», erinnerte sich Sparks, «war der Geruch des Todes überall.»³⁰

Wieder herrschte Stille. Es fielen keine Gewehrschüsse mehr. In dem Augenblick erkannten die Zehntausenden von Insassen, dass die Amerikaner das Lager befreit hatten. Offenkundig war die SS erledigt. Endlich konnte man sich aus den Baracken hervorwagen. Ein Häftling namens Edgar Kupfer-Koberwitz lag verwundet im Krankenrevier und hielt die Reaktionen seiner Mitüberlebenden in einem geheimen Tagebuch fest: «Alles gerät in Bewegung. Kranke verlassen die Betten, die fast Gesunden und das Personal rennen auf die Blockstrasse, springen aus den Fenstern, klettern über die Bretterwände. Alles rennt auf den Appellplatz. Man hört von Weitem bis hierher das Schreien und Hurrarufen.»³¹

Das Lager explodierte förmlich. Die Häftlinge begannen zu rufen und zu schreien,³² ein Lärm, der es einem kalt über den Rücken laufen liess, und den Sparks nie vergessen sollte.³³

Die Häftlinge scharten sich um einige von Sparks' Männern. Ein Pole namens Walenty Lenarczyk, der die Häftlingsnummer 39 272 in Dachau hatte, hob zusammen mit anderen Insassen Thunderbirds in die Luft. Bald drängten sich über hundert Befreite um die Amerikaner, versuchten, deren Hände und deren Uniformen mit dem Donnervogel-Ärmelabzeichen zu küssen. «Wir hatten nur noch die Amerikaner im Kopf», erinnerte sich Walenty Lenarczyk. «Sechs Jahre lang hatten wir auf die Amerikaner gewartet, jetzt war die SS nichts mehr. Das war wirklich unser zweiter Geburtstag.»³⁴

Lenarczyk sah vier SS-Wärter, die fliehen wollten. Weil sie von Häftlingen umgeben waren, konnten die Amerikaner kein Feuer auf die SS-Leute eröffnen. Andere Häftlinge kreisten die flüchtenden Wärter ein, von denen einer einen Häftling mit dem Ellenbogen aus dem Weg stiess. Dann griffen sie gemeinsam an, und die SS-Leute starben, wahrscheinlich zu Tode getrampelt.

Auch anderswo im Lager wurden aus Opfern plötzlich Täter, kam es zu mehreren Zwischenfällen, bei denen SS-Leute, Kapos und Denunzianten mit Fäusten, Stöcken und Schaufeln zu Brei geschlagen wurden. Es war, als würde mit jedem Zusteichen, jedem gebrochenen Gliedmass, jedem Hieb und jedem Tritt jeder einzelne Tag des Leidens zurückgezahlt.³⁵ Die Thunderbirds taten wenig, um das zu unterbinden, sahen weg, als zwei Gefangene einen deutschen Wärter mit einer Schaufel erschlugen. Der Deutsche, so war später zu erfahren, hatte einen Gefangenen entmannt.³⁶ In einem anderen Fall packten russische Insassen einen Deutschen an den Beinen und rissen ihn in zwei Teile, wobei die Knochen laut knackten.³⁷

Die 25-jährige Marguerite Higgins und die Männer der 42. Rainbow-Division erreichten am Nachmittag das Lager. Sie kamen aus einer anderen Richtung als die Thunderbirds. Am Haupteingang des Lagerkomplexes trafen sie auf den grossen, schlanken SS-Untersturmführer Heinrich Wicker von den Totenkopfverbänden. Der 23-jährige Wicker hatte sich am Vormittag im Lagerkomplex von Mutter, Schwester, Verlobter und dem zweijährigen Sohn verabschiedet. Sie sollten ihn nie wiedersehen.

Wicker übergab das Lager Dachau zusammen mit Victor Maurer, einem Vertreter des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes, offiziell an Brigadegeneral Henning Linden, den stellvertretenden Kommandeur der 42. Infanteriedivision. Es wird angenommen, dass Wicker später am Nachmittag getötet wurde, entweder von Häftlingen oder von den Soldaten, denen er sich ergeben hatte.³⁸

Dann betrat Linden zusammen mit seiner Gruppe den eigentlichen Lagerkomplex. In ihrem Exklusivbericht beschrieb Higgins später, dass Häftlinge sie in mehreren Sprachen angesprochen hätten.

«Sind Sie Amerikaner?», fragte einer.

Higgins nickte.

Verhungernde Männer, viele in Tränen, drängten nach vorn.

«Lang lebe Amerika!», riefen sie.

Manche waren zu schwach zum Laufen und krochen auf Higgins zu. Der Erste, der bei ihr angelangte, war ein katholischer Priester aus Polen.³⁹ Er schlang die Arme um ihren Hals und küsste sie mehrfach. Sie wehrte sich nicht. Dann trat sie zurück und nahm Helm und Brille ab. Ihre blonden Haare fielen auf die Schultern, und ihr hübsches junges Gesicht wurde sichtbar.

«Oh, mein Gott! Mein Gott! Es ist eine Frau. Entschuldigen Sie, Madame!»⁴⁰

XXVI

Der Kohlenhof



Männer der I-Kompanie, 157. Infanterieregiment,
45. Division kurz nach der Erschiessung von SS-Leuten
im Kohlenhof in Dachau (National Archives)

*Die Rache ist mein, ich will vergelten. Zu seinerzeit
soll ihr Fuss gleiten, denn die Zeit ihres Unglücks ist nahe,
und was über sie kommen soll, eilt herzu.*

5. Mose 32,35

Sparks wusste nicht, dass sich Higgins und Soldaten der 42. Infanteriedivision im Lager befanden.¹ Gebäude und Baracken nahmen ihm die Sicht, als er auf dem Weg zum Kohlenhof war, wo seine Männer SS-Leute vor eine 2,5 Meter hohe verputzte Mauer gestellt hatten. Lieutenant Bill Walsh war anwesend. Er hatte sich ein wenig beruhigt und von Sparks sein Kommando zurückerhalten.² Lieutenant Daniel Drain

von der I-Kompanie brachte ein Maschinengewehr in Stellung. Daneben stand der Corporal Martin L. Sedier. Der 19-jährige Private William C. Curtin legte sich hinter das Gewehr und richtete es auf rund hundert SS-Männer an der Mauer.

Für Sparks schien die Situation jetzt fest unter Kontrolle zu sein.³ Die SS war bewacht. Andere waren anderswo zusammengetrieben worden. An verschiedenen Stellen im gesamten KZ Dachau, darunter am Haupteingang, waren Thunderbirds postiert, um zu verhindern, dass jemand hinaus- oder hineingelangen konnte.

Ein Private kam zu Sparks.

«Colonel, Sie sollten sich ansehen, was wir gefunden haben», sagte der Private.⁴

Sparks verliess den Kohlenhof mit dem Soldaten.

Sobald Sparks gegangen war, schienen die Dinge wie in einem Traum, wie in Zeitlupe abzulaufen. So stellte es der 25-jährige Lieutenant Jack Busheyhead, ein Cherokee und einer der Offiziere der I-Kompanie, dar.⁵

Lieutenant Walsh befahl einem Privaten, sein Browning-Automatic-Maschinengewehr auf die SS-Truppen an der Wand gerichtet zu halten.⁶ Wenn sie sich wegbewegten, sollte er das Feuer eröffnen. Einige der SS-Leute verhielten sich arrogant, weigerten sich, an der Mauer stehen zu bleiben und die Hände über den Kopf zu heben, erinnerte sich ein anderer Thunderbird.

Weitere murrten auf Deutsch.⁷

«Behalten Sie Ihre verdammten Hände oben und bleiben Sie an der Mauer!», schrie jemand.⁸

Daraufhin liess Lieutenant Walsh Gewehrschützen in Stellung gehen und rief nach Maschinenpistolenschützen.⁹

Private Curtin schob den Patronengurt in sein Maschinengewehr. Er zog einen Schieber zurück, um es zu entsichern. Es war feuerbereit.

«Geben wir's ihnen», sagte Walsh.

Walsh eröffnete das Feuer mit seiner Pistole.

Curtin gab drei Feuerstöße ab, wie er später aussagte, insgesamt vielleicht fünfzig Schuss.¹⁰ Dann klemmte sein Maschinengewehr.

Der Sanitäter Peter Galary entdeckte einen SS-Mann, eindeutig einen Offizier, der nicht getroffen worden war.

«Auf den Boden!», brüllte der SS-Offizier.

Die meisten SS-ler taten das, aber drei blieben herausfordernd stehen.¹¹

Galary griff nach dem Gewehr eines Mit-Thunderbirds.

«Feuer hier drüben hin!»

Galary wollte den SS-Offizier töten, weil er ihm als der Anführer erschien, aber der Thunderbird-Kamerad wollte sein Gewehr nicht loslassen.¹²

Die Schüsse gingen weiter.

Lieutenant Busheyhead feuerte auch auf die SS, belegte sie mit seinem Karabiner.¹³ Das Feuer dauerte wahrscheinlich nicht länger als ein paar Sekunden, aber es erschien viel länger. Die Thunderbirds schossen von links nach rechts und von rechts nach links.¹⁴

Ein SS-Mann fiel von hinten auf Hans Linberger.

«Au, die Schweine schießen auf den Bauch», rief der Mann. Das Blut des Toten lief über Linbergers Kopf und Gesicht. Nicht weit entfernt befand sich ein SS-Offizier namens Weiss. «Beruhigt euch, wir sterben für Deutschland», sagte er.¹⁵ Sparks befand sich zu diesem Zeitpunkt rund zehn Meter hinter der Mauer. Als er Schüsse hörte, wirbelte er herum und rannte zurück Richtung Kohlenhof. Er brauchte vielleicht fünf Sekunden, um zu erkennen, was vor sich ging.¹⁶ Arland B. Musser von der 163. Signal Photo Company machte Fotos. Ausserdem war Henry Gerzen mit einer Filmkamera anwesend und hielt gleichfalls fest, wie Sparks mitten auf den Kohlenhof lief, seinen .45 aus dem Holster zog, die Hand vorstreckte, seine Männer anschrie, dass sie aufhören sollten, und in die Luft schoss.¹⁷

Die Schüsse führten dazu, dass sich alle Aufmerksamkeit auf Sparks richtete und das Feuer gestoppt wurde.¹⁸

Sparks' Leute schauten ihn an.

«Hier wird nicht mehr gefeuert», sagte Sparks, «solange ich nicht den Befehl dazu gebe.»¹⁹

Er entdeckte Curtin hinter dem Maschinengewehr. Er rannte hinüber und trat ihm in den Rücken, sodass Curtin nach vorn in den Kohlenstaub fiel. Dann griff er ihn am Kragen und zog ihn von dem Gewehr weg.

«Was zum Teufel tun Sie?», schrie Sparks.

Curtin begann zu weinen.²⁰

«Colonel», stiess er hervor, «sie wollten weglaufen.»²¹

Ein paar Momente war es still.²²

Sparks drehte sich um zu Lieutenant Drain. Der war für die Maschinengewehrgruppe zuständig und stand nun in einem Schockzustand daneben.

«Lieutenant», sagte Sparks, «lassen Sie uns hier nicht mehr feuern.»²³

Die Deutschen lagen in Haufen an der Mauer. Mindestens 17 waren erschossen worden.²⁴ Und 75 Mann lagen auf dem Boden, viele davon anscheinend schwer verwundet.²⁵ Ein Thunderbird befahl den überlebenden SS-Leuten, aufzustehen. Die meisten konnten auf die Beine kommen. Ein Private, der im Kohlenhof stand, wunderte sich, dass sie überlebt hatten, obwohl so viele Schüsse abgegeben worden waren.²⁶ Erst jetzt begriffen die Umstehenden die Ungeheuerlichkeit dessen, was gerade passiert war. Es war Unrecht, Deutsche zu erschiessen, die mit erhobenen Händen vor ihnen standen, egal, was sie getan hatten oder nicht.

Corporal Henry Mills, der in der Nähe stand, wurde von den Erschiessungen übel.

Ich bin schon zu lange hier. Ich muss jetzt nach Hause... Ich will zu meiner Mutter.

Der 22-jährige Mills hatte seine Mutter drei Jahre nicht gesehen.²⁷

*Wir sind hier rübergekommen, um diese Scheisse zu stoppen, und hier macht jetzt jemand von uns die gleiche Scheisse.»*²⁸

Das war nicht die amerikanische Art zu kämpfen.²⁹

Sparks befahl seinen Leuten mitzuhelfen, die Verwundeten ins Lazarett zu bringen.³⁰ Einige Männer begannen damit. Andere taten das nicht. Zu ihnen gehörte der Sanitäter Peter Galary, der später zugab, dass er sich geweigert hatte, angeschossene Deutsche zusammenzuflicken.³¹ Colonel Howard Buechner, der Chirurg des Bataillons, beteiligte sich auch nicht an der Versorgung der Verwundeten, wie eine spätere Untersuchung ergab.³²

An der Mauer fragte ein SS-Mann mit Namen Jäger Hans Linberger, ob es ihn erwischt hätte.

Linberger verneinte.

Jäger hatte einen Durchschuss im linken Unterarm.

Linberger teilte mit Jäger eine Rippe Schokolade. Er rechnete fest mit einem Genickschuss.³³ Dann warf ihnen ein Thunderbird mit Rot-Kreuz-Armbinde Rasierklingen zu, behauptete Linberger.³⁴

«Da, macht selbst ein Ende!», sagte der Sanitäter.

Jäger nahm eine Klinge und schnitt sich den angeschossenen Arm in der Pulsgegend auf.³⁵

Sparks überliess die verwundeten SS-Leute seinen Männern und begab sich mit Johnson und Mann zum Gefangenenbereich des KZs. Nach mehreren Minuten erreichten sie den Stacheldrahtzaun dort. Dahinter begrüßten Tausende von Insassen die Amerikaner mit Beifall.³⁶

In einer der Baracken lauschte der 21-jährige Jack Goldman dem Aufruhr.³⁷ Als die Amerikaner kamen, hatte er kein einziges Kleidungsstück mehr, nur eine schmutzige Decke, in die er sich wickelte, um die Kälte abzuhalten. Er konnte Englisch, aber als er etwas sagen wollte, brachte er kein Wort heraus. Er war stumm, zu bewegt, um zu reden. Er sah, wie eine junge ungarische Jüdin ihre Bluse auszog, Nadel und Faden nahm und begann, eine Unterhose für ihn zu nähen – sein erstes Kleidungsstück als freier Mann.³⁸ Über 400'000 andere ungarische Juden waren allein 1944 binnen zwei Monaten umgebracht worden.

Später brachten Sparks' Leute Goldman und anderen ein paar Lebensmittel, die sie in einem Lagerhaus gefunden hatten. Goldman gaben sie auch eine abgelegte Uniform der Waffen-SS, damit er sie über seine Unterhose zog. Er weigerte sich, die schwarze Jacke und Hose anzuziehen. Also suchten sie ihm eine grüne Uniform. Das fühlte sich wesentlich besser an.³⁹

Goldman und seine Mitgefangenen wurden nicht mehr als Abschaum betrachtet. Sparks' Leute hatten ihn nach seinem Namen gefragt.⁴⁰ Er war jetzt keine Nummer mehr. Er war ein Mensch.⁴¹

Mittlerweile hatten Lieutenant Walsh und weitere Thunderbirds den Kohlenhof verlassen und waren auf dem Weg zum Eingang des Konzentrationslagers. Sie stellten fest, dass der Haupteingang geschlossen war und von anderen Männern der I-Kompanie bewacht wurde. Ein Häftling namens Albert Guérisse stand in der Nähe des Eingangs, als Walsh herankam. Guérisse war ein 33-jähriger belgischer Widerstandskämpfer, der unter dem Pseudonym Patrick Albert «Pat» O'Leary einen Fluchtweg für abgeschossene alliierte Piloten betrieben hatte, bis er im März 1943 an die Gestapo verraten wurde. Er wurde am 30. April der erste Präsident des International Prisoner's Committee in Dachau.

Walsh wurde Guérisse vorgestellt.

«Sind hier drin Amerikaner?», fragte Walsh.

«Ich weiss es nicht», antwortete Guérisse. «Ich glaube schon, aber wahrscheinlich nur ein oder zwei.»

«Ich kann die Tore nicht öffnen», sagte Walsh, «aber Sie sollen wissen, dass Medikamente, Ärzte, Lebensmittel und anderes unterwegs sind und dass man sich um Sie kümmern wird.»

«Ich möchte, dass Sie hereinkommen», entgegnete Guérisse.

«Ich möchte, dass Sie sehen, was hier passiert ist.»

Guérisse liess nicht locker.

«Okay, ich komme», willigte Walsh schliesslich ein.⁴²

Er ging mit Lieutenant Busheyhead, dem Cherokee mit dem dunklen, zurückgekämmten Haar, und einem Sergeant von der I-Kompanie

zum Tor. Das Tor wurde ein Stück weit geöffnet, und sie quetschten sich durch. Walsh folgte Guérisse. Er sah zwei oder drei Männer, wahrscheinlich Kapos oder Wärter, die von Insassen umringt waren und mit Schaufeln erschlagen wurden. Walsh unternahm nichts dagegen.

Guérisse führte Walsh in einen Bereich, wo die Deutschen, darunter der berühmte Dr. Sigmund Rascher, ihre tödlichen medizinischen Experimente durchgeführt hatten: Sie testeten bei Hunderten von Gefangenen die Reaktionen auf Medikamente, Unterkühlung und Höhen- druck. Auf dem Weg zu dem Gebäude waren Leichen abgelegt. Sie betraten eine Baracke. Walsh sah einen alten Mann auf dem zweiten Stock eines Betts. Er hatte eine Zigarette. Eine deutsche Zigarette mit Wasser- flecken.

Der Mann bot sie Walsh an.

«Oh nein, die behalten *Sie*.»

Hunderte von Männern starrten Walsh nun von ihren Stockbetten aus an.

«Nehmen Sie sie», sagte Guérisse. «Sie ist das Einzige auf der Welt, was der Kerl besitzt. Das ist sein ein und alles ... eine Zigarette. Nehmen Sie sie.»⁴³

Walsh nahm sie.

Ein paar Hundert Meter entfernt kam Colonel Felix Sparks auf dem Weg zum Eingang des Konzentrationslagers an einem Wachturm vorbei. Der Turm stand am Zaun und wurde später bei der offiziellen Untersuchung zum Tod von Wärtern an diesem Tag als «Wachturm B» identifiziert. Sparks sah mehrere Leichen von SS-Wärtern, die ordentlich in einer Reihe lagen. Sie waren erschossen worden. Die Leichen anderer SS-Männer schwammen in einem Graben aussen vor dem Elektrozaun des Gefangenenbereichs.

Schliesslich gelangte Sparks zum Jourhaus mit dem Eingang zum eigentlichen Konzentrationslager. Hier befand sich das berühmte schmiedeeiserne Tor mit der Inschrift ARBEIT MACHT FREI. Sparks sah,

dass die Insassen weinten, lachten, ihre Nationalhymnen sangen – über vierzig Nationalitäten waren in Dachau vertreten – und vor Freude tanzten.

«Amerika!»

«Amerika!»

«Hurra den Vereinigten Staaten.»

Manche drückten gegen den Stacheldrahtzaun. Hunderte waren auf die Dächer von Baracken und anderen Gebäuden geklettert und winkten. Ein paar waren völlig gelähmt, andere hatten einen leeren Blick, waren so sehr überwältigt von ihren Gefühlen, dass sie nicht einmal mehr sprechen konnten.⁴⁴ Dann sah Sparks unzählige schmutzige, abgezehrte Hände, die sich wie wahnsinnig an andere Gefangene krallten und sie auseinanderrissen.

Körper flogen durch die Luft, an denen Gefangene zerrten.⁴⁵ Sparks bat Mann, herauszufinden, was da passierte.

Mann kam nach ein paar Minuten zurück. «Sie töten die Denunzianten.»⁴⁶

Sparks sagte den Insassen, sie sollten ihre Sprecher an den Zaun schicken.

«Sie müssen hier drinbleiben», erklärte Sparks ihnen. «Wir bringen Ihnen so schnell wie möglich Nahrung, Wasser und medizinische Hilfe.»⁴⁷

Sparks war erleichtert, dass sie seinen Anweisungen folgten.

Einige von Sparks' Männern hatten Mitleid mit den Häftlingen und begannen, ihnen Lebensmittel zuzuwerfen. Sparks war klar, dass die Überlebenden sofort um die Brocken kämpfen würden.

«Keine Lebensmittel zuwerfen!», brüllte er.⁴⁸

Ein Mann erschien am Tor und sagte, er sei Amerikaner. Sparks' Männer liessen ihn heraus. Der Mann erklärte, er sei Major Rene Guiraud, ein amerikanischer OSS-Agent und einer von schätzungsweise sieben Amerikanern im Lager. Guiraud erzählte Sparks, dass er bei einer Geheimmission verhaftet und als Spion zum Tode verurteilt worden sei. Die Deutschen seien aber nicht dazu gekommen, das Urteil zu voll-

strecken. Guiraud war einer von 31'432 Menschen, die im KZ Dachau noch am Leben waren. Die meisten Überlebenden waren Polen (9'082) und Russen (4'258). Über tausend katholische Priester und 2'539 Juden gab es im Lager.⁴⁹ Hunderte ihrer toten Mitgefangenen, die meisten Opfer einer Typhusepidemie, die seit dem letzten Herbst grassierte, verwesten auf Haufen und in Gruben.⁵⁰

Einige dieser Leichen wurden später «unter nicht ganz freiwilliger Mithilfe», wie Sparks sich erinnerte, von Dachauer Bürgern begraben, die dem Leiden gegenüber, das sich über zwölf Jahre vor ihrer Haustür abgespielt hatte, gleichgültig geblieben waren.⁵¹ Ein paar von diesen Deutschen versuchten tatsächlich, die Leichen zu fleddern. Sie alle behaupteten, nicht gewusst zu haben, was im Lager passierte.⁵² Diese vorsätzliche Blindheit gab den schockierten und angewiderten Korrespondenten, die das KZ in den folgenden Tagen und Wochen besuchten, Anlass zu vielen Diskussionen. Einer berichtete sogar, er habe Einheimische beobachtet, die sich an den 39 Güterwagen voller faulender Leichen vorbeidrückten, um zu den SS-Baracken zu gelangen, wo sie alle Vorräte stahlen, derer sie habhaft werden konnten. Kinder fuhren fröhlich und munter plaudernd auf dem Fahrrad an verwesenden Leichen vorbei, während erbeutete SS-Klamotten am Lenker baumelten.⁵³

XXVII

Der Linden-Zwischenfall



Ein Insasse hilft GIs, die Leiche eines deutschen Soldaten aus einem Kanal in Dachau zu ziehen (National Archives)

*Es gibt einen Weg zur Freiheit, seine Meilensteine heissen:
Gehorsam, Fleiss, Ehrlichkeit, Ordnung, Sauberkeit,
Nüchternheit, Wahrhaftigkeit, Opfersinn
und Liebe zum Vaterland.¹*

Inschrift auf dem Dach des Wirtschaftsgebäudes
in Dachau

Sparks stand neben dem Eingang zum KZ. Es war nun etwa eine Stunde vergangen, seit er im Lager angekommen war. Drei Jeeps mit Angehörigen der 42. Division fuhren heran und hielten ein paar Meter neben Sparks. Im ersten sass General Henning Linden, der 53-jährige stellvertretende Kommandeur der 42. Division. Im zweiten befand sich die Reporterin Marguerite Higgins, über die ein Insasse sagte, dass sie «einen leisen Hauch von Parfum» trug, der «bei dem Gestank, den Krankheiten ... ein sehr schwer zu begreifendes Wunder» gewesen sei.² Ihre blonden Haare waren zusammengebunden.³

Higgins' Exklusivbericht über die Ereignisse des Tages erschien auf der Titelseite der ‚New York Herald Tribune‘ und stellte den grössten Coup ihrer Karriere dar. «Das war einer der schrecklichsten und der schönsten Tage des Kriegs», erinnerte sie sich. «Es handelte sich um das erste und schlimmste Konzentrationslager in Deutschland selbst.»⁴ Damit sie keine Schwierigkeiten mit der Zensur bekam, enthielt ihre lebhaftige Darstellung jedoch kein Wort über das, was nun geschah.⁵

Linden und Higgins stiegen aus ihren Jeeps.

Linden war ein kleiner, eher rundlicher Mann und trug eine Reitgerte. Er ging hinüber zu Sparks.⁶

«Die Dame möchte mit einigen der Gefangenen sprechen», sagte Linden. «Sie hätte gern Zugang zum Lager.»

Sparks sah Higgins an. Sie hatte ein hübsches Gesicht und grosse Augen. Er hatte bereits eine ganze Weile keine attraktive amerikanische Frau mehr gesehen.¹

«Nein», sagte Sparks. «Sie darf das Tor nicht öffnen.»⁷

Linden war weit ranghöher als Sparks und doppelt so alt. Das Verhalten des Thunderbird-Offiziers passte ihm überhaupt nicht.

«Ich übernehme die Verantwortung», sagte Linden.

«General», antwortete Sparks, «Sie befinden sich nicht in Ihrem Verantwortungsbereich. Sie sind ausserhalb Ihrer Gefechtszone. Dies ist mein Bereich. Ich befolge die Befehle meines kommandierenden Generals.»⁸

Was zum Teufel dachte Sparks, mit wem er sprach?

«Colonel, hier sind einige berühmte Leute drin», erklärte Higgins. Sie nannte den evangelischen Pfarrer Martin Niemöller und den französischen Premier Léon Blum.⁹ Sie hatte eine Liste der, wie die Deutschen es nannten, «Prominenten» dabei.¹⁰

«Meine Dame, es interessiert mich einen Dreck, wer da drin ist.»¹¹

Higgins insistierte.

Waren Leute von ihrer Liste da drin?

«Ich weiss nicht, ob sie da drin sind oder nicht.»

Es war ein langer, sehr anstrengender Tag gewesen. Sparks war todmüde und verlor die Geduld.¹²

Higgins wollte das Nein nicht akzeptieren.

«Sehen Sie doch die vielen Leute, die gegen das Tor drücken», erklärte Sparks. «Sie können da nicht hinein.»¹³

Linden hatte genug. Er begann eine Auseinandersetzung mit Sparks, wies daraufhin, dass er mehr Befugnisse habe, weil sein Rang höher sei.¹⁴ Ausserdem habe er zuvor die offizielle Kapitulation des gesamten Lagerkomplexes von SS-Untersturmführer Wicker entgegengenommen.

Sparks entgegnete, er habe den Befehl, niemanden hinaus- oder hineinzulassen. Und ganz bestimmt würde er keine Ausnahme für einen wichtigtuerischen General machen, der eine Journalistin eskortierte – egal, wie aufdringlich oder attraktiv sie sei.

«Diese Frau wird dieses Tor nicht öffnen.»

Sparks kam es so vor, als sei Linden nur deshalb mit Higgins unterwegs, damit sein Name und der der Rainbow Division in die Schlagzeilen kam.¹⁵ Er hatte durch das Verhalten dieser Division bereits gute Leute verloren und nahm es gewiss zutiefst übel, dass Linden sich in seinem Kommandobereich einmischte. Just an diesem Morgen hatte die I-Kompanie gemeldet, dass sie aus Versehen von Lindens Leuten beschossen worden sei.

Mittlerweile hatte Sparks einen roten Kopf. Das hatte der Dolmetscher Karl Mann in den über sechs Monaten bei Sparks noch nicht er-

lebt. Sparks war nie in Wut geraten, obwohl es mehr als eine Gelegenheit dafür gegeben hätte.¹⁶

Linden und Sparks begannen, sich anzuschreien.¹⁷ «Da stritten sich ein Brigadegeneral und ein Colonel», berichtete ein Augenzeuge, «imstande, wegen der Frage, wer Dachau zuerst befreit hatte, aufeinander zu schiessen.»¹⁸ Sparks und seine Männer hatten den Lagerkomplex zuerst betreten, aber Linden und seine Gruppe hatten die Kapitulation entgegengenommen. Daher kam die Verwirrung und infolge die heftige Auseinandersetzung über Zuständigkeit und Befehlsgewalt.

Während Linden und Sparks sich anbrüllten, ergriff Higgins ihre Chance. Sie rannte zum Tor und begann, es aufzuziehen.

Ein Tumult brach aus. Häftlinge brandeten nach vorn.

«Schiess in die Luft!», befahl Sparks seinen Leuten. «Schiess in die Luft!»¹⁹

Sie taten es.

«Stürmt das Tor und schliesst es!», fügte Sparks hinzu.²⁰

Wieder folgten sie dem Befehl.

Higgins rannte in Panik zurück zu ihrem Jeep.

Sparks wandte sich an Linden.

«General, nehmen Sie Ihre Gruppe und verlassen Sie das Lager.»

«Sie sind abgelöst», entgegnete Linden.

«Nein, das bin ich nicht», sagte Sparks.²¹ «Sie haben nicht die Befugnis, mich abzulösen. Das hier ist mein Bereich.»²²

Sprachlos schüttelte Linden die Faust gegen Sparks.

Sparks drehte sich zu einem seiner Leute um. «Eskortieren Sie den General und seine Gruppe aus dem Lager.»²³

Der Private zögerte, ehe er vortrat und sein Gewehr hob.

Linden war verständlicherweise ausser sich vor Wut. Sparks erinnerte sich: «[Er] hatte diese kleine Reitgerte, die er, wie ich glaube, als Ersatz-Befugnisabzeichen trug. Er schlug dem Jungen auf den Helm damit. Tat dem Jungen nicht weh, dröhnte vielleicht ein bisschen.» Der

Schlag reichte jedoch aus, um Sparks durchdrehen zu lassen. «Das war zu viel, ich bin einfach explodiert.»²⁴

Sparks zog seinen .45 und richtete ihn auf Linden.

«Sie Scheisskerl! Wenn Sie noch einen meiner Männer anfassen, erschieße ich Sie auf der Stelle.»²⁵

Sparks zielte auf Lindens Kopf.²⁶

«Wenn Sie verdammt noch mal nicht hier verschwinden», sagte Sparks, «blase ich Ihnen das Hirn weg.»²⁷

Linden setzte sich in seinen Jeep.

«Gut», schäumte er. «Ich gehe. Aber ich bringe Sie vor ein Militärgericht.»²⁸

«Nur zu.»²⁹

Linden verliess die Szene mit Higgins.³⁰

Ein Offizier aus Lindens Gruppe, Lieutenant Colonel Walter Feilenz, näherte sich Sparks und begann, mit ihm zu streiten.

«Wir sehen uns nach dem Krieg», drohte Feilenz.

«Sie Scheisskerl!», blaffte Sparks zurück, «wie wäre es mit jetzt gleich?»

Feilenz machte einen Rückzieher, ging zurück zu seinem Jeep und fuhr hinter Linden und Higgins her.³¹

Sobald Sparks seine Fassung wiedererlangt hatte, gab er weitere Befehle aus und stellte sicher, dass das Konzentrationslager so gesichert war, wie es ihm befohlen worden war. Dann ging er mit Mann und Johnson zu der Stelle, wo sein Fahrer Turk in ihrem Jeep wartete.³²

Sparks nahm das Funkgerät.

«Wir brauchen sofort Nahrungsmittel und Medikamente hier», gab er durch. «Sehr, sehr schnell.»³³

Um 16.35 Uhr nahm Sparks auch Kontakt zu seinem Regiment auf und informierte Colonel O'Brien, dass er in einem Verwaltungsgebäude im Lager einen Befehlsstand eingerichtet hatte.³⁴ Nicht viel später kam einer von Sparks' Männern in den Befehlsstand und sagte, ein Offizier wolle Sparks sprechen. Sparks verliess seinen Befehlsstand und traf sich in einem benachbarten Raum mit einem Lieutenant Colonel, der Sparks

erklärte, er käme vom Büro des Generalinspektors der 7. Armee. Er wollte Sparks wegen seines Zusammenstosses mit Linden befragen.

Ein gewaltiges Scheppern ertönte. Ein Soldat von einer Artillerie-Einheit, die Sparks' Regiment zugeteilt war, hatte in der Nähe einen Schaukasten mit antiken Waffen zertrümmert.

Sparks drehte sich verärgert zu dem Mann um.

«Bringen Sie Ihren Arsch hier raus!», brüllte Sparks.

«Haben Sie Ihre eigenen Leute nicht im Griff?», fragte der Offizier.

Sparks antwortete, dieser Mann unterstütze ihm nicht direkt.

«Colonel, ich möchte, dass Sie mir erklären, was mit General Linden passiert ist.»

«Ich habe nicht die Zeit, hier herumzusitzen», blaffte Sparks zurück, «und mit Ihnen zu tratschen.»³⁵

Sparks kehrte in seinen Befehlsstand zurück. Später am Nachmittag kamen General Frederick und Colonel O'Brien. Frederick trug eine Winterkampfbjacke mit pelzbesetztem Kragen. Der Himmel war nach wie vor grau. Ein kalter Wind wehte, als Sparks seine kommandierenden Offiziere durch Dachau führte. Ein polnischer Lagerinsasse erklärte einige der denkwürdigsten Einrichtungen.³⁶

Die erste Station war der Hundezwinger. In einer angrenzenden Küche hatten Wachen das Fressen für die Lagerhunde zubereitet. Diese Portionen waren weitaus nahrhafter gewesen als die dünne Kohlsuppe und die Brocken Sägemehlbrot, die die Häftlinge bekamen.

Die Thunderbird-Kommandeure kamen zum nächsten Ort – dem Krematorium.

«Hier wurden jeden Tag hundert bis 150 Menschen umgebracht», erklärte der Pole. «Arbeiter mit Greifhaken zerrten sie in einen Warteraum neben den Öfen. Da blieben sie, bis sie verbrannt wurden.»

Dann führte der Pole sie zu einigen Kiesgruben. Zahllose Gegner

des Dritten Reichs seien hier hingerichtet worden, erklärte er. Nicht weit entfernt befand sich ein Damm, an dessen Fuss ein Graben verlief, der mit einem Holzrost abgedeckt war.

«Die Männer wurden gezwungen, sich so hinzuknien», sagte der Pole und kniete sich hin, um zu zeigen wie, «und dann wurden sie erschossen. Ihr Blut floss in den Graben ab.»³⁷

Einige der Opfer dieses Frühjahrs waren deutsche Offiziere gewesen, die man verdächtigte, sich gegen Hitler verschworen zu haben.³⁸ Sie waren mit einem einzigen Schuss in den Kopf abserviert worden.³⁹

Während des Rundgangs durch das Lager berichtete Sparks Frederick, was zuvor an diesem Tag im Kohlenhof geschehen war. Und er erzählte ihm auch von seiner Auseinandersetzung mit General Linden.

«Machen Sie sich deshalb keine Sorgen», sagte Frederick. «Ich werde mich darum kümmern.»⁴⁰

Sparks nahm Frederick beim Wort.

XXVIII

Das Ende eines langen Tages



Lagerinsassen in Dachau feiern ihre Befreiung
(National Archives)

*Wir leben heute in einer freien Welt, weil die Kräfte
des unvollkommen Guten 1945 die Kräfte des nahezu
vollkommen Bösen besiegten.*

Michael Dipaulo, Mitglied des französischen Konsulats,
in einer Rede vor US-Veteranen 2001¹

Über Dachau wurde es dunkel. Um 19.03 Uhr erfuhr Sparks, dass andere Kompanien des Regiments auf dem Weg zum Lager waren. Er und seine Männer würden bald abgelöst, und er könnte dann weiter Richtung München vorstossen.

Bei einer Lagebesprechung später am Abend hörte General Fredericks Stabschef Kenneth Wickham, wie der Name Dachau fiel.

«Was ist Dachau?», fragte Wickham Frederick.

Frederick antwortete nicht.

«Was haben Sie denn gesehen?», hakte Wickham nach.

Frederick antwortete nicht. Er hatte Angst, er würde zusammenbrechen, wenn er beschrieb, was dort geschehen war. Das wollte er nicht, nicht, nachdem er so viel erlebt hatte. Nichts auf der Welt konnte entschuldigen, was die Deutschen dort getan hatten. Das musste erst einmal genügen.²

Als sich der lange Tag in Dachau endlich zum Ende neigte, kämpften viele Thunderbirds wie der 19-jährige Dan Dougherty von der C-Kompanie damit, die Schrecken dieses Tages einzuordnen: «Wir merken, dass wir etwas gesehen haben, das unfassbar ist.»³ Dougherty war am Nachmittag in den Kohlenhof gekommen und hatte die Leichen der getöteten SS-Männer gesehen. Ein Sergeant aus seinem Zug war über einen «Berg Leichen, vielleicht einen halben bis einen Meter hoch und fünf Meter breit» geklettert, hatte ein Jagdmesser aufgeklappt und einen Finger abgeschnitten.⁴ «Er wollte einen SS-Ring als Andenken.»⁵

Für andere Thunderbirds sollte es eine kalte, schlaflose Nacht werden. «Die ekelerregendste und schrecklichste, die wir je erlebt haben», erinnerte sich Private John Lee. «Der Gestank, der Geruch des Todes ... durchdrang alles in einem Ausmass, dass niemand seine Ration hinunterbrachte.»

Lees Gruppe war in dieser Nacht zur Bewachung der Bäckerei eingeteilt, damit die vor Hunger wahnsinnigen Insassen sie nicht stürmten. Ihm war die ganze Nacht übel. «Ich glaube nicht, dass einer von den Jungs in der Nacht geschlafen hat», erinnerte er sich, «und ich glaube auch nicht, dass es einen gab, der in dieser Nacht nicht laut geweint hat.»⁶

Doch jetzt wussten Lee und seine Thunderbird-Kameraden wenigstens, wofür sie kämpften – so wie die ‚45th Infantry Division News‘ kurz darauf in einer Schlagzeile zu den grauenhaften Bildern erklärten:

DARUM HABEN WIR GEKÄMPFT.⁷ Im Gegensatz zu Tausenden anderen, die auf dem langen Weg nach Deutschland gestorben waren, hatten Sparks und seine Männer gesehen, warum das Opfer nötig gewesen war. «Ich bin seit 39 Monaten bei der Armee», sollte ein Thunderbird einem Reporter sagen. «Und seit 23 bin ich in Übersee an der Front. Doch ich würde liebend gern alles noch einmal durchmachen, wenn ich wüsste, dass dadurch so etwas beendet wird.»⁸

Dachau, 30. April 1945

Am nächsten Morgen kamen Lastwagen mit Nahrungsmitteln und Medikamenten aus den Nachschubdepots der 7. Armee ins Lager. Die Stapel von Toten waren nicht entfernt worden, und die grün- und gelbhäutigen Leichen verwesten weiter in der kühlen Frühlingsluft. Bei vielen, die an diesem Tag ins Lager kamen, flossen Tränen. Rabbi David Eichhorn, der gleichfalls an diesem Morgen ankam, sagte: «Und wir weinten nicht nur Tränen der Betroffenheit, wir weinten Tränen des Hasses. Kampfgewohnte Soldaten, Juden und Nichtjuden, Schwarze und Weiße weinten diese Tränen des Hasses.»⁹

Am späteren Vormittag hatte Sparks Dachau verlassen und führte seine Sondereinheit wieder Richtung München. Auf einem schmalen Weg durch einen dichten Wald traf er auf einen deutschen Spähtrupp. Sie richteten ihre Gewehre auf ihn und die anderen Männer in seinem Jeep.

«Nicht bewegen», sagte Sparks zu seinen Männern.

Sparks musste sich rasch etwas einfallen lassen.

«Hände *hautl*», befahl Sparks.

Ein deutscher Leutnant starrte Sparks an.

Bange Momente vergingen.

Die Deutschen nahmen ihre Gewehre herunter. «Sie wussten, dass es vorbei war», erinnerte sich Sparks. «Stellte sich raus, dass sie sich verirrt hatten.»¹⁰

Sparks und seine Männer rückten weiter vor, vorbei an Obstgärten, wo die ersten Knospen an den Bäumen erschienen, und Wiesen mit ersten Blumen. In der Ferne waren die Alpen zu sehen, mit zerklüfteten weissen Spitzen und weit höher als der Webster Mountain und die anderen Berge seiner Jugend in Miami, Arizona. Dann erreichten sie die Aussenbezirke von München.

Jack Hallowell, der mit der Regiments-Führungsgruppe unterwegs war, erinnerte sich, dass viele Thunderbirds das Gefühl hatten, in den Geburtsort des Nationalsozialismus zu kommen: «Sie wollten töten. Wahrscheinlich wurde ihnen erstmals das volle Ausmass des Bösen, das sie bekämpften, deutlich ... Der Wunsch nach Vergeltung steckte im Abzugsfinger jedes Einzelnen.» Es war nur gut, dass München nicht so verbissen verteidigt wurde wie Aschaffenburg und Nürnberg: «Das Gemetzel, das es dann gegeben hätte, hätte historische Dimensionen gehabt, wenn man die Gefühle der Schützen als Massstab nimmt.»¹¹

Berlin, 30. April 1945, 15.30 Uhr

Adolf Hitler nahm eine seiner beiden Walther PPKs, setzte sich an einen Tisch, hob die Pistole direkt an seine rechte Schläfe und drückte ab. An der Wand hinter ihm hing ein Ölgemälde, das Friedrich den Grossen zeigte, dessen militärische Grosstaten Hitler beschworen hatte, um seinen Generalen während der letzten Monate des Kriegs Inspiration zu liefern. Der schwere Geruch von Bittermandel lag in der Luft – Zyankali, das Eva Braun, seit einem Tag Hitlers Ehefrau, gerade geschluckt hatte. Sie lag tot auf einem Sofa nicht weit von ihrem Mann entfernt. Sie trug ein blaues Kleid mit weissem Kragen und Manschetten, und ihre Augen waren offen.

Durch den Bunker verbreitete sich rasch die Nachricht: «Der Chef ist tot!»¹²

München, 30. April 1945

Im Zentrum von München waren die Thunderbirds an diesem Abend endlich am Ende ihres langen, blutigen Marsches durch das von Nazis besetzte Europa angekommen. Sparks beschlagnahmte ein Wohnhaus für seinen letzten Gefechtsstand im Krieg.¹³ Es hatte zu schneien begonnen, als die Gewehre an diesem Abend schwiegen. Schon bald lag eine fast zehn Zentimeter dicke Decke auf den Trümmerfeldern in der Stadt, in der der Nationalsozialismus erdacht worden war.¹⁴ Mit welchem Blick auf die Geschichte gelang es Captain Anse Spears, dem flinken Adjutanten des Regiments, einen passenden Ort für einen Gefechtsstand an diesem 30. April zu finden: Münchens berühmte Bierhalle, das Hofbräuhaus¹⁵ – der Ort, wo 1920 die NSDAP gegründet worden war. Zugleich war es nicht weit von der Stelle entfernt, wo Hitlers Versuch einer Revolution, der Bürgerbräu-Putsch im November 1923, niedergeschlagen worden war.¹⁶

In grossen, schwungvollen Buchstaben, sodass jeder es sehen konnte, stand über den Arkaden des Hofbräuhauses: CP-157th INF («Gefechtsstand-157. Infanterie»)¹⁷

Siebter Teil

Letzte Schlachten

XXIX

Die letzten Tage



Deutsche Zivilisten plündern am 1. Mai 1945, am zweiten Tag der alliierten Besetzung, in München Lagerhäuser
(National Archives)

Dachau, 1. Mai 1945

Der Frühling 1945 war in Süddeutschland ungewöhnlich kalt. Marcus J. Smith, ein amerikanischer Arzt, der in Dachau arbeitete, schrieb am 1. Mai in sein Tagebuch: «Es schneit. Um warm zu bleiben, hocken gehfähige Insassen um kleine Feuer, über denen sie Nahrungsbrocken in Töpfen und Schüsseln erhitzen.»¹

Im Laufe des Tages kam der 29-jährige François Mitterrand, der spätere französische Präsident, der mit Robert Antelme in der Résistance gearbeitet hatte, mit einer Gruppe französischer Beobachter und Po-

litiker nach Dachau. Mitterrand berichtete danach, dass er zwischen den Baracken unterwegs war, als jemand seinen Namen rief. Es war Antelme.

Mitterrand eilte seinem Freund zur Seite und stützte ihn, damit er stehen konnte. Mit der Stimme eines Sterbenden bat Antelme Mitterrand, ihn aus dem Lager zu bringen, aber die amerikanischen Offiziere, die Mitterrands Gruppe begleiteten, untersagten das. Sie hatten, wie schon Sparks, den strikten Befehl, keine Gefangenen aus dem Lager herauszulassen – aus Furcht vor einer Ausbreitung des Typhus oder anderer Infektionskrankheiten.

Mitterrand blieb nichts anderes übrig, als nach Paris zurückzukehren und Antelme dem sicheren Tod zu überlassen. Es war ein qualvoller Abschied, einer, den keiner der Beteiligten je vergessen sollte. Irgendwie schaffte es Antelme, seine Kräfte zusammenzuraffen und einen bewegenden Brief an die Schriftstellerin Marguerite Duras, seine Frau zu Hause in Paris, zu schreiben: «Meine Kleine, ein fliegender Brief. An die Zeit, an das Elend auf der Welt, an das Leiden. Ein Liebesbrief... Auf Wiedersehen Marguerite, Du kannst nicht wissen, wie schmerzlich Dein Name ist.»²

So bald wie möglich suchte sich Mitterrand ein funktionierendes Telefon und schaffte es, nach Paris zu Duras durchzukommen.

«Hören Sie gut zu», sagte Mitterrand. «Robert lebt.»

Duras war überwältigt.

«Beruhigen Sie sich», sagte Mitterrand. «Ja. Er ist in Dachau.»

Duras hatte zwei Wochen zuvor die Mitteilung erhalten, dass Antelme lebend gesehen worden sei, danach aber kein Wort mehr gehört.

«Hören Sie mit allen Ihren Kräften weiter zu», sagte Mitterrand nachdrücklich. «Robert ist sehr schwach, so schwach, wie Sie sich das nicht vorstellen können.»

Mitterrand hatte einen Mann in den Armen gehalten, der keine vierzig Kilogramm mehr wog.

«Es ist eine Frage von Stunden», fügte Mitterrand hinzu. «Er kann noch drei Tage leben, aber nicht länger.»

Mitterrand sagte Duras, dass zwei seiner zuverlässigsten Kontaktleute noch am selben Tag von Paris aufbrechen und versuchen müssten, Antelme aus dem Lager zu schmuggeln.³ Ob sie ihren Mann noch lebend antreffen würden, könne keiner sagen.

München, 1. Mai 1945

Der amerikanische Kommandowagen fuhr an Militärpolizisten und Strassensperren vorbei, durch Strassen voller Einschlagkrater mit Häusern voller Einschusslöcher, auf die Abzeichen der Thunderbirds und anderer, an der Befreiung beteiligter Einheiten geklebt waren. General Frederick war auf dem Weg vom Befehlsstand seiner Division zum Hofbräuhaus in der Münchner Innenstadt. Auf eine Wand hatte jemand geschrieben: ICH SCHÄME MICH, DEUTSCHER ZU SEIN.

Lange Kolonnen deutscher Kriegsgefangener strömten aus Deutschlands drittgrösster Stadt hinaus zu den riesigen Zwischenlagern, den «Käfigen».

«Wo sollen wir die denn alle hintun?», fragte Frederick.

Andere Thunderbirds lächelten dagegen, als sie zusahen, wie sich Hitlers sagenhafte «Übermenschen» vorbeischleppten, auf dem Weg zu anderen der rund 125'000 Kriegsgefangenen, die die 45. Division bei Kriegsende eingepferchte hatte.⁴ Fredericks Leute waren guter Stimmung, freuten sich an der Frühlingssonne und flirteten mit einheimischen Fräuleins, die auf der Suche nach etwas zu essen, Schokolade und Zigaretten waren. «Irgendjemand meinte, dass die deutschen Frauen anscheinend noch hübschere Beine hätten als die Französinnen», erinnerte sich Jack Hallowell. «Dann sagte jemand anderes, irgendwelches Fraternisieren sei nicht vorgesehen. Und alle lachten.»⁵

General Frederick erreichte das Hofbräuhaus, wo er seinen eigenwilligen Feldkommandeur Colonel Felix Sparks traf. Die Bühne war

grandios. Durch hohe Rundbogenfenster fiel das helle Licht der Frühlingssonne in das neue Hauptquartier des 157. Ein Grossteil des Gebäudes war bei einem schweren Luftangriff am 25. April 1944 beschädigt worden, aber in den Kellern waren noch Hunderte unversehrter Bierkrüge gefunden worden, die sicher bald wieder nützlich eingesetzt werden konnten.⁶

«Da kocht was hoch für Sie», sagte Frederick. «General Linden macht mächtig Stunk. Ich schicke Sie besser nach Hause. Unsere Division ist für die Invasion in Japan vorgesehen. Wir werden neu ausgerüstet, trainieren erneut, und dann marschieren wir ein. Sie begeben sich voraus, nehmen Urlaub. Sie können dann in den Staaten wieder zu uns stossen.»

In Wahrheit hatte der Stunk nichts mit Linden zu tun, der keine Anzeige beim Militärgericht erstattete. Es ging um die Schiesserei im Kohlenhof. Zwei Männer der Signal Company, der Fotograf Arland Musser und der Kameramann Henry Gerzen hatten das Massaker festgehalten.⁷ Ihre Aufnahmen waren entwickelt und am 30. April, dem Tag nach der Befreiung, angesehen worden. Sie waren so schockierend, dass sie sofort die Kommandokette hinauf zum Stabschef der 7. Armee, an Generalmajor Arthur A. White, weitergereicht wurden. Der zog jetzt eine Untersuchung der Erschiessungen in Betracht.

Doch das erfuhr Sparks nicht. Für ihn stellte es sich so dar, dass Frederick versuchte, ihn vor dem Militärgericht zu schützen, weil er General Linden angeblafft und das Gewehr auf ihn gerichtet hatte, und nicht, weil einige seiner Männer unbewaffnete, gefangen genommene SS-Leute erschossen hatten.

«Ich schicke Ihnen morgen Vormittag einen Kommandowagen herunter, der Sie abholt und nach Le Havre in Frankreich bringt», fügte Frederick hinzu. «Dort finden Sie dann den Befehl, nach Hause zurückzukehren.»⁸

Am nächsten Tag, dem 2. Mai, rief Sparks die Kompaniechefs seines 3. Bataillons im Hofbräuhaus zusammen und informierte sie, dass er zurück in die Vereinigten Staaten geschickt würde. Das muss eine herzerreissende Situation für ihn gewesen sein. Er hatte sich den gan-

zen Weg von den Stränden Siziliens heraufgekämpft, um jetzt kurz vor dem Ende des Kriegs von seinem Kommando entbunden zu werden. Sparks bat seine drei Kompaniekommandeure, ihren Männern zu sagen, dass er gehen würde. In einem Dienstbuch hielt einer seiner Männer später am Tag in trockener Untertreibung fest: «[Sparks] findet es schrecklich, seine Einheit zu verlassen.»⁹

Wie versprochen, wurde Sparks ein Kommandowagen zur Verfügung gestellt. Drei Männer verliessen München zusammen mit Sparks – seine zuverlässigsten Soldaten: sein Fahrer Albert Turk, sein Dolmetscher Karl Mann und sein Meldegänger Carlton Johnson.¹⁰ Um zwei Uhr nachmittags waren sie Richtung französische Grenze unterwegs.¹¹

Dachau, 3. Mai 1945

Während sich Sparks auf dem Heimweg befand, fuhren Freunde von Robert Antelme in die genau entgegengesetzte Richtung – nach Dachau. Unterwegs sind sie vielleicht sogar Sparks' Wagen begegnet. Einer der Retter, ein Mann namens Beauchamp, erinnerte sich, dass sie an einem wunderschönen Frühlingstag im Lager ankamen. Sie suchten Antelme mehrere Stunden lang, ehe sie ihn in einem Durchgang zwischen den Baracken fanden.

Sie zogen ihm eine französische Offiziersuniform an, stützten ihn und verliessen mit ihm das Lager. «Als wir an der SS-Baracke des Lagers vorbeikamen», erinnerte sich einer der Retter, «wollte Robert seine Kopfbedeckung lüften und grüssen, als sei er noch ein Häftling. Wir warteten einen Wachgang ab, um zum Auto zu laufen und Robert in unseren Armen zu tragen. Auf der Fahrt Richtung französische Grenze konnte Antelme nicht aufhören zu reden. Der Tod war offenbar nicht mehr wichtig angesichts des Drangs, vorher noch alles zu sagen.»

In Pforzheim machten sie Rast, um in einer französischen Offiziersmesse etwas zu essen. Die Offiziere sahen betreten weg, als sie Antelme

sahen, der kaum mehr als ein schlurfendes Skelett war. Am selben Abend noch fuhren sie über die französische Grenze. «Er war nicht verzweifelt», erinnerte sich einer seiner Retter. «Dennoch dachte er, dass er sterben würde. Aber er war glücklich, dass er vor dem Sterben noch diesen Augenblick der Freiheit hatte erleben können.»¹² In Verdun untersuchte ihn ein Arzt und sagte seinen Rettern, sie sollten langsam fahren, weil schon ein einzelner Ruck sein Herz zum Stillstand bringen könnte.

Ein Anruf erreichte Marguerite Duras: «Ich rufe Sie noch einmal an, um Ihnen zu sagen, dass es schlimmer ist als alles, was wir uns vorgestellt haben.»¹³ Sie kamen schliesslich in Paris an und hielten vor dem Wohnhaus von Duras in der Rue Saint-Benoît. Nachbarn und die Concièrge begrüßten Antelme. Duras stürzte hinaus auf den Treppenabsatz in ihrem ersten Stock, doch als sie Antelme sah, rannte sie schreiend wieder in die Wohnung zurück.

Es sollte Stunden dauern, bis Duras den Mut hatte, ihren Mann anzusehen.¹⁴ Dann begann sie tapfer, ihn zu pflegen, fütterte ihn alle paar Stunden, traute sich kaum zu schlafen, weil sie Angst hatte, er könnte während ihres Schlafs sterben. Er war ein grosser Mann, hatte in seinen besten Zeiten, ehe Gestapo und SS ihn in die Hände bekamen, fast hundert Kilogramm gewogen. Jetzt waren es nur noch 38 Kilogramm.¹⁵ «Der Kampf mit dem Tod hat sehr schnell begonnen», schrieb Marguerite Duras in dem bewegendsten ihrer vielen Bücher, einem autobiografischen Text mit dem Titel ‚Der Schmerz‘. Das Fieber stieg bald auf 39,5, dann auf 41. Durch die papierdünne Haut konnte Duras sehen, dass sein Herz wie die Saite einer Geige vibrierte. Aber es blieb nicht stehen. Es schlug weiter, strafte die Vorhersagen mehrerer Ärzte Lügen. «17 Tage lang verbergen wir vor seinen eigenen Augen», schrieb Duras, «was aus ihm herauskommt, so wie wir auch seine eigenen Beine, seine Füße, seinen Körper, das Unglaubliche vor ihm verbergen.»

Duras wagte nicht, Antelme zu sagen, dass sie sich in einen anderen

Mann verliebt hatte. Diese Mitteilung hätte ihn umgebracht. Antelmes Geist war ebenso zerbrechlich wie sein Körper, der nichts ausser dünnster Suppe verdauen konnte: «Man gab ihm goldgelben Brei, einen Brei für Säuglinge, und er kam dunkelgrün wieder aus ihm heraus, wie Schlick aus einem Morast.»¹⁶

Le Havre, Mai 1945

Sparks brauchte mehrere Tage, um nach Le Havre zu gelangen. Nachdem er womöglich einen Zwischenstopp in Aschaffenburg eingelegt hatte, um Flaschen aus dem «Nazi-Alkohol-Lager», die er vergraben hatte, einzuladen, überquerte er die Grenze nach Frankreich. Er schickte Mann und Turk zurück nach München und fuhr mit Johnson weiter in dem Kommandowagen durch ein verwüstetes Land, in dem im Krieg über 600'000 Menschen gestorben waren, darunter 400'000 Zivilisten.¹⁷ Auf ihrem Rückzug hatten die Deutschen ungerührt die langen Reihen Ulmen und Eschen gefällt, die einst die meisten Hauptstrassen elegant mit Schatten versorgt hatten. Übrig geblieben waren zahllose hässliche Stümpfe. Manche Dörfer und Strassenkreuzungen waren durch Kriegsgefangene und Vertriebene verstopft. Die vorrückenden Alliierten und die abziehenden Deutschen hatten viele Brücken gesprengt. «Die Strecke nach Le Havre war ziemlich lang, tausend oder 1'100 Kilometer», erinnerte sich Sparks. «Wir kamen an Paris vorbei und haben uns an einem Abend betrunken. Ich hatte es überhaupt nicht eilig.»¹⁸

In Le Havre meldete sich Sparks bei einem Büro im Hafen. Ein Militärpolizist mit weissem Helm kam heran.

«Sergeant, ich bin Colonel Sparks. Ich habe den Befehl, mich hier zu melden, und soweit ich weiss, liegt hier der Befehl, an Bord eines Schiffs zu gehen und zurück in die Vereinigten Staaten zu fahren.»¹⁹

«Ja, Colonel, wir haben Sie erwartet. Ich hole meinen Kommandanten.»²⁰

Das erschien Sparks merkwürdig.

Warum zum Teufel will er seinen Lieutenant holen?, dachte er. Es dauerte nicht lange, bis ein MP-Lieutenant erschien.

«Tut mir leid, Colonel», sagte der MP höflich, «ich habe den Befehl, Sie zurück nach München ins Hauptquartier der 7. Armee zu bringen.»²¹

General Frederick hatte es also doch nicht geschafft, die Wogen zu glätten. Hatte er das überhaupt versucht? Wer hatte der Militärpolizei den Wink gegeben?

«Gut, ich werde zurückfahren», sagte Sparks. «Aber Sie werden mich nicht bringen.»

Sparks' Meldegänger Johnson stand drohend daneben.

Der MP zögerte.

«Sie geben mir Ihr Wort, Colonel?»

«Ja, ich gebe Ihnen mein Wort.»

«In Ordnung.»²²

Sparks stieg wieder in seinen Kommandowagen und fuhr die Strecke zurück, die er gekommen war.

Pullach bei München, 4. Mai 1945

In Bayern hatte der Lieutenant Colonel Joseph M. Whitaker mit einer sorgfältigen Untersuchung der Schüsse in Dachau begonnen.²³ 23 Offiziere und Mannschaften sagten unter Eid aus. Am 4. Mai sass Lieutenant Bill Walsh in einem Büro in Pullach bei München Whitaker gegenüber, dem stellvertretenden Generalinspekteur der 7. Armee. Walsh hatte mehrere wehrlose SS-Männer in Dachau getötet, aber er hatte nicht vor, das zuzugeben. Er hatte zu lange und zu schwer gekämpft, zu viel durchgemacht, um mit gebeugtem Haupt nach Hause zurückzukehren.

Was wusste Whitaker? Was hatten andere ausgesagt? Hatte jemand von seinen Leuten geredet?

«Nennen Sie bitte Ihren Namen, Ihren Rang, Ihre Personenkennziffer und Ihre Einheit.»

«Lieutenant William P. Walsh, 0-414901,1-Kompanie, 157. Infanterie.»

Walsh wurden seine Rechte nach Artikel 24 des Kriegsrechts verlesen.

«Waren Sie bei der Einnahme des Lagers in einen ernsthaften Kampf verwickelt?»

«Ja, Sir, es gab einen Kampf. Vereinzelter Widerstand im gesamten Bereich.»

Nachdem er noch einige andere Fragen beantwortet hatte, berichtete Walsh, was sich im Kohlenhof zugetragen hatte: «Ich habe die SS-Leute von den normalen Soldaten getrennt und in den Hof bringen lassen. Ich befahl einer Maschinengewehrgruppe, herzukommen und sie in Schach zu halten ... Wenn sie nicht an der Mauer bleiben würden, sollten sie feuern ... Ich befahl dem Maschinengewehr zu feuern, um sie zurückzuhalten.»

«Wie viele wurden in dem Hof erschossen?»

«Das weiss ich nicht, Sir. Es waren nicht viele, weil wir nur einen Feuerstoss abgegeben haben.»

«Was für eine Waffe trugen Sie an dem Tag?»

«Einen Karabiner. Ausserdem hatte ich einen 45.»

Whitaker nahm dann ein Foto und gab es Walsh. Es zeigte seine Männer im Kohlenhof und ein Maschinengewehr, das auf SS-Wachen gerichtet war, die in einer Reihe vor einer Mauer standen. Es handelte sich um eines von mehreren Fotos, die das Signal Corps an diesem Tag aufgenommen hatte und die sich Whitaker beschafft hatte. Walsh konnte nicht wissen, was sonst noch auf Fotos oder Film festgehalten worden war. Ein Kameramann von der Wochenschau war auch im Kohlenhof gewesen.

«Wo waren Sie, als diese Aufnahme gemacht wurde?»

«Auf diesem hier bin ich nicht drauf. Ich bin ziemlich sicher, das ich nicht auf dem Bild bin.»

«Waren Sie anwesend, als das Foto gemacht wurde?»

«Um ehrlich zu sein, ich weiss nicht, wer das Foto gemacht hat und wann es gemacht wurde, aber ich war dort, als die Schüsse begannen.»

«War irgendeiner Ihrer vorgesetzten Offiziere anwesend, als die Schüsse fielen?»

«Nein, Sir.»

Hatte Walsh mit Sparks oder einem anderen Vorgesetzten vor den Schüssen besprochen, «was mit den SS-Leuten geschehen» sollte?

«Nein, Sir.»

«Hatten Sie vor, diese SS-Männer hinzurichten, als Sie sie in den Kohlenhof brachten?»

«Nein, Sir.»

In den folgenden Tagen befragte Whitaker über ein Dutzend von Walshs Männern aus der I-Kompanie. «Es ging das Gerücht, das wir nach Leavenworth [ein Hochsicherheitsgefängnis] gebracht werden sollten», erinnerte sich einer von ihnen.²⁴ Whitaker fuhr auch ins Lager und untersuchte den Kohlenhof.²⁵ Dort hatte sich wenig verändert. Noch nicht einmal die Leichen der SS-Leute waren weggebracht worden. Whitaker berichtete später, er habe 17 tote Deutsche und Dutzende Messinghülsen von den Patronen gefunden, die im Kohlenhof verschossen worden waren. Er entdeckte Blutspritzer und Gewebefetzen auf der Kohlenhofmauer und zählte zwölf Einschusslöcher.

Whitaker lud weitere Zeugen vor. Als der 19-jährige Private John Lee in Whitakers Büro kam, entdeckte er zu seinem Entsetzen Fotos der Erschiessung. Auf die Rückseite eines der Bilder war mit Bleistift Lees Name geschrieben. «Irgendwer hatte mich bereits identifiziert», erinnerte er sich. «Ich war zu Tode erschrocken.»²⁶

Whitaker kam schnell auf den Punkt.

«Machten die Gefangenen einen Versuch, sich von der Mauer wegzubewegen?»

«Als [wir] feuerbereit waren, begann eine Gruppe, sich nach vorn in unsere Richtung zu bewegen», sagte Lee.

«Standen einige der Männer noch, nachdem die Schüsse aufgehört hatten?»

«Ich glaube, die meisten waren überhaupt nicht getroffen, sondern

sind zu Boden gefallen und haben sich untereinander versteckt oder versucht, sich zu verstecken. Das ist, glaube ich, auch der Grund, warum sie sich nach vorn bewegten – damit sie Platz hatten, um sich aufs Gesicht fallen zu lassen.»

«Als ich einige der Leichen untersuchte, habe ich festgestellt, dass bei einigen der Schädel eingedrückt war, die Stirn eingeschlagen war. Haben Sie das auch gesehen?»

«Nein, Sir, das habe ich nicht gesehen.»²⁷

Lee wurde auch gefragt, ob Sparks während der Schüsse anwesend gewesen sei.

«Nein, ich glaube nicht, dass er anwesend war.»

Whitaker fragte auch einen anderen Augenzeugen, Private Harry Crouse, wo Sparks während der Schüsse gewesen sei.

«An den Gleisen.»

«Hat er die Erschiessungen gesehen?»

«Ich würde nicht sagen, dass er sie gesehen hat. Es könnte sein, dass er uns den Rücken gekehrt hatte, aber er hat sie sicher gehört.»

«Haben Sie gesehen, dass Colonel Sparks an diesem Tag irgendwelche Deutschen erschossen hat?»

«Nein, Sir.»

Bis dahin hatte keiner von Sparks' Leuten etwas gesagt, das ihn belastete. Aber dann befragte Whitaker Private Fred Randolph, einen Schützen aus der I-Kompanie.

«Haben Sie gesehen, dass SS-Männer und andere Deutsche von amerikanischen Soldaten getötet wurden?»

«Ja, Sir, das habe ich.»

«Welches war der erste derartige Vorfall, den Sie sahen?»

«Direkt, als wir ins Lager kamen. Vier Krauts kamen uns mit erhobenen Händen entgegen und ergaben sich Lieutenant Walsh. Walsh war ziemlich wütend und aufgewühlt und brachte sie in einen von diesen Güterwagen und forderte ein Maschinengewehr an. Dann änderte er seine Meinung und brachte sie in einen geschlossenen Waggon und schoss mit seiner Pistole auf sie, und einer der GIs kletterte hinein, nach-

dem Lieutenant Walsh fertig war, und schoss mit seinem Gewehr auf, denke ich, halb tote Deutsche. Gab etwa acht oder neun Schüsse ab.»

«Wissen Sie den Namen von diesem GI?»

«Pruitt.»

«Wann haben Sie nach dem Zwischenfall mit Walsh beim Güterwagen das nächste Mal gesehen, dass Deutsche erschossen worden sind?»

Randolphs Antwort barg Zündstoff.

«Etwa zur selben Zeit war ein Deutscher bereits einmal getroffen und lag in der Nähe der Gleise. Colonel Sparks hat mit seiner Pistole auf ihn geschossen, etwa zwei oder drei Schüsse.»²⁸

Wenn Randolphs Aussage bestätigt würde, käme Sparks wahrscheinlich vor das Militärgericht. Und wenn zudem eine Verbindung zu den Erschiessungen im Kohlenhof nachzuweisen wäre, würde er zweifellos auch für die Aktionen seiner Männer in Dachau verantwortlich gemacht werden. Walsh war die Schlüsselfigur für eine Anklage, wenn es eine geben sollte. Würde er bei einer weiteren Befragung Sparks, seinen kommandierenden Offizier, belasten?²⁹

Walsh wurde erneut vorgeladen. Er zog Sparks nicht mit hinein. Er räumte jedoch ein, dass er selbst den Befehl gegeben hatte, das Feuer zu eröffnen, aber erst, nachdem die SS-1er eine Bewegung in Richtung seiner Männer gemacht hätten. Whitaker glaubte nicht, dass die SS-1er das getan hätten. Er kam zu dem Schluss, dass 17 SS-Männer auf Befehl von Walsh de facto «im Schnellverfahren hingerichtet» worden waren und Walsh und andere «an der Hinrichtung der 17 beteiligt» waren.³⁰

Paris, Mai 1945

Paris hatte nichts von seinem Charme verloren. Nachdem er die schrecklichen Strassen von Le Havre zur Hauptstadt gefahren war, konnte Sparks der Versuchung nicht widerstehen, die Freuden der Stadt des Lichts zwei weitere Tage zu geniessen. Wahrscheinlich war er auch

in «Pig Alley» («Schweinegasse»), der Place Pigalle, wo sich Tausende lärmender GIs auf der Suche nach Alkohol und Zeitvertreib versammelten.³¹ Sparks betrank sich erneut und machte sich dann wieder auf den Weg nach Deutschland, fuhr über Pontonbrücken durch die jetzt ruhigen Vogesen und vorbei an endlosen Strömen Vertriebener. Schliesslich gelangte er zum Hauptquartier der 7. Armee in einer Kleinstadt in der Nähe von München.

Sparks meldete sich beim Personalchef der 7. Armee.

«Also, Colonel», sagte der Personalchef, «ab heute hat General Pattons 3. Armee dieses Hauptquartier übernommen, und wir werden nach Österreich verlegt.»³²

«Und wo ist General Pattons Hauptquartier?»

«In Bad Tölz, rund fünfzig Kilometer südlich von München.» «Gut, dann fahre ich dorthin.»

Sparks machte sich erneut mit Johnson in dem Kommandowagen auf den Weg, diesmal zu Pattons Hauptquartier.³³ Patton war jetzt der neu ernannte Militärgouverneur von Bayern. Nach drei Jahren Krieg war er müde, benötigte eine längere Pause und wartete ungeduldig darauf, in die USA zurückkehren zu können, um sich in dem Ruhm zu sonnen, den er sich verdient hatte.³⁴ Unter seinem Kommando hatte die 3. Armee mehr Kriegsgefangene gemacht, mehr Gebiete befreit und war in kürzerer Zeit weiter vorgedrungen als irgendeine andere amerikanische Streitmacht.

Es würde nur noch Tage dauern, bis der Krieg zu Ende wäre, und Patton war alles andere als glücklich darüber. «Diese Aufgabe, die keine Kämpfe bedeutet, ist ein ziemlich unrühmliches Ende für einen grossartigen Feldzug», schrieb Patton. Er hoffte jedoch, dass er die Gelegenheit bekam, gegen die Japaner zu kämpfen.³⁵

Sparks kam am späten Nachmittag im Hauptquartier der 3. Armee an, einer finster wirkenden Kaserne der Waffen-SS mit rund 900 Räumen im Alpenvorland. Er meldete sich beim Stabschef der 3. Armee, der unfreundlich und ärgerlich war.³⁶ Er sagte Sparks, dass er vor das

Militärgericht käme, weil er zugelassen hätte, dass deutsche Gefangene rechtswidrig erschossen worden wären.³⁷

Die Vorwürfe seien so schwerwiegend, dass sich General Patton persönlich der Angelegenheit annehmen würde.³⁸

«General Patton ist im Moment nicht da», fügte der Stabschef hinzu. «Aber er ist morgen früh zurück. Kommen Sie um neun Uhr und melden Sie sich bei ihm.»³⁹

Am nächsten Morgen erschien ein beunruhigter Sparks zu seinem Termin.

«Colonel, setzen Sie sich hier hin», sagte ein Captain zu Sparks und ging, um Patton zu suchen, der in einer nahegelegenen Villa wohnte, die einst dem reichen Verleger von ‚Mein Kampf‘ gehört hatte.⁴⁰

Sparks wartete eine Stunde lang, wie er sich später erinnerte, und wurde immer besorgter und ungeduldiger.

«Wann kommt der Captain zurück?», fragte er.

«Heute gar nicht mehr, glaube ich.»

«Wenn er zurückkommt, sagen Sie ihm», blaffte ein aufgebrachtter Sparks, «er soll zur Hölle gehen.»

Sparks wurde gebeten, noch ein wenig länger zu warten. Schliesslich wurde er in ein kleines Büro geführt, keine zehn Quadratmeter gross, in das ein Schreibtisch und zwei Stühle passten.

Hinter dem Schreibtisch sass die Viersternelegende George S. Patton.⁴¹

Sparks salutierte.

«Sir, ich bin Colonel Sparks. Ich habe den Befehl, mich bei Ihnen zu melden.»

«Oh ja, Colonel Sparks», sagte Patton mit seiner merkwürdig hohen Stimme. «Ich habe einige schwerwiegende Militärgerichtsanklagen gegen Sie und einige Ihrer Männer hier auf meinem Tisch.»⁴²

Sparks sah die Papiere auf Pattons Schreibtisch an.⁴³

«Haben Sie nicht unter meinem Kommando in Afrika und Sizilien gedient?»⁴⁴

«Ja, Sir, das habe ich. Ich würde gern erklären, was in Dachau passiert ist.»⁴⁵

«Eine Erklärung macht keinen Sinn. Ich habe diese Anklagen schon untersuchen lassen und finde, sie sind ein Bündel Scheisse. Ich werde diese gottverdammten Wische über Sie und Ihre Männer zerreißen.»⁴⁶

Später erinnerte sich Sparks daran, wie Patton mit einer für ihn charakteristischen dramatischen Geste tatsächlich die Papiere zerriss, ehe er sie in den Papierkorb stopfte.⁴⁷

«Sie waren ein verdammter guter Soldat», fügte Patton hinzu. «Und jetzt gehen Sie heim.»⁴⁸

Das Verhör hatte keine zwei Minuten gedauert.

Sparks salutierte und verliess das Büro.⁴⁹

George Patton war froh, den gesamten Dachau-Zwischenfall unter den Teppich kehren zu können, so wie er das mit anderen unappetitlichen Angelegenheiten getan hatte, die die Thunderbirds betrafen, die er einmal als «Killer-Division» gelobt hatte.⁵⁰ Sein Biograf Carlo D'Este formulierte es so: «Patton war milde jenen gegenüber, die in der Schlacht Grosstaten vollbracht hatten, und die kleinlichen Vorwürfe gegen Sparks fielen für ihn in die Kategorie «Pipifax». Solange ihre Verbrechen nicht verabscheuungswürdig waren, bekamen die Männer, die unter ihm dienten, Orden und Belobigungen, keine Verfahren vor dem Militärgericht.»⁵¹

Ein Kriegsgerichtsrat der Armee hatte Whitakers Bericht über die Erschiessungen gelesen und war der Meinung, es könne Anklage wegen Mordes gegen die Lieutenants Walsh und Busheyhead sowie den Private Pruitt, der Walshs Opfern den Rest gegeben hatte, erhoben werden. Aber Wade Haislip, der Kommandeur der 7. Armee, beschloss, die empfohlenen Militärgerichtsverfahren nicht durchzuführen, weil, so sein Argument, die Anfangsuntersuchung die emotionale Befindlichkeit der Männer nicht berücksichtigt hatte. Ausserdem wollte niemand, dass am Ende des Kriegs, in dem Moment, in dem die Sieger sich verständlicher-

weise moralisch ganz besonders im Recht fühlten, über eine amerikanische Gräueltat, ein «Kriegsverbrechen», wie es SS-Veteran Johann Voss ausdrückte, berichtet würde.⁵²

Die hohen Tiere wollten die Verbrechen der Nazis, nicht die amerikanischen Helden, untersuchen und veröffentlichen. Laut Kenneth Wickham, dem Stabschef der 45. Division, galt: «General Patton, der den Armeebereich übernommen hatte, sagte in etwa: ‚Zum Teufel damit [d. h. der Untersuchung des Generalinspektors]‘, und das war’s dann. Wir sind nicht weiter in die Tiefe gegangen, und General Frederick hat sich weder in der einen noch der anderen Richtung sonderlich damit beschäftigt. Er war nur irgendwie verärgert darüber.»⁵³

Nach einer längeren Untersuchung der Behandlung aller deutschen Kriegsgefangenen, kam Colonel Charles L. Decker, ein Bevollmächtigter des Kriegsgerichtsrats, Ende 1945 zu dem Schluss, dass in Dachau wahrscheinlich internationales Recht verletzt worden sei, weil die SS-Leute ohne Gerichtsverfahren erschossen wurden. «Doch im Lichte der Situation, die den ersten Truppen dort unter die Augen kam», fügte er hinzu, «glauben wir nicht, dass Gerechtigkeit oder Billigkeit erfordern, dass die schwierige und vielleicht unmögliche Aufgabe, individuelle Schuld zuzuweisen, jetzt übernommen wird.»⁵⁴

In einem späteren Krieg wäre Lieutenant Walsh vielleicht wegen Mordes angeklagt worden. Aber nachdem er dabei mitgewirkt hatte, Hitler zu besiegen, kehrte er als Held nach Massachusetts zurück, besuchte dank der G.I. Bill, die Kriegsteilnehmern unter anderem den Universitätszugang ermöglichte, die Northeastern University, erfreute sich einer langen und erfolgreichen Laufbahn als Ingenieur und wurde gegen Ende seines Lebens bei verschiedenen Holocaust-Gedenkveranstaltungen geehrt. Bei der Einweihung des amerikanischen Holocaust-Museums 1993 war er «spezieller Ehrengast» und ein Jahr später, beim 50. Jahrestag des D-Day, wurde er im Kapitol wiederum als «VIP-Held» be-

handelt. Dort musste er während der vom Fernsehen aufgezeichneten Zeremonie wegen seiner schwächer gewordenen Beine gestützt werden – was kein Geringerer tat als Senator Bob Dole aus Kansas. Dole war im April 1945, als er in der 10. Gebirgsdivision in Italien diente, schwer verwundet worden.

Bill Walsh blieb bis zu seinem letzten Atemzug ein stolzer Thunderbird. Er starb im Juli 1998 im Alter von 78 Jahren.⁵⁵ In Erinnerung blieb er, so der ‚Boston Globe‘, als sanfter und freundlicher Mensch, der gern Golf spielte und mit seinen Kindern zusammen war. Es gibt keinen Hinweis, dass Walsh sich je als schuldig bezeichnete oder fühlte, und schon gar nicht, dass er Reue über sein Handeln in Dachau empfand.

«Eines gottverdammten Tages», sagte Walsh 1990, «wenn ich mit dem Rest der SS in der Hölle schmore, werde ich sie fragen, wieso zum Teufel sie das tun konnten. Ich glaube nicht, dass es auch nur einen SSler gab, der bei der Verteidigung von Dachau verwundet oder getötet wurde und sich wunderte oder nicht verstehen konnte, warum er getötet wurde. Ich glaube, die wussten alle verdammt genau, warum manche von ihnen getötet wurden, verdammt genau.»⁵⁶

XXX

Sieg in Europa



GI's lesen in den ‚Stars and Stripes‘, dass Hitler tot ist
(National Archives)

In den Vereinigten Staaten von Amerika, in der Stadt Philadelphia, an eben der Stelle, wo vor 169 Jahren eine Gruppe tapferer Amerikaner zusammen kam und beschloss, für die amerikanische Unabhängigkeit zu kämpfen, stehen auf einer Tafel die gleichen Worte, nämlich: «Verkündet die Freiheit der ganzen Welt und all ihren Bewohnern.»¹

Rabbi David Eichhorn beim Sabbat-Gottesdienst im Konzentrationslager Dachau am 6. Mai 1945

Reims, 7. Mai 1945

Die Deutschen betraten die École Professionnelle et Technique de Garçons, einen dreistöckigen roten Backsteinbau in Reims, und gingen dann durch den Flur zu einem Klassenraum im Erdgeschoss. Alfred Jodl und Admiral Hans-Georg von Friedeburg blieben stehen und blinzelten geblendet in das Licht der Bogenlampen, die für eine Reihe von Filmkameras in dem überfüllten Klassenzimmer aufgebaut worden waren.

Der hagere Jodl war einer von Hitlers verabscheuungswürdigsten Generalen und sicher kein Mann von Ehre. Nur ein Beispiel für seinen Opportunismus war die Unterzeichnung des berüchtigten Kommandobefehls vom 18. Oktober 1942, der anwies, alliierte Kommandos und Partisanen seien zu erschiessen und nicht als Kriegsgefangene zu behandeln.

Jodl wurde gesagt, dass die Dokumente auf dem Tisch unterschriftsreif seien. Es war 2.41 Uhr, als er die förmliche Kapitulation mit einem Sheaffer-Füller unterzeichnete.

Anschliessend meinte Jodl, er würde gern ein Wort sagen.

«Ja, natürlich», antwortete Eisenhowers Stabschef, der amerikanische General Walter Bedell Smith.

Jodl erklärte, dass mit dieser Unterschrift das deutsche Volk und die deutschen Streitkräfte auf Gedeih und Verderben dem Sieger ausgeliefert seien. In dem Krieg, der über fünf Jahre dauerte, hätten beide mehr als alle anderen Völker der Welt erreicht und gelitten. Deshalb könne er zu dieser Stunde nur der Hoffnung Ausdruck verleihen, dass der Sieger sie grossmütig behandeln werde.

Sie sollten mit ungeheurer Grossmütigkeit behandelt werden. Allerdings nicht Jodl selbst. Er wurde wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit am 16. Oktober 1946 in Nürnberg gehängt.

In der Nähe des Klassenraums ging Eisenhower in seinem Sekretariat auf und ab. Bedell Smith kam herein. Die Kapitulation war unterzeichnet. Jodl und Friedeburg folgten und gingen in die Mitte des

Raums, schlugen die Hacken zusammen und salutierten vor dem Oberkommandierenden der Alliierten.

Eisenhower blieb bewegungslos stehen. Er hatte geschworen, niemals einem Nazi die Hand zu schütteln, und hatte nicht vor, das jetzt zu ändern.²

«Haben Sie den Inhalt der Kapitulationsurkunde, die Sie gerade unterschrieben haben, verstanden?»

«Ja, ja», antwortete Jodl.

«Die Einzelheiten und Bestimmungen bekommen Sie zu einem späteren Zeitpunkt. Und es wird erwartet, dass Sie sie zuverlässig befolgen.»

Jodl nickte.

«Das ist alles.»

Jodl verbeugte sich, salutierte und marschierte aus dem Raum.

Eisenhower strahlte plötzlich über das ganze Gesicht.

«Kommen Sie, lassen wir ein Foto machen.»

Später am Vormittag schickte er seinen Vorgesetzten in Washington, den Combined Chiefs of Staff, eine Nachricht: DIE MISSION DIESER ALLIIERTEN STREITKRAFT WURDE UM 2.41 ORTSZEIT AM 7. MAI 1945 ERFÜLLT, EISENHOWER.³

London, 8. Mai 1945

Am nächsten Tag, dem 8. Mai 1945, erfuhr die Welt von der deutschen Kapitulation. In vielen Hauptstädten markierten leidenschaftliche und ausgedehnte Feiern das Ende des schlimmsten Krieges in der Geschichte der Menschheit. Die Vertreter des Bösen, teilte Churchill der britischen Nation mit, lägen nun vor ihnen danieder.⁴ Nach einem Mittagessen mit dem König im Buckingham-Palast wurde er am Nachmittag nach Whitehall gefahren. Als er auf den Balkon des Gesundheitsministeriums trat, konnte er sich kaum verständlich machen, so laut waren die Jubelschreie der Menge.

«Dies ist euer Sieg!», brüllte er. «Es ist der Sieg der Freiheit in jedem Land. In unserer ganzen langen Geschichte haben wir keinen grösseren Tag als den heutigen erlebt!»⁵

Bayern, 8. Mai 1945

Während sich die Zivilisten umarmten, völlig Fremde sich küssten und rund um den Globus Menschen voll Begeisterung auf die Strassen gingen, waren in Europa viele Infanteristen, brutalisiert und gebrochen, allein mit ihrem Schmerz oder liefen voller Trauer stumm in ihren Erholungsbereichen herum. «Der Tag des Sieges in Europa bedeutet äusseren Frieden, aber keinen inneren», schrieb Audie Murphy, der am häufigsten ausgezeichnete Infanterist des Kriegs, der in der 3. Division Seite an Seite mit den Thunderbirds seit Sizilien gekämpft hatte.⁶ «Die Männer waren beschädigt», hielt Thunderbird Guy Prestia fest. «Es war, als wären wir in einen Autounfall verwickelt gewesen. Es gab Traumata. Es dauert eine Weile, darüber hinwegzukommen.»⁷

Die Nachricht von der Kapitulation erreichte die Thunderbirds am Abend des 8. Mai. «Es herrschte eine grosse Erleichterung», erinnerte sich Sparks, «aber es gab keine Feiern.»⁸ Obwohl viele von Sparks' Leuten noch Flaschen aus dem Lagerhaus bei Aschaffenburg aufgehoben hatten, war dies keine Nacht der knallenden Champagnerkorken oder des feinen Cognacs. Es war kaum zu glauben, kaum zu begreifen, dass das Töten und das Sterben endlich vorbei waren. Es würde kein weiteres Anzio, Salerno oder Reipertswiller geben. Endlich, nach dem Tod von 135'576 jungen Amerikanern, war Europa frei.⁹

Wenige hatten während dieses Kriegs – und auch während eines jeden anderen Kriegs – so lange und so schwer gekämpft wie Lieutenant Colonel Felix Sparks. «Junge, ich war verdammt froh, als das vorbei war», erinnerte er sich. «Ich habe nur noch knapp sechzig Kilogramm gewogen, ich war bloss noch Haut und Knochen.»¹⁰

Sparks hatte zu viel durchgemacht und zu lange auf das Ende gewartet. Seit vier Jahren hatte er diesen Tag herbeigesehnt und sich oft gefragt, ob er ihn überhaupt erleben würde. So viele seiner Leute waren nicht mehr dabei: Das Regiment hatte seit der Landung in Sizilien 20'252 Opfer zu verzeichnen.¹¹ Insgesamt hatten 1'449 Thunderbirds ihr Leben gelassen, um Europa vom schlimmsten Übel der Neuzeit zu befreien.¹²

Salzburg, 8. Mai 1945

Marguerite Higgins erfuhr von der deutschen Kapitulation, als sie Truppen der 3. Division in Salzburg, 130 Kilometer südöstlich von München, befragte. «Wir gingen alle auf einen Balkon und schauten zu, wie die Artilleriegeschütze der Division zur Feier des Tages in die Luft abgefeuert wurden», erinnerte sie sich. «Rote und blaue Leuchtkugeln, Leuchtspurmunition, Flakfeuer, Panzergranaten wurden – zum letzten Mal an dieser Front – in den mitternächtlichen Himmel geschossen.»¹³

Der Lärm hallte durch das Tal unter ihnen, die Explosionen erhellten den kohlschwarzen Himmel, warfen leuchtende Blitze auf die Bergspitzen und die engen Täler um Berchtesgaden, Hitlers Alpenfestung. Tränen standen Higgins in den Augen.¹⁴

Higgins war die erste Frau, die einen Pulitzer-Preis für internationale Berichterstattung bekam. Sie erinnerte sich mit viel Gefühl an ihre Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg, schrieb von der «menschlichen Nähe und der Charakterstärke, die eine Gefahr manchmal heraufbeschwört... Ich war Zeugin der Bewundernswürdigkeit von Männern, die bis zum Unerträglichen belastet wurden.»¹⁵

Romilly-sur-Seine, 8. Mai 1945

«Was ist aus uns geworden?»

Das war die Frage, die sich der erleichterte zwanzigjährige SS-Unteroffizier Johann Voss stellte, nachdem der letzte Schusswirbel der MGs 42 in Europa verklungen war.¹⁶ Die silbernen Runen, die er so stolz getragen hatte, waren jetzt ein «Symbol des absolut Bösen».¹⁷ Voss war zusammen mit Schwindel erregenden fünf Millionen Gefangenen aus den Reihen der Achsenmächte, die jetzt unter alliierter Kontrolle standen, in einem der vielen Kriegsgefangenenlager interniert, die jetzt das befreite Europa überzogen: ein Archipel, der fast so riesig war wie Hitlers Netz der Arbeits- und Konzentrationslager, in denen über zehn Millionen Zivilisten gestorben waren, darunter eine Million jüdische Kinder, und in denen jetzt Hunderttausende darum kämpften, sich von den Folgen extremer Unterernährung zu erholen. «Unsere Welt ist untergegangen», schrieb Voss während seine Gefangenschaft. «Eine neue Welt dämmert herauf. Eine, in der unsere Werte absolut in Verruf stehen und uns mit Hass oder deutlichen Vorbehalten ob unserer Vergangenheit begegnet wird.»

Die SS hatte Gräueltaten begangen, die unfassbar waren. Aber nicht alle waren Ungeheuer gewesen. Voss' Einheit zum Beispiel sollte kein einziges Kriegsverbrechen zur Last gelegt werden.¹⁸ Seine Kameraden in der 6. SS-Gebirgsjäger-Division, die Sparks und seine Leute in Reipertswiller besiegt hatten, kämpften letztlich, um ihr Land zu verteidigen.¹⁹ Wie ihre deutschen Landsleute hatten sie einen hohen Preis dafür bezahlt, dass sie sich von Hitler begeistern liessen.²⁰ Das Vaterland lag in Trümmern, die Träume von einem Deutschland, das wieder zu den Weltmächten gehörte, waren in Rauch aufgegangen, die meisten ihrer Kameraden waren tot.

In einem Berliner Randbezirk kamen jetzt auf einen Mann zehn Frauen. Die Verluste an Menschenleben, zivilen wie militärischen, summierten sich auf zehn Prozent der Bevölkerung von 1939. Über fünf

Millionen tote Deutsche hatten auf den Schlachtfeldern eines verwüsteten Europas gelegen, vor allem im Osten. Neunzig Prozent der toten deutschen Soldaten waren in Gefechten gegen die Sowjetunion gefallen. Die wiederum hatte für den Sieg über Hitler am meisten gelitten und geopfert: 65 Prozent aller alliierten Gefallenen.

Wie viele seiner Kameraden von der Waffen-SS wollte Voss nie das Urteil des Internationalen Militärgerichtshofs akzeptieren, dass die SS eine kriminelle Organisation gewesen sei. «Allein die Vorstellung, eine Gefechtseinheit könne eine Gangsterbande sein, ist absurd», sollte Voss schreiben. «Das kann nur als Racheakt verstanden werden – indem man dem Besiegten Unehre anhängt. Und es zeugt auch von erheblicher Unkenntnis des Geistes der Waffen-SS.»²¹ Das Urteil, so sah es Voss, «sollte uns unsere Ehre nehmen, das wirklich Letzte, dessen man einen besiegten Feind noch berauben kann. ,Ehre verloren, alles verlorene Bedingungslose Kapitulation reichte nicht: Um den Sieg komplett zu machen, musste die Demütigung hinzugefügt werden.»²²

Voss wurde im Dezember 1946 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und kehrte zu seiner Familie zurück, die keine Kriegstoten zu beklagen hatte. Voss hatte überhaupt Glück: Er hatte nie eine SS-Blutgruppen-Tätowierung in die Achselhöhle bekommen, die ihn lebenslang als Verbrecher gebrandmarkt hätte.

Paris, Mai 1945

In Europa begann der schmerzhafteste Prozess der Heilung, des Trauerns und des Umgangs mit dem psychischen Trauma so vieler Tage Krieg. Noch nie waren so viele Menschen in so kurzer Zeit getötet worden – über 19 Millionen Zivilisten allein in Europa.²³ In Paris nahm Robert Antelme, ein schwer gezeichneter Überlebender der Nazis, langsam an Gewicht zu. Später im Mai sagte ihm seine Frau Marguerite Duras, als sie das Gefühl hatte, dass er stark genug sei, seine 24-jährige Schwester

Marie-Louise sei gestorben, in den Händen der Nazis, wenige Tage vor dem Ende des Kriegs. Sie war eine von rund 50'000 Frauen in Ravensbrück, die dort Verzweiflung, härteste Arbeit, Krankheiten und Hunger nicht überlebt hatten. Später im Sommer gab Duras schliesslich zu, dass sie einen anderen Mann liebte. «Eines Tages habe ich zu ihm gesagt, dass wir uns scheiden lassen müssen», erinnerte sie sich. «Er hat mich gefragt, ob es möglich sei, dass wir eines Tages wieder zueinanderfinden. Ich habe Nein gesagt.»²⁴ Antelme hörte trotzdem nicht auf, sie zu lieben. Er war jetzt nicht mehr fähig, zu hassen.

Antelme war nur einer von unzähligen Menschen, die sich in dem «verrückten, hysterischen Wahnsinn» des Zweiten Weltkriegs in Europa verfangen hatten, wie John Steinbeck das ausdrückte. Antelme schrieb später eine der packendsten Darstellungen des Kriegs, ‚Das Menschengeschlecht‘, über seine Gefangenschaft. Das blieb sein einziges Buch. Es bestand keine Notwendigkeit für ein weiteres. Er starb 1990 im Alter von 73 Jahren nach langer Krankheit – einer von über 30'000 Europäern, die Sparks und seine Leute 1945 aus der Hölle befreit hatten. «Die Welt versinkt weiterhin in Niedertracht, Anmassung und Mittelmässigkeit», schrieb einer seiner vielen Freunde. «Aber Antelme zeigte uns, dass das Ziel des Lebens durch Anständigkeit, Bescheidenheit und Würde erreicht werden kann.»²⁵

Königsplatz, München, Gedenktag für die Gefallenen, 30. Mai 1945

Sie wollten keine Ähnlichkeit mit einer Nazi-Parade an diesem Ort, wo Hitler auf dem Höhepunkt seiner Macht vor Tausenden seiner hysterischen Anhänger gesprochen hatte. Also stellten sie das Mikrofon leise ein. Die Farben der drei Regimenter der Thunderbirds flatterten bei strahlendem Sonnenschein sanft in der Brise, als protestantische, jüdische und katholische Militärgeistliche zu den Männern sprachen, die,

flankiert von acht Panzern, fünf perfekte Rechtecke bildeten und den Königsplatz in München doch nur zur Hälfte füllten. Ein paar Hundert Deutsche sahen von einem Schuttberg aus zu, der beim Aufräumen des Platzes aufgehäuft worden war. Danach kam General Robert Frederick auf die Tribüne, die vor den Reihen der Thunderbirds errichtet worden war.²⁶

So wenige erlebten das Ende hier. Von zehn Mann, die Amerika mit der Division verlassen hatten, waren neun verwundet, getötet oder gefangengenommen worden, bis die Waffen in Europa zum zweiten Mal im 20. Jahrhundert schwiegen. Die ursprüngliche Zahl an Männern in der Division war seit dem 10. Juli 1943, dem Tag der Landung in Sizilien, siebenmal ersetzt worden.

Keine amerikanische Division hatte härter für die Befreiung Europas gekämpft. Und die hohen Tiere wussten das. General Alexander Patch, der Kommandeur der 7. Armee, bezeichnete die Thunderbirds als «verdammten besten Haufen in der US-Armee».²⁷ Die Deutschen hatten ebenfalls grossen Respekt und nannten die Einheit der Nationalgarde «die Falkendivision». Nur in Reipertswiller hatten sie es geschafft, sie zu besiegen. Hohes Lob kam von keinem Geringeren als Generalfeldmarschall Albert Kesselring, sicher einer der besten deutschen Feldherren im Zweiten Weltkrieg, der die 45. als eine der zwei besten Divisionen bewunderte, die er je erlebt hatte.²⁸ Die andere war die 3. Division, die so oft an der Seite der Thunderbirds gekämpft und mehr Männer verloren hatte, als jede andere Division in Europa.

Nur wenigen wurde je klar, was die Thunderbirds erreicht hatten und wie hoch ihre Verluste waren: 3'650 Mann starben an der Front, 13'729 Mann wurden im Kampf verwundet, und erstaunliche 41'647 wurden Opfer ausserhalb des Gefechts – insgesamt 62'907 während ihrer 511 Tage im Krieg. Ein Grossteil des Ruhms und der Schlagzeilen zogen nach dem D-Day am 6. Juni 1944 Pattons 3. Armee und weitere gefeierte Einheiten, wie etwa die 101. Luftlandedivision, auf sich. Die Schrecken von Anzio und Salerno waren angesichts der Heldentaten

von Omaha Beach und der amerikanischen Entschlossenheit bei der Ardennenoffensive wieder vergessen worden. Die Katastrophen und Zermürbungskriege in Italien und in den Vogesen kamen nicht gegen die Geschichten vom unausweichlichen Sieg an.

Selbst höhere Pentagon-Offizielle, die in diesem Mai 1945 nach München kamen, wussten erstaunlich wenig über die Division, die sich, so der Historiker Carlo D'Este, «als die am meisten gefechtserprobte Division der US-Armee ausgezeichnet» hatte.²⁹ Einer dieser Bürokraten, ein Colonel, machte den Fehler, einen Thunderbird-Veteranen zu fragen, auf welchen Strand er denn «rübergekommen» wäre, in der Annahme, es müsste in der Normandie gewesen sein.

«Sir», antwortete der beleidigte Thunderbird, «mein Haufen ist auf so vielen Stränden angelandet, dass wir die Namen vergessen haben. Von meiner alten Kompanie ist noch ein Soldat am Leben. Die anderen sind in Salerno, in Anzio und am Westwall begraben. Sir, ich habe weder den Omaha Beach noch den Utah Beach gesehen. Wir waren damit beschäftigt, Krauts zu töten. Noch etwas, Sir?»³⁰

Es ist nicht bekannt, wie der Offizielle reagierte, und auch nicht, ob er damals lange genug in München blieb, um den Auftritt von General Frederick zu verfolgen, der sich an die gesamte 45. Division wandte, die am Gedenktag auf dem Königsplatz mitten in der Stadt versammelt war.

«Heute halten wir», sagte Frederick, «mitten im Herzen eines eroberten Deutschlands, inne, um unseren Kameraden unsere Hochachtung zu bezeigen, die das grösstmögliche Opfer für ihr Land brachten. Wir können sie nicht zurückholen, aber wir können unseren Teil dafür tun, das Fortbestehen der Prinzipien zu sichern, für die sie gestorben sind.» Frederick war 551 Tage an der Front gewesen und wurde mit 28 US- und sechs ausländischen Auszeichnungen geehrt. Als er die Tribüne verliess, kam er an seinem Stabschef Kenneth Wickham vorbei, der feststellte, dass Frederick Tränen in den Augen standen.

«Mein Gott, wie sehr hasse ich den Krieg», sagte Frederick³¹

XXXI

Der Frieden bricht aus



Kinder spielen in den Trümmern von Nazi-
Deutschland, 1945 (National Archives)

*Ein hübsches junges Mädchen ist wie eine Melodie. Aber die
Melodie eines hübschen deutschen jungen Mädchens ist euer
Todesmarsch. Es hasst euch, so wie sein Bruder, der gegen
euch gekämpft hat... verbrüdert euch nicht!¹*

Radiosendung des ‚American Forces Network‘, 1945

Bayern, Juni/Juli 1945

Keiner wusste, wann der Aufruf kommen würde, an Bord der Schiffe zu gehen – diesmal, um nach Hause zurückzukehren. Das Warten war quälend, insbesondere für Sparks, der seinen Sohn immer noch nicht gesehen hatte. Wenn seine Leute nicht gerade Pläne machten, welche Farm sie zu Hause kaufen und welche Highschool-Klassenkameradin sie zu einem Date einladen wollten, tauschten sie süsslich duftende Lucky Strikes und langhalsige Coca-Cola-Flaschen gegen Bier und natürlich Fräuleins, deren Zahl die der einheimischen Männer um das Dreifache übertraf. Einige Thunderbirds wollten den Deutschen immer noch «die Zähne eintreten», aber die grosse Mehrheit konnte zwischen dem gewöhnlichen deutschen Soldaten und dem Nazi-Regime unterscheiden, und sehr wenige hegten Groll. De facto war ausserordentlich wenig Feindseligkeit gegen ihren besiegten Feind übriggeblieben.

Thunderbirds spielten mit hungrigen deutschen Kindern und überschütteten sie mit Hershey-Schokolade und Kaugummis. (Die tägliche Kalorienaufnahme bei Kindern war gegenüber der Vorkriegszeit auf die Hälfte reduziert, es grassierten Unterernährung und damit verbundene Krankheiten.) Ausserdem versorgten sie die Väter von jungen Mädchen, mit denen sie ausgingen, mit Treibstoff, kippten unzählige Krüge Bier, während sie zu Blasmusik tanzten, und scherten sich nicht die Bohne darum, was die US-Armee davon hielt, die sie vier Jahre lang schändlich unterbezahlt hatte. Thunderbird Paul Cundiff ging in diesem Sommer mit einem deutschen jungen Mädchen aus, das aus Aschaffenburg geflohen war, und meinte allen Ernstes, dass sein Umgang und der anderer Thunderbirds «mit dem Frieden in Deutschland die beste Demonstration für Demokratie» gewesen sei, «die die Welt je erlebt» hätte.²

Sparks erinnerte sich mit der für ihn typischen lakonischen Unterbreitung: «Es gab etwas Nicht-Fraternisierung mit den deutschen Fräuleins, Letztere in Einhaltung bestimmter Armeevorschriften. Die Nicht-

einhaltung war jedoch weit verbreitet.»³ Verbrüderung war tatsächlich so sehr üblich bei den 61 US-Divisionen im besetzten Deutschland, dass der Generalinspekteur der Armee in Washington Schwadronen lüsterner Wichtigmacher aussandte, die die Sache untersuchen sollten. In München waren sie alles andere als willkommen. General Frederick zum Beispiel war erbost über ihren offiziösen Mangel an Sensibilität hinsichtlich der Realität der Besetzungsaufgaben. Hunderte von deutschen jungen Mädchen gingen jetzt mit Thunderbirds aus, manche heirateten sie sogar, und er war weit mehr damit beschäftigt, in der zerstörten Stadt die Ordnung und eine Grundversorgung wiederherzustellen, als scharf gegen Fraternisierungen vorzugehen.

«Wieso erlauben Sie Ihren Männern, mit deutschen Frauen auszugehen?», wurde Frederick gefragt.

«Blödsinn», schnaubte er. «Ich habe diejenigen meiner Männer gefragt, die im Verdacht standen, ob das deutsche Frauen wären, und sie haben gesagt: ‚Nein, verschleppte Polinnen.‘ Der Unterschied ist leicht zu erkennen. Deutsche Mädchen tragen Unterwäsche aus Seide, Polinnen welche aus Rupfen.»

Die Inspektoren waren es anscheinend zufrieden und verliessen München. «Und hätten sie noch eine weitere Frage gestellt», erinnerte sich Frederick, «hätten sie die Stadt auf Bahren verlassen.» Doch eine Woche oder so, nachdem seine Anmerkungen in einer US-amerikanischen Zeitung veröffentlicht worden waren, erhielt Frederick einen Brief von seiner Frau.

«Woher weisst du», fragte sie, «was für Unterwäsche junge Mädchen tragen?»⁴

Reims, Juli 1945

Mittlerweile waren mehr als zwei Jahre vergangen, seit Sparks in Sizilien an Land gegangen war. Zu seiner grossen Enttäuschung wurde ihm Ende Juni, statt dass er nach Hause zurückkehren konnte, ein neues

Kommando in Reims zugeteilt, wo die deutsche Kapitulation erfolgt war. Als Kommandeur des «Räumungsunterbezirks» musste er den Rücktransport Zehntausender ungeduldiger GIs in die USA überwachen. Liberty-Frachtschiffe legten in verschiedenen Häfen des Ärmelkanals an, und Sparks bestimmte, welche und wie viele Soldaten dann an Bord gehen konnten, um in die Staaten zurückzukehren. Verständlicherweise verabscheute er seine neue Aufgabe schon bald. Er musste dabei zusehen, wie mehr und mehr Männer mit weit weniger Fronterfahrung als er nach Hause durften. «Ich wurde das gottverdammte Leid», erinnerte er sich. «Ich hatte eine Frau zu Hause in den Staaten und ein Kind, das fast zweieinhalb Jahre alt war und das ich noch nie gesehen hatte.» Ihm war klar, dass es mindestens noch ein weiteres Jahr dauern würde, bis jeder amerikanische Soldat in Europa eingeschifft wäre.

«Der Teufel soll mich holen, wenn ich noch ein Jahr hierbleibe», schwor er sich.

Sparks hatte einen kompletten Stab und einen Adjutanten. Wie eh und je der Einzelgänger, befahl er eines Tages seinem Adjutanten, bei dem nächsten Schiff, das keine Offiziere an Bord hatte, die Sparks' Rang übertrafen, seinen Namen als Truppenkommandeur auf die Liste zu setzen. Ein paar Tage später sagte der Adjutant Sparks, dass ein Schiff Antwerpen verlassen würde, das überwiegend Luftwaffenangehörige an Bord hatte. Als kommandierender Offizier war ein Major angeführt.

«Streichen Sie seinen Namen und tragen Sie meinen dafür ein», befahl Sparks.

Sparks machte sich auf den Weg nach Antwerpen und ging als Truppenkommandeur an Bord des Schiffs, das nach New York fuhr. «Keiner verlor ein Wort darüber. Ich hatte eine Privatkabine und musste mit dem Kapitän speisen.» Die Reise über den Atlantik erschien endlos. «Himmelherrgott! Der Kapitän, ich und zwei andere spielten ständig Bridge.»⁵

Die anderen Thunderbirds kehrten gleichfalls in diesem Sommer zurück, an Bord der SS ‚Marine Devil‘ und der SS ‚Sea Owl‘.⁶ «Die Er-

leichterung an Bord reichte so tief wie das Meer selbst», erinnerte sich ein Mann, «denn erst als das Land verschwand, konnten viele glauben, dass es wirklich nach Hause ging.»⁷ Nach 827 Tagen in Übersee liessen sie die Alte Welt endlich hinter sich⁸ – und fast eine Million Granathülsen von der Artillerie der Division, als Andenken für die Schrotthändler von Sizilien bis München.⁹ Die Thunderbirds erreichten New York nach acht Tagen mit «Maisschrot» zum Frühstück und «gepökelter geräucherter Schulter» zum Abendessen.¹⁰

Junge Amerikanerinnen winkten von kleinen Booten, die Seite an Seite mit dem Truppenfrachter den Hudson hinaufpflühten. Irgendwie waren sie so viel schöner als die europäischen Damen, die sie geliebt und jetzt zurückgelassen hatten. Zur grossen Freude der Thunderbirds begann eine Gruppe Frauen, eine River Band, «Rosamunde» zu spielen. Und es wurde noch besser. Ein Kontrolloffizier kam an Bord und verkündete, dass alle Thunderbirds zum Abendessen Steaks bekommen würden. Dann entschuldigte er sich für den Regen und Dunst, der sie empfing.

«Was meinen Sie denn mit Regen?», schrie ein Thunderbird. «Dies ist der schönste Tag, den wir je erlebt haben!»¹¹

Hafen von New York, August 1945

Sie stand da in voller Grösse, 46 Meter hoch, um genau zu sein, in ihren fliessenden hell-türkisgrünen Roben, mit der Fackel in der erhobenen Hand, unversehrt vom Krieg, mitten auf Liberty Island: Libertas, die römische Göttin der Freiheit – zu ihren Füßen eine zerbrochene Kette. Sparks sollte nie vergessen, wie er sie von Deck des Truppenfrachters aus erstmals sah, als er sich anschickte, nach über zwei Jahren wieder den Fuss auf amerikanischen Boden zu setzen. Zu seiner Rechten, hinter dem geschäftigen Hafen, erblickte er zum ersten Mal New York City, die Skyline von Manhattan mit dem Empire State Building, das

sich am höchsten über den Strassen voller hupender Taxis und unzähliger ausgelassener Militärangehöriger erhob.¹²

Nahezu sofort, nachdem Sparks in Camp Kilmer am anderen Hudson-Ufer in New Jersey angekommen war, schaffte er es, ein Telefongespräch mit seiner Frau Mary zu Hause in Arizona anzumelden. Zum ersten Mal seit über zwei Jahren konnten sie miteinander sprechen. Sparks hatte sie als 24-jähriger Second Lieutenant verlassen und war nun ein lebensüberdrüssiger Lieutenant Colonel sowie ein Vater, der seinen zweijährigen Sohn Kirk erst noch in die Arme nehmen musste. «Er sagte, er sei noch für einen Militärzug zuständig», erinnerte sich Mary über sechzig Jahre später. «Er wäre auf dem Weg nach Westen, aber er würde ein paar Tage brauchen.»

Bis Sparks mehrere Tage später im glühend heissen San Antonio ankam, hatte er genug von der Armee. Da man ihm gesagt hatte, er könne den Dienst in Fort Bliss, dem Armeestützpunkt in der Nähe von El Paso, quittieren, rief er Mary wieder an. Er wollte keinen Tag länger darauf warten, sie wiederzusehen, und wollte mit ihr allein sein, ehe er nach Miami, Arizona, zurückkehrte, wo ihn seine Familie sehnlichst erwartete.

«Komm nach El Paso», sagte Sparks zu Mary, «und nimm uns ein Hotelzimmer.»¹³

Mary nahm das Auto ihres Vaters, zog ihren besten, gestreiften Hosenanzug an, steckte die rotblonden Haare hoch, wie es zu der Zeit Mode war, und machte sich von Tucson aus allein durch die leere Wüste auf den Weg. Sie war aufgeregt wie nie in ihrem Leben. Sie fragte sich, wie er wohl aussah, wie er sich verändert hatte. Sie trug sich in einem Hotel ein, parkte das Auto und ging in das Zimmer im 14. Stock über der Innenstadt von El Paso, mit Blick auf den Rio Grande im Süden und Mexiko an seinem anderen Ufer.¹⁴ Sie hatte zwei Jahre auf das Wiedersehen mit Sparks warten müssen, jetzt bereitete jede Minute mehr Qualen. Beim letzten Mal, als er sie in den Armen gehalten hatte, befand sich das Baby Kirk in ihr und strampelte. Sie hatte jeden Tag gebetet, dass er überleben und ihr Sohn einen Vater haben würde. Sie hatte Kirk Fo-

tos von Felix gezeigt und ihm seine Briefe vorgelesen. Sie wünschte sich nichts so sehr, als dass er seinen Vater sehen und der ihn in die Arme nehmen könnte.

EI Paso, Texas, 15. August 1945

Um 19.00 Uhr verkündeten Rundfunksender im ganzen Land, dass der japanische Kaiser Hirohito zum ersten Mal im Radio gesprochen habe. Er hatte erklärt, dass die Japaner «mit dem Feind verhandeln» wollten, nachdem der eine «neue und äusserst grausame Waffe» eingesetzt hatte – die Uran-235-Atombombe, die am 6. August rund 80'000 Menschen in Hiroshima getötet und am 9. August in Nagasaki weitere 25'000 Menschen verbrannt hatte.

Der Zweite Weltkrieg war endgültig vorbei.

Von 16 Millionen Amerikanern im Militärdienst waren seit Pearl Harbor rund 416'000 gestorben, zumindest 200'000 weniger als im Bürgerkrieg. In Europa waren fast doppelt so viele wie im Pazifik gestorben. Drei Viertel hatten in der Armee gedient. Deren Verluste übertrafen die der Marine und des legendären Marine Corps insgesamt um den Faktor Vier. Die Japaner hatten rund 1,2 Millionen Mann im Gefecht verloren, über ein Zehntel ihres militärischen Personals.

Nie wieder sollten sich die Amerikaner eines derartigen Ansehens und wirtschaftlichen Einflusses rund um die Welt erfreuen. Die Nation mit ihren 120 Millionen Einwohnern hatte wohl am wenigsten von allen Hauptkriegsbeteiligten gelitten und doch am meisten vom Sieg profitiert. Ihre wirtschaftliche Produktivität war jetzt höher als die aller anderen Länder der Welt zusammen. Das Durchschnittsgehalt war um fünfzig Prozent gestiegen und die katastrophale Arbeitslosigkeit der 1930er-Jahre war verschwunden. Im Gegensatz dazu hatte die Sowjetunion über sechs Millionen Mann an der Front verloren und weitere 14 Millionen waren verwundet. Viele ihrer Städte und ein Grossteil ihres

Ackerlandes waren verwüstet. Ausserdem waren geschätzte zehn Millionen Zivilisten getötet worden – Teil der blutigen Schlussrechnung für den Zweiten Weltkrieg – «den grossen vaterländischen Krieg», wie ihn die Russen weiterhin nennen – mit weit über fünfzig Millionen verlorenen Menschenleben.¹⁵

Amerikas grösster Erfolg war aber, dass zwei hochentwickelte Mächte von ungeheurer Unmenschlichkeit und grossem Zerstörungswillen in nicht einmal vier Jahren besiegt worden waren. Jetzt, am Ende, gab es viel zu feiern, und im ganzen Land waren die Menschen verrückt vor Erleichterung und Freude, strömten aus den Häusern, von ihren Arbeitsplätzen und aus Bars auf die Strassen.

Am Abend des Siegs über Japan sass Mary allein im Hotel, hörte die betrunkenen Feiernden auf den Strassen der Innenstadt von El Paso und fühlte sich schrecklich einsam.¹⁶ Sie hatte Kirk in der Obhut ihrer Eltern zu Hause in Tucson gelassen. Am nächsten Morgen klopfte es an die Tür. Sie öffnete sie. Ihr Mann war endlich in Reichweite, stand dort dünn und ausgezehrt – er wog keine 65 Kilogramm – in der Uniform eines Lieutenant Colonels mit dem Ärmelabzeichen der Thunderbirds und silbernem Eichenlaub auf den Schultern. Dazu das gleiche schöne schwarze Haar, ein breites Lächeln auf dem Gesicht und Freude in den dunkelbraunen Augen. Dann endlich hielt er sie in den Armen. Da waren keine Worte nötig. Es war der glücklichste Tag ihres Lebens.¹⁷

Sie hatten sich füreinander aufbewahrt. Sie war real, kein Bild, so rein, ein Engel, eine Göttin – voller Geschichten aus Miami, von seinen drei Schwestern, den jetzt boomenden Minen und seinem Sohn Kirk, gut zwei Jahre alt, der längst lief und sprach und «Papa» sagen konnte. Der Gedanke, eines Tages wieder bei Mary sein zu können, hatte ihn in den dunkelsten Stunden aufrechterhalten, in Zeiten, in denen er sonst vielleicht die Hoffnung aufgegeben hätte, wie so viele andere junge Männer, die jetzt auf Friedhöfen von Nordafrika bis zu den Alpen lagen.¹⁸ Endlich war sie bei ihm, 14 Stockwerke über der trockenen, stau-

bigen Stadt, ihren Strassen voller glücklicher Stimmen, berauscht vom Frieden.

Um ein Zeichen für das Ende des Kriegs zu setzen, schlossen alle Läden und sogar die Restaurants in El Paso. Doch die Strassen waren voll mit hupenden Autos und jubelnden Menschen. Sparks und Mary bekamen Hunger, aber das interessierte sie überhaupt nicht. Am nächsten Tag stiegen sie in das Auto und fuhren ein paar Kilometer nach Norden, in Richtung der mit Felsbrocken übersäten Franklin Mountains. In Fort Bliss suchte Sparks einen Adjutanten auf.

«Ich möchte aus der Armee ausscheiden», sagte Sparks. «Ich war im College, als ich eingezogen wurde, und ich möchte zurück.»

«Es tut mir leid, Colonel. Ich habe keinerlei Befehle, irgendjemanden zu entlassen.»

«Der Krieg ist vorbei, und ich möchte ausscheiden.»

«Es tut mir leid, Colonel, wir haben keinerlei Befehle oder Befugnis ... doch wir nehmen an, dass wir sie bekommen.»

«Gut. Sobald Sie die Befugnis haben», sagte Sparks, «schicken Sie mir ein Telegramm.»¹⁹

Sparks gab ihm Marys Adresse in Tucson, dann stieg er wieder in das Auto ihres Vaters und machte sich auf die 640-Kilometer-Fahrt durch die Wüste zwischen den Chiricahua Mountains im Süden und den Erhebungen der Gila-Wildnis bei Silver City im Norden hindurch nach Arizona. Es gab einiges nachzuholen, sie mussten sich wieder neu kennenlernen. Aber Sparks erzählte nicht, was er während seiner Abwesenheit wirklich durchgemacht hatte. Es sollte noch dreissig Jahre dauern, bis er das tat. Sie hielten vor dem Haus von Marys Eltern in Tucson an. Sparks betrat es und ging in das Zimmer, in dem sein Kind wartete. Mary vergass den Anblick, wie er seinen Sohn zum ersten Mal auf den Arm nahm, nie. Kirk kannte seinen Vater von Fotos, aber es dauerte noch mehrere Wochen, bis er sich an den hochgewachsenen Fremden gewöhnte, der plötzlich in sein Leben getreten war.²⁰ Es dauerte lange, bis

eine Bindung aufgebaut werden konnte. «Er war zweieinhalb Jahre alt», erinnerte sich Sparks. «Ich hatte ihn nie zuvor gesehen. Er fühlte sich nicht sonderlich zu mir hingezogen.»²¹

Anschliessend fuhren die drei durch die Sonora-Wüste und das Ton-to-Forest-Schutzgebiet mit seinen riesigen Gelb-Kiefern und den Weisskopfseeadlern 200 Kilometer Richtung Norden nach Miami, Arizona. Die Kupferminen waren wieder in Betrieb, das beruhigende Brummen der Maschinen unter der Erde war zurückgekehrt. Es gab kein Fest anlässlich der Heimkehr, nur feste Umarmungen von seinen Schwestern und seinen Eltern.

Ein paar Tage später bekam Sparks ein Telegramm, das besagte, dass er tatsächlich entlassen werden konnte. Er hatte acht Kampagnen an der Front gekämpft und neben vielen anderen Ehrungen zwei Silver Stars, zwei Purple Hearts und das Croix de Guerre bekommen. Doch jetzt war seine Karriere in der US-Armee endgültig vorbei.

Colorado, Ende der 1940er-Jahre

Er warf sich auf den Boden, legte sich ganz flach hin. Würde die Granate ihn verfehlen? Aber es kam kein heisses Metall, und als er auf sah, waren da keine schreienden Männer mit aufgerissenem Bauch, fehlenden Gliedmassen oder zerborstenen, herausstehenden Knochen. Es summte bloss eine Stromleitung über seinem Kopf.

Sparks wies bemerkenswert wenige äussere Anzeichen von Verletzungen durch den Krieg auf.²² Doch emotional war er zutiefst erschüttert worden. Das hatte er zum Teil sich selbst zu verdanken. Er hatte seine Männer zu gut kennen wollen, sodass er durch ihren Tod stärker verletzt wurde als die meisten anderen Kommandeure. So viele waren unter seinem Kommando getötet worden. Insbesondere das sinnlose Niederschiessen seines Sanitäters Jack Turner aus Lamar, Colorado, in

Italien, und die Verluste von Sergeant Vanderpool und Lieutenant Railsback bei Épinal ein Jahr später konnte er nicht vergessen. Turners Tod quälte ihn offenischtlich am meisten. Der Anblick, wie Turner vom Maschinengewehrfeuer in zwei Teile gerissen wurde, von Kugeln durchsiebt am Boden lag, mit der Rotkreuzarmbinde, «so tot, wie man nur tot sein kann».²³

Sein Jurastudium wollte Sparks unbedingt fortsetzen. Während des Kriegs hatte er gern zugehört, wenn Männer wie Turner von ihrer Heimat, den Rockies und Colorado überhaupt schwärmten. «Ich begann, darüber nachzudenken», erinnerte er sich. «Ich hatte mit all diesen Männern aus Colorado gedient, war selbst aber [noch] nie dort gewesen.» Anfang September rief er im Büro der University of Colorado an und erfuhr, dass er sich zum Herbstsemester einschreiben könne, das in der nächsten Woche begann. Er und Mary packten ein paar Taschen und nahmen zusammen mit ihrem Sohn einen Bus von Arizona nach Boulder, Colorado, 1'600 Kilometer weiter nördlich. Ihr erstes Heim war in einer Wohnwagensiedlung mit dem Spitznamen «Veteranenstadt» in der Nähe der Boulder Creeks. «Der Wohnwagen war ein bisschen primitiv – wir hatten keine Toilette und kein Wasser», erinnerte sich Sparks.²⁴ Doch endlich war er wieder an der Uni, wieder bei seiner Familie. Er hatte ungeheurem Verlust und Schrecken gegenübergestanden. Er hatte überlebt. Nun hatte er eine Zukunft.

Sparks war noch keinen Monat an der Universität, als er einen Brief von John Vivian, dem Gouverneur von Colorado, erhielt: «Ich habe erfahren, dass Sie zu den ranghohen Offizieren Ihres Regiments gehörten und nach Colorado zurückgekehrt sind.» Vivian fragte an, ob Sparks bereit wäre, beim Neuaufbau der Nationalgarde von Colorado mitzuarbeiten. «Es gab immer noch eine Menge Probleme auf der Welt», erklärte Sparks später, «und die Armee war verzweifelt, weil sie keine Soldaten hatte.»²⁵

Sparks hatte nicht den Wunsch, wieder ganz für das Militär zu arbeiten, aber er befürwortete die Nationalgarde und ihre Traditionen und

wollte gern mithelfen, sie in Colorado wiederzubeleben. Allerdings würde ihn das mindestens zwei Monate kosten, während er voll mit seinem Jurastudium beschäftigt war. Er ging zu seinem Dekan, einem Mann namens Ed King, um sich die Erlaubnis dafür zu holen. «Sie sind ein guter Student», sagte King. «Machen Sie dann bloss die Abschlussprüfung.» Sparks liess sich für zwei Monate beurlauben und fuhr mit einem Militärfahrzeug und einer Treibstoffkreditkarte quer durch den Staat. Er entdeckte seine majestätische Schönheit, als er die Heimorte von vielen der Männer aufsuchte, die unter ihm gedient hatten.²⁶

In Lamar, im Südosten von Colorado am Arkansas River, besuchte er die Eltern von Jack Turner. In dieser noo Meter hoch gelegenen Kleinstadt am alten Santa Fe Trail war die E-Kompanie, die Sparks kommandiert hatte, ursprünglich rekrutiert worden. Sparks sagte Turners Eltern, dass ihr Sohn «ein guter Mann» gewesen sei.²⁷

Im fruchtbaren Ackerland der östlichen Ebenen von Colorado besuchte Sparks in Fort Morgan, der Heimat von Glenn Miller und vor dem Krieg der K-Kompanie, eine junge Witwe namens Rose.²⁸ «Sie hatte kurz hintereinander zwei Kinder bekommen, und dann war ihr Mann gefallen. Ich sass in ihrem Wohnzimmer, und die beiden kleinen Kinder waren dabei. Sie sagte: ‚Dieser Mann kennt Papa.‘ Zwei winzig kleine Kinder. Sie hatten nicht die geringste Ahnung, wovon sie sprach. Das hat mich wirklich berührt... ‚Dieser Mann kennt Papa.‘»²⁹

Die Nationalgarde wieder aufzubauen und einsatzbereit zu machen, war eine gewaltige Herausforderung, weil nur wenige Männer wieder dienen wollten. Trotzdem gelang es Sparks, die Grundlagen für die heutige Streitmacht des Bundesstaats zu legen und dabei immer noch Zeit für sein Studium zu finden. Zwei Jahre später, 1947, erreichte er – teilweise auch dank der G.I. Bill – endlich, was er als sein grösstes Ziel im Leben bezeichnet hatte: seinen Abschluss in Jura. Anschliessend bestand er seine Rechtsanwaltsprüfung mit Leichtigkeit und beschloss,

seine eigene Kanzlei zu gründen. Als Ort wählte er Delta, eine Kleinstadt im Südwesten von Colorado in der Nähe der Hauptwasserscheide und einst Heimat der C-Kompanie, auch, weil er wusste, dass hier die Jagd und das Fischen am Ufer des Gunnison River so gut wie nirgendwo in Colorado waren.³⁰ Die Stadt lag eigentlich in der fantastischsten Landschaft im amerikanischen Westen. In den umliegenden Wäldern gab es Dickhornschafe, Baumwollschwanzkaninchen und Halsbandleguane. Das Nordende des Black Canyon im Gunnison Nationalpark war nicht weit weg, darin floss am Fusse senkrechter Wände aus grauem und rotem Fels, durchzogen von rosa Granitbändern, der Gunnison River mit seinem sedimentreichen Wasser, das die sich spiegelnde Sonne leuchtend grün färbte.

Sparks mietete sich von einem Veteranen des Ersten Weltkriegs für 15 Dollar ein Büro, kaufte einige gebrauchte Möbel und eine alte Schreibmaschine, bat seine Frau Mary, als seine Teilzeitsekretärin zu fungieren, und übernahm jeden Auftrag, den er kriegen konnte. Er hatte fünf Jahre seines Lebens geopfert, um im fernen Europa einen Krieg zu führen, und wollte nun unbedingt die verlorene Zeit aufholen. Jetzt liess er seinem Ehrgeiz freien Lauf, arbeitete viele Stunden, um sich einen Ruf als Anwalt aufzubauen und um in der Lokalpolitik aktiv zu werden. Wie andere auch, die aus der langen Kriegshölle zurückgekehrt waren, wollte er alles aus dem Leben herauspressen, das möglich war – so, als könnte es jene, die nicht überlebt hatten, irgendwie beleidigen, wenn man das nicht tat.

1948 führte Sparks einen Wahlkampf als Demokrat, «als wollte er den Teufel besiegen». Mit «Reden ohne Schwafelei» wurde er auf vier Jahre zum Staatsanwalt gewählt.³¹ Sein Auftreten begann, Wellen in der landesweiten Politik zu schlagen, vor allem, als er Senator Ed Johnson angriff, einen bekannten Vorkriegsisolationisten, der dagegen gestimmt hatte, den Briten zu helfen, als diese 1941 auf sich allein gestellt waren, der es versäumt hatte, den New Deal zu unterstützen, und nun die Zeit fand, Gesetze einzubringen, die eine «Lizenzierung von Filmschauspie-

lern aufgrund ihrer moralischen Gesinnung» verlangten. Für jemanden wie Johnson war die brillante Ingrid Bergman, die bei den ehemaligen GIs sehr beliebt war, nichts weiter als ein «Apostel der Degeneration».³²

In einem offenen Brief an Mitveteranen vom 157. Infanterieregiment stellte Sparks die Behauptung auf, Johnson habe eine «kleine, aber mächtige Gruppe von Männern» angeführt, die «alles in ihrer Macht Stehende getan» hätten, um «die militärische Stärke dieses Landes bis zur Impotenz zu reduzieren». Er fügte hinzu, dass er sich an der Front «tausendmal geschworen» habe, «dafür zu sorgen, dass diese Leute, die für unsere schlechte Vorbereitung verantwortlich waren, nicht unerkannt davonkommen würden», wenn er den Krieg überlebte und zurückkäme.³³

1952 erhielt er eines Tages einen Anruf von einem Reporter der ‚Rocky Mountain Newsc «Richter, was denken Sie über die Berufung?» Wie bitte? «Der Gouverneur hat Sie soeben ans Oberste Staatsgericht berufen.» Sparks rief sofort den Gouverneur an und fragte, warum man nicht mit ihm gesprochen hatte, erklärte sich aber bereit, die Position anzunehmen. Aber seine Unbestechlichkeit stand ihm im Wege, er beehrte die Entscheidung schnell. «Ich war schrecklich enttäuscht. Genauer: Ich war deshalb ziemlich verbittert, bis ich das hinter mir hatte... Da liefen einige ziemlich faule Dinge an diesem Gericht – sehr faule.»

Sparks' erste Aufgabe war die Mitarbeit in einem Zulassungsausschuss. An seinem ersten Tag dort kam ein Richter in sein Büro. «Unterschreiben Sie die hier bitte», sagte der Richter. «Ich habe sie überprüft, sie sind in Ordnung.» Sparks sagte, er wolle erst lesen, was er da unterschreiben würde. Das tat er und stellte fest, dass diese Papiere die Zulassung von Leuten beinhalteten, die nicht nur ein Mal, sondern drei Mal durch die Rechtsanwaltsprüfung gefallen waren.

«Diese Jungs sind bei der Rechtsanwaltsprüfung drei Mal durchgerasselt», sagte Sparks zu dem Richter, als der zurückkam. «Wie können sie eine Zulassung bekommen?»

«Sie sind Demokraten ... die brauchen Sie für die Wahl.»³⁴

Sparks weigerte sich zu unterschreiben. Der Richter verzieh ihm das offenbar nie. Sparks war viel zu unverblümt und ehrlich, um es in der Politik weit zu bringen, und er legte auch nie die Gewohnheit ab, der Macht die Wahrheit zu sagen – ob es nun ein Viersternegeneral oder der Gouverneur eines Bundesstaats war.³⁵ Er blieb nur zwei Jahre am Staatsgericht, dann verliess er es angewidert und kehrte nach Delta zurück, zum mit Pappeln gesäumten Gunnison River und den Erhebungen der Grand Mesa, um seine alte Kanzleitätigkeit wieder aufzunehmen.³⁶ Schliesslich führte eine Spezialisierung auf Wasserrecht dazu, dass er 21 Jahre lang als Direktor der Wasserschutzkommission von Colorado fungierte. Seine Kollegen genossen seine gelegentlich scharfen, aber immer geistreichen Denkschriften wie «guten Wein».³⁷ Bis er sich 1979 aus seiner Anwaltskanzlei zurückzog, focht er immer für «den kleinen Mann», so sein Sohn Kirk, und gegen Korruption, Verstösse von Unternehmen, Umweltverschmutzer und andere mächtige Interessen. Besonders lagen ihm die Erhaltung der Wasserrechte in Colorado und der Schutz der Natur am Herzen.³⁸ «Colorado kann [Sparks] nie zurückzahlen», so der frühere Gouverneur Dick Lamm, «was er für den Wasserschutz in Colorado getan hat. Ich glaube, er hätte sich nötigenfalls duelliert, um das Wasser in Colorado für die Menschen von Colorado zu erhalten.»³⁹

Lamar, Colorado, 1970er-Jahre

Die Vergangenheit liess sich nicht verdrängen. Sparks konnte den Krieg nicht vergessen. Im Verlauf der Jahrzehnte verspürte er das Bedürfnis, die Erinnerung an die Männer, die unter seinem Kommando gestorben waren, zu bewahren. Und er wollte auch mit jenen zusammen sein, die überlebt hatten. Sie allein verstanden, was er durchgemacht hatte. Sie allein kannten den Hexenkessel Krieg, der ihn mehr als alles andere im Leben geformt hatte, mehr als die bittere Armut und die Arbeitslosigkeit

in seiner Jugend. In den 1970er-Jahren begann er, an den Ehemaligentreffen der E-Kompanie teilzunehmen, um lange unterdrückte Erinnerungen auszutauschen und mit Männern wie Jack Hollowell, dem Journalisten aus Montana, der den langen Weg von Sizilien nach Dachau gleichfalls überlebt hatte, etwas zu trinken. «Sparks kannte jeden einzelnen Mann in der Kompanie persönlich», erinnerte sich Hollowell, «wusste, ob er verheiratet war, wie viele Kinder er hatte, was er zum Frühstück ass.» Nun war Sparks nicht mehr Captain Sparks oder Colonel, sondern Felix oder einfach Sparks und sogar «Sparky». ⁴⁰ «Wenn es ein Klavier gab», fügte Hollowell hinzu, «habe ich den deutschen Schlager gespielt, den alle kannten – ‚Lili Marleen‘. Und Sparks grölte alle Strophen mit, auch die schlüpfrigen.» ⁴¹

Die Verbindung zwischen Sparks und den Männern, die seinen Befehlen gefolgt waren, blieb bestehen. Was Erwin Rommels Truppen sagten, er habe die Strapazen mit ihnen geteilt, das konnte man auch von Sparks sagen, der sicher noch mehr getan hat. «Wenn das Regiment ein Operationsziel einnehmen wollte, war Sparks oft die erste Wahl», erinnerte sich Hollowell. «Wer bei ihm war, wusste, dass seine Einheit den Angriff führen würde. Wenn seine Einheit in Bedrängnis kam, nahm er persönliche Risiken auf sich, um seine Männer herauszuholen. Ich weiss nicht, welchen Schutzengel er hatte, aber gegeben hat es sicher einen.» ⁴²

Anfang der 1980er-Jahre organisierte Sparks das erste Treffen des Regiments und widmete sich dann der Pflege seiner Geschichte. Er veröffentlichte Newsletter und ermutigte die Männer, die er einst kommandiert hatte, gleichfalls ihre gefallenen Kameraden zu ehren. «Er war Anwalt und hatte tiefe Taschen», erinnerte sich Anse «Eddie» Speairs, der das Wein- und Spirituosenslagerhaus bei Aschaffenburg befreit hatte. «Er zögerte nicht, Geld für sein Hobby auszugeben – das 157. Infanterieregiment.» ⁴³ Speairs war bei der Armee geblieben und hatte auch in Korea und in Vietnam gedient. «Ich habe mich zu allem freiwillig gemeldet. Man hat das irgendwann im Blut... Das ist wie eine Droge – man gewöhnt sich daran und liebt es.» ⁴⁴

Unter den Teilnehmern des ersten Treffens war auch der K-Kompagnie-Sanitäter Joe Medina, der fast vier Jahre unter Sparks gedient hatte und später zu einem von Sparks' besten Freunden aus dem Regiment wurde.⁴⁵ Medina hatte sich in die Berge von Colorado zurückgezogen und sich nach seiner Rückkehr aus Europa jahrelang um die Schafherde seiner Familie gekümmert. Die Einsamkeit erschien ihm als der beste Balsam für seine posttraumatische Belastung.⁴⁶

«Weisst du noch, wie du mir Erste Hilfe geleistet hast?» Diese Frage bekam Joe bei den Treffen häufig zu hören.

«Nein, ich erinnere mich nicht», antwortete Joe dann. «Ich habe so viele behandelt.»⁴⁷

Ein weiterer treuer Kumpel in vielen Jahren war Rex Raney, der ebenfalls nach dem Krieg nach Colorado zurückgekehrt war und nur einige Häuserblocks von Sparks entfernt in Delta wohnte. Eine Zeit lang hatte sogar seine Schwiegermutter als Sekretärin bei Sparks gearbeitet. Raney war Lehrer geworden und erkannte erst, nachdem er zwanzig Jahre verheiratet war, wie sehr ihn der Krieg in Mitleidenschaft gezogen hatte. Er hatte, wie Sparks, die ganze Strecke von Sizilien bis Dachau zurückgelegt und war immer überzeugt gewesen, dass er seine Eltern, die Vereinigten Staaten und Colorado nie wiedersehen würde. Wie viele der Veteranen, die zu den Treffen kamen, musste er nach seiner Rückkehr erst einmal kämpfen, «die Dinge wieder auf die Reihe zu kriegen». Er litt sehr unter der posttraumatischen Belastung, vor allem nachts, wenn die Vergangenheit, die er so mühsam vergessen hatte, lebhaft und mit unverminderter Stärke wieder auftauchte. «Meine Frau sagte, die ersten 15 Jahre seien nicht die besten gewesen», erinnerte er sich. «Ich fürchte, das passierte immer nachts. Die letzten zwanzig Jahre waren vielleicht ein bisschen ruhiger für sie.»⁴⁸

Genau wie damals an der Front, kannte Sparks auch jetzt den Namen jeden Mannes, den seiner Frau und manchmal auch die der Kinder. Rund vierzig Jahre nach dem Krieg tauchte bei einem der Treffen zu Sparks' Überraschung Vincent Stigliani auf, der bis zu seiner Gefan-

gennahme in der E-Kompanie gedient hatte. «Sie erinnern sich nicht mehr an mich, nicht wahr?», fragte Stigliani, der fließend Italienisch sprach und oft Hühner und andere frische Lebensmittel aufgetrieben hatte.

«Das ist Vinnie!», rief Sparks. «Der Hühnerjunge!»⁴⁹

Sparks war wieder in seinem Element. Umgeben von Soldaten, wieder um sie besorgt, darum bemüht, dass sie die Anerkennung bekamen, die sie verdient hatten. Bei einem Treffen 1982 erfuhr er, dass einige der Männer die Auszeichnungen, für die er sie im Januar 1945 nach der Schlacht von Reipertswiller vorgeschlagen hatte, nicht erhalten hatten. Diese Männer waren an jenem schrecklichen 18. Januar an seiner Seite gewesen, als er zwei Panzer zu seinem eingeschlossenen Bataillon bringen wollte. Noch nicht einmal einen «Bronze Star» hatten sie bekommen. Die Untersuchung der Schlacht, die Sparks seinerzeit verlangt hatte, hatte zu dem Ergebnis geführt, dass Sparks' gesamtem Bataillon eine offizielle Auszeichnung verliehen werden sollte. Doch nichts war passiert.⁵⁰ Sparks machte sich sofort daran, diesen Missstand zu beheben, und drei Jahre später, 1985, erhielten die Panzermansschaften endlich die Auszeichnungen, für die er sie bereits vierzig Jahre früher vorgeschlagen hatte.

Von den über 500 Tagen, die er an der Front verbracht hatte, verfolgte einer Sparks mehr als alle anderen. Die Ereignisse am 29. April in Dachau hatten einen langen Schatten auf sein Leben geworfen. Wie sein Sohn Kirk berichtete, bereitete ihm der Vorwurf, er habe an diesem Tag nicht ehrenvoll und menschlich gehandelt, grosse Probleme. Er hatte den Wahnsinn, das Abschlachten gestoppt. Die Vorstellung, dass andere hier anderer Meinung sein könnten, schmerzte ihn wie eine alte Wunde. Keine der vielen Belobigungen und Auszeichnungen in Anerkennung seines Dienstes und seiner Opfer änderte daran etwas.

Bei einem Treffen Anfang der 1990er-Jahre kam das Gespräch auf einen Bericht des Generalinspektors zu den Erschiessungen in Dachau. Er trug den Titel ,Untersuchung von angeblichen Misshandlungen deut-

scher Wachen in Dachau wurde 1987 freigegeben und 1991 von einem Forscher im Nationalarchiv entdeckt.⁵¹ Seit Jahrzehnten hatte es Gerüchte und Andeutungen zum Verhalten von Sparks und seinen Leuten in den ersten Stunden nach der Befreiung des Lagers gegeben. Schlichtweg falsche Darstellungen dessen, was geschehen sei, hatten ihren Ruf befleckt.⁵¹

Den meisten Schaden hatte ein Thunderbird-Kamerad von Sparks angerichtet. Einem grösstenteils verlogenen Buch mit dem Titel ‚Dachau – Stunde des Rächers‘ zufolge, das der frühere Bataillonsarzt Howard Buechner 1986 veröffentlicht hatte, hatten Sparks’ Leute über 500 Deutsche kaltblütig erschossen. Es handelte sich um eine schändliche Lüge, die ernste Auswirkungen hatte. Bei einem Treffen kurz nach Erscheinen des Buches konnte man sogar hören, wie einige Männer darüber sprachen, wie viele Jahre sie im Gefängnis verbringen müssten – und ob sie nicht sogar im Gefängnis sterben würden.⁵³

1945 hatte Buechner unter Eid eingeräumt, dass er sich geweigert habe, nach den Schüssen im Kohlenhof verwundete SS-Männer zu behandeln, und dass er 15 oder 16 tote und verwundete SS-Männer am Boden vor der Mauer gesehen habe. Diese Zahl war weitaus niedriger als die 520, die laut seinem Buch an jenem Tag hingerichtet worden sein sollten. Davon sollte allein I-Kompanie-Lieutenant Jack Busheyhead 346 mit dem Maschinengewehr niedergemäht haben.⁵⁴ Busheyhead war ein guter Freund von Buechner gewesen, aber 1986 war er bereits tot und konnte sich nicht mehr verteidigen.⁵⁵

Neo-Nazis und Holocaust-Leugner haben seither, wie vorauszusehen war, Buechners Märchen – vor allem im Internet – aufgegriffen, um die Verbrechen der SS in Dachau abzuschwächen, um deren Handlungen mit denen von Sparks und seinen Leuten aufzurechnen: Beide hätten Gräueltaten vollbracht. Auch die SS-Ier wären Opfer gewesen. Der freigegebene Bericht des Generalinspektors stellte die Dinge jedoch klar.

LT. COLONEL FELIX L. SPARKS, 0-386497, HATTE DAS KOMMANDO ÜBER DAS 3. BATAILLON, 157. INFANTERIE, WÄHREND DES EINSATZES IN DACHAU ... LAUT ZEUGENAUSSAGE WAR [ER] **DERJENIGE, DER DIE ERSCHIESSUNG DER ZUSAMMENGETRIEBENEN MÄNNER STOPPTE.** DER INSPEKTOR KONNTE KEINERLEI BESTÄTIGUNG FÜR DIE AUSSAGE EINER ZEUGEN FINDEN, LT. COLONEL SPARKS HABE SEINE PISTOLE [AUF EINEN DEUTSCHEN] ABGEFEUERT; ES EXISTIERT KEIN BEWEIS, DASS ER VON DEN ERSCHIESSUNGEN IM GÜTERWAGEN DIREKT KENNTNIS HATTE, **AUCH WENN ER SICH IN DER NÄHE BEFAND; NOCH DASS ER VON DER ABSONDERUNG DER SS-MÄNNER ODER DEM GRUND DAFÜR WUSSTE.**

Der Bericht schloss damit, dass keine «Folgerungen hinsichtlich seiner Verantwortung» zu machen seien, da Sparks selbst nicht befragt worden war.⁵⁶ Sparks hatte sich lange gewundert, warum er nicht zu einer Aussage aufgefordert wurde, vor allem, da er sich während der Untersuchung in Europa aufhielt. Niemand wollte seine Version der Geschichte hören, folgerte Sparks, weil sie der Aussage von General Linden, einem West-Point-Absolventen, widersprochen hätte. Unter Eid hätte Sparks auch offenlegen müssen, wieso der General der 42. Division samt seiner Gruppe überhaupt in Dachau gewesen war – um die Reporterin Marguerite Higgins zu begleiten und dadurch Schlagzeilen zu bekommen. «Es hätte sich für einen stellvertretenden Divisionskommandeur nicht gut gemacht», sagte Sparks, «seinen Zuständigkeitsbereich zu verlassen, um mit einer hübschen jungen Frau in den eines anderen zu kommen, damit diese Interviews führen konnte.»⁵⁷

Anfang der 1990er-Jahre begann David Israel, ein jüdischer Veteran des Zweiten Weltkriegs, der Dachau nach der Befreiung besichtigt hatte, die Ereignisse am 29. April 1945 zu recherchieren. Die vielen widersprüchlichen und dramatischen Darstellungen, was amerikanische Soldaten an diesem Tag getan haben sollten, faszinierten ihn. Er erfuhr, dass die 45. Division, die 3. Division und die 42. Division auf dem ra-

schen Vormarsch nach Dachau, München und Berchtesgaden von einer Reihe von Fotografen begleitet worden waren. Die Filmteams und die Männer der 163. Signal Company waren den Einheiten zugeteilt worden, weil man hoffte, sie könnten die grösste Sensation des Kriegs einfangen – Bilder, wie Hitler gefangengenommen würde.

Israel setzte sich mit Mitgliedern der Company in Verbindung, weil er hoffte, sie könnten ihm mehr darüber sagen, was wirklich in Dachau passiert war. Sie hatten nicht unter Sparks' Kommando gestanden, hatten also wenig Grund, zu lügen oder zu vertuschen. Israel erfuhr, dass ein Mann namens Robert Goebel in Dachau gewesen sei, aber nie über die Ereignisse dort gesprochen habe. Anfang 1994 machte Israel ihn auf der Intensivstation einer Herzklinik in Buffalo, New York, ausfindig, wo er wegen einer Herzoperation lag.⁵⁸

«Wir waren zusammen in der Armee», erklärte ihm Israel am Telefon. «Ich mache ein paar Recherchen über den Krieg.»

«Sind Sie verrückt, mich hier anzurufen? Ich kann mich nicht so weit zurückerinnern.»

«Was ist mit einem bestimmten Tag? Dachau, am 29. April, als Deutsche vor einer Mauer aufgereiht standen?»

«Daran erinnere ich mich ... Dort habe ich Fotos gemacht. Einige davon habe ich nie entwickelt. Die sind in der Tat noch in einer Büchse in meiner Garage in New Jersey ... Hören Sie, wenn ich mich erhole, schicke ich Ihnen die Negative.»⁵⁹

Von anderen aus der 163. Signal Company wusste Israel, dass Filmmaterial von den Erschiessungen im Kohlenhof zusammen mit anderen Bildern in London zerstört worden war, nachdem höhere Ränge den Befehl gegeben hatten, dass sie nie wieder gezeigt werden dürften.⁶⁰ Doch einige Bilder waren der Zerstörung offenbar entgangen. Würden die Negative etwas enthüllen? Befanden sie sich nach fünfzig Jahren noch in einem Zustand, der ein Entwickeln zulies?

Goebel überlebte und schickte tatsächlich die Negative, die fleckig und beschädigt waren. Israel liess sie vorsichtig entwickeln. Er war ver-

blüfft über das, was er auf vier der Bilder sah, die bei den Negativen direkt aufeinanderfolgten. Israel kam zum nächsten Treffen des Regiments und zog die Bilder heraus. Die Vierersequenz zeigte deutlich, wie Sparks die Hand vorstreckte, seine Pistole abschoss, seine Männer anschrie, dass sie aufhören sollten.⁶¹ Die Bilder, zwischen denen jeweils nur Sekundenbruchteile lagen, belegten zweifelsfrei das, was Sparks und seine Männer schon vorher geschworen hatten: Er hatte die Erschiessungen nicht befohlen. Er hatte sie gestoppt.

Sparks betrachtete die Bilder mit Erstaunen.

«Ja, das bin ich. Da ist die Karte in meiner Tasche.»

Laut Israel schnürte es Sparks «die Kehle zusammen», so tief bewegt war er. Endlich war er sich sicher, dass seine Unschuld bewiesen war.⁶²

XXXII

Die letzte Schlacht



Felix Sparks, der erfolgreiche Rechtsanwalt,
in den 1950er-Jahren
(mit freundlicher Genehmigung der Familie Sparks)

*Das Wesen deines Charakters bestimmst du selbst. Dadurch,
was du Tag für Tag wählst, was du denkst, was du tust, wirst du
der, der du bist. Deine Rechtschaffenheit ist deine Bestimmung...
sie ist das Licht, das dir auf deinem Weg leuchtet.¹*

Heraklit zugeschrieben

Denver, Colorado, 15. März 1993

Der 15-Jährige zog eine Neun-Millimeter-Halbautomatik, zielte auf ein Auto voll mit Teenagern und drückte den Abzug durch.² Eine Kugel durchschlug das Heckfenster und traf den 16-jährigen Lee Pumroy in den Hinterkopf. Lees Zwillingbruder sass neben ihm auf dem Rücksitz und hielt ihn in den Armen, als er starb. Der Schütze, so wurde später berichtet, wollte eigentlich auf John Virgil schießen, einen 16-jährigen Beifahrer in Pumroys Wagen, hatte aber stattdessen Felix Sparks' Enkel getötet.

Der alte Mann hatte bereits viel zu viel an Tod und Tragödien erlebt. Doch der Tod von Lee Pumroy verletzte Sparks tiefer als jeder andere Verlust, sei es im Krieg als auch in den fast fünfzig Jahren, seit die Waffen in Europa schwiegen.³ Sparks stand Lee und seinem Zwillingbruder besonders nahe.⁴ Die beiden hatten eine Weile bei Sparks gelebt, nachdem ihre Mutter Kim, eines von Sparks' drei Kindern, geschieden worden war.

Sparks' ältester Sohn Kirk hatte seinen Vater zuvor nur einmal weinen gesehen und zwar, als bei Mary Brustkrebs diagnostiziert wurde, den sie aber glücklicherweise überlebte. Sein Vater hatte Kirk sogar einmal Vorwürfe gemacht, weil er in der Öffentlichkeit geweint hatte.⁵ Doch jetzt flossen seine Tränen in Strömen. Wie sein Enkel Blair Lee Sparks, ein Polizeibeamter in Denver, erklärte, öffnete die Ermordung ein Schleusentor unterdrückten Schmerzes. Der Kummer, so viele Männer verloren zu haben, den er fünfzig Jahre verborgen hatte, und jetzt das Leid angesichts des erschossenen Enkels waren letztlich mehr, als er ertragen konnte.

Der Schmerz hätte Sparks leicht töten können. Er erholte sich gerade von seiner dritten Herzoperation, als er erfuhr, dass sein Enkel ermordet worden war. Genauer: Er befand sich gerade bei der Beerdigung seiner 95-jährigen Mutter in Miami, Arizona, als er von den tödlichen Schüssen erfuhr. Wenigstens musste er ihr diese Nachricht nicht mehr übermitteln. Tage später, bei der Beerdigung seines Enkels, sagte er zu den

Trauernden, dass es einfach nicht richtig sei, wenn Grosseltern ihre Enkel überlebten, und begann erneut zu weinen.⁶

Das einzige andere Mal, dass Sparks' Enkel Blair gesehen hatte, wie sein Grossvater die Fassung verlor, war, als jemand in Blairs Haus eingebrochen war. Sparks hatte von dem Einbruch gehört, hatte seinen Colt.45 genommen, denselben, den er in Dachau abgefeuert hatte, und war mitten in der Nacht im Schlafanzug aufgekreuzt. Keiner durfte es wagen, seiner Familie Schaden zuzufügen. Die Polizei von Denver hatte es schliesslich geschafft, Sparks wieder zu beruhigen. «Sie hatten die Haltung: ‚Was will denn dieser Alte aus dem Zweiten Weltkrieg im Schlafanzug mit seinem 45 umgeschnallt?‘»⁷

Nicht lange nach der Beerdigung schrieb Sparks an seinen Freund Jack Hallowell, der jetzt in seiner Nähe in Denver lebte: «Möge Gott Dich segnen, dass Du an uns in der Zeit des Leids und des Unglücks gedacht hast. Freunde wie Du helfen uns, den Schmerz unserer gebrochenen Herzen zu ertragen. Nachdem die Beerdigung unseres geliebten Enkels vorüber ist, hat die Schlacht gerade erst begonnen – in der Hoffnung, anderen ähnliches Leid und Unglück zu ersparen. Dies wird meine letzte Schlacht sein.»⁸

Dem 76-jährigen Sparks reichte es nicht, zu trauern und zu leiden. In seiner Natur lag es, zurückzuschlagen. Er war entschlossen, das sinnlose Abschlachten von Kindern auf Amerikas Strassen durch eine Gesetzesänderung zu beenden. Beim nachfolgenden Gerichtsverfahren wurde der minderjährige Schütze, der 16-jährige Phillip Trujillo, wegen Mordes verurteilt.⁹ Danach widmete Sparks jeden freien Moment einer Kampagne zur Änderung der Waffengesetze in Colorado. «Ich bin nicht der Typ, der die Hände in den Schoss legt und trauert, obwohl wir natürlich sehr trauern», sagte er.¹⁰ Zweifellos focht er hier jedoch einen aussichtslosen Kampf – in Colorado, wo es seit seiner Aufnahme in die Union 1876 als Geburtsrecht betrachtet wurde, unabhängig vom Alter eine Waffe zu tragen.

Sparks bildete einen Interessenverband aus Leuten, die Angehörige verloren hatten. «Machen Sie mich zum Vorsitzenden», sagte er bei ei-

nem Treffen von Eltern, denen Kinder genommen worden waren, in Denver. «Ich werde 50'000 Dollar, oder was immer benötigt wird, bereitstellen und der Sache meine ganze Arbeitskraft widmen.»¹¹ Sparks wurde ordnungsgemäss zum Leiter von PUNCH (People United No Children's Handgun – Menschen vereint gegen Handfeuerwaffen für Kinder). Um seine Sache vor Gericht vertreten zu können, liess er sich wieder die Zulassung für Colorado erteilen. Die Geschichte von dem hochdekorierten Kriegsveteranen, der gegen Waffenbesitz vorging, erregte bald im ganzen Staat und schliesslich landesweit Aufsehen. «Es fällt mir schwer, darüber zu sprechen, aber im Interesse anderer Kinder muss ich es tun», erklärte Sparks einem Reporter. «Es war mein anderer Enkelsohn, der mich dazu gebracht hat, dies anzufangen, weil er gedroht hat, es allen heimzuzahlen, die etwas damit zu tun haben. Ich sagte ihm, das wäre nicht möglich, und er antwortete: ,Opa, eine Waffe kann ich überall bekommen»¹²

Im selben Interview räumte Sparks auch ein, dass er erst über seine Zeit an der Front sprechen konnte, nachdem er in den 1970ern begonnen hatte, zu den Regimentstreffen zu gehen. «Wissen Sie, der Krieg kann einem eine ziemlich schlechte Meinung über die Menschheit vermitteln», fügte Sparks hinzu. «Ich habe eine hohe Meinung von der Menschheit, aber manchmal machen wir wirklich dumme Sachen.»¹³

Sparks wandte sich an Freunde, an beide politischen Lager in Colorado und an einflussreiche Persönlichkeiten und bat sie um Unterstützung. Er verteilte Broschüren und schaltete Zeitungsanzeigen. Auf dem Höhepunkt der Kampagne stand sein Telefon nicht mehr still, wie er einem anderen Reporter erzählte. Es kamen fast 10'000 Dollar zusammen, um seine Sache zu unterstützen. Zu den Geldgebern gehörten auch 132 Männer, die im Zweiten Weltkrieg mit ihm im 157. Infanterieregiment gedient hatten.¹⁴ «Allein in den vergangenen paar Wochen», informierte er sie am 30. Juni 1993, «sind im Raum Denver mehrere Kinder durch Schusswaffen in den Händen von anderen Kindern gestorben

oder schwer verletzt worden. Darunter zwei Siebtklässler, ein zehn Monate alter Säugling und ein fünfjähriges Kind.»¹⁵

Sparks stand nun einem Feind gegenüber, der mindestens ebenso entschlossen und gerissen war wie jedweder, dem er in Europa begegnet war – der National Rifle Association NRA, der nationalen Schusswaffenvereinigung. «Sie meinen, jeder sollte eine Waffe tragen», erklärte Sparks. Als er versuchte, Mitstreiter für eine Änderung der Waffengesetze zu sammeln, stellte er fest, dass die NRA für eine finanzielle Unterstützung von Politikern in Colorado wie in ganz Amerika gesorgt hatte.¹⁶ Sparks beschloss, Lobbyarbeit in eigener Sache zu betreiben. Er war ehemaliger Richter am Obersten Staatsgericht von Colorado. Er war Kommandeur der Nationalgarde von Colorado gewesen. Nach dem Neuaufbau der Nationalgarde von Colorado in den 1940er-Jahren hatte Sparks weiter gedient und war 1962 während der Kubakrise in den aktiven Dienst zurückgekehrt. Er fungierte zehn Jahre lang als Kommandeur, bis er 1977 als Brigadegeneral in den Ruhestand verabschiedet wurde.¹⁷

Schliesslich stimmte Roy Romer, der Gouverneur von Colorado, einer Sondersitzung des Parlaments zu, bei der nur zur Debatte stand, was der Gouverneur eingebracht hatte – einen Gesetzesvorschlag, den Sparks ausgearbeitet hatte und der den Waffenbesitz von Minderjährigen verbot.¹⁸ Sparks glaubte, dass die «Religion für mehr Tote verantwortlich ist als jeder andere Faktor unserer Geschichte».¹⁹ Im Krieg hatte er wenig Beweise für das Eingreifen Gottes gesehen. Trotzdem organisierte er eine Gebetswache in der Nacht vor der Abstimmung der Legislative über seinen Gesetzentwurf.²⁰ Ausserdem rief er zu einer Kundgebung auf den Stufen des Kapitols am Tag der Abstimmung auf. Unter den Teilnehmern war Jim Brady, der Pressesprecher, der bei dem versuchten Attentat auf Präsident Reagan 1981 mit einer Handfeuerwaffe verletzt wurde und seither behindert ist.²¹ Sparks' Anhänger kamen in Massen und bevölkerten die Galerien des Kapitols. Die «gottverdammte NRA» hatte Sparks und seine Anstrengungen unnachgiebig

und «bei jedem einzelnen Schritt» bekämpft und nicht weniger als 35 Mitgliedern der Legislative von Colorado Geld gegeben.²² Doch der Aufschrei in der Öffentlichkeit war gross, und es konnte wohl niemand dafür sein, dass Kinder andere Kinder mit Handfeuerwaffen töteten. Sparks' Gesetzentwurf wurde angenommen.²³ Das Gesetz verbot den Waffenbesitz für alle unter 18 Jahren. Und es ist nach wie vor gültig. Zuvor war es möglich, dass ein Sechstklässler mit einer Handfeuerwaffe im Rucksack in die Schule kam, und keiner konnte ihn daran hindern.

«Wir haben die NRA richtiggehend niedergewalzt», sagte der siegreiche Sparks. «Die haben gar nicht gewusst, was da über sie gekommen ist.»²⁴

Als Sparks das Kapitol in Denver verliess, um den Sieg in seiner letzten Schlacht zu feiern, rief eine Frau seinen Namen: «Mr. Sparks.»

Sparks drehte sich zu ihr um.

«Ich habe zwei Jungen im Teenageralter», sagte die Frau. «Ich bin als Zuschauerin hergekommen. Ich weiss von einigen Dingen, die Sie getan haben, aber ich glaube, dies hier könnte die wichtigste Aufgabe Ihres Lebens gewesen sein.»

«Sie ist noch nicht beendet», antwortete er. «Nennen Sie mich einfach Felix.»²⁵

Dank der Anstrengungen von Sparks und vieler anderer überall in den Vereinigten Staaten kam es in den 1990er-Jahren zu einer stetigen Abnahme von Tötungsdelikten durch Teenager. Doch kleinkalibrige Billigprodukte und andere günstige Handfeuerwaffen waren nicht mehr die einzige Gefahr. Sechs Jahre später, am 20. April 1999, setzten die Teenager Eric Harris und Dylan Klebold Pumpguns und Maschinenpistolen ein, die weitaus schlagkräftiger waren als jene Waffen, die Sparks und seinen Männern im Krieg zur Verfügung standen, um zwischen 11.00 und 12.00 Uhr 13 Klassenkameraden abzuschlachten und 21 weitere zu verletzen. Der Ort des Geschehens, die Columbine Highschool, war nur wenige Kilometer von der Stelle entfernt, wo Lee Pumroy er-

schossen worden war. Sparks' Forderung nach schärferen Waffengesetzen hatte auf tragische Weise ihre Rechtfertigung erhalten.

Bis zum Ende seines Lebens sollte Sparks gegen den leichten Zugang zu Feuerwaffen angehen, die in den USA mehr Menschenleben gekostet haben als alle Kriege, die die Amerikaner im Lauf ihrer Geschichte geführt haben. Allein in dem einen Jahr, in dem sein Enkel erschossen wurde, starben mehr junge Amerikaner durch Delikte mit Schusswaffen als unter Sparks' Kommando im Zweiten Weltkrieg insgesamt – und das war eine Zeit gewesen, in der der Tod ein tägliches Vorkommnis war. «Es gibt Spinner und unzählige Waffen bei uns», sagte Sparks. «Dass wir zulassen, dass jeder eine nicht registrierte Waffe herumträgt, ist eine Form von Wahnsinn.»²⁶

Denver, Colorado, 2001

Im Schaukasten befanden sich ein grüner Helm und sein Glück bringender Colt.45, dessen Stahl in kaltem Blau glänzte. Diese Waffe hatte Sparks in Dachau abgefeuert, um die Erschiessung der SS-Männer zu beenden. In der Nähe des Schaukastens befand sich ein deutschstämmiger Jude, der 77-jährige Jack Goldman. Er konnte sich noch lebhaft an den 29. April 1945 erinnern, als Felix Sparks und seine Männer gerade noch rechtzeitig gekommen waren, um ihm das Leben zu retten. Nachdem er in die USA ausgewandert war und in Korea gedient hatte, war er nach Denver gezogen. Jetzt, zur Einweihungsfeier des 2001 fertiggestellten National-Guard-Gebäudes in Centennial, Colorado, das Sparks zu Ehren benannt wurde, konnte er seinem Befreier in die Augen sehen und ihm in der Öffentlichkeit, vor seiner Familie und seinen Kameraden sagen, wie viel er von ihm hielt.

Goldman stand an einem Rednerpult und sah hinüber zu dem 84-jährigen Felix Sparks mit seinen hängenden Wangen, dem dünner werdenden Haar und dem schwachen Herzen.

«Ich danke Ihnen sehr.»

In den 1990er-Jahren hatte Sparks seine Stimme gegen die Leugnung des Holocausts erhoben.²⁷ «Zu behaupten, er hätte nicht stattgefunden», hatte er geäußert, «ist die Höhe an Boshaftigkeit und Dummheit. Solche Menschen werde ich bis zu meinem letzten Atemzug bekämpfen.» Dachau war «die schrecklichste Lektion in Sachen Diskriminierung, die man sich nur denken kann». Er hatte Hassbriefe ignoriert und bei Holocaust-Gedenkveranstaltungen und in Synagogen kein Blatt vor den Mund genommen, er hatte Leugner aufgefordert, ihm zu sagen, das, was er in Dachau gesehen hatte, sei nicht passiert.

«Sagen Sie mir das ins Gesicht», hatte er erklärt. «Ich war dort!»²⁸

Bei der Einweihung des Gebäudes war auch Colonel Van T. Barfoot anwesend, der einzige noch lebende Vertreter des 157. Infanterieregiments, der die «Medal of Honor» bekommen hatte. «Es gab nur wenige Offiziere, die sich so für ihre Männer einsetzten wie Colonel Sparks», sagte Barfoot. «Er war der Inbegriff von Führerschaft. Er hat Amerika weitergebracht.»²⁹

Barfoot war, wie Captain Anse «Eddie» Speairs, beim Militär geblieben und hatte seinem Land sowohl in Korea als auch in Vietnam gedient. 2009 tauchte er landesweit in den Nachrichten auf, weil er sich weigerte, einen markanten Fahnenmast vor seinem Heim in Virginia abzubauen, an dem er jeden Tag das Sternenbanner aufzog. Eine Wohnungsgenossenschaft war der Meinung, aus «ästhetischen Gründen» dürfe der neunzigjährige Barfoot die Fahne nicht hissen.³⁰ «Es gibt keinen Tag in meinem Leben», hielt Barfoot dagegen, «oder einen Ort, wo ich in meinem Leben gewesen bin, an denen man die amerikanische Fahne nicht hissen konnte.»³¹ Nach einem landesweiten Aufschrei durfte Barfoot die Stars & Stripes wieder am Fahnenmast wehen lassen. Bis zu seinem Tod 2012 hat er jeden Morgen das Sternenbanner hochgezogen und am Abend wieder eingeholt.

Sparks' Sohn Kirk, der aussah wie sein Vater in mittleren Jahren, sprach ebenfalls bei der Feier. Er war dem Beispiel seines Vaters gefolgt und hatte auch beim Militär gedient.

«Den stärksten Einfluss im Leben meines Vaters hatte das Militär», sagte Kirk. «Vater redet nicht viel. Er greift einfach ein.»³²

Sparks war tiefbewegt. Er erzählte ein paar Anekdoten, dann lenkte er die Aufmerksamkeit wieder auf seine Männer.

«Wenn man ein erfolgreicher Kommandeur sein will», sagte er, «muss man gute Männer hinter sich haben.»³³

Sparks hatte nie das «Distinguished Service Cross» für die Rettung einiger seiner Männer 1945 bekommen. Das konnte die US-Armee aber wohl sicherlich vor seinem Tod noch in Ordnung bringen? Nach der Einweihung des National-Guard-Gebäudes 2001 begannen einige von Sparks' Männern eine Kampagne, damit ihm doch noch die Auszeichnung verliehen wurde, die ihm General Frederick für seinen Einsatz in Reipertswiller versagt hatte.

Durch diese Kampagne erfuhr Sparks, dass Johann Voss, der SS-Veteran, der ihn 1945 im Visier gehabt hatte, noch lebte. Sparks hatte sich ja immer gewundert, wieso die SS ihn an diesem Nachmittag, als er versuchte, seine Männer zu retten, nicht getötet hatte. Warum hatten Voss und seine Kameraden am Maschinengewehr das Feuer nicht eröffnet? Die Frage musste er Voss nicht direkt stellen. Das war nicht nötig: Voss hatte den ‚Rocky Mountain News‘ erzählt, es sei ihm unmöglich gewesen, einen derart mutigen Offizier während der Rettung seiner Leute zu erschiessen.

Die Kampagne war nicht von Erfolg gekrönt. Doch persönliche Auszeichnungen bedeuteten Sparks nicht sehr viel. «Auszeichnungen, was ist das schon?», sagte er. «Ich brauche keine weiteren.»³⁴ Er stellte seine Auszeichnungen weder zu Hause aus, noch trug er sie bei Veterantreffen. Als Mary einmal in seinem Büro etwas suchte, sah sie, dass er eine ganze Sammlung einfach in die Schublade einer Anrichte geworfen hatte, fast, als hätte er sie absichtlich versteckt. Es gab ein Erinnerungsstück an den Krieg, das er besonders schätzte, aber das war

keine Auszeichnung, sondern sein Thunderbird-Ärmelabzeichen aus Filz, auf dem das Motto des Regiments zu lesen war: «Freudig zum Einsatz». ³⁵

St. Anthony Central Hospital, Denver, Colorado, 24. September 2007

Mary Sparks wusste nicht, ob er sie noch wahrnahm, ob er hörte, was sie sagte, ob sie noch durchdrang zu ihm.

«Ich liebe dich.» ³⁶

Sie sagte es immer und immer wieder, aber er war so weit weg. Er konnte nicht mehr sprechen. Die Welt trat zurück. Seine letzten Worte waren die Frage an seine Familie, ob sie zufrieden mit ihrem Leben gewesen seien.

Mary war bei ihm, an seinem Bett, als er an diesem Montag um 13.00 Uhr an einer Lungenentzündung starb. Er hatte bis zum letzten Atemzug hart gekämpft. Als Gouverneur Bill Ritter von Sparks' Tod erfuhr, liess er alle Colorado- und US-Fahnen im Bundesstaat auf Halbmast setzen. Einige Tage später, bei der Trauerfeier für Sparks in Denver, waren auch seine sechs Enkelkinder dabei. An einer Wand war eine Collage mit Schwarz-Weiss-Bildern angebracht, die die Stationen von Sparks' Leben zeigten: vom mageren jungen Mann, der als blinder Passagier unterwegs war, um während der Weltwirtschaftskrise Arbeit zu finden, bis zum siebenfachen Urgrossvater. Zu sehen war auch sein Colt.45, jene Waffe, die er abgefeuert hatte, um die Ermordung von SS-Leuten in Dachau zu stoppen. Am Griff befanden sich nach wie vor die Fotos seiner Frau und seines ältesten Sohns Kirk. Ebenfalls gezeigt wurde das Abzeichen des 157. Infanterieregiments.

Viele Menschen hielten Lobreden auf Sparks, einen «Riesen von Colorado», wie es der frühere Gouverneur Dick Lamm ausdrückte.

«Während mein Vater in der Armee war», sagte sein Sohn Kirk,

«war nur eines für ihn wichtig. Und das war nicht das Zuhause, nicht Mutter oder Apfelkuchen oder die Fahne oder sein Land. Für ihn zählten nur seine Männer – sich um sie zu kümmern, dafür zu sorgen, dass sie am Leben blieben.»³⁷

Nach der Trauerfeier versammelten sich mehrere dieser Männer und andere Trauergäste auf dem Crown-Hill-Friedhof mitten in Denver. Die Sonne schien, und die Fahnen flatterten in einem frischen Wind, als die 101. Army Band vor Sparks' Leichenwagen losmarschierte. Traditionsgemäss folgte ein reiterloses Pferd, das nach hinten gerichtete Stiefel und einen Säbel auf der rechten Seite trug, dem Leichenwagen zur Grabstätte.³⁸ Eine 75-Millimeter-Haubitze wurde elfmal abgefeuert, dann folgten 21 Salutschüsse und der Zapfenstreich. Zum Abschluss wurde Mary die Fahne übergeben, die auf dem Sarg ihres Mannes gelegen hatte.

Felix Sparks hatte den Verlust seines Enkels nie verwunden. Der Sieg über die NRA hatte den Schmerz nicht gelindert. «[Er] bringt mir meinen Enkel nicht zurück», hatte Sparks gesagt. «Wurde in den Kopf geschossen. Das hat wehgetan. Und es tut immer noch weh.»³⁹ Er hatte von der Schusswaffe gelebt. Er wusste, welche Verletzungen sie bewirken kann, auf dem Schlachtfeld wie ausserhalb. Vor die Wahl gestellt, sich mit allen Ehren auf dem Arlington-Nationalfriedhof beerdigen zu lassen oder in der Stadt, die er zu seiner Heimat gemacht hatte, hatte er sich für die windgepeitschte Ruhestätte entschieden, über die gelegentlich Kojoten streifen.

Felix Sparks liegt neben seinem ermordeten Enkel begraben.

Danksagung

In den fünf Jahren, die ich an diesem Buch gearbeitet habe, haben mir viele Menschen immens geholfen. Mein erstes Treffen mit Felix Sparks und seiner Familie verdanke ich dem aussergewöhnlichen Jack Hallowell, ein grossartiger Soldat, Journalist und Freund. Er stellte mich Sparks und vielen anderen vor, darunter Jack Goldman, einer von rund 32'000 Lagerinsassen in Dachau zum Zeitpunkt der Befreiung durch Sparks. Dieses Buch ist Jack Hallowell gewidmet, einem wahren Thunderbird.

In Vermont schulde ich Amy Watson grossen Dank, die Dutzende von Stunden an per Video aufgezeichneten Interviews transkribierte und mehr als irgendjemand sonst beobachten konnte, wie die Männer, um die es in diesem Buch geht, sich von einer Last befreit haben. In Denver hat mir Dave Schmidt, Experte für die Geschichte der Nationalgarde von Colorado, grosszügig grosse Mengen von Interviewmaterial und anderes überlassen. Jeffrey Hilton war gleichfalls sehr hilfreich. Auch er hat mehrere Stunden Interviews geführt, die ich heranziehen konnte.

Der wunderbare Rick Crandall aus Denver hat mich mit Professor Dan Clayton bekannt gemacht, dem Direktor des Zentrums zur Erforschung von Kriegserfahrungen an der Regis University. Er hat einige längere Interviews mit Felix Sparks geführt, die für dieses Buch entscheidend waren. Ich kann Rick und Dan gar nicht genug für ihre fantastische Unterstützung und Grosszügigkeit danken. Dan hat mehr zum richtigen Verständnis des Krieges beigetragen als jeder andere Gelehrte in den Vereinigten Staaten. Phil Stinematos von Omni Services hat mir

höchst umsichtig seine Aufzeichnungen von Sparks zur Verfügung gestellt. Nate Matlock von der Regis University hat mich bei Interviews von verschiedenen Veteranen in Denver unterstützt und stellte mehrere Aufzeichnungen von Sparks zur Verfügung. Ich bin äusserst dankbar für all seine Hilfe, Freundschaft und Unterstützung sowie seine Anmerkungen zum Manuskript.

Der Historiker Colonel Hugh Foster war ebenso umsichtig, und ich bin ihm sehr dankbar für die vielen Jahre, die er für das Regiment gearbeitet hat – einer Gruppe von Männern, die ihm sehr ans Herz gewachsen ist. Er beantwortete freundlich zahllose Fragen, stellte Kontakt zu vielen Männern her und erwies sich als grossartig bei der Überprüfung der Fakten. Sollten Fehler in diesem Buch sein, bin allein ich dafür verantwortlich, nicht er. Ich schulde ihm auch Dank, weil er mich in Kontakt mit Johann Voss gebracht hat, der meine vielen Fragen bereitwillig und eloquent beantwortet hat. Ich möchte auch Jim Sheeler für all seine hervorragende, jahrelange Arbeit über das Regiment danken. Die Thunderbirds konnten keinen besseren Journalisten für ihre Würdigung finden.

Lynn Bush war ebenfalls äusserst hilfreich, indem sie über mehrere Jahre hinweg Verbindungen herstellte, Unmengen an Informationen bereitstellte und eine angenehme Begleiterin war. Die gemeinsame Zeit mit Jack Hallowell wird mir immer kostbar bleiben. Danke auch an Flint Whitlock in Denver, den besten Chronisten der 45. Infanteriedivision. Zwei andere unschätzbare Führer waren Mike Gonzalez und Allen M. Beckett im Museum der 45. Infanteriedivision in Oklahoma.

Seth Paridon vom «The National World War II-Museum» hat mir immens grosszügig seine Zeit geschenkt. Dankbar bin ich auch Nick Mueller, Keith Huxen, Stephen Watson, Tommy Lofton, Larry Descuers, Jeremy Collins und anderen vom Museum für die Unterstützung. Und ich möchte Karen Jensen und Gene Santoro von der Zeitschrift ‚World War II‘ danken.

Robert W. Redding, Kommandeur des 157. Infanterieregiments von der Nationalgarde von Colorado, hat mir viel geholfen und mich sehr

unterstützt, dasselbe gilt für Jean Schjodt und andere in Denver, etwa Steve Judish, Marie Valenzuela und Kris Johnson. Chris Miskimon erbrachte wertvolle Hilfe und grossartige Gesellschaft. Der Spitzenforscher Dave Kerr schickte mir zahllose Dokumente und Fotos der National Archives, von denen ich viele benutzt habe. David Israel stellte freundlicherweise Fotos von Sparks in Dachau zur Verfügung. Ebenfalls sehr hilfreich war der Kongressabgeordnete Ed Perlmutter, dem Colorado viel zu verdanken hat und der ein guter Freund von Felix Sparks war. Dankbar bin ich auch Bill Holden, Jeffrey Hilton und Vincent Cookingham.

Und ich möchte auch den folgenden Veteranen des 157. Infanterieregiments danken, von denen viele längere Gespräche mit mir geführt haben: Cranston Rogers, Vinnie Stigliani, Warren Wall, Joe Early, Adam Przychocki, Vincent Presutti, Les Alexander, Dan Dougherty, Bill Lyford, Edward Pepler, Bernie Kaczorowski, Van T. Barfoot, Karl Mann, der mich in sein Heim eingeladen hat, Guy Prestia, John Piazza, George Courlas, Bill O'Neill, Ed Speairs, Joe Medina, Rex Raney, Don Thompson, Clarence Schmitt und Oren Scott.

Der Familie Sparks bin ich gleichfalls zu Dank verpflichtet – besonders Felix Sparks' Sohn Kirk, seiner Frau Mary, dem Bruder Earl und dem Enkel Blair sowie verschiedenen anderen Verwandten und Enkeln, die mir freundlicherweise Fotos geschickt haben.

Einmal mehr schulde ich den grossartigen Mitarbeitern der Sawyer Library am Williams College enormen Dank, die mich wieder mit einem Ort zum Schreiben versorgt haben, insbesondere David Pilachowski.

Dankbar bin ich auch meinem hellsichtigen und unendlich geduldi- gen Lektor Charlie Conrad, seiner Assistentin Miriam Chotiner-Gardner und anderen bei Crown in New York. Sie alle sind vollendete Profis.

John Snowdon war wieder eine grosse Hilfe und ein wunderbarer Gesellschafter und hat fantastische Porträts gemacht.

Danke auch an Rob Kraitt in London und Liza Wachter in Los Angeles für all die Jahre grossartiger Zusammenarbeit.

Dieses Buch wäre nicht möglich gewesen ohne meinen Freund/Agenten/Autorkollegen Jim Hornfischer, den besten im Geschäft.

Meine vielseitig begabte Frau Robin, die das Manuskript zum entscheidenden Zeitpunkt las, und mein Sohn Felix, der Fotorecherchen und Filmaufnahmen gemacht hat, haben mir wieder jede nur denkbare Unterstützung gegeben. Dankbar bin ich auch meiner Familie auf beiden Seiten des Atlantiks.

Auswahlbibliografie

- Abzug, Robert. *Inside The Vicious Heart*. Oxford University Press, New York 1985.
- Adleman, Robert H., und Walton, George. *The Devil's Brigade*. Chilton Books, New York 1966.
- *The Champagne Campaign*. Little Brown, New York 1969.
- Adler, Laure. *Marguerite Duras. Eine Biographie*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2000.
- Allanbrook, Douglas. *See Naples*. Houghton Mifflin, Boston 1995.
- Allen, William L. *Anzio, Edge of Disaster*. Dutton, New York 1978.
- Anonyma. *Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945*. Eichborn, Frankfurt am Main 2003.
- Antelme, Robert. *Das Menschengeschlecht. Als Deportierter in Deutschland*, dtv, München 1990.
- Arnold-Foster, Mark. *The World at War*. Stein & Day, New York 1973.
- Atkinson, Rick *The Day of Battle*. Henry Holt, New York 2007.
- Beevor, Anthony, und Cooper, Artemis. *Paris – After the Liberation*. Penguin, London 2004.
- Bessel, Richard. *Germany 1945*. Harper Collins, New York 2009.
- Bishop, Leo V, George A. Fisher und Frank J. Glasglow. *The Fighting Forty-Fifth: The Combat Report of an Infantry Division*. Army & Navy Publishing Co., Baton Rouge, Louisiana 1946.
- Blumenson, Martin. *Patton*. William Morrow, New York 1985.
- *The Patton Papers*. Houghton Mifflin, New York 1974.
- *Bloody River*. Houghton Mifflin, Boston 1970.
- Bonn, Keith E. *When The Odds Were Even: The Vosges Mountains Campaign, October 1944 – January 1945*. Presidio Press, Novato, California 1994.
- Bowditch, John III (Hg.). *Anzio Beachhead*, Bd. 14 Serie «American Forces in Action». Department of the Army Historical Division, Washington, D. C. 1947.
- Bradley, Omar N. *A Soldier's Story*. Rand McNally, Chicago 1951.
- Bradley, Omar N., und Blair, Clay. *A General's Life*. Simon & Schuster, New York 1983.
- Brighton, Terry. *Patton, Montgomery, Rommel*. Three Rivers Press, New York 2008.
- Brome, Vincent. *The Way Back*. W. W. Norton & Company, New York 1957.
- Brooks, Barbara. *With Utmost Spirit*. University of Kentucky Press 2004.
- Buechner, Emajean. *Sparks: The Combat Diary of a Battalion Commander*. Thunderbird Press, Metairie, Louisiana 1991.

- Buechner, Howard A. *Dachau – Hour of the Avenger*. Thunderbird Press, Metairie, Louisiana 1986.
- Bull, Stephen. *World War II Infantry Tactics, Company and Battalion*. Osprey, Oxford, UK 2005.
- Bullock, Alan. *Hitler. Eine Studie über Tyrannei*. Fischer Bücherei, Frankfurt am Main, Hamburg 1964.
- Capa, Robert. *Slightly Out of Focus*. Henry Holt, New York 1947.
- Cave Brown, Anthony. *The Last Hero*. Times Books, New York 1982.
- Chandler, Alfred. *Papers of Dwight Eisenhower*, Bd. 3, Johns Hopkins University Press, Baltimore 1970.
- Churchill, Winston S. *The Second World War: Closing the Ring*. Houghton Mifflin, Boston 1951. Dt. div., meist gekürzte Ausgaben, u.a.: *Der Zweite Weltkrieg*. Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 2003.
- Clark, Mark W. *Calculated Risk*. Harper & Bros., New York 1950.
- Clark, Lloyd. *Anzio, Italy and the Battle for Rome*. Grove Press, New York 2006.
- Clodfelter, Michael. *Warfare and Armed Conflicts, A Statistical Reference to Casualty and Other Figures, 1500-2000*. McFarland and Company, Jefferson, North Carolina 2002.
- Cundiff, Paul A. *45th Division CP -A Personal Record from World War II*. Privatdruck, Tampa, Florida 1987.
- Dachau and Nazi Terror, 1933-1945, Testimonies I*, Dachau, 2002. [Eine Auswahl aus den *Dachauer Heften*].
- Dachau and Nazi Terror, 1933-1945» Studies and Reports II*, Dachau, 2002. [Eine Auswahl aus den *Dachauer Heften*].
- Dann, Sam. *Dachau, 29 April 1945*. Texas Tech University Press, Lubbock 1998.
- Darby, William O., und Baumer, William H. *We Led the Way*. Presidio Press, San Rafael, California 1980.
- DePastino, Todd. *Bill Mauldin: A Life Up Front*. W. W. Norton & Company, New York 2008.
- D'Este, Carlo. *Bitter Victory: The Battle for Sicily, 1943*. Dutton, New York 1988.
- *Fatal Decision: Anzio and the Battle for Rome*. HarperCollins, New York 1991.
- *Patton: A Genius for War*. HarperCollins, New York 1995.
- *Eisenhower. A Soldier's Life*. Henry Holt, New York 2002.
- Distel, Barbara. «Der 29. April 1945». *Dachauer Hefte 1* (1985): *Die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau*. S. 3-11.
- Dorrance, William H. *Fort Kamehameha*. White Mane Publishing, Shippensburg, Pennsylvania 1993.
- Duffy, Christopher. *Red Storm on the Reich*. Da Capo Press, New York 1993. Dt.: *Der Sturm auf das Reich. Der Vormarsch der Roten Armee 1945*. Langen Müller, München 1994.
- Duras, Marguerite. *Der Schmerz*. Hanser, München, Wien 1986.
- Eichhorn, David Max. «Sabbath-Gottesdienst im Lager Dachau». *Dachauer Hefte 1* (1985): *Die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau*. S. 206-218.

- Eisenhower, Dwight D. *Kreuzzug in Europa*. Bermann-Fischer, Amsterdam 1948.
- *Letters to Mamie*. Doubleday, New York 1978.
- Eisenhower, John. *The Bitter Woods*. Putnam's Sons, New York 1969.
- *They Fought At Anzio*. University of Missouri Press, Columbia 2007.
- Ellis, John. *The Sharp End: The Fighting Man in WWII*. Charles Scribner's Sons, New York 1980.
- Embry, John. *The 45th Infantry Division at Anzio* (Monograph No. 8). 45th Infantry Division Museum, Oklahoma City 1986.
- Evans, Richard J. *Das Dritte Reich. Band III: Krieg*. DVA, München 2009.
- Farago, Ladislav. *Patton*. Barker, London 1966.
- Fest, Joachim. *Speer*. Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 2001.
- Fisher, George A. *The Story of the 180th Infantry Regiment*. Newsfoto Publishing Co., San Angelo, Texas 1947.
- Franklin, Robert. *Medic*. University of Nebraska Press, Lincoln 2006.
- Fritz, Stephen. *Endkampf*. The University Press of Kentucky, Lexington 2004.
- Fussell, Paul. *Wartime*. Oxford University Press, New York 1989.
- Gavin, James. *On to Berlin*. Bantam, New York 1978.
- Gervasi, Frank. *The Violent Decade*. Norton, New York 1989.
- Gilbert, Martin. *Der Zweite Weltkrieg*. List, Leipzig, München 1991.
- *Churchill, A Life*. Henry Holt, New York 1991.
- Graham, Don. *No Name on the Bullet*. Penguin, New York 1989.
- Grossman, Dave. *On Killing*. Back Bay Books, Little Brown, New York 2009.
- Gun, Nerin E. *Die Stunde der Amerikaner*. Blick + Bild Verlag S. Kappe, Velbert und Kettwig 1968.
- Hallowell, Jack, et al. *Eager for Duty. History of the 157th Infantry Regiment (Rifle)*. Army & Navy Publishing Company, Baton Rouge, Louisiana 1946.
- Hastings, Max. *Winstons War*, Vintage, New York 2011.
- *Armageddon*. Knopf, New York 2004.
- Hechler, Ken. *The Bridge at Remagen*. Pictorial Histories Publishing Company, Missoula, Montana 1993.
- Hickey, Des, und Smith, Gus. *Operation Avalanche: The Salerno Landings, 1943*. McGraw-Hill, New York 1984.
- Hicks, Anne. *The Last Fighting General*. Schiffer Military History, Atglen, Pennsylvania 2006.
- Hitchcock, William I. *The Bitter Road to Freedom*. Free Press, New York 2008.
- Irving, David. *Krieg zwischen den Generälen. Das alliierte Oberkommando und die Invasion 1944*. Knaus, Hamburg 1983.
- Israel, David. *The Day the Thunderbird Cried*. Emek Press, Medford, Oregon 2005.
- Johnson, Paul. *Churchill*. Penguin, New York 2009.
- Jones, James. *WWII*. Ballantine, New York 1975.
- Judt, Tony. *Europe*. Penguin, New York 2005.
- Keegan, John. *The Second World War*. Penguin, New York 1989. Dt.: *Der Zweite Weltkrieg*. Rowohlt Berlin, Berlin 2004.

- Kemp, Ted. *A Commemorative History: First Special Service Force*. Taylor Publishing, Dallas 1995.
- Kershaw, Ian. *Hitler 1936-1945*. dtv, München 2002.
- Kesselring, Albert. *Soldat bis zum letzten Tag*. Athenäum, Bonn 1953.
- Langworth, Richard. *Churchill by Himself*. Public Affairs, New York 2008.
- Lewis, Norman. *Naples 44*. Carol and Graff, New York 2005. Dt.: *Neapel '44. Ein Nachrichtenoffizier im italienischen Labyrinth*. Folio-Verlag, Wien, Bozen 1996.
- Lucas, James. *Experiences of War: The Third Reich*. Arms and Armour Press, London 1990.
- MacDonald, Charles. *The Last Offensive*. Office of the Chief of Military History, Washington, D. C. 1973.
- *The Battle of the Huertgen Forest*. University of Pennsylvania Press 2003.
- Marshall, Samuel L. A. *Soldaten im Feuer. Gedanken zur Gefechtsführung im nächsten Kriege*. Huber, Frauenfeld, 1951.
- Mauldin, Bill. *Up Front*. Norton, New York 1991.
- May, Antoinette. *Witness to War: A Biography of Marguerite Higgins*. Beaufort Books, New York, Toronto 1983.
- Merridale, Catherine. *Iwans Krieg. Die Rote Armee 1939-1945*. S. Fischer, Frankfurt am Main 2006.
- Middleton, Drew. «The Seventh Army». *Combat Forces Journal*, August 1952.
- Molony, C. J. C. *The Mediterranean and Middle East*, Bd. VI. Naval & Military Press, London 2004.
- Moorehead, Alan. *Eclipse*. Harper, New York 1968.
- Morison, Samuel E. *History of United States Naval Operations in World War II*, Bd. 9: *Sicily-Salerno-Anzio*. Little, Brown, Boston 1954.
- Morris, Eric. *Circles of Hell: The War in Italy 1943-1945*. Crown, New York 1993.
- *Salerno. A Military Fiasco*. Stein & Day, New York 1983.
- Mossack, Erhard. *Die letzten Tage von Nürnberg nach einem Tatsachenbericht aus dem 8 Uhr-Blatt*. Noris, Nürnberg 1952.
- Munsell, Warren P., Jr. *The Story of a Regiment: A History of the 179th Regimental Combat Team*. Privatdruck, o. o. 1946.
- Murphy, Audie. *To Hell and Back*. Corgi, London 1950.
- Musmanno, Michael A. *In zehn Tagen kommt der Tod. Augenzeugen berichten über das Ende Hitlers*. Droemersch Verlagsanstalt, München 1951.
- Nelson, Guy. *Thunderbird: A History of the 45th Infantry Division*. 45th Infantry Division Association, Oklahoma City 1970.
- Nichols, David (Hg.). *Ernie's War: The Best of Ernie Pyle's World War II Dispatches*. Random House, New York 1986.
- Oleck, Major Howard (Hg.). *Eye Witness World War II Battles*. Belmont Books, New York 1963.
- Orange, Vincent. *Tedder: Quietly in Command*. Frank Cass, London 2004.
- Overy, Richard. *Die Wurzeln des Sieges. Warum die Alliierten den Zweiten Weltkrieg gewannen*. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, München 2000.

Patch, Alexander. «The Seventh Army: From the Vosges to the Alps». *Army and Navy Journal*, Dezember 1945.

Patton, George. *Krieg, wie ich ihn erlebte*. Scherz, Bern 1950.

Perry, Michael W. *Dachau Liberated*. Inkling Books, Seattle 2000.

Pyle, Ernie. *Brave Men*. Henry Holt, New York 1944.

Rawson, Andrew. *In Pursuit of Hitler*. Pen and Sword, Barnsley, UK 2008.

Reynolds, Quentin. *The Curtain Rises*. Random House, New York 1944.

Robinson, Don. *News of the 45th*. Grosset & Dunlap, New York 1944.

Rothchild, Sylvia. *Voices from the Holocaust*. New American Library, New York 1981.

Ryan, Cornelius. *Der letzte Kampf*. Droemer Knaur, München/Zürich 1966.

Salerno: American Operations from the Beachhead to the Voltorno. Military Intelligence Division, War Department, Washington, D. C., 1944.

Salpeter, Norbert (Hg.). *Ready in Peace and War: A Brief History of the 180th Infantry Regiment*. F. Bruckmann KG, München 1945.

Sevareid, Eric. *Not So Wild a Dream*. Knopf, New York 1946.

Shapiro, L. S. B. *They Left the Back Door Open*. Ryerson, Toronto 1944.

Sheehan, Fred. *Anzio: Epic of Bravery*. University of Oklahoma Press, Norman 1964. Reprint 1994.

Silvestri, Ennio. *The Long Road to Rome*. Eitic Grafica Latina, Italien 1994.

Smith, Marcus J. *The Harrowing of Hell. Dachau*. University of New Mexico Press, Albuquerque 1972.

Sparks, Blair Lee. *Déjà Vu*. Author House, Bloomington, Indiana 2008.

Speer, Albert. *Spandauer Tagebücher*. Propyläen, Berlin 1976.

- *Erinnerungen*. Propyläen, Berlin 1975.

Stanton, Shelby L. *World War II Order of Battle*. Galahad Books, New York 1984.

Starr, Chester G. (Hg.). *From Salerno to the Alps – A History of the Fifth Army, 1943-45*. Infantry Journal Press, Washington, D. C. 1948.

Terkel, Studs. *Der gute Krieg. Amerika im Zweiten Weltkrieg*. Schneekluth, München 1989.

Tobin, James. *Ernie Pyle's War*. Free Press, New York 1997.

Toland, John. *Das Finale. Die letzten 100 Tage*. Droemer Knaur, München 1968.

Tregaskis, Richard. *Invasion Diary*. Random House, New York 1944.

Trevelyan, Raleigh. *Die Festung. Der Brückenkopf von Anzio*. Winkler, München, 1958.

Trevor Roper, Hugh. *Hitlers letzte Tage*. Spiegel-Verlag G. P./WD., H. Q. 47 Group P. C. Juli 1947.

Truscott, Lucian K. *Command Missions*. Dutton, New York 1954.

Uys, Errol Lincoln. *Riding The Rails*. TV Books, New York 1999.

Vaughan-Thomas, Wynford. *Anzio*. Longmans, Green, London 1961.

Vega, Santos. *Around Miami*. Arcadia Publishing, Charleston, South Carolina 2011.

Verney, Peter. *Anzio 1944: An Unexpected Fury*. B. T. Batsford, London 1978.

Voss, Johann. *Black Edelweiss*. Aberjona Press, Bedford, Pennsylvania 2002.

Wallace, Robert. *Der Feldzug in Italien*. Time-Life Bücher, Amsterdam 1980.

- Walters, Vernon. *Silent Missions*. Doubleday, New York 1978. Dt.: *In vertraulicher Mission*. Bechtle, Esslingen, München 1990.
- Warlimont, Walter. *Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939-1945*. Bernard & Graefe, Frankfurt am Main 1962.
- Westphal, Siegfried. *Heer in Fesseln. Aus den Papieren des Stabschefs von Rommel, Kesselring und Rundstedt*. Athenäum, Bonn 1950.
- Whicker, Alan. *Whicker's War*. Harper Collins, London 2006.
- Whiting, Charles. *Siegfried: The Nazis' Last Stand*. Stein & Day, New York 1982.
- *America's Forgotten Army*. St. Martin's Press, New York 2001.
- Whitlock, Flint. *Rock of Anzio*. Basic Books, New York 1998.
- Whitman, Bill. *Scouts Out!* Authors Unlimited, Los Angeles 1990.
- Wilson, George. *If You Survive*. Ivy Books, New York 1987.
- Wilt, Alan F. *The French Riviera Campaign of August 1944*. Southern Illinois University Press, Carbondale 1981.
- Zoepf, Wolf T. *Seven Days in January*. The Aberjona Press, Bedford, Pennsylvania 2001.
- Zarusky, Jürgen. ‚«That is not the American Way of Fighting’. Die Erschiessungen gefangener SS-Leute bei der Befreiung des KZ Dachau». *Dachauer Hefte 13* (1997): *Gericht und Gerechtigkeit*. S. 27-55.

Anmerkungen

Prolog

- 1 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 1. September 1989.
- 2 Buechner, ›Sparks‹, S. 81.
- 3 Buechner, ›Sparks‹ S. 94.
- 4 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 5 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 6 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University: »Stories from Wartime«.
- 7 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 8 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 9 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 10 ›Rocky Mountain News‹, 10. März 2007.
- 11 Ibid.
- 12 Karl Mann, unveröffentlichte Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, dem Autor zur Verfügung gestellt, S. 14.
- 13 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 14 Interview mit Felix Sparks in ›The Liberation of KZ Dachau‹, Dokumentarfilm von James Kent Strong, 1990.
- 15 David Israel, Interview mit dem Autor.
- 16 Buechner, ›Sparks‹, S. 94.

Kapitel I Der Westen

- 1 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 2 Earl Sparks, Interview mit dem Autor.
- 3 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.
- 4 Blair Lee Sparks, Interview mit dem Autor.
- 5 Earl Sparks, Interview mit dem Autor.
- 6 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.

- 7 Ibid.
- 8 Ibid.
- 9 Colorado Lawyer 27, Nr. 10 (Oktober 1998).
- 10 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.
- 11 Mary Sparks, Interview mit dem Autor.
- 12 Joe Medina, Interview mit Nate Madlock.
- 13 Paul Hollister, »Thunderbirds of E. T. O.«, in: Oleck, »Eye Witness«, S. 133. »Im amerikanischen Südwesten hatten die Indianer lange den Donnervogel verehrt. Dem Mythos nach brachte er dem ausgedörrten Land Regen – und denen, die zu verderben drohten, Freiheit und Hoffnung. Seine Gaben brachte er zusammen mit krachendem Donner und heftigen Blitzen. Riesig und mächtig, versetzte er die Bösen in Angst und Schrecken und war den Guten ein starker Freund.«
- 14 Cundiff, »45th Infantry CP«, S. 121.
- 15 Allen Beckett, Interview mit dem Autor.
- 16 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.

Kapitel II In den Krieg

- 1 Mary Sparks, Interview mit dem Autor.
- 2 Ibid.
- 3 Mike Gonzales, »A Brief History of the 45th Infantry Division in the Second World War«, 45th Infantry Division Museum.
- 4 Buechner, »Sparks«, S. 63.
- 5 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 6 Felix Sparks, Brief vom 19. Mai 1943 an seine Eltern. Zitiert mit freundlicher Genehmigung von Blair Lee Sparks.
- 7 Hallowell et al., »Eager for Duty«, S. 17.
- 8 Buechner, »Sparks«, S. 65.
- 9 Felix Sparks, Shoa-Foundation-Interview.
- 10 Franklin, »Medic«, S. 5.
- 11 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.
- 12 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 13 Ibid.

Kapitel III Sizilien

- 1 Orange, ›Tedder‹, S. 225.
- 2 Eisenhower, ›Letters to Mamie‹, S. 134 f.
- 3 Shapiro, ›They Left the Backdoor Open‹, S. 118.
- 4 Farago, ›Patton‹, S. 282.
- 5 Morison, ›Sicily – Salerno – Anzio‹, S. 64.
- 6 Buechner, ›Sparks‹, S. 65.
- 7 Tobin, ›Ernie Pyle's War‹, S. 105.
- 8 Lieutenant N. L. A. Jewell, ›Secret Mission Submarine‹, Ziff-Davies Publishing, London 1944, S. 114 f.
- 9 Gilbert, ›Churchill‹, S. 748 f.
- 10 Ibid.
- 11 D'Este, ›Bitter Victory‹, S. 313.
- 12 Whicker, ›Whicker's War‹, S. 89.
- 13 Farago, ›Patton‹, S. 283.
- 14 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.
- 15 Jack Hallowell, Interview mit dem Autor.
- 16 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 21.
- 17 Franklin, ›Medic‹, S. 6.
- 18 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 21.
- 19 Franklin, ›Medic‹, S. 6.
- 20 Anse Spears, Interview mit dem Autor.
- 21 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 22 Ibid.
- 23 After Action Report, National Archives.

Kapitel IV Das Wettrennen nach Messina

- 1 Franklin, ›Medic‹, S. 9.
- 2 157th Infantry Regiment, After Action Narrative Report, Juni–August 1943, S. 2, National Archives.
- 3 Franklin, ›Medic‹, S. 5–11.
- 4 Morison, ›Sicily – Salerno – Anzio‹, S. 144.
- 5 157th Infantry Regiment After Action Narrative Report, S. 2, National Archives.
- 6 Felix Sparks, Interview Colorado National Guard.
- 7 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 23.
- 8 Edward Pepper, H-Kompanie, 157th Infantry Regiment, Interview Colorado National Guard.
- 9 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 23.

- 10 Ibid.
- 11 Edward Pepper, Interview Colorado National Guard.
- 12 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.
- 13 Buechner, ‚Sparks‘, S. 66.
- 14 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.
- 15 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 2009.
- 16 Ibid.
- 17 Ibid.
- 18 Buechner, ‚Sparks‘, S. 65.
- 19 Felix Sparks, Brief vom 4. August 1943 an seine Eltern. Zitiert mit freundlicher Genehmigung von Blair Lee Sparks.
- 20 Cave Brown, ‚The Last Heros S. 352.
- 21 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 22 After Action Report, National Archives.
- 23 Bradley und Blair, ‚A General’s Life‘, S. 189.
- 24 Ibid., S. 188.
- 25 Geoffrey Keyes, Tagebuch, 13. Juli 1943.
- 26 Anse Speairs, Interview mit dem Autor.
- 27 Graham, ‚No Name on the Bullets S. 38.
- 28 The World at War, Thames Television.
- 29 Blumenson, ‚Patton‘, S. 202.
- 30 Fort Benning Report, «Infantry Combat Part V: Sicily», 12-30-43, S. 5.
- 31 After Action Report, National Archives.
- 32 Ibid.
- 33 Bernie Kaczorowski, Interview Colorado National Guard, 2007.
- 34 Oliver R. Birkner, Brief an den Autor, 45th Division News, Februar 1995.
- 35 Vinnie Stigliani, Interview mit dem Autor.
- 36 Bernie Kaczorowski, Interview Colorado National Guard, 2007.
- 37 Guy Prestia, Interview mit dem Autor.
- 38 Felix Sparks, Brief vom 14. August 1943 an seine Eltern. Zitiert mit freundlicher Genehmigung von Blair Lee Sparks.
- 39 Ibid.
- 40 After Action Report, National Archives.
- 41 Fort Benning Report, «Infantry Combat Part V: Sicily», 12-30-43, S. 10.
- 42 Buechner, ‚Sparks‘, S. 66.
- 43 After Action Report, National Archives.
- 44 Ibid.
- 45 Biddle, ‚Artist at War‘, S. 113.
- 46 Reynolds, ‚The Curtain Rises‘, S. 345.
- 47 Blumenson, ‚Patton‘, S. 206.
- 48 Zahl der Opfer im Sizilienfeldzug beim 157. Infanterieregiment: 58 im Kampf gefallen, 205 im Kampf verwundet, 16 im Kampf vermisst. Quelle: Buechner, ‚Sparks‘, S. 68.

- 49 Hallowell et al. ‚Eager for Duty‘, S. 30.
- 50 Anse Speairs, Interview mit dem Autor.
- 51 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 52 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.
- 53 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association Newsletter, 30. Juni 1993.
- 54 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.
- 55 Ibid.
- 56 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 57 Ibid.
- 58 Ibid.
- 59 Fisher, ‚Story of the 180th‘, S. 55.
- 60 Reynolds, ‚The Curtain Rises‘, S. 227.
- 61 Whiting, ‚Americas Forgotten Army‘, S. 40 ff.
- 62 Brighton, ‚Patton, Montgomery, Rommel‘, S. 229.
- 63 Ibid.
- 64 D’Este, ‚Patton‘, S. 536.
- 65 Cundiff, 45th Infantry CP, S. 55.

Kapitel V In den Bergen

- 1 Whicker, ‚Whicker’s War‘, S. 86 f.
- 2 Hickey und Smith, ‚Operation Avalanche‘, S. 52 f.
- 3 Ibid.
- 4 Buechner, ‚Sparks‘, S. 70.
- 5 Ibid., 71.
- 6 Bishop et al., ‚The Fighting Forty-Fifth‘, S. 41.
- 7 Cundiff, ‚45th Infantry CP‘, S. 55.
- 8 Bishop et al., ‚The Fighting Forty-Fifth‘, S. 41.
- 9 Hickey und Smith, ‚Operation Avalanches‘ S. 126.
- 10 Cundiff, ‚45th Infantry CP‘, S. 56.
- 11 Hickey und Smith, ‚Operation Avalanche‘, S. 34.
- 12 Whicker, ‚Whicker’s War‘, S. 84.
- 13 Cundiff, ‚45th Infantry CP‘, S. 58.
- 14 Reynolds, ‚The Curtain Raises‘, S. 319.
- 15 Gilbert, ‚Churchill, A Life‘, S. 753.
- 16 Ibid.
- 17 Clark, ‚Calculated Risk‘, S. 165.
- 18 Buechner, ‚Sparks‘, S. 72.
- 19 Allen Beckett, Interview mit dem Autor.
- 20 Mike Gonzales, Interview mit dem Autor.

- 21 Clark, «Calculated Risk», S. 171.
- 22 After Action Report, National Archives.
- 23 Reynolds, ‚The Curtain Raises‘, S. 342 f.
- 24 Sparks, «Déjà Vu‘, S. 153.
- 25 Morison, «Sicily – Salerno – Anzio‘, S. 254.
- 26 After Action Report, National Archives.
- 27 Felix Sparks, Interview Colorado National Guard.
- 28 After Action Report, National Archives.
- 29 Rex Raney, Interview mit dem Autor.
- 30 Hallowell et al., «Eager for Duty», S. 42.
- 31 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter.
- 32 Ibid.
- 33 After Action Report, National Archives.
- 34 Clayton D. Laurie, «Rapido River Disaster», www.military.com.
- 35 Franklin, «Medic», S. 56.
- 36 After Action Report, National Archives.
- 37 Vinnie Stigliani, Interview mit dem Autor.
- 38 Jack Hallowell, Interview mit dem Autor.
- 39 Ibid.
- 40 Ibid.
- 41 Buechner, «Sparks», S. 77.
- 42 Jack Hallowell, Interview mit dem Autor.
- 43 Vinnie Stigliani, Interview Colorado National Guard.
- 44 After Action Report, National Archives.
- 45 Buechner, «Sparks», S. 77.
- 46 After Action Report, National Archives.
- 47 Buechner, «Sparks», S. 77.
- 48 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 49 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 50 Vinnie Stigliani, Interview Colorado National Guard.
- 51 After Action Report, National Archives.
- 52 Grossman, «On Killing», S. 44.
- 53 Jack Hallowell, Interview mit dem Autor.
- 54 After Action Report, National Archives.
- 55 Chandler, «Papers of Dwight D. Eisenhower», Bd. 3, S. 1529.
- 56 Gervasi, «The Violent Decade», S. 518.
- 57 Whicker, «Whicker’s War», S. 109.
- 58 Wallace, «Der Feldzug in Italien», S. 101.
- 59 Pyle, «Brave Men», S. 68.
- 60 Franklin, «Medic», S. 69.
- 61 Buechner, «Sparks», S. 78.
- 62 Ibid.
- 63 Warren Wall, Interview Colorado National Guard.

- 64 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 49.
 65 Tregaskis, ‚Invasion Diary‘, S. 193.
 66 Felix Sparks, Interview Colorado National Guard.
 67 Buechner, ‚Sparks‘, S. 77.
 68 Mary Sparks, Interview mit dem Autor.
 69 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
 70 Felix Sparks, Interview Colorado National Guard.
 71 Ibid.
 72 Sparks, ‚Déjà Vu‘, S. 158.
 73 Akte zur Empfehlung von Felix Sparks für das «Distinguished Service Cross».
 74 Mary Sparks, Interview mit dem Autor.
 75 ‚Colorado Lawyer‘ 27, Nr. 10 (Oktober 1998).
 76 Jack Hallowell, Interview mit dem Autor.
 77 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.
 78 After Action Report, National Archives.
 79 Bishop et al., «The Fighting Forty-Fifth», S. 67.
 80 After Action Report, National Archives.
 81 Felix Sparks, Interview Colorado National Guard.
 82 «Rocky Mountain News», 10. März 2007.
 83 Felix Sparks, Interview Colorado National Guard.
 84 Ibid.
 85 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.
 86 Buechner, «Sparks», S. 78.
 87 Hallowell et al., «Eager for Duty», S. 78.
 88 Lewis, «Naple», 44^f, S. 131.

Kapitel VI Gefahr droht

- 1 Buechner, «Sparks‘, S. 80.
 2 Morison, «Sicily – Salerno – Anzio», S. 336.
 3 Vor den Landungen notierte Lucas auch in seinem Tagebuch: «Armee spielt wieder verrückt. Man glaubt offenbar allgemein, dass die Deutschen flitzen, in wilder Flucht abhauen und nur noch die Säuberung nötig ist. Am Ende werden sie mich mit unzureichenden Kräften landen lassen und in eine ernsthafte Klemme bringen. Und wer bekommt dann die Schuld?» Quelle: Buechner, ‚Sparks‘, S. 95.
 4 Morison, «Sicily – Salerno – Anzio», S. 343.
 5 Whicker, «Whicker’s War», S. 125.
 6 Hallowell et al., «Eager for Duty», S. 51.
 7 Felix Sparks, Oral History, Colorado National Guard.

- 8 Franklin, ‚Medic‘, S. 83.
- 9 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 51.
- 10 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 31. März 1989.
- 11 Cundiff, ‚45th Infantry CP‘, S. 141.
- 12 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 13 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 14 Buechner, ‚Sparks‘, S. 83.
- 15 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 53.
- 16 Graffagnino.com/doctorslounge/anzio1944.htm.
- 17 Jack Hallowell, Interview mit dem Autor.
- 18 Graffagnino.com/doctorslounge/anzio1944.htm.
- 19 Whicker, ‚Whicker’s War‘, S. 123. Hitler, Weisung Nr. 52 für die Kriegsführung.

Kapitel VII Die Hölle brach los

- 1 Graffagnino.com/doctorslounge/anzio1944.htm
- 2 Ellis, ‚The Sharp End‘, S. 70 f.
- 3 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 196.
- 4 Graffagnino.com/doctorslounge/anzio1944.htm.
- 5 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 186.
- 6 Morris, ‚Circes of Hell‘, S. 288.
- 7 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 31. März 1989.
- 8 Ibid.
- 9 Buechner, ‚Sparks‘, S. 84.
- 10 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 186.
- 11 Ibid.
- 12 Felix Sparks, Interview mit Chris Miskimon am 11. März 2005. Zitiert mit freundlicher Genehmigung des Interviewers.
- 13 Buechner, ‚Sparks‘, S. 84.
- 14 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 31. März 1989.
- 15 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 186.
- 16 Ibid.
- 17 Bishop et al., ‚The Fighting Forty-Fifth‘, S. 74-
- 18 Grossman, ‚On Killing‘, S. 44-57.
- 19 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 187.
- 20 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 58.
- 21 Buechner, ‚Sparks‘, S. 85.
- 22 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 196.
- 23 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 1. Februar 1985.
- 24 After Action Report, National Archives.

- 25 Felix Sparks, Interview mit Chris Miskimon, zitiert mit freundlicher Genehmigung des Interviewers.
- 26 After Action Report, National Archives.
- 27 Allen, ‚Anzio‘, S. 3.
- 28 Ibid., S. 1.
- 29 Ibid.
- 30 Jack Hollowell, «The Battle of the Caves», 45th Infantry Division Museum, S. 4.
- 31 D’Este, ‚Fatal Decision‘, S. 246.
- 32 Jack Hollowell, «The Battle of the Caves», 45th Infantry Division Museum, S. 4.
- 33 157th Infantry Regiment, After Action Report Februar 1944, National Archives.
- 34 Hollowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 66.
- 35 Buechner, ‚Sparks‘, S. 87.
- 36 Hollowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 65.

Kapitel VIII Eine blutige Flut

- 1 Buechner, ‚Sparks‘, S. 99 f.
- 2 Hollowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 60.
- 3 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 202.
- 4 Jack Hollowell, «The Battle of the Caves», 45th Infantry Division Museum, S. 4.
- 5 Ibid.
- 6 D’Este, ‚Fatal Decisions S. 234.
- 7 Hollowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 65.
- 8 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 9 Sheehan, ‚Anzio‘, S. 131.
- 10 Jack Hollowell, «The Battle of the Caves», 45th Infantry Division Museum, S. 4-9.

Kapitel IX Die Schlacht um die Höhlen

- 1 Vaughan-Thomas, ‚Anzio‘, S. 190.
- 2 «Geschichte der 5. Armee», Privatdruck 1946, Teil 4, Kapitel 8, S. 138.
- 3 Jack Hollowell, «The Battle of the Caves», 45th Infantry Division Museum, S. 7.
- 4 Sheehan, «Anzio», S. 146.
- 5 Jack Hollowell, «The Battle of the Caves», 45th Infantry Division Museum, S. 6.
- 6 Cundiff, «45th Infantry CP‘, S. 46.

- 7 Hallowell et al, ‚Eager for Duty‘, S. 70.
- 8 Allen, ‚Anzio‘, S. 5.
- 9 Sheehan, ‚Anzio‘, S. 138.
- 10 Ibid., S. 139.
- 11 D’Este, ‚Fatal Decision‘, S. 237.
- 12 Clark, ‚Anzio, Italy and the Battle for Rome‘, S. 195.
- 13 157th S-2 Journal, 20. Februar 1944, National Archives.
- 14 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 242.
- 15 Franklin, ‚Medic‘, S. 87.
- 16 Lloyd Wells, ‚Anzio‘, University of Missouri Press 2004, S. 69.
- 17 Ibid.
- 18 Vincent P. Cookingham, «The Battle of the Caves, Results of Personal research», S. 3f. Zitiert mit Genehmigung. Persönliche Mitteilung an den Autor.
- 19 Ibid.
- 20 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 211.
- 21 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 65.
- 22 Ibid.
- 23 Jack Hallowell, «The Battle of the Caves», 45th Infantry Division Museum, S. 7.
- 24 Bill O’Neill, Interview mit dem Autor.
- 25 Graffagnino.com/doctorslounge/anzio1944.htm.

Kapitel X Hinter die Linien

- 1 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 246.
- 2 Ibid.
- 3 Ibid.
- 4 Ibid.
- 5 Graffagnino.com/doctorslounge/anzio1944.htm.
- 6 Vaughan-Thomas, ‚Anzio‘, S. 188.
- 7 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 246.
- 8 Jack Hallowell, Interview mit dem Autor.
- 9 Jack Hallowell, «The Battle of the Caves», 45th Infantry Division Museum, S. 12.
- 10 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 11 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 247.
- 12 Jack Hallowell, Interview mit dem Autor.
- 13 Ibid.
- 14 Ibid.
- 15 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 16 Sheehan, ‚Anzio‘, S. 148.
- 17 D’Este, ‚Fatal Decision‘, S. 250.

- 18 Sheehan, ›Anzio‹, S. 139.
- 19 Brooks, ›With Utmost Spirit‹, S. 378.
- 20 Graffagnino.com/doctorslounge/anzio1944.htm.
- 21 John S. Eisenhower, ›They Fought at Anzio‹, S. 194.
- 22 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 31. März 1989.

Kapitel XI Der Huren-Kopf

- 1 DePastino, ›Bill Mauldin‹, S. 147
- 2 Lewis, ›Naples‹ 44, S. 86.
- 3 Moorehead, ›Eclipse‹, S. 67.
- 4 Mauldin, ›Up Front‹, S. 117.
- 5 Moorehead, ›Eclipse‹, S. 67.
- 6 Laut mehreren Berichten waren bis zum Dezember 1944 mehr Männer Opfer von Geschlechtskrankheiten als an der Front zu Opfern geworden waren.
- 7 John Piazza, Interview mit dem Autor.
- 8 Franklin, ›Medic‹, S. 79.
- 9 Atkinson, ›Day of Battle‹, S. 448.
- 10 Moorehead, ›Eclipse‹, S. 70.
- 11 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 12 Atkinson, ›Day of Battle‹, S. 447.
- 13 Cundiff, ›45th Infantry CP‹, S. 154.
- 14 Jack Hallowell, Interview mit dem Autor.
- 15 Mary Sparks, Interview mit dem Autor.
- 16 Felix Sparks, Brief vom 29. April 1944 an seine Eltern. Zitiert mit freundlicher Genehmigung von Blair Lee Sparks.
- 17 Vaughan-Thomas, ›Anzio‹, S. 189.
- 18 Allanbrook, ›See Naples‹, S. 175.
- 19 Keegan, ›The Second World War‹, S. 477.
- 20 Westphal, ›Heer in Fesseln‹, S. 246 f.
- 21 Franklin, ›Medic‹, S. 101.
- 22 Guy Prestia, Interview mit dem Autor.
- 23 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 24 Hastings, ›Winston's War‹, S. 33 ff.
- 25 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 73.
- 26 John Piazza, Interview mit dem Autor.
- 27 Bill Lyford, Interview mit dem Autor.
- 28 Pyle, ›Brave Men‹, S. 302.
- 29 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 30 Buechner, ›Sparks‹, S. 97 f.

- 31 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 32 Sparks, ›Déjà Vu‹, S. 165.

Kapitel XII Der Ausbruch

- 1 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 2 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 81.
- 3 Bill Lyford, Interview mit dem Autor.
- 4 Bill Lyford, Interview Colorado National Guard.
- 5 Winston Churchill, Korrespondenz mit George C. Marshall, 16. April 1944.
- 6 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 82.
- 7 Ibid., S. 83.
- 8 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 9 After Action Report, National Archives.
- 10 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 83.
- 11 Ibid., S. 84.
- 12 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 13 Truscott, ›Command Decisions‹, S. 371.
- 14 Whitlock, ›Rock of Anzio‹, S. 288.
- 15 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 16 Bill Lyford, Interview mit dem Autor.
- 17 Whitlock, ›Rock of Anzio‹, S. 294.
- 18 Ibid., S. 297.
- 19 After Action Report, National Archives, G-3-Report.
- 20 Franklin, ›Medic‹, S. 113.
- 21 Captain Van T. Barfoot, ›The Operation of 3rd Platoon‹, Company L, 157th Infantry, 22–24 May, Monografie, Fort Benning Infantry Officers Course 1948.
- 22 Clark, ›Anzio, Italy and the Battle for Rome‹, S. 295.
- 23 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 24 Ibid.
- 25 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 94.

Kapitel XIII Rom

- 1 Truscott, ›Command Decisions‹, S. 548.
- 2 Clark, ›Anzio, Italy and the Battle for Rome‹, S. 316.
- 3 Atkinson, ›Day of Battle‹, S. 282.

- 4 Kemp, ›Commemorative History‹, S. 31.
- 5 Severeid, ›Not So Wild a Dream‹, S. 411.
- 6 Whicker, ›Whicker's War‹, S. 179.
- 7 Molony, ›The Mediterranean and Middle East‹, Bd. VI, S. 234.
- 8 D'Este, ›Fatal Decision‹, S. 370 f.
- 9 Sheehan, ›Anzio‹, S. 210.
- 10 Ibid.
- 11 Severeid, ›Not So Wild a Dream‹, S. 411.
- 12 Hicks, ›The Last Fighting General‹, S. 140.
- 13 Ibid., S. 141.
- 14 Buechner, ›Sparks‹, S. 101.
- 15 Severeid, ›Not So Wild a Dream‹, S. 414.
- 16 Atkinson, ›Day of Battle‹, S. 574.
- 17 Langworth, ›Churchill by Himself‹, S. 43.
- 18 Buechner, ›Sparks‹, S. 95.
- 19 Ibid.
- 20 Walters, ›Silent Missions‹, S. 97.
- 21 Whicker, ›Whicker's War‹, S. 182.
- 22 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 95.
- 23 Felix Sparks, Brief vom 12. Juni 1944 an seine Eltern. Zitiert mit freundlicher Genehmigung von Blair Lee Sparks.
- 24 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 96.
- 25 After Action Report, National Archives, Juni 1944.
- 26 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 97.
- 27 Rex Raney, Interview mit dem Autor.
- 28 Felix Sparks, Brief vom 12. Juni 1944 an seine Eltern. Zitiert mit freundlicher Genehmigung von Blair Lee Sparks.
- 29 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 97.
- 30 Ibid.
- 31 Cundiff, ›45th Infantry CP‹, S. 182 f.
- 32 Ibid., S. 184.
- 33 »Report of William Russell Criss«, 45th Infantry Division Museum.
- 34 Clarence Schmitt, Interview mit dem Autor.
- 35 Cundiff, ›45th Infantry CP‹, S. 223.
- 36 After Action Report, National Archives.
- 37 Felix Sparks, Interview mit Chris Miskimon.

Kapitel XIV Tag 401

- 1 Adleman und Walton, ›The Champagne Campaign‹, S. 107 f.
- 2 Hicks, ›The Last Fighting General‹, S. 155.
- 3 Whiting, ›America's Forgotten Army‹, S. 58.
- 4 Munsell, ›Story of a Regiment‹, S. 71.
- 5 Bill Lyford, Brief an den Autor, 5. November 2011.
- 6 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 100.
- 7 Stars and Stripes, ›The Story of the 45th Infantry Division‹, Kessinger Publishing, La Vergne, Tennessee 2007, S. 24.
- 8 Churchill hatte mit seinem Rücktritt gedroht. Clark war ebenfalls vehement dagegen: »Stalin ... war einer der stärksten Befürworter der Invasion in Südfrankreich. Er wusste genau, was er wollte, und zu den Dingen, die er unbedingt wollte, gehörte, uns vom Balkan fernzuhalten. Stalin hatte den Balkan für die Rote Armee vorgesehen.« Quelle: Whiting, ›America's Forgotten Army‹, S. 59.
- 9 Graham, ›No Name on the Bullet‹, S. 67.
- 10 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 100 ff.
- 11 Adam Przychocki, Interview Colorado National Guard.
- 12 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 100–103.
- 13 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 14 Buechner, ›Sparks‹, S. 102.
- 15 Kershaw, ›Hitler‹, S. 939.

Kapitel XV Der Champagner-Feldzug

- 1 Adam Przychocki, Interview Colorado National Guard.
- 2 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 105.
- 3 Kirk Sparks, Interview mit dem Autor.
- 4 Ibid.
- 5 ›Denver Post‹, 30. April 1995.
- 6 Kirk Sparks, Interview mit dem Autor.
- 7 Blair Lee Sparks, Interview mit dem Autor.
- 8 Cundiff, ›45th Infantry CP‹, S. 197.
- 9 Ibid., S. 199.
- 10 Whiting, ›America's Forgotten Army‹, S. 73.
- 11 After Action Report, National Archives.
- 12 Whitlock, ›Rock of Anzio‹, S. 322.
- 13 After Action Report, National Archives, September 1944.
- 14 Felix Sparks, Personalakte bei der Armee.

- 15 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 16 Buechner, ›Sparks‹, S. 102.
- 17 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 18 Hätten die Planungen die weit größere Zahl von Männern richtig einkalkuliert, die für die Infanterie benötigt wurden, wäre der Krieg in Europa zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich bereits beendet gewesen, und weniger von Sparks' Fußsoldaten wären gestorben. Stattdessen hatten die Planer auf die Luftwaffe gesetzt. Jetzt war das Defizit unübersehbar.
- 19 Hastings, ›Armageddon‹, S. 380.

Kapitel XVI Die Vogesen

- 1 After Action Report, National Archives.
- 2 A. H. Spears, ›An Anzio Experience‹, Monografie, 45th Infantry Division Museum.
- 3 Stars and Stripes, ›The Story of the 45th Infantry Division‹, S. 27.
- 4 George Courlas, Interview mit dem Autor.
- 5 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 117.
- 6 Ibid.
- 7 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 8 After Action Report, National Archives.
- 9 Franklin, ›Medic‹, S. 128.
- 10 Clarence Schmitt, Interview mit dem Autor.
- 11 Bruce C. Clarke, ›Study of AGF Casualties‹, September 1946, National Archives.
- 12 Hastings, ›Armageddon‹, S. 184.
- 13 Ibid., S. 185.
- 14 Guy Prestia, Interview mit dem Autor.
- 15 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 16 Adam Przychocki, Interview mit dem Autor.
- 17 Adam Przychocki, Interview Colorado National Guard.
- 18 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 19 Rex Raney, Interview mit dem Autor.
- 20 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 21 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 119.
- 22 Kirk Sparks, Interview mit dem Autor.
- 23 Buechner, ›Sparks‹, S. 103 f.
- 24 Ibid.
- 25 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 31. Dezember 1989.
- 26 After Action Report, National Archives.

- 27 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 95.
- 28 Ellis, ›The Sharp End‹, S. 101 f.
- 29 Liste »157th Combat Casualties«, mit freundlicher Genehmigung von Dave Kerr.
- 30 After Action Report, National Archives.
- 31 Buechner, ›Sparks‹, S. 104.
- 32 Cundiff, ›45th Infantry CP‹, S. 205.
- 33 Sheehan, ›Anzio‹, S. 106.
- 34 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 1. September 1989.
- 35 ›Denver Post‹, 21. August 2001.
- 36 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 120.
- 37 Kirk Sparks, Interview mit dem Autor.

Kapitel XVII Schwarzer Dezember

- 1 Cundiff, ›45th Infantry CP‹, S. 228.
- 2 Hicks, ›The Last Fighting General‹, S. 168.
- 3 Adleman und Walton, ›The Champagne Campaign‹, S. 32.
- 4 After Action Report, National Archives. S. auch Whiting, ›America's Forgotten Army‹, S. 98.
- 5 Stars and Stripes, ›The Story of the 45th Infantry Division‹, Kessinger Publishing, La Vergne, Tennessee 2007, S. 3.
- 6 Ibid., S. 130.
- 7 Whiting, ›America's Forgotten Army‹, S. 103.
- 8 Stephen Ambrose, ›Citizen Soldiers‹, S. 208.
- 9 D'Este, ›Patton‹, S. 679.
- 10 Whiting, ›America's Forgotten Army‹, S. 105.
- 11 Ibid.
- 12 Eisenhower, ›The Bitter Woods‹, S. 368.
- 13 Whiting, ›America's Forgotten Army‹, S. 106.
- 14 D'Este, ›Patton‹, S. 681.
- 15 Whiting, ›America's Forgotten Army‹, S. 109.
- 16 Antelme, ›Das Menschengeschlecht‹, S. 143 f. 146.
- 17 Buechner, ›Sparks‹, S. 106.
- 18 Sergeant John W. Kendall Jr., privater Brief vom 14. Januar 1945.
- 19 Cundiff, ›45th Infantry CP‹, S. X.
- 20 Karl Mann, unveröffentlichte Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, dem Autor zur Verfügung gestellt.
- 21 Whiting, ›America's Forgotten Army‹, S. 112 f.
- 22 Warlimont, ›Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939–1945‹, S. 524.

- 23 »Ich erinnere mich, dass wir ein paar Maschinengewehrsalven mit Leuchtpurmunition in die Luft gefeuert haben – zweifellos ein Verstoß gegen die Disziplin und auch ein bisschen kindisch.« Quelle: Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 24 Voss, »Black Edelweiß«, S. 179.
- 25 »Wir wurden nicht von den Alliierten befreit, weder von den Russen noch von den Briten oder den Amerikanern«, fügte Voss hinzu. »Dies ist meine Sichtweise nicht nur als ehemaliger Soldat der deutschen Wehrmacht, sondern auch als lebenslanger Leser von Texten zur Geschichte. Und es gab auch keine Absicht, uns zu »befreien«. Denken Sie nur an Eisenhowers Befehl, nicht zu fraternisieren: »Wir kommen als Sieger, nicht als Befreier, und ich möchte, dass Sie sich dem deutschen Volk gegenüber, das ein für alle Mal besiegt ist, als solche verhalten.« Schon gar nicht kann davon die Rede sein beim Verhalten der Russen nach dem Einmarsch nach Deutschland. Oder wurden die Ostdeutschen von dem sowjetischen Politruk Ulbricht befreit? Doch für die Verfolgten gilt das. Sie wurden zweifellos von den alliierten Streitkräften befreit. Erst später sind deutsche Politiker, die selbst nicht von den Nazis verfolgt wurden, sondern mehr oder weniger stark in die dunklen Machenschaften der nationalsozialistischen Führung eingebunden waren, zu dem Schluss gekommen, dass es gut wäre, zu sagen, das deutsche Volk sei insgesamt von den westlichen Kräften befreit worden. Das fand dann in der Politik wie in der Geschichtsschreibung Anklang und ist jetzt die allgemein verbreitete Ansicht in Deutschland.« Quelle: Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 26 Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 27 Voss erinnerte sich: »Wir bekamen das MG 42 während unseres kurzen Aufenthalts in Dänemark, dazu neue Gewehre, Uniformen und Stiefel. Zuvor hatten wir das MG 34. Die wichtigsten Merkmale der neuen Waffe waren die einfache Bedienung und die erstaunliche Feuergeschwindigkeit. Hugh kann Ihnen darüber viel mehr erzählen, als ich das je könnte.« Quelle: Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 28 Voss, »Black Edelweiß«, S. IX. »In meinem Umfeld war Hitler als Führer nicht infrage gestellt«, erinnerte sich Voss. »Ich weiß, dass ich mich gewundert habe, wieso an Silvester Joseph Goebbels statt Hitler die Ansprache hielt, der das Land immer mit seiner Siegesvision mitriß. Goebbels war kein Ersatz. Ich glaube, ich hatte eine vage Ahnung, dass Hitler selbst nicht mehr an den Sieg glaubte.« Quelle: Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 29 Frederick Taylor, »The Road to Ruin«, »Financial Times«, 20./21. August 2011.
- 30 »Guardian«, 16. April 2011.
- 31 May, »Witness to War«, S. 72.
- 32 Evans, »Das Dritte Reich. Band III: Krieg«, S. 861.
- 33 Ibid., S. 863.
- 34 Jack Hallowell, »The President's Column«, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 2009.

- 35 Rothschild, ‚Voices from the Holocaust‘, S. 163 f.
- 36 Evans, ‚Das Dritte Reich. Band III: Krieg‘, S. 863.
- 37 Jack Goldman, Interview mit dem Autor.
- 38 Ibid.
- 39 ‚Rocky Mountain News‘, 29. April 2003.
- 40 Rothchild, ‚Voices from the Holocaust‘, S. 164.
- 41 Leonid Rabièev, «Vojna vse spsset», ‚Znamja‘ 2 (2005), S. 163.
- 42 Merridale, ‚Iwans Krieg‘, S. 340. S. auch Bundesarchiv-Militärarchiv RH2-2688, S. 12.
- 43 Evans, ‚Das Dritte Reich. Band III: Krieg‘, S. 887ff.
- 44 «Ich war Sturmmann und Unteroffiziersanwärter», erinnerte sich Johann Voss.
«An der Front war ich Führer einer schweren Maschinengewehrgruppe.»
Quelle: Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 45 Voss, ‚Black Edelweiss‘, S. IX.

Kapitel XVIII Die Zerreißprobe

- 1 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 2 After Action Report, National Archives.
- 3 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 129.
- 4 Hicks, ‚The Last Fighting General‘, S. 176.
- 5 After Action Report, National Archives.
- 6 Joe Medina, Interview mit Nate Matlock, Regis University.
- 7 After Action Report, National Archives.
- 8 Felix Sparks, Bericht für den Generalinspekteur der 45. Division, 27. Januar 1945.
An diesem Tag wurden 61 Männer des Regiments verwundet, die meisten durch glühende Granat- und Mörsersplitter auf den Anhöhen bei dem elsässischen Dorf Reipertswiller. Quelle: After Action Report, National Archives.
- 9 Die Windschutzscheibe des Jeeps war entweder entfernt oder heruntergeklappt und mit Segeltuch bedeckt worden. Damit wollte man nicht nur umherfliegende Glassplitter vermeiden, sondern auch, dass sich die Sonne in der Scheibe spiegelte und den Wagen verriet. Deshalb konnte Sparks Karten auf der Motorhaube ausbreiten, wenn sie ihren Weg auf den kurvenreichen und unbefestigten Pisten im zerklüfteten und menschenleeren Teil der Vogesen suchen mussten.
- 10 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 11 Ibid.
- 12 Ibid.
- 13 Ibid.
- 14 Karl Mann, unveröffentlichte Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, dem Autor zur Verfügung gestellt.

- 15 Akte zur Empfehlung von Felix Sparks für das «Distinguished Service Cross».
- 16 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 17 Karl Mann, unveröffentlichte Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, dem Autor zur Verfügung gestellt.
- 18 Ray Merriam, ‚Waffen SS‘, Merriam Press, Bennington, Vermont 199, S. 29.
- 19 Louis Cody Wims, Oral History, www.45thdivision.org/Veterans/Wims.
- 20 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 21 Ibid.
- 22 Ibid.
- 23 After Action Report, National Archives.
- 24 Bishop et al., ‚The Fighting Forty-Fifth‘, S. 142.
- 25 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 26 Ibid.
- 27 ‚Rocky Mountain News‘, 10. März 2007.
- 28 Hugh Foster, ‚Something Has to Be Done Quick‘, Manuskript zur Schlacht von Reipertswiller, Oktober 1995, Kapitel 10, S. 1 f.
- 29 Buechner, ‚Sparks‘, S. 114.
- 30 Hugh Foster, Interview mit dem Autor.
- 31 After Action Report, National Archives.
- 32 Bishop et al., ‚The Fighting Forty-Fifth‘, S. 140 ff.
- 33 Hugh Foster, ‚Something Has to Be Done Quick‘, Manuskript zur Schlacht von Reipertswiller, Oktober 1995, Kapitel 10, S. 1f.
- 34 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 255.
- 35 Hugh Foster, ‚Something Has to Be Done Quick‘, Manuskript zur Schlacht von Reipertswiller, Oktober 1995, Kapitel 10, S. 1-2.
- 36 Ibid., S. 7.
- 37 MacDonald, ‚Battle of the Huertgen Forest‘, S. 20.
- 38 Hugh Foster, ‚Something Has to Be Done Quick‘, Manuskript zur Schlacht von Reipertswiller, Oktober 1995, Kapitel 10, S. 8.
- 39 «Wir hatten unseren Regimentskommandeur verloren, als es den Finnen gelang, das Hauptquartier unseres Regiments anzugreifen», erinnerte sich Johann Voss. «Raithel übernahm das 11. Regiment im Januar 1945 in Pirmasens, das direkt an der Grenze zum Elsass liegt. Er hatte, wie wir damals hörten, Lappland-Erfahrung und kam vom deutschen Heer. Für uns war das in Ordnung. Bei den Kämpfen in Reipertswiller merkten wir, dass er führen konnte. Er änderte die Lage dort von zögerlicher Verteidigung zu energischem Angriff. Das hat ihm totalen Respekt verschafft. Ich habe ihn nur einmal gesehen und erinnere mich, dass er mit seiner sportlichen Haltung und seiner verblichenen Mütze sehr gut aussah. Nach dem Krieg habe ich ihn viel besser kennengelernt, nachdem er aus Südafrika zurückgekehrt war, wo er eine Plantage geleitet hatte, und in München Geschichte studierte. Vor dem Krieg war er Offizier einer Gebirgsjägerdivision in Süddeutschland gewesen und hatte Ski- und Bergführermeisterschaften gewonnen. Zwei seiner Brüder waren ebenfalls im Rang eines Obersts bei deutschen Gebirgsjägerregi-

menten. Selbst als er um die 70 war, ging er in den USA und in Südamerika noch Bergsteigen. Er starb, als er nachts auf der Rückfahrt von Bad Reichenhall zu seinem Wohnort Icking in eine Strassensperre krachte. Sein Sehvermögen war eingeschränkt, weil er bei der letzten Schlacht des ‚Nord‘ sein rechtes Auge verloren hatte. Er wurde schwer verwundet gefangengenommen und verhört. Davon muss ein Protokoll existieren. Raitzel war sehr daran interessiert, dieses Protokoll aufzutreiben.» Quelle: Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.

- 40 Hugh Foster, ‚Something Has to Be Done Quick‘, Manuskript zur Schlacht von Reipertswiller, Oktober 1995, Kapitel 10, S. 9.
- 41 Ibid.
- 42 After Action Report, National Archives.
- 43 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 133.
- 44 Ibid., S. 134 f.
- 45 Voss, ‚Black Edelweiss‘, S. 186.
- 46 Akte zur Empfehlung von Felix Sparks für das «Distinguished Service Cross».
- 47 Der Panzer-Zugführer Lieutenant Baze wurde in den Kopf getroffen und starb später.
- 48 Bernhard Fleming, schriftliche Darstellung der Rettung durch Sparks am 18. Januar 1945: Akte zur Empfehlung von Felix Sparks für das «Distinguished Service Cross».
- 49 Ibid.
- 50 Ibid.
- 51 Sparks, ‚Déjà Vu‘, S. 170.
- 52 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 53 After Action Report, National Archives.
- 54 Voss, ‚Black Edelweiss‘, S. 187.
- 55 Hugh Foster, ‚Something Has to Be Done Quick‘, Manuskript zur Schlacht von Reipertswiller, Oktober 1995, Kapitel 10, S. 13.
- 56 Ellis, ‚The Sharp End‘, S. 154.
- 57 Akte zur Empfehlung von Felix Sparks für das «Distinguished Service Cross».
- 58 Hugh Foster, ‚Something Has to Be Done Quick‘, Manuskript zur Schlacht von Reipertswiller, Oktober 1995, Kapitel 10, S. 15.
- 59 Bericht der 158. Artillerie über den 18. Januar 1945: Akte zur Empfehlung von Felix Sparks für das «Distinguished Service Cross».
- 60 Eisenhower Presidential Library, Box 1392, Folder #1, S. 5f.
- 61 Ibid.
- 62 Ellis, ‚The Sharp End‘, S. 154.
- 63 «Als wir auf die amerikanische Armee trafen, war sie bereits durch Frankreich gestürmt und hatte die Reichsgrenze binnen sieben Monaten erreicht», erinnert sich Voss. «Daher hatten wir keinen Zweifel, dass wir einen ernst zu nehmenden, starken Gegner vor uns hatten. Ich kann mich nicht erinnern, dass man uns Verächtliches oder Propaganda über die amerikanischen Soldaten im Feld erzählte.

Wir wussten, dass deren Nachschub unbegrenzt war, während unserer spärlich kam. Nach unserem endlosen Marsch durch den arktischen Winter waren unsere Gedanken dann in Dänemark nur auf einen längeren Urlaub gerichtet. Aber der kam nicht. Stattdessen standen wir direkt nach unserer Rückkehr nach Deutschland den Amerikanern gegenüber. Wir mussten unsere eigenen Erfahrungen mit ihnen machen. Von Anfang an waren wir scheinbar endlosem Artilleriefeuer ausgesetzt, das uns ungewöhnlich schwere Verluste beibrachte. In Reipertswiller haben die Amerikaner uns dann Respekt abgenötigt.» Quelle: Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.

- 64 Voss, ‚Black Edelweiss‘, S. 188.
65 Ibid.
66 Voss, ‚Black Edelweiss‘, S. 188.
67 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
68 ‚Rocky Mountain News‘, 10. März 2007.
69 Eisenhower Presidential Library, Box 1392, Folder #1, S. 5 f.
70 Sparks, ‚Déjà Vu‘, S. 170.
71 Ibid.
72 Voss, ‚Black Edelweiss‘, S. 188.
73 Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
74 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
75 Voss, ‚Black Edelweiss‘, S. 188.
76 Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
77 ‚Rocky Mountain News‘, 10. März 2007.
78 Buechner, ‚Sparks‘, S. 118. S. auch Anmerkung 84, Erklärung von Joseph Crowley.
79 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
80 Ibid.
81 Bull, ‚World War II Infantry Tactics‘, S. 21.
82 Akte zur Empfehlung von Felix Sparks für das «Distinguished Service Cross».
83 Buechner, ‚Sparks‘, S. 117.
84 Ibid., S. 118. Crowley fügte hinzu: «Anbei befindet sich ein Brief vom 5. Juli 1985, in dem sich Sparks für mich verwendet und empfiehlt, dass mir die Bronze Star Medal (zum zweiten Mal) verliehen wird. Bemerkenswert an der lobenden Erwähnung ist, dass er seine eigene Rolle bei dieser Aktion absichtlich weglässt. Da Sparks der Hauptakteur bei dem Rettungsversuch war, kann ich daraus nur folgern, dass er den Panzerbesatzungen mehr Bedeutung zumessen wollte ... Es muss eine Menge Animositäten zwischen den Divisionskommandeuren und Sparks gegeben haben. Die waren zweifellos ein Grund, wieso man ihn übergangen und seine Empfehlungen wohl nicht berücksichtigt hat. Wenn jemand diese Auszeichnung verdient, dann ist es Sparks. Er war der mutigste Mann, den man sich denken kann.» Laut Crowley war es «Colonel Sparks, der den Ausbruchversuch initiiert hat. Er war der Erste, der aus dem Panzer gestiegen ist. Dabei wusste er nicht, ob ihm jemand folgen würde. Ich meine, er verdiente mehr, als er bekam (eine höhere

Auszeichnung). All dies führt zu einer anderen Frage.

Meines Wissens hat Hanson, der dasselbe gemacht hat wie Zeek, keine Auszeichnung erhalten, und weitere Empfehlungen wurden ad acta gelegt. Ziemlich willkürlich, würde ich sagen.»

- 85 Urkunde 45th Cav Ren TRP Mec Z 45th Inf Div, AFO 45, US ARMY, 1. Februar 1945, S. 1f., Carl O. Winters, National Archives.
- 86 Akte zur Empfehlung von Felix Sparks für das «Distinguished Service Cross».
- 87 ‚Rocky Mountain News‘, 10. März 2007.

Kapitel XIX Niederlage

- 1 Urkunde 45th Cav Ren TRP Mec Z 45th Inf Div, AFO 45, US ARMY, 1. Februar 1945, S. 1f., Carl O. Winters, National Archives.
- 2 After Action Report, National Archives.
- 3 Merriam, ‚Waffen SS‘, S. 29.
- 4 Ibid.
- 5 National Archives, Radioberichte vom 18. Januar 1945, 45th Div. 157th CP, S. 12.
- 6 United Journal, 158th Artillery Battalion, 19. Januar 1945, After Action Report, National Archives.
- 7 Richard Baron, Major Abe Baum und Richard Goldhurst, ‚Raid!‘, Dell, New York 1981, S. 67.
- 8 Louis Cody Wims, Oral History, www.45thdivision.org/Veterans/Wims.
- 9 158th Artillery Battalion, After Action Report, National Archives.
- 10 Laut Voss: «Degen war der Inbegriff des jungen Waffen-SS-Offiziers. Mit ‚jung‘ meine ich, dass sie sich erheblich von den älteren Offizieren unterschieden, die von der Allgemeinen SS kamen und ihre Zivlränge mitbrachten, ohne die harte Ausbildung durchlaufen zu haben, die Offiziersanwärter bei der Waffen-SS absolvieren mussten. Er hatte einen überzeugenden Führungsstil und in mehreren kritischen Gefechtssituationen grossen persönlichen Mut gezeigt. Seine Autorität bei der Truppe war unwidersprochen. Man kann sagen, wir bewunderten ihn und waren stolz darauf, einen solchen Führer zu haben, insbesondere, nachdem er während unseres Marsches durch Finnland das 11. Regiment aus der russischen Einkesselung in Tuchkalla, in der Nähe von Kuusamo, befreit hatte. Er wurde bei der letzten Schlacht des Regiments in Pfaffenheck getötet und auf dem Soldatenfriedhof dort zusammen mit neunzig seiner Kameraden begraben.»
Quelle: Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 11 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 135.
- 12 After Action Report, National Archives.
- 13 158th Unit Journal, 20. Januar 1945, After Action Report, National Archives.
- 14 Baraon et al., ‚Raid!‘, S. 67.

- 15 Merriam, ‚Waffen SS‘, S. 29.
- 16 After Action Report, National Archives.
- 17 Joe Early, Interview mit Jeffrey Hilton, Treffen des 157. Regiments, Colorado Springs 2007.
- 18 Bishop et al., ‚The Fighting Forty-Fifth‘, S. 146.
- 19 After Action Report, National Archives.
- 20 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 136.
- 21 Ibid., S. 135.
- 22 «Ich habe damals nur gehört, dass die Offiziere von Raithel persönlich ehrenvoll empfangen wurden», erinnerte sich Voss, «und ihre Mannschaften die kostbare Scho-Ka-Kola, Schokolade in einer runden Blechdose, erhielten – eine Ration, die wir im Norden immer vor wichtigen Einsätzen bekamen. Einige von uns murrten, weil WIR sie nicht auch bekamen.» Quelle: Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 23 Voss, ‚Black Edelweiss‘, S. 190.
- 24 Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 25 Baron et al., ‚Raid!‘, S. 67 f., sowie Louis Cody Wims, Oral History, www.45thdivision.org/Veterans/Wims.
- 26 Joe Early, Interview Colorado National Guard.
- 27 Buechner, ‚Sparks‘, S. 109.
- 28 Whiting, ‚The Other Battle of the Bulge‘, S. 127.
- 29 Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 30 Buechner, ‚Sparks‘, S. 115.
- 31 Ibid.
- 32 Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011. Voss erinnerte sich auch: «Leichen lagen immer noch in dem verwüsteten Waldgebiet, die meisten von ihnen einzeln, manche aber schon von ihren Kameraden in Reihen gelegt; sie bildeten merkwürdige Bündel, die selbst unter dem Schnee leicht auszumachen waren.» Quelle: Voss, ‚Black Edelweiss‘, S. 190.
- 33 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 137.
- 34 Ibid.
- 35 National Archives, Box 1392, Folder 1,157th Inf. Regiment Narrative History, After Action Report.
- 36 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 137.
- 37 Felix Sparks, Shoa-Foundation-Interview.
- 38 Buechner, ‚Sparks‘, S. 115.
- 39 Cundiff, ‚45th Infantry CP‘, S. 239.
- 40 Kirk Sparks, Interview mit dem Autor.
- 41 Akte zur Empfehlung von Felix Sparks für das «Distinguished Service Cross.»
- 42 ‚Rocky Mountain News‘, 10. März 2007.
- 43 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 44 Buechner, ‚Sparks‘, S. 116.
- 45 Akte zur Empfehlung von Felix Sparks für das «Distinguished Service Cross.»

- 46 Kirk Sparks, Interview mit dem Autor.
- 47 Ibid.
- 48 Anse Spears, Interview mit dem Autor. »Ich habe meine Männer verlassen«, antwortete Spears 2010 auf die Frage, was er empfunden habe, als er auf Urlaub in die Staaten ging.
- 49 Cundiff, »45th Infantry CP«, S. 232.
- 50 National Archives, HQ-Aufzeichnungen der 45th Infantry Division, 29. Januar 1945, Brief von Robert T. Frederick.

Kapitel XX Der Fluss

- 1 Gilbert, »Churchill«, S. 1182.
- 2 Earl Sparks, Interview mit dem Autor.
- 3 Wilson, »If You Survive«, S. 229.
- 4 Felix Sparks, Brief vom 12. Februar 1945 an seine Eltern. Zitiert mit freundlicher Genehmigung von Blair Lee Sparks.
- 5 Hugh Foster, E-Mail an den Autor, 23. November 2011. Eine derartige Empfehlung gab es nie.
- 6 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 7 Dan Dougherty, Interview Colorado National Guard.
- 8 Dan Dougherty, Interview mit dem Autor.
- 9 Dan Dougherty, Interview Colorado National Guard.
- 10 Musmanno, S. 163. Gauleiter waren die regionalen Führer: »Sie hatten eine von der Partei eingerichtete Position inne, waren für die Regierung der 42 Gaue verantwortlich und hatten theoretisch direkten Zugang zu Hitler.« Quelle: Major Quentin W. Schillare, »The Battle of Aschaffenburg: An Example of Late World War II Urban Combat in Europe«, Magisterarbeit, Fort Leavenworth, Kansas 1989, S. 170.
- 11 Musmanno, S. 163.
- 12 Albert Speer, »Erinnerungen«, S. 446.
- 13 Hechler, »The Bridge at Remagen«, S. 115–121.
- 14 Hastings, »Armageddon«, S. 366.
- 15 Winston Churchill, »The Second World War«, Bd. 4, »Hinge of Fate« (London 1951), S. 616 ff.
- 16 Fritz, »Endkampf«, S. 203.
- 17 Ibid., S. 686.
- 18 Rex Raney, Interview mit dem Autor.
- 19 Bundesarchiv, MSG 2/2697. Tagebuch von Lt. Julius Dufner, Anfang April 1945.
- 20 Tony Judt, »Postwar«, S. 20.
- 21 Ibid.

Kapitel XXI Der Westwall

- 1 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 141.
- 2 Dies basiert auf der Analyse von Hugh Foster, ›Combat Days of the 157th Infantry Regiment in World War II‹.
- 3 MacDonald, ›Battle of the Huertgen Forest‹, S. 16.
- 4 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 144.
- 5 Charles Whiting, ›West Walk‹, Spellmount, Staplehurst, UK 1999, S. 130.
- 6 After Action Report, National Archives.
- 7 Eidliche Zeugenaussage von Cranston R. Rogers, 25. April 2006.
- 8 After Action Report, National Archives.
- 9 Ibid.
- 10 Ibid.
- 11 Anse Spears, Interview mit dem Autor.
- 12 After Action Report, National Archives.
- 13 Ryan, ›Der letzte Kampf‹, S. 16.
- 14 Whiting, ›America's Forgotten Army‹, S. 177.
- 15 Ibid.
- 16 Toland, ›Die letzten 100 Tage‹, S. 274.
- 17 D'Este, ›Patton‹, S. 712.
- 18 MacDonald, ›The Last Offensive‹, S. 287.
- 19 Whiting, ›America's Forgotten Army‹, S. 183.
- 20 Rawson, ›In Pursuit of Hitler‹, S. 26.
- 21 Vincent Presutti, Interview Colorado National Guard.
- 22 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 147.
- 23 Ibid.
- 24 Cundiff, ›45th Infantry CP‹, S. 242.
- 25 Blair Lee Sparks, Interview mit dem Autor.
- 26 After Action Report Narrative Form, März 1945, S. 8, L-1029, After Action Report, National Archives.
- 27 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 22. Juli 1982.
- 28 Buechner, ›Sparks‹, S. 124.
- 29 History – Narrative Form, 157th Infantry Regiment, März 1945, S. 9, National Archives, L-1029.
- 30 Felix Sparks, »The Aschaffenburg Battle«, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 22. Juli 1982. Alois Stadtmüller, ›Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg. Bombenangriffe – Belagerung – Übergabe«. Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg, Aschaffenburg 1987³, Abb. 164.
- 31 Quentin W. Schillare, ›The Battle of Aschaffenburg‹, S. 99.
- 32 Cranston Rogers, Interview mit dem Autor.
- 33 Michael Gonzales, ›Brief History of the 45th‹.
- 34 Quentin W. Schillare, ›The Battle of Aschaffenburg‹, S. 99.

- 35 Jack Hallowell, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 2008.
- 36 Ibid.
- 37 Quentin W. Schillare, ›The Battle of Aschaffenburg‹, S. 105. Auskunft Stadtarchiv Aschaffenburg, E-Mail vom 21. März 2013.

Kapitel XXII Festung Aschaffenburg

- 1 Oleck (Hg.), ›Eye Witness‹, S. 137.
- 2 Quentin W. Schillare, ›The Battle of Aschaffenburg‹, S. 17.
- 3 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 4 Ibid.
- 5 Harry Eisner, Brief an Michael E. Gonzales, darin enthalten die Erinnerung ›Poor Child‹, 10. Mai 1989, Archiv des 45th Division Museum.
- 6 Buechner, ›Sparks‹, S. 125.
- 7 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 8 Ibid.
- 9 Felix Sparks, Interview mit Chris Miskimon.
- 10 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 11 Ibid.
- 12 Quentin W. Schillare, ›The Battle of Aschaffenburg‹, S. 92.
- 13 Abe Baum, Interview mit dem Autor.
- 14 Jack Hallowell, Interview mit dem Autor.
- 15 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 16 Anse Speairs, Interview mit dem Autor.
- 17 After Action Report, National Archives.
- 18 Ibid.
- 19 Anse Speairs, Interview mit dem Autor.
- 20 Hallowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 151.
- 21 Ibid.
- 22 Cranston Rogers, Interview Colorado National Guard.
- 23 Ibid.
- 24 Cranston Rogers, Interview mit dem Autor.
- 25 After Action Report, National Archives.
- 26 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 27 Quentin W. Schillare, ›The Battle of Aschaffenburg‹, S. 103.
- 28 Felix Sparks, ›The Aschaffenburg Battle‹, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 22. Juli 1982.
- 29 After Action Report, National Archives.

- 30 ‚45th Infantry Division News‘, April 1945.
- 31 Quentin W. Schillare, ‚The Battle of Aschaffenburg‘, S. 97. Stadtmüller, ‚Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg‘, S. 239 f.
- 32 Ibid., S. 66.
- 33 After Action Report, National Archives.
- 34 Felix Sparks, ‚The Aschaffenburg Battle‘, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 22. Juli 1982.
- 35 After Action Report, National Archives.
- 36 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 37 Ibid.
- 38 A.H. «Ed» Speairs, ‚Two Ultimatums at Aschaffenburg‘, Second Platoon Newsletter, C Company, 157th Regiment, Nr. 10 (April 1999), mit freundlicher Genehmigung von Dan Dougherty.
- 39 Christopher Miskimon, ‚A City Destroyed‘ S. 16-17.
- 40 Felix Sparks, ‚The Aschaffenburg Battle‘, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 22. Juli 1982.
- 41 After Action Report, National Archives.
- 42 Felix Sparks, ‚The Aschaffenburg Battle‘, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 22. Juli 1982.
- 43 Quentin W. Schillare, ‚The Battle of Aschaffenburg‘, S. 104.
- 44 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 152.
- 45 Anse Speairs, Interview mit dem Autor.
- 46 A.H. «Ed» Speairs, ‚Two Ultimatums at Aschaffenburg‘, Second Platoon Newsletter, C Company, 157th Regiment, Nr. 10 (April 1999), mit freundlicher Genehmigung von Dan Dougherty.
- 47 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 154.
- 48 Felix Sparks, ‚The Aschaffenburg Battle‘, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 22. Juli 1982.
- 49 After Action Report, National Archives.
- 50 Whiting?, ‚America’s Forgotten Army‘, S. 191.
- 51 Cranston Rogers, Interview mit dem Autor.
- 52 Felix Sparks, ‚The Aschaffenburg Battle‘, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 22. Juli 1982.
- 53 Cranston Rogers, Interview mit dem Autor.
- 54 Ibid.
- 55 Cranston Rogers, Interview Colorado National Guard.
- 56 Miskimon, ‚A City Destroyed‘, S. 18.
- 57 After Action Report, National Archives.
- 58 Oleck (Hg.), ‚Eye Witness‘, S. 137.
- 59 After Action Report, National Archives.
- 60 Ibid.
- 61 Ibid.
- 62 Whiting, ‚America’s Forgotten Armys‘ S. 191.

- 63 Felix Sparks, «The Aschaffenburg Battle», 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 22. Juli 1982.
- 64 Lucas, «Experiences of War», S. 168 f.
- 65 Speer, «Spandauer Tagebücher», S. 84.
- 66 After Action Report, National Archives.
- 67 Evans, «Das Dritte Reich», S. 852.
- 68 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 69 Quentin W. Schillare, «The Battle of Aschaffenburg», S. 105.
- 70 Harry Eisner, Brief an Michael E. Gonzales, darin enthalten die Erinnerung «Poor Child», 10. Mai 1989, Archiv des 45th Division Museum. Eisner sollte später schreiben, dass er dasselbe Kind auf einer Fähre im Hafen von New York gesehen habe. Aber er sprach das Mädchen nicht an.
- 71 After Action Report, National Archives.
- 72 Whiting, «Americas Forgotten Army», S. 192 f.
- 73 Felix Sparks, «The Aschaffenburg Battle», 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 22. Juli 1982.
- 74 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 75 Felix Sparks, «The Aschaffenburg Battle», 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 22. Juli 1982.
- 76 Felix Sparks, Regis-University-Interview. Sparks behielt das Gewehr und gab es später an seinen Sohn weiter.
- 77 Blair Lee Sparks, Interview mit dem Autor.
- 78 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 79 Israel, «The Day the Thunderbird Cried», S. 88.
- 80 Felix Sparks, «The Aschaffenburg Battle», 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 22. Juli 1982.
- 81 Ibid.
- 82 Franklin, «Medic», S. 138.
- 83 Ibid.
- 84 Rüdiger Overmans, «Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg», Oldenbourg, München 1999, S. 238 f.
- 85 After Action Report, National Archives.
- 86 Whiting, «America's Forgotten Army», S. 193.
- 87 Cundiff, «45th Infantry CP», S. 272.
- 88 Whiting, «America's Forgotten Army», S. 206.
- 89 Rex Raney, Interview mit dem Autor. «Wenn ich Glück habe, kann ich einmal im Monat ein paar Sekunden lang etwas riechen», sagte Raney 2011. «Ich kann von ziemlich heftigen Gerüchen umgeben sein, ohne das zu merken.» Quelle: Rex Raney, Interview mit dem Autor.
- 90 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.

Kapitel XXIII Zusammenbruch

- 1 Hollowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 133.
- 2 Hicks, ‚The Last Fighting General‘, S. 185.
- 3 ‚Person of the Century Runner-Up: Franklin Delano Roosevelts Time‘, 1. März 2000.
- 4 Toland, ‚Die letzten 100 Tage‘, S. 364.
- 5 Speer, ‚Erinnerungen‘, S. 467.
- 6 After Action Report, National Archives.
- 7 Ibid.
- 8 www.raf.mod.uk/bombercommand/diary/jan45.html.
- 9 Johnson, ‚Churchills S. 137 f.
- 10 Hollowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 159.
- 11 Bundesarchiv Berlin, NS19/3118, Blatt 3. Himmlers Befehl erging am 21. Januar 1945, Hitlers Befehl am 25. November 1944 (Blatt 2), wenige Wochen vor dem Beginn der Ardennenoffensive.
- 12 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 13 After Action Report, National Archives.
- 14 Hollowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 159.
- 15 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 16 After Action Report, National Archives.
- 17 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 18 Eidliche Zeugenaussage von Cranston R. Rogers, 25. April 2006, Akte zur Empfehlung von Felix Sparks für das «Distinguished Service Cross».
- 19 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 20 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 21 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 22 Ibid.
- 23 Ibid.
- 24 Mary Sparks, Interview mit dem Autor.
- 25 Buechner, ‚Sparks‘, S. 135.
- 26 After Action Report, National Archives.
- 27 Cranston Rogers, Interview Colorado National Guard.
- 28 Speer, ‚Erinnerungen‘, S. 476.
- 29 Ibid., S. 474.
- 30 Ibid., S. 477.
- 31 Duffy, ‚Red Storm‘, S. 297. Vgl. Wolfgang Benz et al. (Hg.), «Enzyklopädie des Nationalsozialismus», dtv, München 1997, S. 658 f.
- 32 Bessel, «Germany 1945», S. 104.
- 33 Whiting, «America’s Forgotten Army», S. 196 f.
- 34 Mossack, «Die letzten Tage von Nürnberg».
- 35 Allen Bennett, Interview mit dem Autor.

- 36 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 37 Buechner, ‚Sparks‘, S. 135.
- 38 Anonyma, ‚Eine Frau in Berlin‘, S. 9.
- 39 Bessel, «Germany 1945», S. 108 f.
- 40 Ryan, ‚Der letzte Kampf‘, S. 348.
- 41 Hugh Foster, E-Mail an den Autor, 23. November 2011.
- 42 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 43 Ibid.
- 44 Felix Sparks, Shoa-Foundation-Interview.
- 45 Hollowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 162.
- 46 Cranston Rogers, Interview Colorado National Guard.
- 47 After Action Report, National Archives.
- 48 Cundiff, ‚45th Infantry CP‘, S. 242 f.
- 49 Hollowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 162.
- 50 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 51 After Action Report, National Archives.
- 52 Buechner, ‚Sparks‘, S. 136.
- 53 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 54 Buechner, ‚Sparks‘, S. 136.
- 55 Felix Sparks, Interview Colorado National Guard.

Kapitel XXIV Der Tag der Amerikaner

- 1 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 2 Felix Sparks, Shoa-Foundation-Interview.
- 3 Antelme, ‚Das Menschengeschlechts S. 402.
- 4 Ibid.
- 5 Ibid.
- 6 ‚Denver Post‘, 26. August 2001.
- 7 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 15. Juni 1989.
- 8 ‚Denver Post‘, 26. August 2001.
- 9 ‚Boston Globe‘, 2. Juli 2001.
- 10 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 11 After Action Report, National Archives.
- 12 Smith, ‚The Harrowing of Hell‘, S. 79.
- 13 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 14 Karl Mann, unveröffentliche Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, dem Autor zur Verfügung gestellt.
- 15 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 16 Felix Sparks, Regis-University-Interview.

- 17 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 15. Juni 1989.
- 18 www.scrapbookpages.com, «Who entered Dachau first on April 29 1945». Dies ist eine der umfassendsten (englischsprachigen) Internetseiten zum Thema Dachau. Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 19 ‚The Liberation of KZ Dachau‘, Dokumentarfilm von James Kent Strong, 1990.
- 20 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 21 ‚The Liberation of KZ Dachau‘, Dokumentarfilm von James Kent Strong, 1990.
- 22 Israel, ‚The Day the Thunderbird Cried‘, S. 133.
- 23 «Cleveland Plain Dealer», 6. Februar 2005.
- 24 ‚The Liberation of KZ Dachau‘, Dokumentarfilm von James Kent Strong, 1990.
- 25 Israel, ‚The Day the Thunderbird Cried‘, S. 259.
- 26 John Lee, «Action at the Coal Yard Wall», Second Platoon Newsletter, April 2001, Ausgabe 20.
- 27 Ibid.
- 28 Ibid.
- 29 Zarusky, «That is not the American Way of Fighting», S. 36.
- 30 Dan Dougherty, Interview mit Jeffrey Hilton, Treffen des 157. Regiments, Colorado Springs 2007.
- 31 Pierre C.T. Verheye, ‚The Train Ride into Hell‘, unveröffentlichtes Manuskript.
- 32 IfZ-Archiv, Nürnberger Dokumente NO 2192, Aussage Hans Mehrbach.
- 33 «Der Todeszug von Buchenwald. Augenzeugenbericht von Johan Bergmann», in Buchenwald. «Mahnung und Verpflichtung. Dokumente und Berichte». Forth, Berlin 1983, S. 503 ff.
- 34 «The Liberation of KZ Dachau», Dokumentarfilm von James Kent Strong, 1990.
- 35 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 36 Blair Lee Sparks, Interview mit dem Autor.
- 37 «The Liberation of KZ Dachau», Dokumentarfilm von James Kent Strong, 1990.
- 38 «Rocky Mountain News», 29. April 2003.
- 39 Ibid.
- 40 Israel, «The Day the Thunderbird Cried», S. 133. Lt. Israel sollte einem anderen GI, «der das Mädchen sah, dessen Gesicht sechzig Jahre lang vor dem geistigen Auge erscheinen, ehe er gnädigerweise einschlafen konnte. Selbst als alter Mann war er nicht in der Lage, die Frage des Kindes zu beantworten.»
- 41 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 42 Ibid.
- 43 «Denver Post», 30. April 1995.
- 44 «Cleveland Plain Dealer», 6. Februar 2005.
- 45 Bericht des Generalinspektors.
- 46 Ibid.
- 47 «Colorado Lawyer» 27, Nr. 10, S. 51.
- 48 John Lee, «Action at the Coal Yard Wall», Second Platoon Newsletter, April 2001, Ausgabe 20.
- 49 Felix Sparks, Shoa-Foundation-Interview.

- 50 ‚Boston Globe‘, 2. Juli 2001.
- 51 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 52 ‚Times Picayune‘, 27. Mai 2001.
- 53 Bericht des Generalinspektors.
- 54 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 55 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 56 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 57 Eine ausgezeichnete und erschöpfende Darstellung der amerikanischen Aktionen am 29. April 1945 in Dachau findet sich in: Klaus-Dietmar Henke, ‚Die amerikanische Besetzung Deutschlands‘, Oldenbourg, München 1995 (S. 862-931).
- 58 Barbara Distel, «Der 29. April 1945», ‚Dachauer Hefte‘ 1, S. 7.
- 59 «Boston Globe», 2. Juli 2001.
- 60 Ibid.

Kapitel XXV Die Höllenhunde

- 1 «Boston Globe», 2. Juli 2001.
- 2 Whitlock, «Rock of Anzio», S. 362.
- 3 Ibid.
- 4 «Rocky Mountain News», 29. April 2003.
- 5 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 6 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 7 Felix Sparks, Interview Colorado National Guard.
- 8 «Rocky Mountain News», 29. April 2003.
- 9 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 10 Ibid.
- 11 Sidney C. Horn, Interview mit Flint Whitlock
- 12 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 13 Interview mit William Walsh in «The Liberation of KZ Dachau», Dokumentarfilm von James Kent Strong, 1990.
- 14 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 15 Antelme, Das Menschengeschlecht, S. 404.
- 16 Ibid., S. 404.
- 17 Israel, «The Day the Thunderbird Cried», S. 259. Degro sollte die Szenen, die er an diesem Morgen erlebte, nie vergessen. «Diese Szenen in Dachau sind in meinem Kopf eingeebrannt», sagte er über sechzig Jahre später. «Manchmal stehe ich nachts auf und versuche, sie auszulöschen. Aber ich kann sie nicht vergessen.»
- 18 T. Pauli, Berkenkruis, Newsletter für Freiwillige der flämischen SS, Oktober 1988.

- Die Darstellung hier basiert auf der angeblichen Aussage Linbergers beim Deutschen Roten Kreuz.
- 19 ‚Dachau and Nazi Terror, 1933-1945, Studies and Reports’ II, S. 34.
 - 20 Bei einem späteren Prozess wegen des Massakers von Malmédy wurden alle Erwähnungen von Tötungen gefangener SS-ler durch Amerikaner auf Befehl aus dem Protokoll gestrichen.
 - 21 Felix Sparks, Shoa-Foundation-Interview.
 - 22 ‚Dachau and Nazi Terror, 1933-1945, Studies and Reports’ II, S. 142ff.
 - 23 Israel, ‚The Day the Thunderbird Cried’, S. 116. «An Tagen mit besonderer Belustigung baute Zill einen Tisch mit Essen vor verhungerten Gefangenen auf, die Habachtstellung einnehmen mussten. Sackte der Körper eines Häftlings zusammen, griffen die Hunde unweigerlich an.» Quelle: Ibid. Laut Israel starb Zill 1974 in Dachau, nachdem seine lebenslängliche Haftstrafe auf 15 Jahre reduziert worden war. De facto starb er nur «einen Katzensprung» von dem «Schreckenslager» entfernt, dessen Kommandant er einst war. Quelle: Ibid.
 - 24 ‚Dachau and Nazi Terror, 1933-1945, Studies and Reports’ II, S. 34.
 - 25 ‚Stars and Stripes’, 3. Mai 1945.
 - 26 In den Zwingern wurde später ein einzelner Überlebender gefunden. Quelle: «A Survivor of Dachau Named Tell», persönliche Mitteilung eines Soldaten der 72. Signal-Kompanie am 6. Juni 1986 an Howard Buechner. «Lieutenant Lorin E. Fickle fand einen verwundeten Hund in Dachau, der einzige bekannte überlebende ‚Höllenhund’. Es handelte sich um einen wunderbaren schwarzen Schäferhund. Lieutenant Fickle pflegte das Tier gesund und nannte es ‚Tell’. Irgendwie bekam er die Erlaubnis, ‚Tell’ in die Vereinigten Staaten zu bringen, wo der Hund viele Jahre als prima Haustier lebte.» Quelle: Ibid.
 - 27 Buechner, ‚Dachau’, S. 149 f.
 - 28 Gun, ‚Die Stunde der Amerikaner’, S. 60 f.: «Als ein GI eine Woche später in den verlassenen SS-Baracken nach brauchbaren Sachen suchte, hörte er hinter einer Kiste in einer dunklen Ecke ein Stöhnen. Vorsichtig trat er näher. Ein Schäferhund, dessen Kopf aus einer Schusswunde blutete, hatte sich dort verkrochen. Viele Tage war das Tier ohne Fressen und Wasser geblieben. Der GI rannte fort – niemand weiss, was aus dem elenden Tier geworden ist.»
 - 29 Buechner, ‚Sparks’, S. 142.
 - 30 Felix Sparks, «Dachau and Its Liberation», 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 20. März 1984.
 - 31 Zarusky, «That is not the American Way of Fighting». ‚Dachauer Hefte’ 13, S. 43.
 - 32 Buechner, ‚Sparks’, S. 142.
 - 33 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
 - 34 Whitaker, Bericht des Generalinspektors, Aussage von Walenty Lenarczyk, S. 51, National Archives.
 - 35 After Action Report, National Archives.
 - 36 ‚New Orleans Times-Picayune’, 27. Mai 2001.

- 37 ‚45th Infantry Division News‘, 13. May 1945.
 38 Zarusky, «That is not the American Way of Fighting». ‚Dachauer Hefte‘ 13, S. 53.
 39 ‚New York Herald Tribune‘, 1. Mai 1945.
 40 May, ‚Witness to War‘, S. 90.

Kapitel XXVI Der Kohlenhof

- 1 Felix Sparks, «Dachau and its Liberation», 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 20. März 1984.
 2 Felix Sparks, privater Brief, 2. Februar 1982.
 3 ‚Boston Globe‘, 2. Juli 2001.
 4 Felix Sparks, Interview mit Flint Whitlock, 1996.
 5 Bericht des Generalinspektors, National Archives. S. auch Buechner, ‚Dachau‘, S. 78 f.
 6 Ibid.
 7 John Lee, «Action at the Coal Yard Wall», Second Platoon Newsletter, April 2001, Ausgabe 20.
 8 Ibid.
 9 Whitaker, Bericht des Generalinspektors, National Archives.
 10 Ibid.
 11 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
 12 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 365.
 13 Whitaker, Bericht des Generalinspektors, National Archives.
 14 ‚Boston Globe‘, 2. Juli 2001.
 15 Kern, Erich. Verbrechen am deutschen Volk. Dokumente alliierter Grausamkeiten 1939-1949 S K. W. Schütz-Verlag, Göttingen 1964, S. 314.
 16 Karl Mann, Interview mit dem Autor. Siehe auch Karl Mann, unveröffentlichte Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, dem Autor zur Verfügung gestellt.
 17 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
 18 Karl Mann, unveröffentlichte Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, dem Autor zur Verfügung gestellt.
 19 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
 20 ‚Boston Globe‘, 2. Juli 2001.
 21 Felix Sparks, «Dachau and Its Liberation», 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 20. März 1984.
 22 ‚New Orleans Times-Picayune‘, 27. Mai 2001.
 23 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 365.
 24 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
 25 Whitaker, Bericht des Generalinspektors, National Archives.
 26 Ibid.

- 27 ‚The Liberation of KZ Dachau‘, Dokumentarfilm von James Kent Strong, 1990.
- 28 Ibid.
- 29 Bericht des Generalinspektors, National Archives.
- 30 Bericht des Generalinspektors, National Archives.
- 31 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 365.
- 32 Bericht des Generalinspektors, National Archives.
- 33 Kern, «Verbrechen am deutschen Volk», S. 314 ff.
- 34 Bericht des Generalinspektors, National Archives. S. auch die exzellente Darstellung der Schüsse in: Zarusky, «That is not the American Way of Fighting», «Dachauer Hefte» 13, S. 27-55.
- 35 Kern, «Verbrechen am deutschen Volk», S. 314 ff.
- 36 Karl Mann, unveröffentlichte Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, dem Autor zur Verfügung gestellt.
- 37 Jack Goldman, Interview mit dem Autor. Goldmans Häftlingsnummer aus Auschwitz lautete 69 970 – da sie in seinen Arm tätowiert war, konnte er sie nie vergessen. Über 400'000 Nummern wurden in Auschwitz vergeben. Die Tätowierungen wurden eingeführt, damit das Personal die Leichen verstorbener registrierter Häftlinge identifizieren konnte.
- 38 Rothschild, «Voices from the Holocaust» S. 164.
- 39 Ibid.
- 40 Jack Goldman, Interview mit dem Autor.
- 41 «Rocky Mountain News», 29. April 2003.
- 42 Interview mit William Walsh in «The Liberation of KZ Dachau», Dokumentarfilm von James Kent Strong, 1990.
- 43 Ibid.
- 44 Smith, «The Harrowing of Hell», S. 285.
- 45 Felix Sparks, «Dachau and Its Liberation», 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 20. März 1984.
- 46 «Colorado Lawyer» 27, Nr. 10 (Oktober 1998).
- 47 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 48 Felix Sparks, Shoa-Foundation-Interview.
- 49 Hallowell et al., «Eager for Duty», S. 167.
- 50 «Dachau and Nazi Terror, 1933-1945, Studies and Reports» II, S. 31.
- 51 Felix Sparks, Vorlesung an der Regis University.
- 52 Ibid.
- 53 «Chicago Tribune», 30. April 1945.

Kapitel XXVII Der Linden-Zwischenfall

- 1 Website der Gedenkstätte Dachau, Virtueller Rundgang, Station 4.
- 2 Brome, ‚The Way Back‘, S. 240.
- 3 May, ‚Witness to War‘, S. 90.
- 4 Ibid., S. 91.
- 5 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 6 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 7 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 8 Felix Sparks, Shoa-Foundation-Interview.
- 9 Niemöller war eine umstrittene Persönlichkeit. Er hatte im Ersten Weltkrieg auf einem U-Boot gedient, anfangs die Nazis unterstützt und Äusserungen getätigt, die manche als antisemitisch einordnen. 1937 wurde er von der Gestapo verhaftet, weil er sich Hitlers Versuch widersetzte, die protestantische Kirche zu nazifizieren.
- 10 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 379. Diese Gefangenen waren allerdings einige Tage zuvor aus dem Lager verlegt worden.
- 11 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 12 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 13 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 14 Buechner, ‚Dachau‘, S. 75.
- 15 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 16 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 17 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 380.
- 18 ‚Today’s Local News‘, San Marcos, Kalifornien, 10. November 2008.
- 19 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 20 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 21 Felix Sparks, Interview mit Chris Miskimon.
- 22 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 23 Ibid.
- 24 Ibid.
- 25 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 380.
- 26 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 27 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 380.
- 28 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 29 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 30 Karl Mann, Interview mit dem Autor.
- 31 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 32 Karl Mann, unveröffentlichte Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, dem Autor zur Verfügung gestellt.
- 33 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 34 157th S-3 Journal, 29. April 1945, Box 11072, National Archives.

- 35 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 36 After Action Report, National Archives.
- 37 Ibid.
- 38 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 39 Felix Sparks, «Dachau and Its Liberation», 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 20. März 1984.
- 40 Felix Sparks, Regis-University-Interview.

Kapitel XXVIII Am Ende eines langen Tages

- 1 ‚Cape Cod Times‘, 7. September 2001.
- 2 Hicks, ‚The Last Fighting General‘, S. 188.
- 3 Dan Dougherty, Interview mit Jeffrey Hilton, Treffen des 157. Regiments, Colorado Springs 2007.
- 4 Jewish Weekly News of Northern Californias April 2001.
- 5 Dan Dougherty, Interview mit Jeffrey Hilton, Treffen des 157. Regiments, Colorado Springs 2007.
- 6 Interview mit John Lee in ‚The Liberation of KZ Dachau‘, Dokumentarfilm von James Kent Strong, 1990.
- 7 ‚45th Infantry Division News‘, Mai 1945.
- 8 After Action Report, National Archives.
- 9 Eichhorn, «Sabbath-Gottesdienst im Lager Dachau». ‚Dachauer Hefte‘ 1 (1985), S. 206.
- 10 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 11 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 169.
- 12 Trevor Roper, Hitlers letzte Tage, S. 221.
- 13 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 388. S. auch «Liberation Dachau», World War II., März 2000.
- 14 Joseph R. Bosa, Monograph 15, Juni 1990, ‚The 171st Field Artillery Battalion, 1942-1945‘, 45th Infantry Division Museum, Oklahoma City.
- 15 Jack Hallowell, Interview mit dem Autor.
- 16 Anse Speairs, Interview mit dem Autor.
- 17 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter. S. auch das entsprechende Foto unter www.45thdivision.org/Photo_Gallery/gallery-157th.htm.

Kapitel XXIX Die letzten Tage

- 1 Smith, ›The Harrowing of Hell‹, S. 101.
- 2 Adler, ›Marguerite Duras‹, S. 243.
- 3 Duras, ›Der Schmerz‹, S. 62.
- 4 Hicks, ›The Last Fighting General‹, S. 189.
- 5 Hollowell et al., ›Eager for Duty‹, S. 171. Es gab bemerkenswert wenige Fälle von Vergewaltigung bei den amerikanischen Besatzern. Im Gegensatz dazu vergewaltigten Russen über 50 000 deutsche Frauen allein während einer Maiwoche 1945 in Berlin. Quelle: Judt, ›Postwar‹, S. 20.
- 6 Felix Sparks, ShoA-Founda-tion-Interview.
- 7 Brief vom 10. April 1996 von Colonel John H. Linden an den Historiker der 45th Infantry Division Association in Oklahoma City, Archiv des 45th Infantry Division Museum.
- 8 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 9 3rd Battalion, 157th Journal, 1. Mai 1945, Box 11 075, National Archives.
- 10 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 11 3rd Battalion, 157th Journal, 1. Mai 1945, Box 11 075, National Archives.
- 12 Adler, ›Marguerite Duras‹, S. 244 f.
- 13 Duras, ›Der Schmerz‹, S. 65.
- 14 Adler, ›Marguerite Duras‹, S. 246.
- 15 Edgar Morin, ›Hommage à Robert Antelme‹, ›Le Monde‹, 2. November 1990.
- 16 Duras, ›Der Schmerz‹, S. 68–71.
- 17 Karl Mann, unveröffentliche Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, dem Autor zur Verfügung gestellt.
- 18 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 19 Felix Sparks, ›Dachau and Its Liberation‹, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 20. März 1984.
- 20 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 21 Ibid.
- 22 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 23 Israel, ›The Day the Thunderbird Cried‹, S. 175.
- 24 ›Boston Globe‹, 2. Juli 2001.
- 25 Das war am 8. Mai 1945.
- 26 ›Boston Globe‹, 2. Juli 2001.
- 27 Ibid.
- 28 Whitaker, Bericht des Generalinspektors, National Archives.
- 29 ›Boston Globe‹, 2. Juli 2001.
- 30 Whitaker, Bericht des Generalinspektors, National Archives.
- 31 Whiting, ›44‹, S. 107.
- 32 Dieses Verschwinden der 7. Armee war eine Schande. Sie wurde später als ›Amerikas vergessene Armee‹ bezeichnet – als eine, der nie größere Anerken-

- nung zuteilwurde, die aber, jedenfalls was die Zeit im Fronteinsatz betrifft, wohl mehr als jede andere geleistet hatte, um den Frieden sicherzustellen.
- 33 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
 - 34 Blumeson, ‚The Patton Papers‘, S. 706.
 - 35 Ibid., S. 718.
 - 36 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 20. März 1984.
 - 37 Felix Sparks, private Korrespondenz, 2. Februar 1982.
 - 38 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
 - 39 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
 - 40 Allein bis 1940 waren in Deutschland 6 Millionen Exemplare von ‚Mein Kampf‘ verkauft worden und machten Hitler zum reichen Mann.
 - 41 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
 - 42 Felix Sparks, «Dachau and Its Liberation», 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 20. März 1984.
 - 43 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
 - 44 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
 - 45 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
 - 46 Felix Sparks, «Dachau and Its Liberation», 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 20. März 1984.
 - 47 Felix Sparks, private Korrespondenz, 2. Februar 1982.
 - 48 Ibid, und Felix Sparks, «Dachau and Its Liberation», 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 20. März 1984.
 - 49 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
 - 50 Atkinson, ‚The Day of the Battle‘, S. 116.
 - 51 D’Este, ‚Patton‘, S. 742.
 - 52 Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
 - 53 Whitlock, ‚Rock of Anzio‘, S. 390.
 - 54 ‚Boston Globe«, 2. Juli 2001.
 - 55 Ibid.
 - 56 Interview mit William Walsh in ‚The Liberation of KZ Dachau‘, Dokumentarfilm von James Kent Strong, 1990.

Kapitel XXX Sieg in Europa

- 1 Eichhorn, «Sabbath-Gottesdienst im Lager Dachau», «Dachauer Hefte» 1, S. 216.
- 2 D’Este, «Eisenhower», S. 702.
- 3 Ibid., S. 704.
- 4 Hastings, «Armageddon», S. 487.
- 5 Toland, «Die letzten 100 Tage», S. 563.
- 6 Murphy, «To Hell and Back», S. 272.

- 7 Guy Prestia, Interview mit dem Autor.
- 8 Buechner, ‚Sparks‘, S. 153.
- 9 D’Este, ‚Patton‘, S. 730.
- 10 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 11 Regimentsangehörigen wurden verliehen: 4 Medals of Honor, 20 Distinguished Service Crosses, 376 Silver Stars, 1054 Bronze Stars und 1694 Purple Hearts.
Quelle: Hugh Foster, «Overview of 157th Infantry Regiment in WWII».
- 12 National Archives, Box #11063, «Personnel Reports Not Dated». Mit freundlicher Genehmigung von Dave Kerr.
- 13 Marguerite Higgins, «Finale in the West», ‚Mademoiselle‘, Juli 1945»
- 14 May, Witness to Wars S. 92. Als der Korea-Krieg begann, war Higgins – unerschrocken und rücksichtslos im Konkurrenzkampf wie immer – Bürochefin der ‚Herald Tribune‘ in Tokio und gehörte zu den ersten Journalisten, die über den Bodenkrieg berichteten. Frank Gibney von ‚Time‘ hatte versucht, sie abzuhalten, und gesagt: «Das ist kein Ort für Frauen.» Was von einem anderen Reporter mit «Aber für Maggie Higgins schon» kommentiert wurde. Man sagte ihr, die Toiletten dort wären unzulänglich, und Lieutenant General Walton W. Walker, der Kommandeur der 8. US-Armee verbot ihr den Aufenthalt im Feld: «Dies ist keine Form von Krieg, bei dem Frauen an den Frontlinien herumrennen können.» Sie wandte sich über seinen Kopf hinweg an MacArthur und kehrte aufs Schlachtfeld zurück. Die Reportagen von dort brachten ihr den Pulitzer-Preis ein. Sie war die erste Frau, die ihn für Auslandsberichte bekam.
Quelle: ‚Guardian‘, 16. April 2011.
- 15 ‚Guardian‘, 16. April 2011.
- 16 Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 17 Voss, ‚Black Edelweiss‘, S. 202.
- 18 Hugh Foster, Interview mit dem Autor.
- 19 Als Johann Voss 2011 gefragt wurde, wie er seine Zeit bei der SS in der Rückschau betrachte, schrieb er: ‚Mit tiefer Zuneigung gegenüber meinen Kameraden, insbesondere denen, die nicht zurückkamen, für ihre Selbstlosigkeit, ihre Unverwundlichkeit, ihre Moral, ihre Pflichterfüllung in hoffnungslosen Situationen ... Vor allem angesichts heutiger Selbstsucht und Gier und dem Verlust von Werten wie der einfachen deutschen Maxime ‚Gemeinnutz geht vor Eigennutz‘.
Und ich blicke mit Dankbarkeit auf meine fest geschlossene Einheit zurück, in der ich mir immer sicher war, dass keiner von uns im Stich gelassen würde.›
Quelle: Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 20 Der SS-Veteran Johann Voss hat seine Meinung zu Hitler geändert: «Nach all den Enthüllungen über die Massentötungen in den Vernichtungslagern, die ich nach einer Zeit der Ungläubigkeit nicht länger anzweifeln konnte, war sein guter Ruf total zerstört... Ich glaube, er litt, wie so viele Diktatoren vor ihm, an Größenwahn. Sein Charakter war äusserst komplex; bei ihm kamen eine hohe Intelligenz, der rücksichtslose Wille, seine Visionen durchzusetzen, und eine starke Tendenz zum Hasardspiel zusammen. Sein Antisemitismus war eine geistige Verwir-

rung – im klinischen Sinne. Seine Anziehungskraft überwältigte nicht nur die Massen, sondern auch nüchterne deutsche Generale, wenn sie ihm persönlich gegenüberstanden. Zumindest eine von seinen Visionen war richtig: Es war die deutsche Aufgabe in Europa, den Vormarsch der kommunistischen Weltrevolution aufzuhalten, wie sie die Komintern in den 1920er- und 1930er-Jahren ausgerufen hatte. Deutschland war immer das Hauptziel der Komintern gewesen. Ich glaube, dass ein Deutschland unter dem schwachen und instabilen demokratischen System der Weimarer Republik über kurz oder lang das Schicksal der sowjetischen Satelliten geteilt hätte, wie wir das bei Finnland und den Balkanstaaten vor dem Krieg und danach in Osteuropa und auf dem Balkan beobachten konnten.» Quelle: Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.

- 21 Johann Voss, Brief an den Autor, 4. Dezember 2011.
- 22 Voss, ‚Black Edelweiss‘, S. 201.
- 23 Judt, ‚Europe‘, S. 18.
- 24 Duras, ‚Der Schmerz‘, S. 76.
- 25 Edgar Morin, «Hommage à Robert Antelme», ‚Le Mondes 2. November 1990.
- 26 Bishop et al., ‚The Fighting Forty-Fifth‘, S. 188.
- 27 Nelson, ‚Thunderbird‘, S. 191.
- 28 Buechner, ‚Sparks‘, S. 192.
- 29 D’Este, ‚Patton‘, S. 89.
- 30 ‚Saturday Evening Post‘, 30. November 1946.
- 31 Hicks, ‚The Last Fighting General‘, S. 188.

Kapitel XXXI Der Frieden bricht aus

- 1 Fritz, ‚Endkampf‘, S. 201.
- 2 Cundiff, ‚45th Infantry CP‘, S. 279.
- 3 Buechner, ‚Sparks‘, S. 154.
- 4 Hicks, ‚The Last Fighting General‘, S. 190.
- 5 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 6 «Thunderbird Afloat», 1, Nr. 5 (7. September 1945).
- 7 Hallowell et al., ‚Eager for Duty‘, S. 178.
- 8 Hugh Foster, «Summary of Combat Activities, 157th Infantry Regiment in WWII».
- 9 Buechner, ‚Sparks‘, S. 203.
- 10 «Thunderbird Afloat», 1, Nr. 5 (7. September 1945).
- 11 Cundiff, ‚45th Infantry CP‘, S. 286.
- 12 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 13 Mary Sparks, Interview mit dem Autor.

- 14 Ibid.
- 15 Clodfelter, ‚Warfare and Armed Conflicts‘, S. 584-591.
- 16 Mary Sparks, Interview mit dem Autor.
- 17 Ibid.
- 18 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 19 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 20 Mary Sparks, Interview mit dem Autor.
- 21 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 22 Ibid.
- 23 ‚Rocky Mountain News‘, 10. März 2007.
- 24 ‚Colorado Lawyer‘ 27, Nr. 10 (Oktober 1998).
- 25 ‚University of Denver Water Law Review‘ (Herbst 1999).
- 26 Felix Sparks, Interview Colorado National Guard.
- 27 ‚Rocky Mountain News‘, 10. März 2007.
- 28 Felix Sparks, Interview Colorado National Guard.
- 29 ‚Rocky Mountain News‘, 10. März 2007.
- 30 «Das Jurastudium ist mir immer leichtgefallen», sagte er später.
Quelle: ‚University of Denver Water Law Review‘ (Herbst 1999).
- 31 Kirk Sparks, Interview mit dem Autor.
- 32 www.colorado.gov/dpa/doit/archives
- 33 Undatierter Zeitungsausschnitt, Album von Felix Sparks, mit freundlicher Genehmigung von Blair Lee Sparks.
- 34 ‚Colorado Lawyer‘ 27, Nr. 10 (Oktober 1998).
- 35 Kirk Sparks, Interview mit dem Autor.
- 36 ‚Denver Post‘, 28. September 2007.
- 37 ‚Rocky Mountain News‘, 26. September 2007.
- 38 Blair Lee Sparks, Interview mit dem Autor.
- 39 ‚Denver Post‘, 28. September 2007.
- 40 Vincent Stigliani, Interview mit dem Autor.
- 41 Jack Hallowell, persönliche Aufzeichnungen über Sparks, dem Autor zur Verfügung gestellt.
- 42 Buechner, ‚Sparks‘, S. XXXVI.
- 43 Anse Speairs, Interview mit dem Autor.
- 44 Ibid.
- 45 Joe Medina, Interview mit Nate Matlock, Regis University.
- 46 Ibid.
- 47 Ibid.
- 48 Rex Raney, Interview mit dem Autor.
- 49 Vincent Stigliani, Interview mit dem Autor.
- 50 Hugh Foster, E-Mail an den Autor, 23. November 2011.
- 51 ‚Boston Globe‘, 2. Juli 2001.
- 52 Kirk Sparks, Interview mit dem Autor.
- 53 Theresa Lynn Ast, «Confronting the Holocaust: American Soldiers Who Li-

- berated the Concentration Camps«, Dissertation, Emory University Library, E11.5.A87 2000. Auch: Mike Gonzales, Interview mit dem Autor.
- 54 Howard Buechner im Bericht des Generalinspektors, National Archives. Der Bericht stellte fest, dass Buechner »seine Pflicht sowohl als Arzt als auch als Soldat verletzte, indem er die Möglichkeit, die verwundeten, aber noch lebenden Gefangenen, die angeschossen waren, zu retten, nicht nutzte.« Quelle: Zusammenfassung des Berichts des Generalinspektors, National Archives.
- 55 Buechner, »Dachau«, S. 99.
- 56 Whitaker, Bericht des Generalinspektors, S. 7.
- 57 Felix Sparks, Shoa-Foundation-Interview.
- 58 Robert Goebel zu David Israel, 8. Februar 1994.
- 59 David Israel, Interview mit dem Autor.
- 60 Henry Gerzen zu David Israel, 14. März 1994.
- 61 Israel, »The Day the Thunderbird Cried«, S. 177.
- 62 David Israel, Interview mit dem Autor.

Kapitel XXXII Die letzte Schlacht

- 1 Grossman, »On Killing«, S. 364.
- 2 »Denver Post«, 12. Januar 1994.
- 3 Blair Lee Sparks, Interview mit dem Autor.
- 4 Kirk Sparks, Interview mit dem Autor.
- 5 Ibid.
- 6 Sparks, »Déjà Vu«, S. 178.
- 7 Blair Lee Sparks, Interview mit dem Autor.
- 8 Felix Sparks zu Jack Hallowell, aus Jack Hallowells Privatkorrespondenz. Zitiert mit freundlicher Genehmigung von Jack Hallowell.
- 9 »Denver Post«, 12. Januar 1994.
- 10 Ibid.
- 11 »Chicago Sun-Times«, 12. Dezember 1993.
- 12 »Rocky Mountain News«, 14. September 1993.
- 13 Ibid.
- 14 »Chicago Sun-Times«, 12. Dezember 1993.
- 15 Felix Sparks, 157th Infantry Regiment Association, Newsletter 30. Juni 1993.
- 16 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 17 »Colorado Lawyer« 27, Nr. 10 (Oktober 1998).
- 18 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 19 Felix Sparks, Shoa-Foundation-Interview.
- 20 Felix Sparks, Interview mit dem Autor.
- 21 »Chicago Sun-Times«, 12. Dezember 1993.

- 22 Ibid.
- 23 Ibid.
- 24 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 25 ›Rocky Mountain News‹, 14. September 1993.
- 26 Felix Sparks, Regis-University-Interview.
- 27 Blair Lee Sparks, Interview mit dem Autor.
- 28 Felix Sparks, Rede im Holocaust Museum, 8. Mai 1995.
- 29 ›Rocky Mountain News‹, undatierter Ausschnitt, persönlicher Ordner von Jack Hallowell.
- 30 ›Richmond Times-Dispatch‹, 2. Dezember 2009.
- 31 ›Fox News‹, 3. Dezember 2009, foxnews.com/us/2009/12/03.
- 32 ›Rocky Mountain News‹, undatierter Ausschnitt, persönlicher Ordner von Jack Hallowell.
- 33 ›Times-Call‹, Longmont, Colorado, 3. August 2001.
- 34 ›Rocky Mountain News‹, 10. März 2007.
- 35 www.c-spanvideo.org, Rede des Kongressabgeordneten von Colorado, Edwin Perlmutter, am 27. Oktober 2007 vor dem Kongress.
- 36 Mary Sparks, Interview mit dem Autor.
- 37 ›Rocky Mountain News‹, 10. März 2007.
- 38 Ibid.
- 39 Felix Sparks, Regis-University-Interview.

Verzeichnis der Namen und Orte

- Aachen 185
Abbenans 182 f.
Adams, Paul 229 f., 251, 255
Alexander, Harold 158
Algier 87 f.
Ankorn, Charles, M. 28 f., 45 f., 50 f.,
53, 61, 74, 76, 87 f., 90, 183
Antelme, Marie-Louise 374 f.
Antelme, Robert 211, 219, 310 f., 351 ff.,
355 ff., 374 f.
Anzio 11, 97-103, 108-113, 119 f., 126, 129
ff., 134 f., 140-149, 151-157, 163, 192,
197, 222 f., 226, 232, 239, 244, 249,
277, 283, 289, 311, 371, 376 f.
Apt 179
Arnheim 185, 267
Aschaffenburg 268 f., 271 f., 274-280,
282-288, 291, 293, 297, 323, 346,
357, 371, 379, 393
Auschwitz 211, 217 f.
Axis Sally (Mildred Gillars) 34, 100
Bad Tölz 363
Bagheria 63
Barfoot, Van T. 153, 407, 413
Baron, Richard 244
Bastogne 212, 228
Beauchamp 355
Beckman, William 124 f.
Benevento 77
Berchtesgaden 140 f., 301 f., 372, 398
Bergman, Ingrid 391
Berlin 34, 65, 87, 162, 176 f., 188, 217,
256, 259, 261, 265, 291 f., 297 ff., 301,
346, 373
Blair, John 26
Blair, Mary sh. Sparks, Mary
Blum, Léon 338
Bobenthal 203
Bogart, Humphrey 93
Boston 28, 78, 82
Bosch, Walter 182
Boulder/Colorado 388
Bourg 171
Bradley, Omar 54, 64, 209, 259
Brady, Jim 404
Braun, Eva 346
Brown 114, 125, 130 f.
Bruce, Walter 247
Buchenwald 311, 315, 321
Buckley, Francis 154
Buechner, Howard 331, 396
Bundenthal 246
Busheyhead, Jack 328 f., 333, 365, 396
Caen 176
Caltagirone 54
Campbell 80, 87
Carroll 229
Cassino 77
Cefalu 49
Church, John 76, 90, 92 f., 133, 153
Churchill, Clementine 43
Churchill, Pamela 43 f.
Churchill, Winston 43 f., 55, 68, 71, 97,
99, 140, 143, 148, 162, 173, 185 f.,
204, 253, 260, 293, 370

- Cisterna 152, 155, 164
 Clark, Mark 67-71, 73, 86 f., 97 ff., 144,
 149, 151, 154, 157-166, 173, 212
 Comiso 50
 Cookingham, John 124 F.
 Corpus Christi/Texas 20, 22
 Courlas, George 188
 Crosby, Bing 197
 Crouse, Harry 361
 Crowley, Joseph 241
 Cundiff, Paul 37, 166, 379
 Curtin, William C. 328 ff.
 Curtis, Byrd 235, 244
 Custer, George Armstrong 19
 Dachau 309-325, 328, 332, 334-337, 341,
 343 ff, 351 f., 355, 356, 362, 364, 366
 ff, 393-398, 403, 406 f., 409
 Dawley, Ernest 73
 Decker, Charles L. 366
 Degen, Günther 245
 Degro, John 314 f., 322
 Delta/Colorado 390, 392, 394
 Denver/Colorado 116, 401-406, 409 f.
 D'Este, Carlo 365, 377
 Devers, Jacob 210
 Dipaulo, Michael 343
 Dole, Bob 367
 Donovan, William 68
 Dorsey, Tommy 216
 Dougherty, Dan 255 f., 344
 Drain, Daniel 328, 330
 Dünkirchen 98
 Duras, Marguerite 211, 352 f., 356, 374 f.
 Eagles, William 138, 203 f.
 Early, Joe 246
 Eichhorn, David 345, 368
 Eisenhower, Dwight D. 39 ff, 55, 65, 68,
 74, 83, 176, 185, 199, 207-210, 221,
 237, 259, 294, 369 f.
 Eisner, Harry 284 f.
 El Paso/Texas 21, 383-386
 Épinal 187 f., 195, 388
 Evans, J.G. 153
 Faye, Alice 25
 Fellenz, Walter 340
 Flanner, Janet 216 F.
 Fleming, Bernard 233 ff, 238, 241
 Franklin, Robert 153, 287
 Franz, Gerhard 248
 Frederick, Robert 157-160, 171 ff, 203
 f., 221, 228 f., 245, 250 ff., 255,
 266, 282, 291, 302, 341f., 344, 353
 f., 358, 366, 376 f., 380, 408
 Fremder, Robert 144
 Friedeburg, Hans-Georg von 369
 Funk, Dwight 205
 Galary, Peter 329, 331
 Gallipoli 44, 71, 98 f.
 Gandersheim 211
 Gansheim 303
 Garcia, Fortunato 116, 131
 Gela 39
 Geronimo 27
 Gerzen, Henry 329, 354
 Glendale/Arizona 19
 Goebbels, Joseph 65, 248, 260, 290,
 292
 Goebel, Robert 398
 Goldberg 53
 Goldman, Jack 217 ff, 331, 406
 Göring, Hermann 41, 112
 GraFFagnino, Peter 125 f., 128, 134
 Grenoble 181
 Gruenther, Alfred 160
 Guérisse, Albert (Pseudonym Patrick
 Albert O'Leary) 332 f.
 Guiraud, Rene 334 f.
 Haislip, Wade 365
 Hallowell, Jack 46, 62, 79 f., 86, 90,
 133 f., 155, 164 f., 174, 346, 353,
 393, 402

Harris, Arthur 293
 Harris, Eric 405
 Hewitt, Henry 41, 45
 Heydrich, Reinhard 217
 Heymann, Friedel 269 f.
 Higgins, Marguerite 216 f., 310 f., 325 ff.,
 337-340, 397
 Himmler, Heinrich 294
 Hirohito 384
 Hiroshima 384
 Hitler, Adolf 31, 41, 44ff., 48, 85, 102,
 122, 140 f., 176 f., 185, 188, 204,
 206, 213-218, 225, 256, 259 ff., 278,
 286, 291-295, 297 ff., 301-306, 311,
 323, 342, 347 f., 353, 366, 368 ff.,
 372-375, 398
 Hollister, Paul 271
 Holt, George 115, 121
 Homburg 265 f.
 Honolulu 24 f.
 Horn, Sidney C. 320
 Housseras 194 ff.
 Hubbert, George 116
 Hube, Hans-Valentin 48
 Israel, David 397 ff.
 Jodl, Alfred 141, 369 f.
 Johnson, Carlton 223, 272, 278, 286,
 295, 331, 340, 355, 357 f., 363
 Johnson, Ed 390 f.
 Kaczorowski, Bernie 57
 Keitel, Wilhelm 142, 301
 Kesselring, Albert 40 f., 44, 48, 55, 60,
 69 f., 73 f., 76 f., 84, 90, 101, 105,
 112, 119 ff., 134, 141, 152, 154, 158,
 165, 259, 376
 Keyes, Geoffrey 55, 157
 King, Ed 389
 Klebold, Dylan 405
 Krieger 167, 182
 Kupfer-Koberwitz, Edgar 324
 Lamar/Colorado 62, 106, 389, 392
 Lamberth, Emil 268 ff., 274, 277, 280,
 282-288
 Lamm, Dick 392, 409
 Le Havre 354, 357, 362
 Le Luc 172
 Le Muy 172
 Leclerc, Jacques Philippe 221
 Lee, John 315, 317, 344, 360 f.
 Leland, L. Loy 51
 Lenarczyk, Walenty 324 f.
 Licodia 53
 Linberger, Hans 322 f., 329, 331
 Linden, Henning 311, 325 f., 336-342,
 354, 397
 London 140, 216, 370, 398
 Loop, Roderick 103
 Loop, William R. 103
 Los Angeles 22
 Lucas, John P. 98-101, 119, 135, 149
 Lyford, Bill 148 f., 173
 Lyon 181
 Mackensen, Eberhard von 105, 112
 Malmédy 225, 247, 323
 Manila 28
 Mann, Karl 223, 278, 286, 295, 312, 331,
 334, 338, 340, 355, 357
 Marshall, George C. 26 f.
 Martigny-les-Bains 197
 Mathiason, Lawrence S. 234
 Mauldin, Bill 173, 204
 Maurer, Victor 325
 McClain, Raymond S. 120 f.
 McDermott, John 111
 McGinnis, John L. 224
 Medina, Joe 221 f., 394
 Melton, Benjamin 243, 246 f.
 Messina 49, 55 f., 59
 Metting 250
 Metz 185
 Miami/Arizona 17-20, 26, 81, 254, 346,
 383, 401

Middleton, Troy 56, 63, 73, 76 f.,
 Miller, Glenn 216, 389
 Miller, Otto 106
 Mills, Henry 330
 Mitchell, Merle 182 f.
 Mitterrand, François 351 ff.
 Monte Cassino 77, 84, 97, 141, 154, 161
 Montgomery, Bernard 36, 54 f, 65, 69,
 71,83,158,161,185,208,266 f.
 Moorehead, Alan 138
 Moskau 176
 München 302, 304, 309 f., 345 ff, 351,
 353, 355, 357 f., 363, 372, 375 ff.,
 380, 382, 398
 Murphy, Audie 371
 Musser, Arland B. 329, 354
 Mussolini, Benito 48, 99
 Nagasaki 384
 Napoleon 266, 369
 Neapel 74-77, 84, 86, 89, 93, 125, 136 ff,
 140, 142, 165, 167
 Neff, Emmett L. 234
 Nettuno 97, 119, 144, 154
 New York 216 f., 381 ff.
 Niedersteinbach 213
 Niemöller, Martin 338
 Nothweiler 205
 Nürnberg 291-295, 297 f., 302, 323, 346
 O'Brien, Walter 181, 205, 228 ff., 236 f.,
 245, 252, 275, 280, 285 ff., 340 f.
 O'Daniel, John W. 291
 O'Neill, Bill 126 f.
 Obersteinbach 211, 213
 Oppenheim 266
 Oran 34 f.
 Osterholt 231
 Paestum 71, 74f.
 Palermo 55, 64
 Palo Alto 26
 Paris 101, 162, 176, 208, 210 f., 254 f.,
 352 f., 356 f, 362, 374
 Patch, Alexander 210, 376
 Patton, George S. 35 f., 39, 41 f., 45, 54
 ff, 59, 63 ff, 195, 204, 208 ff., 214,
 266, 268, 272 ff, 363 ff., 376
 Pearl Harbor 24, 30, 90, 384
 Pertuis 178 f.
 Pforzheim 355
 Plan de la Tour 174
 Pompeji 138
 Ponte 77 f, 82
 Ponte-Casalduni 82
 Prestia, Guy 143, 191, 371
 Presutti, Vincent 267
 Pruitt 318, 362, 365
 Przychocki, Adam 192
 Pullach 358
 Pumroy, Lee 401, 405
 Pyle, Ernie 84, 144
 Railsback, Earl 12, 196, 388
 Raithel, Helmuth 232
 Randolph, Fred 361 f.
 Raney, Rex 260, 288, 394
 Rascher, Sigmund 333
 Reagan, Ronald 404
 Reims 259, 369, 380 f.
 Reipertswiller 220 ff, 224-228, 242, 249
 ff, 255, 302, 323, 371, 373, 376, 395,
 408
 Remagen 257
 Reynolds, Quentin 65, 68, 74
 Ritter, Bill 409
 Rogers, Cranston 263 f, 276, 281 f., 297,
 303
 Rom 40, 77, 88, 97 f., 100 ff., 112, 120,
 122, 140, 154, 156-165
 Romer, Roy 404
 Romilly-sur-Seine 373
 Rommel, Erwin 36, 69, 393
 Roosevelt, Franklin D. 19, 40, 71, 162,
 291 f.

Rundstedt, Gerd von 259
 Rutledge, Jim 166
 Saarbrücken 263
 Sainte-Maxime 171, 173, 181
 Saint-Lô 176
 Saint-Raphaël 172
 Saint-Rémy 196
 Salernes 179
 Salerno 66, 68 ff., 74 ff., 78, 98, 110, 115,
 121, 126, 158, 163, 165f., 371, 376 f.
 Saltzman, Charles 160
 Salzburg 372
 San Antonio/Texas 22, 383
 San Diego 31
 San Francisco 23, 26 f.,
 Santa Croce Camerina 48 ff.
 Santo Stefano 56 f.
 Sarrebourg 203 f.
 Sarreguemines 263
 Schmitt, Clarence 190
 Scoglitti 42, 47
 Sedier, Martin L. 328
 Severeid, Eric 161
 Siehr, Leon 133, 155
 Smith, Marcus J. 351
 Smith, Walter Bedell 369
 Souza, Ben 154
 Sparks, Blair Lee 401 f.
 Sparks, Earl 18, 254
 Sparks, Kirk 58, 139, 180, 193, 297, 383-
 386, 392, 395, 401, 407, 409
 Sparks, Martha 18 f.
 Sparks, Mary (geb. Blair) 26, 30 ff., 58,
 87, 138 ff., 180, 193, 199, 297, 383,
 385-390, 401, 408 ff.
 Sparks, Stephen Franklin 19
 Spears, Anse 251, 265, 274 ff., 347,
 393, 407
 Speer, Albert 256, 292, 298
 Stalin, Josef. W. 43, 162, 219, 291
 Stalingrad 134, 141, 260
 Steere («Houdini») 41 f.,
 Steinbeck, John 375
 Stigliani, Vincent 78, 80 ff., 394 f.
 Stimson, Henri L. 288
 Strasbourg 221
 Strong, Kenneth 207
 Suarez, Shorty 89
 Tedder, Arthur 40,
 Termini Imerese 58, 60, 66
 Timmermann, Karl 257, 259
 Tobruk 98
 Trabia 60
 Trujillo, Phillip 402
 Truman, Harry 292
 Truscott, Lucian 119 f., 134, 149, 151,
 157
 Tucson/Arizona 21, 26, 30 ff., 383, 385
 f.,
 Turk, Albert 223, 278, 295, 340, 355,
 357
 Turner, Jack 62, 83, 90 ff., 110, 387 ff.
 Vanderpool, Ervin 33, 197
 Vanderpool, Otis 33, 196 f.
 Varages 179
 Velletri 153, 155
 Venafro 67, 84, 90, 92, 97
 Verdun 143, 207, 210, 356
 Villa, Pancho 28
 Virgil, John 401
 Vivian, John 388
 Vizzini 54
 Vocke, Harvey E. 126
 Voiron 181
 Voss, Johann 215 f., 219, 226, 238 ff.,
 248, 255, 366, 373 f., 408, 412
 Wall, Warren 85 f.
 Walsh, Bill 287, 311, 314 f., 317 f., 320,
 327 f., 332 f., 358-362, 365 ff.
 Waters, John 274
 Weiter, Eduard 318
 Westphal, Siegfried 141 f.

Whicker, Alan 84, 98, 163
Whitaker, Joseph M. 358-363, 365
White, Arthur A. 354
Wicker, Heinrich 325 f., 338
Wickham, Kenneth 344, 366, 377
Wien 261

Wisecarver, Jackson 47
Wohlgemuth, Wilhelm 277
Worms 267
Zill, Egon 323